Urgeschichte
des
badischen Landes
bis zu Ende des siebenten Jahrhunderts.

Von
F. J. Mone,
Direktor des Landesarchivs zu Karlsruhe.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Erster Band.

Die Römer im oberrheinischen Gränzland.

Mit Holzschnitten.

Karlsruhe.
Druck und Verlag von C. Macklot.
1845.

164. 15

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

Vorrede V

Neuere Schriften, welche auf Baden oder diesen Zeitraum Bezug haben XI

Erstes Hauptstück.

Römische Landwirthschaft in Baden.

§. 1. Uebersicht 1

Erster Abschnitt. Römischer Feldbau.

§. 2. Römische Feldmaße 4
§. 3. Römisches Feldgeräth 14
§. 4. Römischer Ackerbau 17
I. Düngung 18
II. Pflügen 23
III. Einsaat 26
IV. Fruchtfolge 33
V. Handelsgewächse 38
VI. Bauernregeln 40
§. 5. Gartenbau 42
§. 6. Wiesenbau 48
§. 7. Weinbau 52
I. Anlage der Weinberge 54
II. Bauarten der Reben 60
III. Keltern 65

Zweiter Abschnitt. Römisches Hauswesen.

§. 8. Anlage der Höfe, Dörfer und Städte 67
§. 9. Gebäulichkeiten 74
§. 10. Hausgeräth 83
I. Namen und Gebrauch 83
II. Verhältnisse der Maße und Gewichte 89
§. 11. Haushaltuug 97
§. 12. Viehzucht 105
I. Vierfüßige Hausthiere 105
II. Geflügel und Bienen 109
III. Fütterung 112
IV. Käsbereitung 114

Seite
§. 13. Gesindewesen 117
I. Pächter und Zinsbauern 117
II. Dienstboten 126

Zweites Hauptstück.

Römisches Kriegswesen in Baden.

§. 14. Einzelne Ueberbleibsel desselben 130

Erster Abschnitt. Römische Heerstraßen.

§. 15. Im Allgemeinen 135
§. 16. Römische Heerstraßen in Baden 139
I. Im Oberland. a. Baar und Bodensee. b. Rheinthal 141
II. Unterland 146
III. Nachbarländer. a. Würtemberg. b. Schweiz. c. Elsaß. d. Baierische Pfalz. e. Rheinhessen 147
§. 17. Ergebnisse der Aufzählung 150
§. 18. Richtung und Zwecke der römischen Heerstraßen in Baden. 158
I. Straßen am Bodensee. Nr. 1 — 2. 158
II. Straßen der Baar. Nr. 3 — 10. 159
III. Straßen im Oberrheinthal. Nr. 11 — 29. 166
IV. Straßen des Unterlandes. Nr. 30 — 62. 171
§. 19. Römische Kastelle und Linien 187

Zweiter Abschnitt. Römische Ansiedlung.

§. 20. Städte und Weiler 204
§. 21. Verzeichniß heidnischer Grabstätten 214
§. 22. Ergebnisse der Aufzählung 218
§. 23. Andere Spuren der römischen Ansiedlung 222
§. 24. Verhältniß der Ansiedler zum römischen Reich 225
§. 25. Römischer Flußbau in Baden 233
I. Von der Murg abwärts 234
1. Trockenlegung 236
2. Bachleitung 238
3. Landgräben 240
4. Mühlen 242
II. Vom Neckar abwärts 243
III. Die Bauten am Rhein 247
§. 26. Die römischen Handwerker in Baden 251
I. Große und kleine Gewerbe und Zünfte 251
II. Flötzer, Steinmetzen und Häfner 256
III. Römische Kriegsbauten in Baden 274
§. 27. Römische Kaufleute in Baden 296

Vorrede.

Das Volk in Baden hat von jeher Landbau getrieben, von wem hat es ihn gelernt? Von den Römern. Wie kamen diese in das Land? Durch den Krieg. Wer hat nach Vertreibung der Römer ihre Kenntniß der Landwirthschaft den Teutschen übermacht? Die Gallier. Diese einfachen Fragen und Antworten sind aus dem praktischen Leben genommen, sie machen den Inhalt der Geschichte aus, die unmittelbar der teutschen Zeit vorhergeht und die alte Welt beschließt. Wie die Franken und Alemannen auf den römischen und gallischen Grundlagen ihr häusliches und bürgerliches Leben fortgebildet und das Christenthum diese Entwicklung geleitet hat, das zeigt den Uebergang zu der neuen Zeit, die mit der Annahme des Christenthums eintritt.

Mit dem Christenthum beginnen in Baden wie in Teutschland überhaupt die einheimischen und fortlaufenden Quellen der Geschichte, die frühere Zeit hat blos Bruchstücke von Quellen und wird daher nur vollständig erkannt durch die Vergleichung der späteren Verhältnisse mit den alten Grundlagen. Dieser Gegenstand ist in vorliegendem Werke behandelt. Man ist den Urgeschichten wenig geneigt, weil man besorgt, Meinungen für Thatsachen zu erfahren. Diesem Mißtrauen unterliegen alle Geschichtschreiber, am meisten diejenigen, welche die Kritik übertreiben. Ich habe meine Gedanken getrennt von den Thatsachen; wo diese beglaubigt sind, da muß sie Jeder so gut annehmen als ich; wo ich Schlüsse daraus gezogen, da ist Jedem überlassen, mir beizustimmen oder nach eigener Prüfung sich ein anderes Urtheil zu bilden.

Ich gehe vom praktischen Leben eines bestimmten Volkes aus, Untersuchungen über den Ursprung desselben bleiben mir also fern, und die Beschränkung auf ein kleines Land hält mich ab, im Allgemeinen mich zu verlieren. Die Entwicklung des Lebens, der ich folgen muß, verbietet mir auch das Fachwerk der Rechtsgeschichte, das zur Uebersicht bekannter Stoffe zweckmäßig, aber für die genetische Nachweisung unbekannter Ergebnisse störend ist. Den praktischen Gesichtspunkt und

die geographische Angabe halte ich für die sicherste Grundlage derartiger Forschungen, denn was für einen bestimmten Ort erwiesen wird, ist eine Thatsache, die man weiter brauchen kann.

Vieles in diesem Buche weicht von den bisherigen Ansichten ab, weil ich auf andere Grundlagen gebaut habe. Anton ging in seiner Geschichte der teutschen Landwirthschaft von der Frage aus: was sagen die Römer von dem teutschen Landbau? Das war sehr wenig, und so konnte auch er nicht viel sagen. Barth in seiner teutschen Urgeschichte beschränkt sich ebenfalls nur auf die spärlichen Angaben der Alten über Teutschlands Ackerbau, bemerkt jedoch richtig, daß vom römischen Leben viel mehr in teutschen Sitten und Gewohnheiten übrig geblieben, als man gewöhnlich annimmt. Klemm in seiner germanischen Alterthumskunde übergeht auch gänzlich den römischen Landbau, obgleich er einige Stellen der Alten anführt, die ihn auf die Quelle hätten leiten können. Gock erkennt den römischen Ursprung des Weinbaus in Würtemberg an, geht aber doch nicht auf den römischen Weinbau ein, sondern beschränkt sich auf die Nachrichten des Mittelalters. Ch. Luithlen in seiner landwirthschaftlichen Culturgeschichte von Schwaben nimmt auch keine Rücksicht auf die römischen Schriftsteller über den Landbau. In Nord-

Teutschland, welches die römische Landwirthschaft nicht kennen lernte, ist auch deren Fortwirkung nicht bekannt, in Schwaben darf man sie aber nicht übergehen. Mehr ist über die römische Herrschaft in Oberteutschland geschrieben, was mir förderlich war. Doch mußten diese Forschungen nach den Grundsätzen, die ich befolgte, wesentlich umgestaltet und dadurch in Zusammenhang gebracht werden. Von einzelnen Spuren ausgehend, muß man das ganze römische Leben im Lande, so weit es zuverlässig geschehen kann, darstellen. Die Nachahmung des römischen Lebens nähert uns der Vorzeit und macht uns diese wie auch unsern eigenen Zustand begreiflich.

Diese unmittelbare Anknüpfung des heutigen Lebens an die früheste Zeit wird aber Demjenigen ein Sprung scheinen, der keine Ueberlieferung in der Fortdauer des Volkslebens anerkennt. Meine Ueberzeugung ist hierin diese: die Bedürfnisse der Nahrung, Kleidung und Wohnung hören nicht auf, so lang ein Volk lebt, und keine Generation kann in diesen Dingen wieder von vorn, vom Urzustand anfangen, sondern jede erbt und benützt die Erfahrung der vorhergehenden, und was sich durch alle Jahrhunderte als zweckmäßig erprobt hat, das behält die jüngste Generation bei, und wenn es auch von der ältesten herkommt. Das ist die Ueberlieferung des

Lebens, welche nicht nur erlaubt, sondern vielmehr nöthigt, die neuen Verhältnisse mit den alten zu vergleichen.

Eine abgerundete Darstellung ist bei solchen Forschungen nicht zu erreichen, denn ihre einzelnen Theile bedürfen verschiedener Behandlung, je nachdem der Stoff bisher aufgefaßt, viel oder wenig bekannt ist. Wo aus vielen Zeugnissen erst der Zusammenhang des Ganzen hervorgeht und aus dem thatsächlichen Zustand sich die wirkende Ursache, die geschichtliche Entwickelung erkennen läßt, da darf man weder jene Zeugnisse weglassen, noch den Zustand als bekannt voraussetzen, um die Geschichtserzählung nicht zu unterbrechen, sonst entbehrt diese jeder Gewähr, was doch bei der Geschichte die erste Bedingung der Zuverlässigkeit ist. Nur eine neue Aufzählung der römischen Denkmäler des Landes mußte wegbleiben, weil es schon mehrere Verzeichnisse derselben gibt, daher beschränkte ich mich auf Angabe einiger neuesten Funde und solcher Ueberreste, die in den bisherigen Schriften nicht angeführt sind. Eine größere Rücksicht konnte ich den Alterthümern nicht widmen, weil es viele Abbildungen erfordert hätte, was ich, wiewohl ungern, vermeiden mußte. Aus demselben Grunde konnte ich auch keine Karte beigeben. Denn für diese Forschungen sind ganz genaue Specialkarten

nöthig, so daß ich für das ganze Land mehrere geben oder mich bescheiden mußte, auf die großen Karten des topographischen Bureaus zu Karlsruhe und die andern von Wörl und Michaelis zu verweisen. Wer das Land nicht kennt und meinen Angaben folgen will, wird mit Hülfe jener Karten im Stande seyn, die örtlichen Nachweisungen zu begreifen.

Karlsruhe, den 4. August 1844.

F. J. Mone.

Neuere Schriften,

welche auf Baden oder diesen Zeitraum Bezug haben.

Arnsperger über die römischen Alterthümer im Hagenschießwalde. Im Pforzheimer Beobachter 1832. Nr. 63 — 65.

Bader, J., badische Geschichte. Freiburg 1834. 8.

Barth, C. K., Teutschlands Urgeschichte. Baireuth 1818 — 20. 2 Bde. 8.

Creuzer, F., das Mithreum von Neuenheim bei Heidelberg. Heidelberg 1838. 8.

Creuzer, F., zur Geschichte altrömischer Cultur am Oberrhein und Neckar. Leipzig u. Darmstadt 1833. 8.

(Donop) Sumlocenne ob Samulocenis? Auch ein Wort über die Vindonissa-Regino-Strasse. Hildburghausen (1841). 8.

Dümge, C. G., regesta Badensia, Urkunden des Bad. Gen.-Land.-Archivs bis zum 12. Jahrh. Carlsruhe 1836. 4.

Eitenbenz Römische Niederlassung bei Meßkirch. Konstanz 1836. 8.

Fecht, C. L., Geschichte der badischen Landschaften. Lahr 1811. 8. Erstes Heft.

Fickler, C. B. A., die Donauquellen und das Abnoba-Gebirg der Alten. Carlsruhe 1840. 8.

Gock, v., der Weinbau am Bodensee. Stuttgart 1834. 8. S. 8. 29 — 34.

Gräff, G. F., das Antiquarium in Mannheim. Mannheim 1837. 8. Zwei Stücke.

Haller, F. L. v., Helvetien unter den Römern. Bern 1811 — 12. 8. 2 Bde.

Jaumann, v., Colonia Sumlocenne. Rottenburg am Neckar unter den Römern. Stuttgart 1840. 8.

Klunzinger, K., Geschichte des Zabergäus. Stuttgart 1841. 2 Thle. 8.

Knapp, Römische Denkmale des Odenwaldes. Heidelberg 1813. 8.

König, J. M., Beschreibung der römischen Denkmale, welche seit 1818 bis 1830 im bayer. Rheinkreise entdeckt wurden. Kaiserslautern 1832. 8.

Krieg, G. H., von Hochfelden, Geschichte der Grafen v. Eberstein in Schwaben. Carlsruhe 1836. S. 217 folg.

Leichtlen, J., Forschungen im Gebiete der Geschichte, Alterthums- und Schriftenkunde Deutschlands. Freiburg 1818 — 25. 8. Das vierte Heft auch unter dem Titel: Schwaben unter den Römern.

Luithlen, Ch., landwirthschaftliche Culturgeschichte von Schwaben und den angränzenden Ländern. 1s Heft. Stuttgart 1831. 8.

Nicolai, J., Beiträge zur Geschichte der Insel Reichenau im Bodensee als Versuch zur Erklärung der Stelle Strabo's VII, 5. Constanz 1843. 8.

Orelli, J. C., inscriptiones Helveticae. Turici 1844. 4.

Pauly, A., über den Strassenzug der Peutinger'schen Tafel. Stuttgart 1836. 4.

Preuschen, A., badische Geschichte. Karlsruhe 1842. 8.

Rudhart, G. T., älteste Geschichte Bayerns und der Provinzen Schwaben, Rheinland und Franken. Hamburg 1841. 8.

Rühs, F., Erläuterung der zehn ersten Kapitel der Schrift des Tacitus über Deutschland. Berlin 1821. 8. S. 161 folg.

Schaffner, G., Beiträge zur Geschichte des Marktfleckens Riegel am Kaiserstuhl. Freiburg 1843. 8.

Schmidt, J. E. C., Geschichte des Großherzogthums Hessen. Gießen 1819. 8. Bd. II. S. 289 folg.

Schneider, J., Beiträge zur Geschichte des römischen Befestigungswesens auf der linken Rheinseite, insbesondere der alten Befestigungen in den Vogesen. Trier 1844. 8.

Schreiber, H., der Schloßberg bei Freiburg. Daselbst 1844. 8. S. 1 — 8.

Schreiber, H., über die neuentdeckte römische Niederlassung zu Riegel im Breisgau. Freiburg 1825. 8.

Schuch, C. Th., politische und Kirchengeschichte von Ladenburg. Heidelberg 1843. 8.

Stälin, C. F., Wirtembergische Geschichte. Stuttgart 1841. 8. Bd. I.

Steiner, codex inscriptionum Romanarum Rheni. Darmstadt 1837. 2 Bände 8.

Steiner, Geschichte und Topographie des Maingebietes und Spessarts unter den Römern. Darmstadt 1834. 8.

Strobel, A. W., vaterländische Geschichte des Elsasses. Straßburg 1841. Bd. 1.

Traditiones possessionesque Wizenburgenses, ed. C. *Zeuss*. Spirae 1842. 4.

Weick, W., Römische Niederlassungen an beiden Ufern des Rheins von Windisch bis Mainz. Freiburg 1822. 8.

Weißgerber Programm des Gymnasiums zu Offenburg. 1841. S. III — X.

Wielandt, C. L., Beyträge zur ältesten Geschichte des Landstrichs am rechten Rheinufer von Basel bis Bruchsal. Karlsruhe 1811. 8.

Wilhelmi, K., Jahresberichte der Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit. Sinsheim 1831 — 43. 8. Neun Hefte.

***Zeuss*, K., die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837. 8.**

Verbesserungen.

S. 11. Z. 15 nach 1000 und 1500 lies Schritt für Fuß.
S. 16. Z. 11. lies Holzhöpen.
S. 250. Z. 10. von unten lies 25 für 8.

Erstes Hauptstück.

Römische Landwirthschaft in Baden.

§. 1. Uebersicht.

Römer und ihre gallischen Ansiedler, sodann Alemannen und Franken, haben im badischen Lande vom Ackerbau gelebt. Die Nothwendigkeit des Ackerbaues in jedem Staate macht es begreiflich, daß die nachfolgenden Besitzer die Erfahrung der vorausgegangenen benutzen, daß mithin die Technik des Landbaues und die Einrichtungen, die dazu gehören, den nachfolgenden Geschlechtern überliefert werden. Nur in dem Falle, daß ein Volk gänzlich ausgerottet wird, ist die Verbindung abgeschnitten, und die Eroberer müssen in dem todten Lande von vorn anfangen. Wir haben keinen schriftlichen Beweis, daß die Römer und Gallier in Baden von den Teutschen völlig ausgerottet, d. i. sämmtlich umgebracht wurden. Man nimmt auch dieses Ende nicht an, sondern glaubt, die alte Bevölkerung sey vertrieben worden oder entflohen. Auch darin liegt eine doppelte Schwierigkeit, die wohl nicht gelöset wird. Eine gänzliche Vertreibung war gegen den Vortheil der Sieger, das ungebaute Land konnten sie nicht brauchen, es selbst zu bauen hinderte sie Abneigung und auf der andern Seite Lust zum Kriege und Mangel an teutschen Arbeitern. Freiwillige Flucht der fremden Ansiedler

in Masse war nicht möglich, daran hinderte sie die Armuth, auch war kein Land in der Nähe, wo sie in Sicherheit bleiben konnten.

Diese Verhältnisse nöthigen zu der Annahme, daß ein Rest der alten Bevölkerung im Lande übrig geblieben und mit den siegenden Teutschen zu einem Volke verschmolzen wurde. Diese Thatsache ist unangenehm, man möchte gern aus Vaterlandsliebe die Reinheit des Volkes behaupten und das lobende Zeugniß des Tacitus nicht aufgeben. Aber schon die körperliche Vergleichung der jetzigen Teutschen mit der Beschreibung des Tacitus beweist, daß wir die alte Reinheit des Stammes nicht mehr besitzen. Darum hat unsere Größe abgenommen und unsere Farbe sich verdunkelt. Blonde oder überhaupt helle Haare sind bei den Erwachsenen selten, bei den Kindern, besonders auf dem Lande, noch häufiger, sie verdunkeln sich aber mit den Jahren und verrathen nur noch den teutschen Ursprung, aber eine fremdartige Mischung. Demzufolge sind die Augen nicht mehr allgemein blau, sondern größtentheils grau und bräunlich. Auch unsere Sprache, wenn wir sie mit den andern teutschen Mundarten vergleichen, zeigt einen fremden Einfluß.

Diese Thatsachen sind starke Beweise einer Volksmischung: wollte man sie auch alle verwerfen, so beweist der Weinbau in Baden, der schon im achten Jahrhundert vorhanden war, die Fortdauer der früheren Bevölkerung des Landes; denn daß wir den Wein und Weinbau nur von den Römern und ihren Ansiedlern kennen lernten, hat noch Niemand bezweifelt. Zwar sagt es kein alter Schriftsteller, und dennoch ist es wahr und allgemein anerkannt. Nicht zu allen geschichtlichen Wahrheiten ist ein schriftlicher Beweis nöthig, auch die Thatsachen beweisen, hier namentlich die Uebereinstimmung der Technik; das gilt auch für die andern Theile der Landwirthschaft. Wenn es sich nachweisen läßt, daß die Bauern in Baden ihren Landbau bis in Einzelheiten hinab noch jetzt

betreiben wie die Römer, wenn sogar ihre technischen Ausdrücke von den römischen entlehnt sind, so kann diese Uebereinstimmung nicht zufällig seyn, sondern muß einen organischen Zusammenhang haben [1]). Dieser kann aber kein anderer seyn, als das lebendige Beispiel und die Anleitung, welche die zurückgebliebene frühere Bevölkerung den teutschen Siegern gegeben. Auf andere Weise ist die Thatsache nicht zu erklären. Sie gilt nur für Baden, denn es liegt außer meinem Zwecke, den Ursprung der Landwirthschaft in andern Gebieten zu erforschen oder nachzuweisen, daß die Ergebnisse auch für andere Länder brauchbar seyen.

Wo die Kunstfertigkeit oder die Technik des Landbaues und die Einrichtung des Hauswesens von den Römern herrührt, da werden auch andere Verhältnisse, die damit genau zusammenhängen, in das teutsche Leben übergegangen seyn. Nicht die Gewohnheit allein, sondern noch mehr die Nützlichkeit und der Mangel eines andern als des römischen Musters machte die Uebernahme vieler römischen Einrichtungen nothwendig. Jedenfalls hatten die Teutschen von den Römern viel zu lernen, durch die Eroberung setzten sie sich in die römische Haushaltung mitten hinein, und konnten sie nicht fortführen und nicht gebrauchen, ohne sich der römischen Weise in dem zu fügen, was sich als zweckmäßig und nützlich bewährte.

---

[1]) Ich gebe daher in Folgendem die lateinischen Ausdrücke bei, theils wegen ihrer wörtlichen Uebereinstimmung mit den teutschen, theils um zu zeigen, wie ich übersetzt habe.

Erster Abschnitt.

Römischer Feldbau.

§. 2. Römische Feldmaße.

Bei den vielen Völkern des römischen Reiches ist keine Einheit des Feldmaßes anzunehmen, denn es wurde nie eine solche eingeführt. Römisches Ackermaß konnte neben dem der Provinzialen bestehen und man muß daher mit Vergleichung der verschiedenen Maße anfangen, um den Ursprung derselben zu erkennen. Das allgemeine Maß war das **jugerum**, anfänglich nur für Aecker, dann auch für Wiesen und andere Grundstücke. Die Größe und Verbindung der Güter mochte seyn, welche sie wollte, sie wurde immer ausdrücklich oder stillschweigend auf das **jugerum** bezogen oder danach bestimmt. In diesem Namen liegt eine doppelte Bedeutung: ein Joch Ochsen und eine Verbindung von zwei **actus**, beides von **jungo**. Es galten beide Herleitungen, in Spanien theilte man die Aecker in **juga**, Joche, wie viel nämlich ein Paar oder Joch Ochsen im Tage pflügen konnte, in Italien verstand man unter dem Jugerum zwei verbundene Actus [2]).

Die Größe des Jugerums wird also angegeben: Der kleinste Theil war das **scripulum**, zehn Fuß lang und so viel breit, also eine Grundfläche von 100 Quadratfuß, oder eine römische Quadratruthe. Auf das Jugerum gingen 288 **scripula**, also war dasselbe groß 28,800 Quadratfuß,

---

[2]) Varro de re rust. 1, 10. jugum, quod juncti boves uno die exarare possunt. Varro ling. lat. l. 4 p. 10. Bipont. jugerum dictum juncteis duobus actibus quadrateis. Man muß übrigens die Herleitungen der Alten, namentlich des Varro, nur vorsichtig zulassen. Var. auct. de limit. in den rei agrariae scriptoribus ed. Goes. p. 291, ab eo quod est junctum, jugerum nomen accepit. Plin. hist. nat. 18, 3. 15. singula boum juga, d. i. Jauchert.

und da es zwei actus oder acnuae, agnae enthielt, so hatte der Actus 14,400 Quadratfuß [3]). Aber selbst in Italien war dieses Maß nicht allgemein, denn in Campanien wurde nach versus gemessen, ein solcher war 100 Fuß lang und eben so viel breit, faßte daher 10,000 Quadratfuß oder 100 römische Quadratruthen, während das Jugerum 288 Ruthen hatte. Dieser Unterschied rührt von einem verschiedenen Zählungssystem her, im scripulum und versus ist das Decimalsystem sichtbar, im Jugerum das Duodecimalsystem; denn es war 240 Fuß lang und 120 Fuß breit, und demgemäß auch der kleinste Theil des Actus 4 Fuß breit und 120 Fuß lang. Schon die Alten waren sich dieses Unterschiedes deutlich bewußt, denn er mußte bei der Ackertheilung hervortreten, weil die Zwölfzahl mehr und leichter theilbar ist, als die Zehnzahl, nämlich in Hälften, Drittel, Viertel und Sechstel, diese nur in Hälften und Fünftel. Dieser Unterschied wird auch in den teutschen Maßen des Mittelalters häufig angetroffen, wie sich später zeigen wird [4]).

Die nächsten großen Nachbarn der Römer waren die Gallier, mit welchen sie früh in Güterverhältnisse kamen,

---

[3]) Das scripulum hieß auch pertica. De jug. met. p. 311, ed. Goes. Scriptulum ist richtiger, ich bleibe aber bei der bekannten Form.

[4]) Varro in den angeführten Stellen, Columella R. R. 5, 1. Plin. hist. nat. 18, 3. Varro l. lat. p. 10. sagt: multa antiqui duodenario numero finiebant. In solchen Dingen ist Varro der beste Gewährsmann. Ausführlich darüber Vitruv. de arch. 3, 1. Sechzig kleinste Theile des actus machten ein jugerum. Also wieder die Zwölfzahl, das altrömische Feldmaß. Dies kam aus Etrurien (Hygin. de limit. ed. Goes p. 150), die Römer haben jedoch die griechische Decimalzählung angenommen, daher die Vermischung der Maße. Die Teutschen behielten die Zählung nach Duodecimalreihen, daher haben sie besondere Zahlwörter bis zwölf, die Römer und Griechen nur bis zehn. Die Zwölfzahl zeigt sich recht deutlich auch in der Eintheilung des As, für dessen zwölf Theile oder Unzen die Römer eigene Namen hatten. L. 50. Dig. 28, 5. Vergleiche Böckh metrolog. Untersuchung. S. 206.

Erster Abschnitt.

Römischer Feldbau.

§. 2. Römische Feldmaße.

Bei den vielen Völkern des römischen Reiches ist keine Einheit des Feldmaßes anzunehmen, denn es wurde nie eine solche eingeführt. Römisches Ackermaß konnte neben dem der Provinzialen bestehen und man muß daher mit Vergleichung der verschiedenen Maße anfangen, um den Ursprung derselben zu erkennen. Das allgemeine Maß war das **jugerum**, anfänglich nur für Aecker, dann auch für Wiesen und andere Grundstücke. Die Größe und Verbindung der Güter mochte seyn, welche sie wollte, sie wurde immer ausdrücklich oder stillschweigend auf das **jugerum** bezogen oder danach bestimmt. In diesem Namen liegt eine doppelte Bedeutung: ein Joch Ochsen und eine Verbindung von zwei **actus**, beides von **jungo**. Es galten beide Herleitungen, in Spanien theilte man die Aecker in **juga**, Joche, wie viel nämlich ein Paar oder Joch Ochsen im Tage pflügen konnte, in Italien verstand man unter dem Jugerum zwei verbundene Actus [2]).

Die Größe des Jugerums wird also angegeben: Der kleinste Theil war das **scripulum**, zehn Fuß lang und so viel breit, also eine Grundfläche von 100 Quadratfuß, oder eine römische Quadratruthe. Auf das Jugerum gingen 288 **scripula**, also war dasselbe groß 28,800 Quadratfuß,

---

[2]) Varro de re rust. 1, 10. jugum, quod juncti boves uno die exarare possunt. Varro ling. lat. l. 4 p. 10. Bipont. jugerum dictum juncteis duobus actibus quadrateis. Man muß übrigens die Herleitungen der Alten, namentlich des Varro, nur vorsichtig zulassen. Var. auct. de limit. in den rei agrariae scriptoribus ed. Goes. p. 291, ab eo quod est junctum, jugerum nomen accepit. Plin. hist. nat. 18, 3. 15. singula boum juga, d. i. Jauchert.

und da es zwei actus oder acnuae, agnae enthielt, so hatte der Actus 14,400 Quadratfuß [3]). Aber selbst in Italien war dieses Maß nicht allgemein, denn in Campanien wurde nach versus gemessen, ein solcher war 100 Fuß lang und eben so viel breit, faßte daher 10,000 Quadratfuß oder 100 römische Quadratruthen, während das Jugerum 288 Ruthen hatte. Dieser Unterschied rührt von einem verschiedenen Zählungssystem her, im scripulum und versus ist das Decimalsystem sichtbar, im Jugerum das Duodecimalsystem; denn es war 240 Fuß lang und 120 Fuß breit, und demgemäß auch der kleinste Theil des Actus 4 Fuß breit und 120 Fuß lang. Schon die Alten waren sich dieses Unterschiedes deutlich bewußt, denn er mußte bei der Ackertheilung hervortreten, weil die Zwölfzahl mehr und leichter theilbar ist, als die Zehnzahl, nämlich in Hälften, Drittel, Viertel und Sechstel, diese nur in Hälften und Fünftel. Dieser Unterschied wird auch in den teutschen Maßen des Mittelalters häufig angetroffen, wie sich später zeigen wird [4]).

Die nächsten großen Nachbarn der Römer waren die Gallier, mit welchen sie früh in Güterverhältnisse kamen,

---

[3]) Das scripulum hieß auch pertica. De jug. met. p. 311, ed. Goes. Scriptulum ist richtiger, ich bleibe aber bei der bekannten Form.

[4]) Varro in den angeführten Stellen, Columella R. R. 5, 1. Plin. hist. nat. 18, 3. Varro l. lat. p. 10. sagt: multa antiqui duodenario numero finiebant. In solchen Dingen ist Varro der beste Gewährsmann. Ausführlich darüber Vitruv. de arch. 3, 1. Sechzig kleinste Theile des actus machten ein jugerum. Also wieder die Zwölfzahl, das altrömische Feldmaß. Dies kam aus Etrurien (Hygin. de limit. ed. Goes p. 150), die Römer haben jedoch die griechische Decimalzählung angenommen, daher die Vermischung der Maße. Die Teutschen behielten die Zählung nach Duodecimalreihen, daher haben sie besondere Zahlwörter bis zwölf, die Römer und Griechen nur bis zehn. Die Zwölfzahl zeigt sich recht deutlich auch in der Eintheilung des As, für dessen zwölf Theile oder Unzen die Römer eigene Namen hatten. L. 50. Dig. 28, 5. Vergleiche Böckh metrolog. Untersuchung. S. 206.

deren Feldmaße sie daher auch kennen lernten und angeben. In Gallien wurden die Grundstücke in candeta eingetheilt, ein solches candetum faßte 10,000 Quadratfuß und hatte den Namen vom gallischen cant, d. h. hundert, war also ein Quadrat von 100 Fuß Länge. Dieses Maß galt aber nur für die Hausplätze und Hofraiten (areae) in den Städten, auf dem Felde war das candetum ein Quadrat von 150 Fuß Länge, also ein Flächengehalt von 22,500 Quadratfuß. Ein solches Stück Feld hieß auch cadetum und das halbe Jugerum oder der Actus in Gallien arepennis, in Spanien arapennis, französisch arpent [5]). Also schon im alten Gallien wie im neuen Frankreich das Decimalsystem.

Sowohl das römische als das gallische Feldmaß war in Baden von jeher bekannt. Von jugerum kommt die Juchert, Jauchert, von jugum die Jeuch, Jüch (alt Júch), welches noch jetzt die gewöhnlichen Namen im Oberland sind. Arpent ist nicht gebräuchlich, wird jedoch im Mittelalter angeführt, candetum kommt in Schwaben nicht als Feldmaß, sondern in dem Wort Huntari als Bezirk vor, in den Niederlanden war Hunt, d. i. Hundert, ein Ackermaß [6]). Fünf und an andern Orten sechs Hunt machten ein Jugerum oder einen

---

[5]) Columella l. l. Var. auct. de limitt. p. 292. candetum, quasi centetum, der Sache nach richtig, dem Worte nach nicht. Ebenso ist p. 291 arapennem ab arando scilicet verfehlt. Daß cant gallisch hundert hieß, wie noch jetzt im Wälschen und Bretonischen, beweist das Wort Canton, es ist einerlei mit dem teutschen Huntari und dem angelsächsischen hundred.

[6]) Arpenna bei Neugart cod. Alemann. 1, 516. Mein Anzeiger v. 1834. S. 11. Jugum heißt im Mittelalter jugus. Neugart 1, 286. auch juchus, daselbst 1, 127. was den Uebergang zur Verteutschung Juch bildet; iuchus seit dem Anfang des achten Jahrhunderts, daselbst 1, 9. 66. 99. Der Arpent hieß im sechsten Jahrhundert in Frankreich aripennis, arapennus und arpennus. Bréquigny diplom. Merowing. 1, 49. 72. Es hat also auch bei diesem Wort, wie bei jugum, Deklination und Geschlecht sich verändert. Im Elsaß aripennus und jornalis v. 828. Schöpflin Als. dipl. 1, 73.

Morgen, was ich nur beiläufig anführe, um auch hieran die Vermischung der Zehn- und Zwölfzahl zu sehen.

Im badischen Unterlande kommt jugerum im früheren Mittelalter nicht häufig vor, vom zwölften Jahrhundert an ist es aber in lateinischen Urkunden gewöhnlich. Die teutsche Bildung Jauchert wurde nicht gebraucht, sondern dafür allzeit Morgen. Das heißt bis zum zwölften Jahrhundert jurnalis, später auch jornalis. Bei Neugart findet man jornale und jurnalis von 763, 773, 779; Morgen gar nicht [7]). Im Lorscher Schenkungsbuch erscheint aber jurnalis gleichzeitig mit jugerum und viel häufiger als dieses. Es ist auch in den Weißenburger Schenkungen gewöhnlich, die noch in das Ende des siebenten Jahrhunderts zurückgehen [8]). Das Wort bedeutet Tagwerk vom französischen jour, daher es auch niederländisch dachmael heißt. Tagwerk wird noch in Bayern gebraucht und begreift zwei rheinische Morgen; das dachmael hat 100 Quadratruthen, ist daher fünf Achtel des Morgens. Vier dachmael machen einen bunder, französisch bonnier, mittellatein bunuarius, bunarius, was im alten Frankreich häufig vorkommt [9]).

Im siebenten Jahrhundert gab es noch keine französische Sprache, und das Wort jour ist in den jetzigen celtischen Sprachen nicht mehr vorhanden. Es kann nur gallisch gewesen seyn, denn es ist weder lateinisch noch teutsch. Ich kann nicht sagen, ob jour mehr dem nördlichen und arpent mehr dem südlichen Gallien angehöre; ich halte mich an die klare Bedeutung, nämlich ein Acker, den man mit einem Paar Ochsen am Morgen oder im Tage pflügen kann [10]).

---

[7]) Neugart cod. 1, 43. 54. 71.

[8]) Traditiones Wizenburg. ed. Zeuss. p. 210. Die älteste Erwähnung ist vom Jahr 707.

[9]) Buinarium vom Jahr 638 bei Bréquigny diplom. 1, 181.

[10]) Mannwerk dicitur, quia uni viro comittitur ad colendum, et est tantum terrae, quantum par boum in die arare sufficit. Acta fundat.

Damit ist freilich kein Maß bestimmt, so wenig als mit dem spanischen jugum, aber ich mußte es anführen, weil es einen gallischen Einfluß beweist, den ich nicht abspreche, da die Römer schon auf den gallischen Ackerbau Rücksicht nahmen.

Die Vergleichung mit dem teutschen und französischen Flächenmaß ist wegen der verschiedenen Größe des Fußes nur ungefähr anzugeben. Mit Ausnahme der kleinen Juchert zu Donaueschingen von 25,000 Quadratfuß ist die oberländische Juchert gewöhnlich zwischen 30,000 und 40,000 Quadratfuß groß, und umfaßt in Lörrach 41,472 Quadratfuß und in Emmendingen 51,840 Quadratfuß [11]). Jene kleine Jauchert nähert sich dem jugerum, die große ist beinahe das Doppelte. Im Unterlande zeigt sich eine ähnliche Verschiedenheit. In den ehemals mainzischen Orten der Taubergegend hat der Morgen beinahe wie die Juchert zu Donaueschingen 25,920 Quadratfuß, im übrigen Unterlande fast überall 40,960 Quadratfuß. In Frankreich hatte der Arpent im Mittelalter als halbes Jauchert 20,400 Quadratfuß, bald wie der actus 14,400 Quadratfuß, aber er stieg auch von 32,800 Quadratfuß bis auf 67,600 Quadratfuß, und der alte Pariser Arpent hatte 48,400 Quadratfuß [12]). Etwas Aehnliches finde ich schon bei den Römern; die centuria war ursprünglich 100 jugera, behielt aber denselben Namen als sie 200 bis 240 und 300 Jauchert groß und bis auf 50 verkleinert wurde [13]). Es

---

Murens. ed. Kopp p. 85. Es ist klar, daß der Namen auf die erste Beziehung geht und in letzter das Grundstück Tagwerk heißen muß. Durchschnittlich pflügen wir noch jetzt in zehn Arbeitsstunden einen Morgen, bei leichtem Boden und mit besserem Pfluge auch fünf Viertel. Vergl. oben S. 4 die Stelle Varro's 1, 10.

[11]) Diese und die folgenden Maßangaben beruhen auf den amtlichen Tabellen zur Verwandlung der alten Maße und Gewichte des Großherzogthums Baden. Karlsruhe 1812.

[12]) Ducange glossar. lat. s. v. arapennis.

[13]) Sic. Flacc. de condit. agr. 15. Var. auct. de limit. p. 292. Hygin. de limit. p. 154. Die centuria umfaßte sogar in Spanien 400

scheint demnach schon frühe großes und kleines Feldmaß gegeben zu haben. Die Thatsache steht fest, daß die Namen der badischen Feldmaße römisch und gallisch sind, wie aber der Unterschied der Größe gekommen, weiß ich nicht. Man bemerkt wohl, daß der kleine Arpent, die Juchert zu Donaueschingen, der Morgen im Mainzischen, das Dachmael in Belgien und das gallische Feldcandetum ein gleiches Maß waren, zu dem sich die übrigen fast wie das Doppelte verhalten, so daß man auf den actus und die centuria der Römer als ähnliche Beispiele einfacher und doppelter Flächenmaße hinweisen darf.

Zur Bestätigung dieses Verhältnisses will ich obige Maße auf das neubadische zurückführen, um die Vergleichung mit einem einzigen Maße deutlicher zu machen. Der rheinländische Fuß wird angegeben zu 130,13 Pariser Linien altes Maß, und der altrömische Fuß nach den neuesten Untersuchungen zu 131,15 Pariser Linien, also nur um eine Linie größer als jener, so daß man wohl die Meinung annehmen darf, der rheinländische und römische Fuß seyen ursprünglich gleich gewesen, was für die Fortdauer des römischen Maßes in Teutschland eine wichtige Thatsache ist [14]). Zehn römische Fuße waren demnach 9,11 Pariser Fuß und die römische Quadratruthe 83 Pariser Quadratfuß, also das Jugerum 23,904 Pariser Quadratfuß. Diese sind in neubadischem Feldmaß 2 Viertel, 80 Ruthen, 26 Fuß, 24 Zoll, also nicht ganz drei Viertel. Das Jugerum war also beinahe die Hälfte des Pariser Arpent. Die übrigen angeführten Maße verhalten

---

Jauchert. Goens notae p. 177 übersah die Stelle Varro's l. lat. p. 8, centuria primo a centum jugeribus dicta, der Namen rührt also nicht von den 100 Bürgern her, deren jeder zwei Jauchert erhielt, sondern von dem Maße des Feldes. Hierin muß man dem Varro folgen, mit dem auch Plin. hist. nat. 18, 3 genau übereinstimmt, der nur ein Jauchert als die älteste Vertheilung kennt.

[14]) Böckh metrologische Untersuchungen. Berlin 1838. S. 166, 197 ff.

sich zu dem neubadischen in folgender Weise: Die Juchert zu Donaueschingen ist 2 Viertel, 56 Ruthen, 20 Fuß, also nur um 24 Ruthen kleiner als das römische Jugerum. Beinahe das Doppelte beträgt die Juchert zu Emmendingen, nämlich 1 Morgen, 35 Ruthen, 60 Fuß; ebenso Lörrach 1 Morgen, 30 Ruthen, 40 Fuß. Die Maße, welche dazwischen liegen, betragen meistens über drei Viertelmorgen, so daß ihre Juchert für 1 ½ römische jugera gelten kann. Der kleine Morgen im Unterlande ist 2 Viertel, 49 Ruthen, 61 Fuß, nähert sich also auch dem römischen Maße; die übrigen Unterländer Morgen sind gewöhnlich 3 Viertel, 58 Ruthen, 34 Fuß, also nicht ganz 1 ½ römische jugera.

In der Regel war die Juchert oder der Morgen in Baden überall in vier Viertel eingetheilt, welche je nach ihrem Maße 40, 45, 48, 64, 66, 68, 72, 80, 125 Ruthen enthielten. Das gewöhnliche Maß war 40 und 45 Ruthen, die übrigen kamen nur in wenigen Bezirken vor. Auch die Römer theilten das Jugerum in Viertel (quadrantes) von 72 Ruthen, welche Zahl nur zu Lörrach und Müllheim ein Viertel ausmachte. In Sechstel wurde die Juchert nur eingetheilt zu Salmansweiler und Ueberlingen, hier aber nur für Grundstücke innerhalb dem Etter; das Sechstel hieß an beiden Orten Hofstatt, das an area, wie Sechstel an sextans, erinnert. Sehr häufig war bei uns im Mittelalter die Eintheilung des Morgens in Drittel (unter zweiteil, duale, sind zwei Drittel in Urkunden zu verstehen), entsprechend dem römischen triens. Es kommen noch kleinere Eintheilungen vor, deren Erläuterung mehr in die teutsche Zeit gehört, hier genügt es, nur die Hauptsachen mit den römischen Maßen zu vergleichen.

In der Eintheilung des römischen Fußes war wie bei dem teutschen die Zwölfzahl vorherrschend, in der Ruthe wieder das Decimalsystem. Der Fuß wurde eingetheilt in zwei halbe (semipedes), in vier Handbreiten (palmi), in zwölf Unzen (unciae) und in sechzehn Zolle (digiti), die wieder in

Hälften und Drittel zerfielen [15]). Bei sechzehn Zollen gab es Bruchtheile, wegen dieser Unbequemlichkeit scheint man in den Provinzen bei der Zwölfzahl geblieben zu seyn, denn das Wort Zoll wurde offenbar auf die Stelle der Unze vorgerückt, wodurch bei dem teutschen Fuß das letzte Eintheilungsglied wegfiel. Ruthe ist die Uebersetzung von **pertica**, sie war bei den Römern und im südlichen Teutschland zehn Fuß lang und schon frühe bei der Feldmessung im Gebrauch [16]). Ihr römischer Ursprung ist unverkennbar.

Als Ergebniß dieser Nachweisung stellt sich heraus, daß die Namen der Flächenmaße in Baden römisch und gallisch sind, der Flächeninhalt mehr auf Gallien hinweist, aber Namen und Eintheilung der Längenmaße von den Römern herkommen. Hauptsächlich die Vergrößerung der Längeneinheiten um ihre Hälfte (wie **caudetum** 100 Fuß, **cadetum** 150 Fuß, **miliarium** 1000 Fuß, **leuga** 1500 Fuß) scheint eine gallische Maßbestimmung.

Seit dem vierten Jahrhundert findet sich bei den Römern die Angabe eines unbestimmten Ackermaßes, welches im ganzen Mittelalter bei uns fortgedauert hat und dem Namen nach heute noch in Baden vorhanden ist. Der Ursprung dieses unbestimmten Maßes rührt wohl daher, daß die **agri occupatorii** und **arcifinii**, worüber unten das Nöthige vorkommt, nicht überall vermessen wurden, besonders in den Provinzen. Man schätzte daher die Größe der Grundstücke nach dem Getraidemaße, welches man zu der Aussaat brauchte.

---

15) **Frontini expos. formar. p. 37. Var. auct. de limit. p. 290.**

16) **Neugart cod. Al. 1, 343**; daher auch **hoba emensa**. Die **pertica decempeda** wird schon 794 erwähnt bei **Pez thes. anecdot. I, 3, 1.** Im Elsaß war die Ruthe zu derselben Zeit das gewöhnliche Feldmaß. Beispiele von 774 bis 786 in **Schöpflin Als. diplom. 1, 47. 52. 54.** Von 713 **perticas legitimas ad brachio mensuratas, tisas duas et duas pedes ad manus mensuratas. Zeuss traditt. Wizenburg. p. 235.**

Dieser Anhaltspunkt war ziemlich zuverlässig, da man aber nicht alle Grundstücke einsäete, z. B. die Wiesen, so schätzte man ihre Größe auch nach dem Ertrag der Aernte, was nicht mehr so sicher war wie die erste Art.

In Bezug auf die Einsaat schätzten die späteren Römer das Jugerum auf drei Mutt (modius), d. h. unter einem modius verstanden sie den dritten Theil eines Jugerums, einen Drittelmorgen [17]). Palladius rechnet aber auf den Morgen vier Mutt und das ist richtiger; denn er sagt, ein guter Mäder könne im Tage fünf Mutt Gerste schneiden, d. i. fünf Viertel Morgen. Vier Simri Korn auf den Morgen brauchen wir noch im badischen Unterland zur Aussaat. Diese Schätzungsart überträgt Palladius schon auf Busch- oder Hackwald, den er nach Mutt angibt [18]).

In Baden wurde diese Bestimmung beibehalten. Von der Murg an aufwärts gibt man noch jetzt die Aecker nach Sestern an und versteht unter dem Sester Acker eine Vierteljauchert. Diese Schätzung ist schon alt und war auch im Unterland gebräuchlich, wo man statt Sester Simri sagte. Ich will einige Beweise hersetzen. Das Thennebacher Güterbuch im Karlsruher Archiv von 1341 erwähnt Bl. 190 b. bei einem Dorfe im Breisgau: in eberntal ein lant *ad unum sextarium*. Das Güterbuch von Schuttern von 1528 sagt bei Köndringen S. 47: ein acker zu eim sester vol. Das Durlacher Lagerbuch von 1532 Nr. I. erwähnt Bl. 15 b. zu Durlach: 3 symerin garten. Bl. 30 b.: ußer einem garten, der drü symerin linsomen nympt. Bl. 73 b.: 1 symerin 1 ynfall (Immel) garten. Bl. 91 a.: 2 symerin krutgarten. Dergleichen Maßangaben liegt die Einsaat zu Grunde, bestehe

---

[17]) Var. auct. de limit. ed. Goens p. 264. jugerum unum pedes 240 longum et in latitudine pedes 120, faciunt terram *modiorum* 3.

[18]) Pallad. de re rust. 6, 4. in alta silva *modii spatium*. 7, 2. quinque *modios recidere*.

sie in Getraide oder andern Samen. Verschieden davon ist die Bemessung nach dem Ertrage, wie es schon früher in Frankreich und Italien vorkommt. Denn bei Aeckern von 100 bis 350 und 490 Mutt darf man wohl nicht mehr die Einsaat verstehen, besonders nicht in Ländern, die stärker bevölkert waren als Teutschland [19]). Bei uns kommen solche Bestimmungen nicht vor, sondern nur für Wiesen und Weinberge das Maß nach dem Ertrage. Die Größe der Wiesen wird nämlich nach Heufuhren (carratae feni) angegeben, wie auch die Weinberge nach Fuhren und Weinmaßen bestimmt werden. Da der Herbst einen sehr ungleichen Ertrag hat, so läßt sich kein sicherer Durchschnitt berechnen, ich beschränke mich daher auf die Wiesen. Am Bodensee geben sie 26 bis 28 Centner Heu, im Oberlande 36 bis 38, im Unterlande 25 bis 26 der Morgen. Ein stark geladener Heuwagen führt 30 Centner auf der Straße, so schwer kann man aber nicht auf den Wiesen laden, weil es nicht nur den Boden verderben, sondern auch die Pferde übermäßig anstrengen würde. Der Heuwagen hat daher gewöhnlich 14 bis 16 Centner und dieses Gewicht darf man als gleich annehmen mit der carrata feni des Mittelalters, wonach zwei solcher carratae einen Morgen Wiesen vorstellen [20]).

Die Bestimmung der Feldgröße nach der Arbeit, die ein Mann im Tage darauf verrichtet, ist ebenfalls eine Schätzung.

---

19) Bréquigny diplom. 1, 49. vom Jahr 542, trecentorum modiorum campos. centum modiatas de terra, quas ego plantavi. Codex eccl. Ravennat. ed. Bernhart. p. 57, de terrae modiorum centum quinquaginta; p. 58. de modiorum quadringenti nonaginta, vgl. p. 59 — 61. 51. Kirchen und Fürsten konnten freilich so große Güter haben, daß solche Zahlen von der Aussaat zu verstehen sind, bei Privatleuten ist es mir aber nicht wahrscheinlich. Pertz. mon. hist. Germ. 3, 178.

20) Guérard essai p. 178, nimmt das Gewicht eines Wagens Heu auf 500 Kilo oder elf kleine Centner für Frankreich an, was er der carra des Mittelalters gleichstellt.

Die Römer hatten sie für Aecker (juga boum), wir im Mittelalter für Wiesen (mansmat) und Weinberge (mangrap). Das Annähernde oder Schätzungsweise liegt schon in den Ausdrücken, z. B. pratellum ad tonsionem unius viri se extendens, von 1314; im Kopialbuch von Salmansweiler 3, 42: pratum ad tonsiones quatuor virorum se extendens (d. i. vier Mannsmat), von 1316, daselbst 3, 43. Mit der römischen Ackerschätzung darf man aber Angaben, wie folgende, nicht verwechseln, pauci agri ad culturam, ut vulgariter dicitur, unius bovis, von 1239 (Kop. Buch v. Salem 2, 71), denn das bezieht sich auf den Gutscompler, nicht auf das Feldmaß, wie unten erhellen wird.

§. 3. Römisches Feldgeräth.

Manches davon ist bei uns angenommen und nachgebildet worden, theils mit römischen Namen, theils auch mit teutschen. Jedenfalls wurde die bessere römische Form eingeführt, wenn auch die Teutschen schon ähnliche Geräthe besaßen. Es zeigt sich dieses namentlich im Fuhrwesen und in den Ackerwerkzeugen [21]).

Die Teutschen hatten nur einerlei Fuhrwerke mit zwei Rädern und nannten es Wagen, durch die Römer und Gallier wurden sie mit andern Arten des Fuhrwesens bekannt, und mußten daher theils ihre Namen ändern, theils mit der fremden Sache auch fremde Wörter annehmen. Ein Fuhrwerk mit vier Rädern nannten sie einen ganzen Wagen (alt chanzwagan), was deutlich anzeigt, daß es auch halbe mit zwei Rädern gegeben, die ursprünglich Wagen hießen. Sie verloren den Namen darum, weil die Teutschen dreierlei zweirädriges

---

21) Ich nehme bei folgender Darstellung keine Rücksicht auf Virgil's Georgica und das zehnte Buch des Columella, weil sie poetisch abgefaßt sind, denn ich müßte dasjenige, was ich daraus benützte, zuerst auf die Prosa zurückführen. Das würde mir den directen Beweis stören, darum kann ich die Gedichte nicht brauchen.

Fuhrwerk kennen lernten, wofür denn auch drei Benennungen nöthig wurden, nämlich Reite, Karren und Benne.

Reita *(fem.)* heißt im Althochteutschen **currus**, reitwagan **vehiculum** und reitwaganari **carpentarius**; es kommt von **rheda**, ein Fuhrwerk, das bei dem römischen Postwesen in den Provinzen sehr bekannt war. Man darf es mit Last- oder Güterwagen übersetzen, seine Ladung wurde gesetzlich auf zehn Centner, die Bespannung im Sommer auf acht Maulthiere, im Winter auf zehn bestimmt [22]). Karren kommt von **carrus**, Karch von **carruca**, dafür sagte man im vierten Jahrhundert **birotum** und **birota**, zweirädriges Fuhrwerk, das als Postfuhre zwei Centner tragen sollte und von drei Maulthieren gezogen wurde [23]). Das mittellateinische **carrata** verhält sich zu **carrus** wie das französische **charrette** zu **char**, bedeutet aber einen Karch mit hohen Leitern, worauf man so viel als auf einen gewöhnlichen Wagen laden konnte, daher auch **carrata** in manchen Urkunden für **plaustrum** genommen und am besten mit Fuhr übersetzt wird. Benne oder Bänne ist ein Kastenkarch, auch ein Wagen und Schlitten, worauf ein Kasten liegt, in welchem Sand, Flüssigkeiten und dergleichen geführt werden. Schon zu Cato's Zeit waren die Bennen den Römern bekannt, wie noch heut zu Tag in Oberteutschland, und Festus erklärt **benna** für gallisch [24]). Das ist es noch heut zu Tage; das irische **ben** *(fem.)* heißt Fuhrwerk, das wälsche **bèn** *(fem.)* Wagen und Karren. Das römische **arcera** war auch eine Art Kastenkarch (von **arca**). Den

---

22) Die altteutschen Wörter stehen in Graffs Sprachschatz, über das Lateinische, siehe l. 8. cod. Theod. 8, 5.

23) L. 8. cod. Theod. 8, 5. L. 2. cod. Theod. 6, 29, und daselbst Gothofred, der über den Unterschied des Fuhrwerks nicht deutlich ist. In der lex Alamann. 96, 2. heißt carruca ein Wagen.

24) Cato de r. r. 23, bennae emantur. Tobler Appenzell. Idiot. u. d. W. bena. Schmidt Schwäb. Wörterb. u. d. W. bänn. Schmeller Bayer. Wörterb. 1, 178.

Leiterwagen (plaustrum), den Felgpflug (irpex), den Schlitten (sclodia), den Schubkarch (chiramaxium, von χεὶρ und ἁμάξιον kleiner Handwagen), den bedeckten Leiterwagen (currus arcuatus), die Flechte (sirpea) und die Egge (occa) haben wir von den Römern bekommen und zum Theil nach teutscher Art benannt [25]).

Von den Ackergeräthen nenne ich die Gabel (furca, furcilla, mergus), den Rechen (ligneus rastellus, rastrum), den Karst (dolabra), den zweizinkigen Hackkarst (bidens), die Sichel (sicila, secula), die Höpen zum Baumschneiden (cultelli curvi minores), die Holzhöpen (ligones), Kärste und Rechen oder Hackkärste an einem Stiele (asciae in aversa parte referentes rastros), Dreschflegel (flagellum), Spaten (spatha), Wannen zum Getraidepußen (vanni), Joche (juga), Mistkräßen (crates stercorariae) u. dgl. [26]). Diese Geräthe sind römischen Ursprungs, theils durch ihre Form, theils durch ihren Namen, theils durch ihren Gebrauch. Um dies deutlich einzusehen, leisten die Abbildungen römischer Denkmäler, die am Oberrhein gefunden wurden, gute Dienste.

Eine Wanne ist abgebildet bei Lehne (gesammelte Schriften 2, Taf. 5, Nr. 15), Aexte bei Emele (Alterthümer, Taf. 12, Nr. 7, 8, Taf. 21, Nr. 10, Taf. 23, Nr. 1, 9), eine Holzhöpe bei demselben (Taf. 21, Nr. 9), in welcher Gestalt diese

---

[25]) Plin. hist. nat. 18, 18. 20. nennt die Egge crates dentatae, die Stelle läßt aber zweifelhaft, ob diese Form gallisch oder römisch war. Liv. 1, 21. Scheffer de re vehicul. in Poleni supplem. thes. ant. 5, 1322. 1328.

[26]) Colum. 2, 21. 4, 5. Cato 10. Pallad. de r. r. 1, 43. 2, 3. Sicila, vom alten sicilire statt secare, und Varro de ling. lat. p. 38. 39. ed. Bipont. sagt: falces in Campania seculae, a secando. Bei Col. 2, 13 lignei rastelli; dieß Wort ist von rastrum gebildet wie castellum von castrum, scamellus von scamnum und scutella von scutum. Höp ist mundartlich am Oberrhein, vom altteutschen howen, hauen, ein kleines halbrundes Messer mit starker Klinge. Plin. hist. nat. 18, 30. messis perticis flagellatur. Colum. 2, 21. spicae fustibus tunduntur. Diese Stellen hat Klemm in der germanischen Alterthumskunde S. 137 nicht beachtet.

Werkzeuge noch heute gebraucht werden. Daß auch unser Pferdegeschirr von den Römern herkommt, sieht man auf den ersten Blick in den Bildern bei Lehne (Taf. 7 Nr. 26, 27, 28). Demnach darf man auch die einzelnen Bestandtheile auf das römische Alterthum zurückführen, z. B. Kappzaum, was zunächst vom französischen caveçon gebildet scheint, aber wie dieses selbst auf capistrum zurück weist, Kummet, was kein teutsches Wort und vielleicht aus numellus verdreht ist. Riemen hatten schon die Römer züm anschirren [27]. Die Wörter Sichel, Spaten, Dreschflegel, Wanne und Joch wird Jeder als lateinisch zugeben und was den Gebrauch dieser Geräthe betrifft, so setzt er einen so vollkommenen Ackerbau voraus, wie ihn die Teutschen vor der Bekanntschaft mit den Römern nicht gehabt haben.

Die Römer kannten verschiedene Arten des Pfluges, woraus der Pflug unserer Bauern zusammengesetzt wurde. Das Sech (culter) ist römisch, die dreieckige zweischneidige Schaar ist von den Rätiern erfunden und die zwei Pflugräder fügten die Gallier bei [28]. Von ihnen also rührt das Vordergestell her und ihr Pflug war ein Wendepflug (latitudo vomeris cespites versat). Den Gebrauch des Ackerstocks (der Ackreit, im badischen Unterland) haben wir von den Römern, auch die Maulkörbe (fiscellae), die wir zwar nicht mehr bei den Ochsen, aber bei andern Hausthieren brauchen [29].

§. 4. Römischer Ackerbau.

Der römische Ackerbau wurde in Oberteutschland einge-

[27] Colum. 6, 19. Seine Beschreibung des Ochsenkummets paßt noch auf den heutigen Gebrauch. Das Geschirr heißt überhaupt ornamentum, daher ornatus asinus, ein angeschirrter Esel. Cato 10. 63. funis loreus, Riemen.

[28] Plin. hist. nat. 18, 18. Sech wird von secare herkommen, in Württemberg heißt es Kolter, von culter, hat also ganz den lateinischen Namen behalten, wie das französische coutre.

[29] Plin. hist. nat. 18, 19. purget vomerem subinde stimulus cuspidatus, rallo. Die Ackerreit endigt noch jetzt in eine kleine Gabel.

führt, so weit es die Verhältnisse des Himmelstrichs zuließen, denn er war für die Römer die Grundbedingung ihres Aufenthaltes im Lande. Ich will die递hauptheile des Ackerbaues besonders betrachten.

I. Düngung.

Die Römer kannten und gebrauchten dreierlei Dünger oder Dung, wie wir heut zu Tage. Ihr mineralischer Dung war Mergel (Lös), sie hatten aber dafür das Wort Kreide, und gebrauchten Thonmergel auf Sandäcker und Sandmergel auf Thonböden, wie wir es auch thun. Bei den Galliern und Britanniern war diese Bodenmischung schon vor den Römern bekannt und von ihnen rührt das Wort Mergel her. Es lautet im ersten Jahrhundert **marga**, im Mittelalter **margila, marla**, daher das französische **marle, margne, marne** und die Mergelgrube **marlière** [30]). Diesen Gebrauch des Dunges haben wir also von den Galliern erhalten [31]). Als Pflanzendünger benützten die Römer Asche und Lupinen, die sie grün unterpflügten [32]). Dürre Pflanzenstengel und Gesträuche wurden auf den Feldern in Haufen verbrannt und mit der Asche gedüngt, wie es noch bei uns geschieht [33]). Der eigentliche Dung (**stercus**, bei den spätern Schriftstellern **laetamen**) war der animalische von Menschen und Thieren, jener am kräftigsten, dieser sehr verschieden, der schlechteste vom Schwein, wie noch jetzt. Der Dung vom Geflügel wurde hauptsächlich zum Gartenbau verwendet, was wir ebenfalls befolgen. Eine Mischung dieser drei Dungarten nennt man im badischen Oberland Compost, im Unterland besteht dafür kein besonderer Namen außer etwa Dung- oder

30) Colum. 2, 16. Plin. hist. nat. 17, 6. 7. 8. Er beschreibt die Mergelgruben, wie sie noch in Frankreich sind.

31) Bereits 1533 kommt in einer Urkunde von Oetigheim vor: jerlichs zwen morgen ackers mit myst und mergel dingen.

32) Plin. hist. nat. 17, 9. Col. 2, 15. Pallad. 1, 6.

33) Cato 38. empfiehlt diesen Dünger für Magsamen.

Dreckhaufen. Das Wort Compost weist geradezu auf lateinischen Ursprung und die Römer haben wirklich solchen Dung gemacht. Sie warfen den Kehricht vom Hof und der Gasse auf einen Haufen (purgamenta cortis, colluvies e compitis congesta), desgleichen Bachschleim (limus), Blätter, Strohabfälle, faules Holz, Farrenkraut ꝛc., ließen es zusammen verfaulen und arbeiteten von Zeit zu Zeit den Haufen um, damit er ganz zum Düngen reif wurde [34]). So geschieht es noch heute. Kam der Dung auf den Acker, so wurde er in kleinen Haufen abgeladen und diese nicht eher ausgebreitet, bis gepflügt wurde [35]). Das thut man noch jetzt, damit die Ammoniaktheile des Dunges sich nicht zu sehr verflüchtigen.

Haben wir die Dungmittel von den Römern gelernt, so darf man auch ihre Düngung mit der unsrigen vergleichen. Für einen ebenen Morgen Acker bestimmten sie zwölf Fuhren (vehes) Dung, für einen hügeligen 24, oder ohne Unterschied achtzehn. Die Fuhr enthielt 80 Mutt (modii) Dünger, auf die Quadratruthe kamen fünf Mutt, auf das Jauchert 1440 Mutt [36]). Diese Zahl bezieht sich auf den Durchschnitt von achtzehn Fuhren und das sind große Karren [37]). Im badischen Unterlande nimmt man für den Morgen zwölf Wagen oder 24 Karren voll Mist, wenn gehörig gedüngt werden soll, was dem römischen Maximum nahe kommt. Ebenso wird bei Verpachtung herrschaftlicher Güter vorgeschrieben, daß der Morgen Acker alle drei Jahre mit sechs vierspännigen Wagen voll Mist gedüngt werden soll, was 24 Karren gleich ist.

---

34) Colum. 2, 15. Pallad. 1, 33.

35) Colum. 2, 5. Diese kleinen Haufen waren instar quinque modiorum, d. h. fünf kleine Körbe voll.

36) Colum. 2, 5. 16. 11, 2. §. 86. Plin. hist. nat. 18, 23.

37) Statt vehes hat Pallad. 10, 1. carpenta, Wagen. Die gesetzlichen Bestimmungen über die Ladung der redae, birotae und vehicula, l. 8 und 17 cod. Theod. 8, 5. sind hier nicht maßgebend, denn sie betreffen Postfuhren.

Dies Verhältniß finde ich schon früher. Zu Mühlhausen bei Wisloch wurden 1559 Theilwingert mit dem Beding verlehnt, daß der Lehenmann einen Morgen jährlich mit acht Karren voll Mist, und zwei andere Morgen jährlich mit zwölf Karren voll düngen sollte [38]). Nimmt man an, wie es bei uns gebräuchlich ist, daß alle drei Jahre vollständig gedüngt wurde, so kamen bei dem einen Pacht auf den Morgen 24, bei dem andern achtzehn Karren Dung, wenn nämlich jeder Morgen jährlich nur zu einem Drittel mit acht oder sechs Karren Mist gedüngt wurde. Für die Düngung von drei zu drei Jahren gibt es urkundliche Beweise. In einem Pacht zu Gottsau von 1563, der nach der Abschätzung 198 Morgen betrug, war bedungen, daß jährlich 51 Morgen gedüngt werden sollten, das ist ein Drittel von 153, der Rest wird ohne Düngung als Waide ꝛc. benutzt worden seyn. In Urkunden von 1316 sind für ein Morgen Weinberg zu Zeutern bei Bruchsal vorgeschrieben jährlich 12 carrucae fimi, und für 1½ Morgen 20 carrucae, d. i. Karren; wäre auch hier eine dreijährige Durchdüngung anzunehmen, was ich aber nicht erweisen kann, so kämen im ersten Fall achtzehn, im zweiten 20 Wagen auf den Morgen, was der römischen Vorschrift noch näher stünde, als das vorige Beispiel. In einer Urkunde vom Oberacker bei Bruchsal von 1374 ist vorgeschrieben: „alle jare in ein morgen wingarten sechse gůter zweirůssiger karch vol mystes füren." Ein Karch mit zwei Rossen ist ein Wagen, und nach dieser Bestimmung kamen nur zwölf Karren Dung auf den Morgen. Da die Weinberge jedoch keine Brache haben, so läßt sich ihre Düngung nur unvollkommen mit der römischen vergleichen. Für die Ackerdüngung gibt es aber in Baden weniger Beispiele in Urkunden, denn gewöhnlich ist darin bestimmt, daß aller

---

38) Renovation von Rothenberg im Karlsruher Archiv, v. 1559. Bl. 184.

Dung, der auf dem Gute gewonnen wird, auch dafür verwendet werden soll, woraus man nichts abnehmen kann, und die Formel: „in rechtem baw und wesen, und auch mit tungen und was pflugsrecht und gewonheit ist, erhalten", zeigt nur eine alte Ueberlieferung im Ackerbau an, die freilich andeutet, daß auch das Maß der Düngung herkömmlich war. Ich führe ein Beispiel von Berghausen an, von 1536, weil es zugleich die Fruchtfolge bemerkt. Zwölf Morgen Aecker mußten zwei Jahre hinter einander jedesmal mit 40 Karren Mist gedüngt werden und im dritten Jahre brach liegen [39]). Dies war eine vollkommene Düngung auf zwei Jahre vertheilt, welche zusammen auf den Morgen $6^2/_3$ Karch voll Dung betrug. Die Größe dieser Kärche weiß ich nicht, sind darunter Fuhren verstanden, so sind sie gleich dreizehn gewöhnlichen Karren. Ich nenne sie Fuhren, weil ich schon in einer Urkunde von Offenburg von 1367: fůder mistes finde und ebenso in einer andern zu Durlach von 1340: fůder hǒwes. Eine reichhaltige Beispielsammlung kann allein das Verhältniß der Düngung zur Größe des Morgens in's Reine bringen, was aber eigentlich in eine Geschichte der Landwirthschaft gehört, für meinen Zweck genügt es, daß man aus den angeführten Belegen ersieht, wie die Zahlen der Dungfuhren 12, 18, 24, das römische Verhältniß einhalten, wenn gleich die Größe der Fuhren und Grundstücke verändert sind.

Im Breisgau nimmt man nur auf ebene Aecker sechzehn bis zwanzig kleine Wagen zu je zehn Haufen, oder zwölf gut geladene Wagen voll Mist für die Jauchert, also 24 Karren wie im Unterland, für hügelige Aecker aber nur acht Wagen,

---

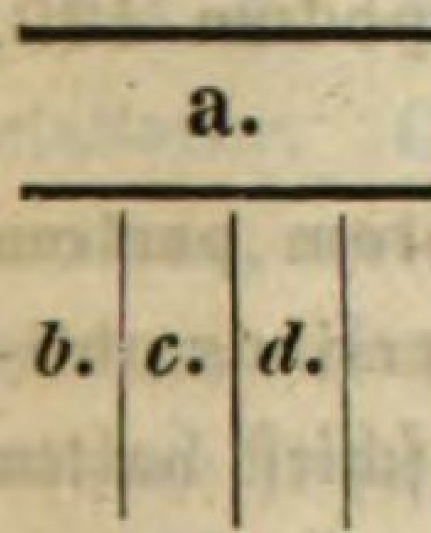
39) Es heißt: „yedes jars, so gemelte zwelf morgen ackers yber sommer ligen, daruf füren und dungen viertzig karchfoll gůts mysts, desgleychen so sie das ander jar zw häbern lygend, aber viertzig karchfoll guts mysts, so sie aber mit somen gebuwen, sollen wir desselbigen jars kain myst daruff ze fwren schuldig sein."

weil die stark gedüngte Frucht gern umfällt. Jene Verhältnißzahl der zwölf Wagen entspricht der römischen, diese der acht Wagen nicht, was doch wohl von der Beschaffenheit des Landes herrührt. Der Breisgau hat einen sehr guten Ackerboden, daher findet man dort schon im Mittelalter weniger Düngung als im Unterland. Ich will auch diese Abweichung mit Zeugnissen belegen. Ueber das Maß der Fuhre sagt das Thennebacher Grundbuch von 1341 im Karlsruher Archiv Bl. 189: item tenetur nobis dare omni anno 20 carratas melioris fimi, quem habet, ita sane quod honera octo mulorum vel 12 asinorum faciant unam carratam sive plaustrum. Hiernach war die carrata ein Wagen, die Last (onus) eines Esels sind zwei Tragkörbe, denn damit werden die Esel noch beladen, die Last des Maulesels sind wahrscheinlich größere Tragkörbe gewesen. Zwölf Eselslasten wären demnach 24 gewöhnliche und gehaufte Körbe voll, oder ein kleiner Mistwagen. Die Hälfte dieser Fuhr nennt dasselbe Buch mehrmals piga d. i. biga, welches nicht Zweigespann heißt, sondern zweirädriger Karch. Für die Thennebacher Güter zu Mundingen war folgende Düngung vorgeschrieben, Bl. 212—214: für 41½ Jauchert jährlich an Dung 30 Fuhren (carratae) Mist, für 24½ Jauchert jährlich fünfzehn Fuhren, für 32 Jauchert zwanzig Fuhren, für 18 Jauchert zehn Fuhren, für 13¼ Jauchert zehn Fuhren, für 10½ Jauchert zehn Fuhren, für 16½ Jauchert acht Fuhren, für 7⅔ Jauchert zehn Fuhren, also sehr ungleich. Nehmen wir auch zwei Düngungsjahre und ein Brachjahr an, so kamen im höchsten Falle auf die Jauchert 2⅔ Fuhren oder nicht ganz 6 Karren Dung, im niedersten Fall nicht einmal eine Fuhre, im übrigen Durchschnitt 1⅖ Fuhren oder drei Karren. Die Düngung der Weinberge war stärker. Bl. 69 ist bemerkt, daß zu vier Manngrab (fossatus) das Kloster neun Karren Dung (9 pigas cum fimo) geben sollte, zu sechs andern Manngrab zu Endingen fünf Karren und zu zehn Manngrab acht Karren.

Am Bodensee gehen zehn Manngrab auf die Jauchert, hiernach kämen in obigen Beispielen $22\frac{1}{2}$, $8\frac{1}{3}$ und acht Karren Dung auf die Jauchert Reben. Bl. 80 wird für die Reben in Freiburg bestimmt: jährlich für $\frac{1}{2}$ Jauchert sechs **pigae fimi**, für eine andere $\frac{1}{2}$ Jauchert acht **carratae**, eben so viel für $1\frac{1}{2}$ Jauchert und für zwei Hofftet vier **carratae**, das wäre für eine Jauchert zwölf Karren (**bigae**), $5\frac{1}{2}$, 16, 24 **carratae**. Sind unter diesen Wagen zu verstehen, so werden die Zahlen zu groß, denn sie müssen verdoppelt werden.

II. Pflügen.

Die Römer theilten ihre Felder in Gewannen ein, um sie bequemer pflügen und bauen zu können. Die Gewann heißt **versura**, weil man mit dem Pfluge an derselben umwenden mußte. Das teutsche Wort ist eine Uebersetzung, es lautet auch Gewand, und mittellateinisch **gewanda**. Man versteht darunter einen Feldbezirk, dessen Aecker gleichlaufende Längenfurchen haben. Was daher in Urkunden **agri consulcanei** heißt, das liegt in einer und derselben Gewann. **Consulcaneus** wird im Unterlande mit geforch ausgedrückt, d. h. mit der langen Furche angränzend, und kommt oft in Güterbeschreibungen vor. Die Langseiten des Ackers heißen auch in Urkunden **latera**, die kurzen **frontes**. Der erste Acker, an welchen ein anderer mit der kurzen Seite angränzt, heißt eine Angewann oder ein Anwender (nicht Anwänder, denn es ist von wenden, nicht von Wand die Rede). Zur Verdeutlichung



dient nebenstehende Figur, **a.** ist der anwendende Acker oder Anwender, *b. c. d.* sind eine Gewann. Die anstoßenden Winkel sind nicht immer rechte, sondern auch oft spitze und stumpfe.

Die Ackerlänge war bei den Römern 120 Fuß, was mit ihrem Ackermaß zusammenhieng. Das konnte bei uns schon darum nicht beibehalten werden, weil wir fast mehr schiefwinkelige als rechtwinkelige Gewannen haben. Es war Regel, daß der Pflüger in der Ackerlänge nicht still halten durfte,

sondern nur, wenn er an die Gewanne kam, wo er umwenden mußte, was noch jetzt beobachtet wird[40]). Er legte den Pflug auf eine Seite, bis das Zugvieh gewendet hatte, wie es noch geschieht[41]). Bei schwerem Boden, der große Schollen machte, mußten diese mit dem Hackkarst verklopft und zerkleinert werden, was wir auch noch thun. Da die beiden Enden des Ackers sich durch das Pflügen erhöhen und wegen dem Umwenden nicht durchgepflügt werden können, so bearbeiteten schon die Römer diese Bänke (scamna) mit dem Hackkarst (bidens, dolabra), und ebneten sie mit dem übrigen Acker ein[42]).

Die Römer pflügten vor der Wintersaat dreimal, wie wir auch, nur mit dem Unterschied, daß wir jetzt die Brache bauen, die Römer sie ungebaut ließen. Das erstemal pflügten sie tief (proscindere), das zweitemal leichter (offringere), das drittemal zusammen (lirare)[43]). Das erste Pflügen nennen wir stürzen, welches Wort die Römer gewöhnlich von den Grabarbeiten in den Weinbergen aber auch vom Pfluge gebrauchten[44]); im Breisgau nennt man das erste Pflügen umfahren. Zum Ackerland wählten die Römer festen Thonboden, der die Feuchtigkeit anhält, und nannten ihn pingue solum, woraus wir masten Boden gemacht haben. Das Ackern auf solchem Boden war in dem warmen Italien mühsamer als am Oberrhein, aber dennoch wünschen auch wir im Sommer Regen, besonders in schweren Böden, ehe wir

40) Colum. 2, 2. sulcum ducere longiorem quam pedum 120, contrarium pecori est.

41) Col. 2, 3. cum ventum erit ad versuram, in priorem partem jugum propellat, d. h. er muß umwenden. — alternisque versibus obliquum tenere aratrum, d. h. den Pflug bei'm Umwenden schief halten oder auf die Seite legen.

42) Pallad. 2, 3. glebae omnes dolabris dissipandae sunt.

43) Varro 1, 29. Col. 2, 2. nennt das zweite Pflügen auch rescindere und 2, 4. iterare, das dritte tertiare.

44) Col. 2, 1. *conversa* vomeribus et *inferiori* solo permista. Plin. h. n. 18, 12. *vertunt* arva.

pflügen, wie die Römer. Manchmal bauten sie ihre Aecker mit einer Sorgfalt wie die Gärten, pflügten sie mehr als dreimal und so eng und in die Quere, daß der Boden durch und durch aufgelockert wurde und keine Egge brauchte [45]). Das konnten die Provinzialen nicht nachahmen, weil sie es nicht nöthig hatten, wohl aber machen auch wir enge Furchen vor der Einsaat. Auch das haben wir von den Römern gelernt, daß wir bei tiefen Stellen in dem eingesäeten Acker Querfurchen ziehen, um das Wasser abzuleiten. Unsere Benennungen feuchter, magerer Boden sind aus **humectus locus, campus** und **macra terra** übersetzt [46]).

Wir wissen zwar nicht mehr, wie die alten Teutschen Wälder zu Feld gemacht haben, aber die Regeln, welche die Römer dabei befolgten, scheinen nicht ohne Einfluß auf die Teutschen geblieben. Man muß bei dieser Arbeit zwei Dinge unterscheiden, den **rudis ager** oder auch **rudis** allein und **rudis terra**, sodann den **novalis ager** oder **novalis** allein und **novale** nämlich **solum**, auch im Plural **novalia**. Jenes heißt auf teutsch Reute, Rott, Rod und davon reuten, rotten oder roden, dieses Neubruch oder Neurott, jenes aus **rudis** verdreht, dieses halb aus **novalis** übersetzt [47]). In dem

---

45) Colum. 2, 4. Es war römischer Grundsatz minus serere et melius arare. Plin. h. n. 18, 6.

46) Cato 6. er nennt den feuchten Boden auch nebulosus ager. Pallad. 3, 10. 11, 1. Varro 1, 29. sulcant fossas, quo pluvia aqua delabatur. Col. 2, 2. führt alle Bodenarten auf: solum pingue vel macrum, solutum vel spissum, humidum vel siccum. Col. 2, 8. ut crebros sulcos aquarios, quos nonnulli elices vocant, faciamus et omnem humorem extra segetes derivemus.

47) Die alten Formen sind rude und rot. Cod. Lauresh. 3, 297. 310. novale Hagenen rot. 309. Da ich dieses Werk oft gebrauche, und zwar nach der Mannheimer Ausgabe, so will ich gleich am Anfang bemerken, daß die sehr seltene Tegernseer Ausgabe von Magnus Klein: Codex diplomaticus et variarum traditionum monasterii Laurisheimensis, 1766, zwei Quartbände, die ältere Schreibung der Urkunden

Wort Neurott, Neureut liegt noch der Unterschied zwischen rudis und novalis, denn sonst wäre Neurott eine Tautologie und es ist doch nicht anzunehmen, daß man Neurott gesagt hätte, wenn in Rott schon die Bedeutung novalis läge. Dieser Unterschied war bei den Römern gesetzlich und das Recht folgte hierin dem Gebrauch der Landwirthschaft [48]). Der Wald, welcher zum Ausrotten bestimmt war, wurde im Saft gehauen, damit sein Wachsthum erstickte, was noch davon ausschlug, wurde jährlich weggehauen, bis nach dem Ausgraben der Wurzeln nichts mehr kam. Das war dann der rudis ager, gleichsam ein Hackwald, daher auch die Franzosen den Neurott neufbois heißen. Erst dieses gereinigte Feldstück wurde umgebrochen (rudis terra proscinditur), und dadurch wurde es ein novale, Neubruch. In heutiger Zeit versteht man unter Neurott freilich beide Geschäfte zusammen, für jene alte Zeit muß man aber unterscheiden, wie die Römer gethan haben [49]).

III. Einsaat.

Als Brotfrüchte brauchten die Römer Waizen (triticum), Spelz (Dinkel, Vesen, far, far adoreum), Korn (siligo), zwei- und sechszeilige Gerste (hordeum distichum, hexastichum), Einkorn (arinca, in Südfrankreich riguet), Welschkorn (zea), Haber (avena) und Hirsen (milium). Alle diese Früchte haben wir auch, die vier ersten kannten wir vor den

---

befolgt und sowohl in der Vollständigkeit als in den Contexten manchmal abweicht, daher beide Ausgaben eine Vergleichung mit der Handschrift im Reichsarchiv zu München nothwendig machen.

48) L. 3. Dig. 47, 21. qui faciem locorum convertunt, ex arbore arbustum (das ist der rudis ager), aut ex silva novale faciunt.

49) Die Vorschriften sind ziemlich ausführlich bei Varro 1, 27. 29. 44. Colum. 2, 2. 3, 11. Pallad. 6, 4. Neubruch erinnert an offringere, welches zwar einen andern Begriff hat, aber doch beweist, daß die Römer das Wort frangere für pflügen gebrauchten. In der Ortenau heißt der Neubruch Neitfeld, in Urkunden des vorigen Jahrhunderts auch Ritten.

Römern und auch den Hirsen, denn dafür haben wir eigene Namen; Einkorn und Welschkorn scheinen mir von den Römern eingeführt. Der Haber hat einen fremden Namen, wurde aber schon im ersten Jahrhundert allgemein in Teutschland gebaut und als Habermus gegessen [50]). Der Bau war für die hohen und kalten Gegenden Teutschlands geeignet, die Römer hielten aber nicht viel auf diese Frucht. Spelz ist heimisch im badischen Unterland, Waizen im Oberland, selbst noch heut zu Tage, wo die landschaftlichen Unterschiede im Feldbau verschwinden [51]). Der fremde Namen Spelz (épeautre, spelta) deutet auf eine spätere als die römische Zeit. Einkorn wurde bereits im Jahr 1341 zu Tutschfelden im Breisgau gebaut, früh genug, um auf die Gallier bezogen zu werden, denn die arinca war eine gallische Getraideart [52]). Auf Welschkorn war ich nicht aufmerksam, weil mir der Namen welsch genügt, um diese fremde Frucht aus einer frühen Zeit herzuleiten.

Die Wintersaat durfte nicht über die zweite Hälfte des Oktobers verschoben werden und es war Grundsatz überhaupt, mit der Einsaat zu eilen, was noch befolgt wird. Die gesäete Frucht wurde mit der Egge bedeckt, wie noch jetzt, und der Acker mit einem todten Zaun umgeben, damit das Vieh oder andere Thiere die Saat nicht beschädigen konnten [53]). Dies geschieht noch hie und da an den Wegen, im Mittelalter war jedoch die Umzäunung der eingesäeten Aecker so regelmäßig, daß daraus die Feldpolizei der Lückeneinung

---

50) Plin. h. n. 18, 17. Germaniae populi serunt avenam neque alia pulte vivunt.

51) Das Wort spelda kommt jedoch schon 773 am Bodensee vor. Neugart cod. Alem. 1, 53. In den Verordnungen Karls d. Gr. ist es häufig.

52) Thennebacher Güterbuch Bl. 298, a. Plin. h. n. 18, 8. arinca Galliarum propria, copiosa et Italiae est; ex arinca dulcissimus panis. c. 10.

53) Col. 11, 2. 6, 22. 2, 8. sementi facta inoccare oportet. Varro 1, 15. segetem sepire.

entstand, wonach jeder um Geld gestraft wurde, der in dem Ackerzaun eine Lücke machte.

Das Maß der römischen Einsaat richtete sich nach der Beschaffenheit des Bodens; mehr wurde auf mageren, weniger auf fetten Boden gesäet. Einsaat des Waizens: auf das Jugerum guten Boden vier modii, auf mittelmäßigen fünf, oder auch überhaupt fünf modii. Spelz: auf guten Boden für das Jugerum neun modii, auf mittelmäßigen zehn; manche nahmen auf masten Boden nur acht. Korn: auf das Jugerum je nach dem Boden vier bis fünf modii. Gerste, zweizeilige: sechs modii auf das Jugerum, sechszeilige: fünf. Das sind die Vorschriften Columella's. Palladius verlangt für das Jugerum zweizeiliger Gerste zur Einsaat acht modii, also zwei mehr, bei der sechszeiligen Gerste und dem Waizen stimmt er mit Columella überein, bei dem Spelz verlangt er aber nur vier bis fünf modii, was mir ein Fehler scheint [54]. Diesen klärt Plinius auf, denn er schreibt auch nur fünf modios farris zur Aussaat vor, setzt aber hinzu: aut seminis, quod frumenti genus ita appellamus, 10 modios. Also versteht er unter far den geschälten oder gegerbten Spelz, wie er in die Haushaltung gebraucht wird, und semen ist ihm der ungeschälte, der gesäet wird. Diesen Unterschied muß man wohl auch für die Stelle des Palladius annehmen, dann läßt sie sich mit den andern Angaben vereinigen. Für Gerste überhaupt bestimmt Plinius sechs modii zur Aussaat, für Waizen und Korn vier bis sechs nach der Güte des Bodens [55].

Ich vergleiche damit unsere Einsaat. In der Pfalz nimmt man für den Morgen Spelz zwölf etwas gehaufte Sester, für Korn vier, für Gerste sechs. Im Breisgau braucht man für die Juchert vier alte Sester Waizen (4,8 neue), eben so viel Korn und acht alte Sester Gerste. Die Einsaat

---

[54]) Colum. 2, 9. 11, 2. Pall. 2, 4. 10, 3. Varro 1, 44.
[55]) Plin. h. n. 18, 8. 24.

mit der Säemaschine brauchte bei einem Versuche zu Scheibenhart auf 1½ Morgen sechs Sester Korn, und aus der Hand gesäet brauchte man sieben Sester. So viel Simri wurden im sechzehnten Jahrhundert auf den Morgen genommen und für Haber acht Simri [56]. In neuem Maß beträgt dies 7,7 und 8,8 Sester, denn es war Ettlinger Eich.

Diese Angaben kann man auf doppelte Art vergleichen, nach dem Gewichte der Frucht und dem Hohlmaß des Modius. Plinius gibt an, der gallische Waizen sey der leichteste, denn der Modius wiege nur 20 Pfund, der schwerste werde auf dem linken Ufer des Po gewonnen und wiege 25 Pfund. Die Länder, welche an das oberrheinische Teutschland gränzen, hatten also den leichtesten und schwersten Waizen. Unser jetziger Waizen zeigt ein Mittelgewicht, nämlich im Unterlande von 22,39 badischen Pfunden der Sester und zwar nach einem siebenjährigen Durchschnitt von 1834 bis 1840. Im Oberlande hat Wild vom Jahr 1805 den Waizen abgewogen und fand ein doppeltes Ergebniß: ruhig gefüllt, wie man die Gefäße eicht, wog der Sester 21,21 Pfund, aber geschüttelt 24,27 Pfund [57]. Beide Gewichte sind ebenfalls Extreme, die gewöhnliche Füllung der Gefäße ist weder so ruhig wie bei der Eichung, noch so sehr geschüttelt wie bei dem Versuche, man wird daher das Gewicht von 22,39 Pfund als die Mittelzahl für den Sester Waizen in Baden annehmen dürfen. Damit stimmt auch die Abwägung im Breisgau überein, 1841 wog ein Sester Waizen 21 Pfund, 1843 aber 22½ Pfund. Die

---

56) Theils beruhen diese Angaben auf dem landwirthschaftlichen Wochenblatt für das Großherzogthum Baden, theils auf Belehrungen von Freunden, welchen ich öffentlich danke. Die letzte Angabe steht in einem Frauenalber Güterbuch und lautet: uf 1 morgen ackers muß man gemeinlich haben 7 symri korn, zu habern 8 simri, oder er würt zu dünn.

57) Plin. h. n. 18, 7. Wild über allgemeines Maß und Gewicht. Freiburg 1809. Bd. 2, 23. Landwirthsch. Wochenbl. 1841. S. 236, und 1840 Nr. 6 folg.

angenommene Mittelzahl beruht also auf Gewichtsproben von 40 Jahren. In trockenen Jahrgängen und bei fortgesetztem Schütteln der Gefäße wird dieses Mittelgewicht auch etwas größer, was aber als Ausnahme nicht in Betracht kommt. Die römische Mittelzahl war für den Modius 22½ Pfund, aber der gewöhnliche Waizen erreichte nur 20½, 20⅔ oder rund 21 Pfunde. Das altrömische Pfund wird nach den neuesten Untersuchungen der Gewichtsteine angenommen zu 6165 Pariser Gran altes Gewicht, das Pariser Pfund hatte aber 9216 Gran und das badische als halbes Kilogramm 9413 Pariser Gran [58]). Hiernach ist das altrömische Pfund gleich 65,49 oder rund 65½ badischen Centaß, oder nicht ganz 21 Loth, oder rund zwei Dritteln eines badischen Pfundes. Der Modius des gallischen Waizens wog daher 13,0980 badische Pfunde und die römische Mittelzahl von 21 Pfunden beträgt nach unserm Gewichte 13,7529 Pfunde.

Für den Modius Gerste gibt Plinius fünfzehn Pfunde an, aber fast als Maximum (raro 15 libras excedit), und sagt nicht, ob er Winter- oder Sommergerste meint. Diese fünfzehn römische sind 9,8245 badische Pfunde. Wild fand das Gewicht der Gerste ruhig gefüllt 18,54 Pfund den Sester, geschüttelt aber 20,91 Pfund; der siebenjährige Durchschnitt des Unterlandes ergab 18,65 Pfund, eine Abwägung zu Gernsbach im Jahr 1841 zeigte für Wintergerste 20,28 und für Sommergerste 21,31 Pfund, im Breisgau 19¾ Pfund von 1841 und 18 Pfund von 1843, und am Bodensee wog 1841 die Sommergerste 20½ Pfund. Diese Abwägungen kommen mit der Schwere des geschüttelten Sesters ziemlich überein, der Unterländer Durchschnitt nähert sich aber merkwürdig der ruhigen Füllung, so daß man für Gerste überhaupt und für das ganze Land höchstens 20 Pfund als Mittelgewicht des

58) Böckh metrolog. Untersuch. 164. nach vollkommen erhaltenen Gewichtsteinen aus Herculanum. Wild 2, 274.

Sesters annehmen darf. Das römische Gewicht steht zu dieser Mittelzahl in einem unrichtigen Verhältniß, denn es ist zu gering. Das römische Waizengewicht ist um etwa ein Drittel geringer als das badische, woraus man schließen darf, daß auch der Modius gegen den Sester um so viel kleiner war. Mit demselben Modius wird man aber auch die römische Gerste gemessen haben, dann müßten wenigstens 13 badische Pfunde herauskommen, während es nur 9⁴/₅ sind. Eine andere Unrichtigkeit zeigt sich beim Einkorn; Plinius gibt 16 Pfunde für den Modius an, das sind 10,4775 badische Pfunde, und ein zweijähriger Durchschnitt im Unterlande ergab für den Sester nur 13,20 Pfunde. Diese Zahl ist richtig, jene des Plinius aber um ein Pfund zu groß. Die Zahlen in den Ausgaben des Plinius müssen noch berichtigt werden, denn bei den Bohnen stimmt er mit dem jetzigen Gewichte auch nicht ganz zusammen. Er gibt für den Modius 22 Pfund an, das sind 14,4078 badische Pfunde. Wild wog die Bohnen ruhig zu 24,23 Pfund, geschüttelt zu 26,40 Pfund, und ein Versuch zu Gernsbach im Jahr 1841 ergab 25,68 Pfunde. Stünde bei Plinius 24 Pfund (in den Handschriften **XXIIII** statt **XXII**), so wären das 15,71 badische Pfunde, was für den Sester über 23 Pfunde geben und dem heutigen Gewicht nahe kommen würde.

Wir brauchen in der Pfalz zur Einsaat für den Morgen Gerste an Gewicht 118,020 Pfund oder schlechtweg 118 Pfund, denn die Decimalen sind zu unbedeutend. Da Palladius acht Modien Gerste für das Jugerum zur Einsaat verlangt, so würden hiernach auf den badischen Morgen kommen 110,742 Pfund, also beinahe 111 Pfunde; also nicht einmal ein halbes Sester weniger, als wir jetzt brauchen, was nicht in Anschlag kommt. Hier zeigt sich eine völlige Uebereinstimmung im Verhältniß der Einsaat.

Für die Fruchtarten, deren Gewichte nicht angegeben sind, muß man das Hohlmaß des Modius aufsuchen. Die

genauesten Berechnungen haben hierin noch zu keinem sichern Ergebniß geführt und der Grund liegt wohl darin, daß man die Länge des römischen Fußes mit einer Schärfe bestimmt hat, wie sie bei den Fruchtgefäßen niemals in Anwendung kam [59]). Berechnet man daher die Hohlmaße mit diesem scharf bestimmten Fuße, so werden sie kleiner, als sie wirklich im Gebrauche waren. Wir wissen, daß die römische **amphora** ein römischer Kubikfuß war und der **modius** den dritten Theil der **amphora** enthielt. Den römischen Fuß zu 131,15 Pariser Linien angesetzt, so gibt das 1305,451 Pariser Kubikzoll, ein Drittel davon oder 435,150 Pariser Kubikzoll wäre demnach der Inhalt des Modius gewesen. Nun enthält der neue badische Sester 756,200 Pariser Kubikzoll, also wäre der Modius nur 0,57 des badischen Sesters. Das ist zu klein gegen die Vergleichung der Gewichte des Modius und Sesters, denn hiernach sollte der Modius wenigstens 0,61 des badischen Sesters enthalten, wenn man das Mittelgewicht des Modius Waizen zu 21 römischen Pfunden annimmt, was aber wohl etwas zu nieder ist. Wenn das Gewicht die Grundlage der römischen Längen- und Körpermaße war, wie behauptet wird, so müssen wir den Modius zu 0,65 bis 0,66 Sester annehmen. Das läßt sich aber freilich nicht in's Reine bringen aus der Anzahl der Modien Getraide, welche die Römer zur Einsaat brauchten, weil das nicht so genau abgemessen wurde. Die Gleichstellung: 1 **modius** = $^{2}/_{3}$ Sester und 1 **jugerum** = $2\,^{4}/_{5}$ Viertel zeigt sich indeß bei der Kornsaat als richtig, denn 4 **modii** auf das Jugerum ist dieselbe Proportion, wie 4 Sester auf den Morgen. Bei dem Spelz aber weicht die römische Angabe von der badischen Einsaat ab, denn 10 Modien auf das Jugerum sind nur $9\,^{1}/_{2}$ Sester auf den Morgen. Bei dem Waizen ist Columella's Mittelzahl von 5 Modien auf das Jugerum gleich 4 Sestern

---

59) Böckh metrol. Untersuchungen. 28 ff. 290 ff.

auf den Morgen, also $^4/_5$ Sester weniger, als wir nehmen; die Angabe des Plinius von 6 Modien auf das Jugerum erfordert ein Verhältniß von $5^5/_7$ Sestern auf den Morgen; zu $5^1/_2$ Modien auf das Jugerum ist das Verhältniß dem unsrigen gleich [60]). Es geht aus diesen Bestimmungen so viel hervor, daß wir die aufgefundene Größe des Modius und Jugerums für den gewöhnlichen Verkehr als richtig annehmen dürfen, eine größere Genauigkeit ist weder zu erreichen noch für diese Untersuchungen nothwendig.

IV. Fruchtfolge.

Die Römer hatten Dreifelderwirthschaft, Winterfrucht, Sommerfrucht, Brache (vervactum); davon hing ihre Fruchtfolge ab, denn die Winterfrucht wurde in die Brache eingesäet (in requietum agrum) [61]). Für die Abtheilungen dieser drei Felder finde ich keine lateinische Namen, daß sie aber bestanden, beweist schon die Umzäunung der eingesäeten Felder. Hätte man nämlich jedes eingesäete Ackerstück umzäunen wollen, so wäre das ein sehr lästiger Feldbau gewesen, die Umzäunung setzt also voraus, daß eine ganze Feldabtheilung nach der Einsaat an den Gränzwegen durch einen todten Hag geschützt wurde. Die Brache wurde im Juni gestürzt (vervactum proscissum) und im Juli zum zweitenmal gepflügt [62]).

Plinius nennt nur drei Winterfrüchte: Waizen, Spelz und Gerste, statt dieser setzt Columella das Korn, weil er

---

60) Diese Schwankungen darf ich annehmen, denn Varro sagt 1, 44: seritur nonnullis locis paullo amplius aut minus. — observabis, quantum in ea regione consuetudo erit serendi.

61) Die Einsaat auf Reutfeld kommt hier nicht in Betracht, sondern auf Baufeld und Brache. Varro 1, 44. multum interest, in terra seras, quae quotannis obsita sit, quae vocatur restibilis, an in vervacto, quae interdum requierit. Wir sagen noch jetzt ausgeruhter Boden.

62) Colum. 11, 2. §§. 46. 52. mediocris habitus agri sub aestate vervagendi.

die Gerste zu den Gemüsen (legumina) zählt [63]. Alle Sommerfrüchte nämlich, wenn sie nicht zu Brot gebraucht wurden, hießen legumina; die Römer unterschieden nicht wie wir in Körner- und Hülsenfrüchte, sondern in Brotfrüchte und Gemüse. Wenn daher die Gerste nicht zu Brot, sondern zu Schleim und Mus (ptisana) verwendet wurde, so gehörte sie nicht zu den Brotfrüchten, sondern zu den Gemüsen [64]. Zu den Sommerfrüchten zählten sie dann außerdem alle Hülsenfrüchte und Gespinnstpflanzen, Hirsen und Wurzelgewächse.

Die römische Fruchtfolge war diese. Gewöhnlich wurde Winterfrucht auf Brache gebaut, bestand die Frucht in Wintergerste, so folgte im zweiten Jahr Hirsen, und im dritten in der Brache Rüben, darauf fieng der Wechsel wieder mit Gerste oder Waizen an. War die erste Einsaat Spelz, so folgten darauf im Frühling des zweiten Jahres Bohnen. Auf masten Feldern wurden nach der Getraideärnte auch Stoppelfrüchte gebaut, in leichten Böden blieb aber selbst die Brache liegen. Wenn Gerste auf Neubruch gesäet wurde, so trat die Brache schon im zweiten Jahre ein [65].

Dreifelderwirthschaft war in Baden von jeher allgemein und besteht bei den Bauern noch jetzt, daher sind die Jahre fast aller Zeitpachten in unsern Urkunden durch die Zahl 3 theilbar. Ob sie römischen oder teutschen Ursprung habe, ist zu untersuchen. Denn die Versicherung des Tacitus, daß die Teutschen das Jahr in drei Zeiten eintheilten und nur für den Winter, Frühling und Sommer eigene Wörter hatten, nicht aber für

---

63) Plin. h. n. 18, 7. Colum. 2, 7. 8. Die Namen hiberna und aestiva frumenta hat schon Plin. h. n. 18, 7. 10.

64) Daher sagt Colum. 2, 8.: der Hirsen gehört zum Getraide (frumentum), wenn davon Brot gemacht wird. Plin. h. n. 18, 7. hat die Eintheilung Aehren-, Hülsen- und Kapselfrüchte, aber nur theoretisch.

65) Plin. h. n. 18, 21. 23. Colum. 2, 8. §. 15.

den Herbst, muß man beachten [66]). Es ist richtig, daß die dreiheitliche Eintheilung der Jahrszeiten in den ungebotenen Dingen (Gerichtstagen) des Mittelalters überall durchblickt, aber diese Eintheilung könnte nur dann auf die Landwirthschaft Bezug haben, wenn die Teutschen Sommerfrüchte (legumina) gebaut hätten. Aber Tacitus sagt ausdrücklich das Gegentheil, die Teutschen bauten nur Getraide und der Fruchtwechsel war für sie gleichgültig, weil sie das Baufeld jährlich vertheilten und noch in jeder Gemarkung übriges Feld hatten. Aus diesen Verhältnissen läßt sich keine Dreifelderwirthschaft herleiten. Ist sie aber römischen Ursprungs, so müssen sich darin auch römische Beziehungen zeigen. Jede Gemarkung in Baden ist in drei Bezirke oder Feldgegenden eingetheilt, die man an vielen Orten Felder nennt, gewöhnlich nach der Lage, z. B. Ober-, Mittel-, Unterfeld, oder nach der Beschaffenheit, z. B. Berg-, Sand-, Dammfeld, häufig auch nach den angränzenden Ortschaften. Eine andere Art der Benennung bezieht sich auf die Früchte, womit das betreffende Feld eingebaut ist. Darnach heißen die Felder im Unterland gewöhnlich Fluren, Sommerflur, Winterflur, Brache oder Brachfeld, im Mittelalter Flor (*masc.* und *fem.*). Das wird lateinisch seyn, von **flos** oder **Flora** [67]). Demgemäß sagte man im Mittelalter, wie noch heut zu Tage, statt einsäen anblümen, und was grün auf dem Felde stand, hieß man überhaupt Blumen. Da ist also schon eine römische Beziehung, die viel beweist. Flur hieß im Oberrheinthal bis Durlach herab auch Zelg, und in der Baar und am Bodensee noch heut zu Tag Esch, wie Sommeresch, Winteresch, Brachesch; bei Salmansweiler heißt die Winteresch Bern, die Sommeresch Scheuerhalden und die Brache Lichtenberg. Doch sind auch

---

66) Tac. Germ. 26. non cum ubertate soli labore contendunt. sola terrae seges imperatur.

67) Flur ist häufiger in diesseitigen und Flor in jenseitigen Urkunden.

im Hegau die Namen Winterzelg, Sommerzelg und Brachzelg gebräuchlich. Das Wort Brach ist in Baden allgemein, mag es davon herkommen, daß auch bei uns im Juni die Brache umgebrochen wurde und davon auch der Juni Brachmonat heißt, oder daß der ungebaute Boden blos liegt, worauf die Benennung Lichtenberg führt [68]. Zelga kommt schon im Jahr 779 vor und bedeutet Zweig, niederländisch telg [69]. Aeltere Forscher erklärten es daher, daß die eingesäeten Felder umzäunt wurden [70]. Das ist richtig, Zelg heißt ein Zaun von abgehauenen Zweigen, ein todter Zaun und auch dasjenige, was in diesem Zaun eingefriedigt ist, das angeblümte Feld [71]. Dieselbe Doppelbedeutung hat das Wort Mark, das ist eigentlich das Gränzzeichen, aber auch das Feld, welches in diesen Gränzzeichen eingeschlossen wird. Zelg entspricht also wörtlich dem lateinischen conseptum, was die Römer für Hof- und Waidezaun gebrauchten, aber eben so gut für den Zaun des Saatfeldes paßt als septa sationis, was bei Varro (1, 15) vorkommt. Hiernach bezieht sich Zelg ebenso wie Flur auf römischen Ackerbau, nur mit dem Unterschiede, daß Zelg von septum übersetzt, Flur aus flos verdreht ist. Esch heißt Saatfeld, vom althochteutschen ezesg, ezisc, womit seges übersetzt wurde. Daher kann man eigentlich nur sagen, Winteresch und Sommeresch, denn Bracheschist ein uneigentlicher Ausdruck, weil die Brache nicht angeblümt wird. Esch und Flur gehen auf die Sache, das eingesäete Feld, aber Zelg auf dessen Einfriedigung, die Umzäunung [72].

68) Zum winterkorn soll man die ecker brachen umb Johannis Baptiste, steht in einem Frauenalber Urbar des sechzehnten Jahrhunderts.

69) Neugart cod. Alem. 1, 71. 101. in unaquaque zelga.

70) Scherz glossar. germ. s. v. zelge.

71) Teutsche Urkunden am Bodensee haben oft die Formel: ze wasen unt ze zwige; jenes bedeutet Wiesen, dieses eingesäete Aecker, die mit Zweigen umzäunt sind, Zelgen.

72) Esch heißt in Urkunden auch satio, wie bei den Römern, z. B.: in unaquaque satione. Cod. Lauresh. 3, 212.

Die römische Eintheilung in Getraide und Gemüse finde ich noch im Amte Walldürn, denn dort heißt man die Baufrüchte der Brache das Gemäsch, d. i. Gemüs, also wörtlich aus legumina übersetzt. Im Mittelalter wurden viele dieser Pflanzen in besondern Gärten gebaut, die jetzt auf dem Felde stehen, wie Hanf, Flachs, Magsamen u. dgl., was zu bemerken ist, um die Eintheilung der Fluren und die Fruchtfolge nicht mißzuverstehen.

Die teutsche Fruchtfolge des Mittelalters erkennt man aus der Reihe, in welcher die Früchte aufgezählt werden, z. B. in einem Ettenheimer Zinsbuch von 1564 heißt es bei Altdorf: „so das veldt mit rocken gebliembt, so es mit haber gebliembt und so es brach.“ Hier war also die Winterfrucht Korn, die Sommerfrucht Haber und das dritte Jahr Brache. Die Bestimmung der Naturalzinse zeigt ebenfalls die Fruchtfolge an, z. B. in einem Zinsbuch von Hugsweier von 1470 heißt es: „item 5 sester rockhen ein jar, das ander jar 5 sester habern, das britt jare 1 cappen“ (Kapaun), ferner: „zwey sester, was es trayt (trägt) und zu broch nüt“ (nichts) [73]. Hier galt dieselbe Fruchtfolge wie zu Altdorf, und weil man in der Brache keine Frucht baute, so war der Zins entweder nichts oder ein Huhn, Kapaun u. dergl. kleines Geflügel. Statt Korn als Winterfrucht war an andern Orten Spelz, Waizen oder Wintergerst gebräuchlich, auch wurde mit den Winterfrüchten abgewechselt, der Haber blieb aber fast überall in unserem Lande die Sommerfrucht und dieser Gebrauch ist nicht römisch, sondern teutsch, denn der Haber wurde bei den Römern wenig gebaut, desto mehr bei den Teutschen [74]. Unter zelglichen und flurlichen Naturalzinsen sind daher solche

---

[73]) Von dieser Formel „waz ez treit“ kommt das altteutsche Wort treit und das jetzige Getraide, daher bezeichnet es Frucht überhaupt, ohne besondere Art.

[74]) Colum. 2, 11. läßt den Haber als Futterkraut zu. Plin. h. n. 18, 17. sagt aber: primum omnium frumenti vitium avena est.

Früchte zu verstehen, die nach der Reihe in jeder Flur gebaut werden. Von der gewöhnlichen Fruchtfolge gab es schon früher einzelne Ausnahmen, wie noch jetzt, ich kann sie jedoch übergehen, da sie auf den allgemeinen Gebrauch keinen Einfluß hatten und mehr in eine Geschichte der Landwirthschaft gehören als in diese Uebersicht. Auch von der Aernte will ich nicht reden, da die Vergleichung der Geräthschaften, die man dazu braucht, schon oben vorgekommen.

V. Handelsgewächse.

Als die Teutschen den römischen Ackerbau lernten, brauchten sie diese Pflanzen nicht zum Handel, sondern zum eigenen Bedarf der Haushaltungen; ich lasse jedoch diesen herkömmlichen Namen stehen, weil er im allgemeinen jene Pflanzen vom Körnerbau unterscheidet.

In Italien war der Oelbau durch Olivenbäume ein Hauptheil der Landwirthschaft, da sie aber in Teutschland nicht fortkommen, so mußte man eine andere Oelpflanze wählen. Dies war der Reps (raphanus), der vorzüglich in Aegypten gebaut wurde und durch die Römer zu uns kam. Der Reps war dort vortheilhafter als das Getraide, wegen dem reichlichen Oelgewinn [75]). Die Römer säeten den Reps vom Ende August bis zum halben September, wie wir auch, und gaben sich nicht weniger Mühe als wir, um die Erdflöhe (culices) zu vertilgen [76]). Ich kann nicht sagen, wie alt der Repsbau in Baden ist, da jedoch schon früh Oelzinse vorkommen und man diese schwerlich nur auf Nußbäume

---

75) Plin. h. n. 19, 5. semen raphani maxime cupiunt serere, quoniam quaestûs plus quam a frumento, nullumque copiosius oleum. Reps kommt von raphanus und Rüböl von rapa, beide Wörter sind verwandt. Anton, Gesch. d. Landw. 1, 8. übersah diese Bedeutung und konnte daher Rettig nicht mit raphanus vereinen, der sich unten ganz einfach aus radix erklären wird. Die Folgerungen Anton's sind daher unrichtig.

76) Colum. 11, 3. §. 59.

beziehen darf, so muß man Repsbau annehmen, denn es war Regel im Mittelalter, nur solche Naturalzinse zu verlangen, deren Früchte auf dem Gute gebaut wurden, das den Zins bezahlte [77]). Eine andere Oelpflanze, den Leindotter (erysimum), bekamen wir auch von den Römern [78]).

Die beiden Gespinnstpflanzen, Flachs oder Lein und Hanf, sind von den Römern in Baden eingeführt, wie schon die Namen beweisen. Hanf wurde vorzüglich von den Sailern und Flachs von den Webern gebraucht, wie noch jetzt. Die Stengel wurden wie bei uns geröžt oder geröstet, d. h. in stehendes Wasser gesenkt und mit Steinen beschwert an sonnigen Orten. Wenn sich der Bast von dem Holze des Stengels leicht ablöste, so wurde der Hanf aus dem Wasser genommen und auf Wiesen getrocknet. Das geschieht noch bei uns, auch läßt man im Unterland den ausgebreiteten Hanf durch Thau und Regen röžen. Nach der Trocknung wurden die Stengel erwärmt nnd mit dem Brechhammer (stuparius malleus) geschlagen, damit die holzigen Theile (stupa), die wir Acheln oder Brechkottel nennen, vom Baste getrennt wurden und abfielen. Die Erwärmung geschieht bei uns auf dem Brechloch, das wahrscheinlich auch eine römische Einrichtung ist, und darauf wird der Hanf gebläult, d. h. durch die Blaul gebrochen. Die Blaul oder Dulfe ist eine Breche mit einem Zahne, womit die Männer den Hanf brechen, in den Brechen mit zwei Zähnen wird er von den Arbeiterinnen feiner gemacht. Von beiden Werkzeugen finde ich keine römische Nachricht, aber sie werden auch in Italien gebraucht. Man wird zugeben, daß die Italiäner sie nicht von den Teutschen erhalten haben, wohl aber von den Römern. Den

---

77) Von vielen Beweisen nur einen von 826 aus Neugart cod. Al. 1, 190. si fertilitas vini fuerit, *quantum ibidem natum fuerit*, usque 15 siclas annis singulis persolvat.

78) Plin. h. n. 18, 10.

hölzernen Hammer zum Schlagen des Hanfes brauchen wir erst, bevor der Hanf in die Reibmühle kommt. Davon finde ich auch keine Nachricht bei den Römern. Der rauhe Hanf und Flachs wurde bei ihnen wie bei uns gehechelt (pectitur ferreis hamis) und Werg und Abfall davon getrennt. Man erhielt gewöhnlich 30 Prozent schöne Waare [79]), das kommt mit unserer Erfahrung noch jetzt überein, man erhält durchschnittlich von der Hechel 30 bis 32 Pfund vom Centner Hanf, 25 Prozent sind Abgang, das übrige ist Werg.

Unter den Farbkräutern muß ich den Krapp erwähnen, der zwar in Baden keine alte Pflanzung ist, wohl aber in Frankreich und Niederland, die ihn von den Römern erhalten haben. Krapp wird wohl von dem niederländischen meekrap herkommen, weder dieses noch das französische garance stimmen mit dem lateinischen rubia überein, setzen also wahrscheinlich einen gallischen Namen voraus. Das gemeine römische Volk baute Krapp und verdiente viel Geld damit, und fast in allen Provinzen wurde Krapp gepflanzt [80]).

VI. Bauernregeln.

In der heutigen rationellen Landwirthschaft haben sie keine Bedeutung mehr, was davon erprobt war, ist in die

---

[79]) Plin. h. n. 19, 1. rözen nennt er macerare, rözen ist besser als rösten, denn es heißt faulen, niederländisch rotten. Die Brechkotteln oder Stupfeln (stupae) wurden auch bei den Römern verbrannt. Justum e quinquagenis fascium libris quinas denas carminari. Die fasces heißen wir Kloben und Hampfel, d. i. Handvoll, wörtlich das lateinische manipulus, wofür die Italiäner im Mittelalter manna sagten. Die gedrehten Bündel des gehechelten Hanfs heißen Docken, was im Mittelalter überhaupt für Büschel gebraucht wurde, z. B. in einer Urkunde von Durlach von 1340: zwo tocken klobeloches, d. i. zwei Büschel Knoblauch. Plin. 19, 8. Ein Beweis für das Alter des Hanfrözens ist der rözegraben zu Neuershausen, der im Thennebacher Güterbuch von 1341 erwähnt wird. Für die folgenden Jahrhunderte gibt es viele Zeugnisse.

[80]) Plin. h. n. 19, 3. inprimis rubia non nisi sordido nota vulgo, cum quaestu multum polleat, — et omnes paene provinciae scatent eâ.

Wissenschaft übergegangen, das Zweifelhafte und Landschaftliche ließ man fallen. Anders verhält sich die Sache in der alten Zeit, die ich zu erforschen habe, in dieser waren die Bauernregeln gleichsam das mündliche Lehrbuch der Landwirthschaft, wenn man so sagen darf, denn man hatte keine landwirthschaftlichen Wochenblätter u. dergl., um seine Pächter oder das Landvolk überhaupt zu belehren. Da war also die mündliche Fortpflanzung kurzgefaßter Regeln nothwendig.

Der Ackerbau hängt von den Jahreszeiten ab, und die Beobachtung des Kalenders ist für den Bauern eine Hauptsache. Die Römer hatten schon landwirthschaftliche Kalender, und theilten ihre Lehrbücher der Landwirthschaft nach den Monaten des Jahres ein, damit man die Stufenfolge der ländlichen Arbeiten leichter übersehen konnte, wie man ja heut zu Tag noch die Anleitungen für den Landmann einrichtet[81]). Da nach dem Ende der römischen Herrschaft sich die Kirche des Kalenders annahm, was aber in die teutsche Zeit gehört, so wurden die Beziehungen der Bauernregeln auf den Kalender christlich, ohne dadurch ihren ursprünglichen Charakter zu verlieren. Manches aber blieb aus dem Heidenthum übrig als Beobachtung, z. B. das Wort Sonnenwende, deren Eintritt für den Ackerbau wichtig ist. Die Alten hatten beobachtet, daß sich die Blätter der Ruschen, Linden, Oelbäume, Silberpappeln und Weiden umdrehen, wenn das Solstitium vorbei ist (natura *verti* jussit ipsâ die folia)[82]). Das war eine Hauptregel der Bauern und das Wort Sonnenwende ist aus

---

81) Siehe das Kalendarium rusticum in Geßner's Ausgabe der Scriptores rei rusticae 1, 852. Das zweite Kapitel des elften Buches von Columella ist nach den Monaten geordnet, und so das ganze Werk des Palladius. Dieselbe Anordnung befolgt auch Plinius 18, 25 folg.

82) Ausführlich darüber: Plin. h. n. 18, 28. 16, 23. circumaguntur folia earum post solstitium, nec alio argumento certius intelligitur sidus confectum. Varro 1, 46. nennt es versuram foliorum. Gellii noct. att. 9, 7.

dieser Beobachtung hervorgegangen, so wie unsere Redensart, das Blatt hat sich gewendet. Ankunft und Abgang der Zugvögel, Dauer des Gesanges der Singvögel u. dergl., wurde schon von den römischen Landleuten beobachtet, wie von den unsrigen, um daraus Zeit und Wetter abzunehmen. Es gehört nicht zu meiner Aufgabe, eine Vergleichung der römischen und teutschen Bauernregeln aufzustellen, sondern in eine Geschichte der Landwirthschaft, ich will nur anfügen, daß auch abergläubische Gebräuche der Römer bei uns fortdauern, ohne daß man mehr ihre Bedeutung weiß, und sie daher unschädlich sind. Um den Hagel abzuwenden nagelten die Römer Eulen mit ausgespannten Flügeln in den Gärten an, wie man es noch manchmal an den Scheuerthoren unserer Bauern sieht [83]). Andere pflanzten dagegen wilde oder weiße Reben in den Gartenzaun, wie man noch häufig bei uns findet. An Beschwörungsformeln und Hausmitteln waren die Römer reich, selbst der trockene Cato hielt etwas auf solche Formeln, die im Mittelalter noch mehr als jetzt, trotz den Verboten der Kirche, fortgedauert haben [84]).

Zum Schlusse will ich noch an einige Wörter erinnern, die wir im Ackerbau aus dem Lateinischen aufgenommen haben. Das Wort Frucht verläugnet seinen Ursprung aus fructus nicht, unter den althochteutschen Schriftstellern hat es zuerst und allein der fränkische Uebersetzer des Tatian, unter den niederteutschen der Verfasser des Heliand, nicht ohne fränkische Vermittelung. Stupfeln, niederteutsch Stoppeln, weisen auf **stipula**, Stiel auf **stilus**, Acheln auf **aculeus**, Samen auf **semen** zurück, und so noch andere, die ich übergehe.

§. 5. Gartenbau.

Unsere Voraltern hatten anfänglich keine Baum- und

---

83) Pallad. 1, 35. noctua pennis patentibus suffigitur.

84) Cato 160. es sind dort incantationes angegeben..

Gemüsgärten [85]). Der Gartenbau setzt feinere Lebensbedürfnisse voraus, als sie gewöhnt waren. Unser ganzer Gartenbau ist von den Römern entlehnt, und in ihren Grundzügen bis jetzt fortgebildet. Das Wort Garten rührt aber von den celtischen Völkern her, irisch und gaelisch heißt es gàradh, bretonisch garz, wälsch oder walisch garz, im Plural gerzi. Alle diese Sprachen geben dem Worte auch den Begriff Zaun, und so heißt auch niederländisch tuin ein Garten. Von hortus kommt Garten nicht, und das celtische gàradh nicht vom teutschen Garten, man müßte denn beweisen, daß die Teutschen früher Gartenbau trieben als die Celten, und das wird schwer halten. Die ausländischen Namen der Gartengewächse, welche in die teutsche Sprache übergingen, beweisen den fremden Ursprung des Gartenbaues in Teutschland, wenn wir auch keine anderen Beweise hätten. Betrachten wir die Menge folgender Namen und man wird zugeben müssen, daß die Kenntniß dieser Pflanzen, mithin auch ihre Bauart, von den Römern entlehnt wurde. Raute ruta, Zwiebel cepa, cepulla, Lattich lactuca, Senf sinapis, Kukumer cucumis, Kürbis cucurbita, Endivie intybus, Porey porrum, Schnittlauch sectilis porrus, sectivum porrum, Koriander coriandrum, Pastinake pastinaca, Rettig radix, radicula, Reps raphanus, rapicium semen, Rübe rapa, Minze menta, Kicher cicer, Wicke vicia, Linse lens, Erbse ervila, ervum, Fenchel foeniculus, Kohl caulis, Kümmel cuminum, Anis anisum, Spargel asparagus und viele andere Pflanzen, die bei den alten Schriftstellern über den Landbau und die Arzneikunde vorkommen [86]). Bei der offenbaren Uebertragung dieser

---

85) Tac. Germ. 26. und dennoch behaupten Hegewisch und Anton 1, 28.: die Teutschen hätten die Gärten in Britannien, Gallien und Italien eingeführt. Das ist sehr überschätzt.

86) Radicula hat Celsus de medic. 5, 2. sect. 13. für Rettig. Ein Beweis, daß wir auch unmittelbar aus dem Lateinischen übernommen haben, ist das Wort Zwiebel, denn die Franzosen sagen dafür oignon,

Kräuternamen, die sämmtlich Küchen- und Arzneigewächse bezeichnen, sieht man gerade in ihrem Gebrauche den Grund, warum sie Eingang fanden. Bei Blumen und Zierpflanzen, die römische Namen tragen, ist dies auch nicht zu verkennen, z. B. Lilie von lilium, Levkoie von leucoia, Veilchen von viola, Rosmarin von ros marinus, Thymian von thymus, Rose von rosa u. dergl. Solche zarte Pflanzen und Blumensträuße binden wir mit Bast, und ich finde, daß die Römer schon den Lindenbast ebenso gebraucht haben [87]).

Auch noch heut zu Tage verräth die Anlage der Bauern- oder Dorfgärten das römische Muster. Die Römer bauten die Gärten nah am Hause oder an der Villa wie wir, sie friedigten sie mit Mauern oder Hägen ein, da jedoch ordentliche Mauern zu theuer waren, so behalf man sich auch mit trockenen Mauern, wie bei uns [88]). Der Zaun war entweder todt (structilis sepes) oder lebendig (viva sepes), zu diesem wurde vorzüglich der Schwarzdorn (rubus), der Weißdorn (paliurus) und der Hagedorn (sentis canis) gebraucht. Der junge Hag wurde an einen Spalier (virgea sepes) angelehnt, bis er stark genug war. Das stimmt ganz mit unserem Gartenbau überein, auch die Vorschrift, die Gärten an Brunnen und Bächen anzulegen, sie von Steinen zu befreien (elapidare) und vor den Hühnern zu verwahren [89]). Die Ein-

---

ihre Voraltern nahmen also das marsische Wort unio an (Colum. 12, 10.), und wir das lateinische cepulla, beides heißt Zwiebel.

[87]) Plin. h. n. 16, 14. Nicht nur die Namen, sondern auch die Kunstwörter der Gartengewächse haben wir manchmal angenommen. Ein belziger (statt pilziger) Rettig ist doch wörtlich übersetzt von fungosus raphanus (Plin. h. n. 19, 6.), denn fungus heißt Pilz.

[88]) Sine luto congesta in ordinem saxa. Pallad. 1, 34.

[89]) Colum. 11, 3. Pallad. 1, 34. der dasselbe vorschreibt, wie Columella, woraus man sieht, daß diese Art der Anlage fortwährend befolgt wurde. Auch Gräben um Gärten. Colum. 5, 10. Varro 1, 14. Plin. h. n. 17, 10.

theilung der Gartenflächen haben wir auch von den Römern gelernt. Sie hatten Länder (areae), die in Beete (pulvini), zwölf Fuß lang, sechs Fuß breit eingetheilt und in der Mitte etwas gewölbt waren [90]). Auch das Oculiren und Zweigen ist römisch. Die Römer hatten schon die Erfahrung, daß manche Bäume, die aus Samen gezogen werden, ausarten und verwildern, so daß sie nur durch Zweigen Früchte bringen [91]). Sie kannten auch die Baumpflanzung durch Ableger (propagines), durch abgeschnittene Zweige (surculi abscissi), welche sie bei Erlen, Weiden und Pappeln anwandten, wie wir es auch noch machen, endlich durch Würzlinge oder Wurzelausläufer (radix planta, viviradices), was ebenfalls noch stattfindet [92]). Für zarte Gewächse hatten sie Mistbeete und Treibhäuser. Jene bestanden aus Körben (cophini) mit Erde gefüllt, worin hauptsächlich Kukumern gepflanzt wurden, die man nach dem Keimen an sonnige windstille Orte stellte, und bei schlechtem Wetter wieder unter Dach brachte. Bei vorgerückter Jahrszeit setzte man die Körbe in die Erde. Wurden Kukumern in größeren Gefäßen gezogen, so stellte man diese auf kleine Räder, um sie leichter zu bewegen. Diese Beete wurden auch mit Glas bedeckt, damit sie an hellen und kalten Tagen die Sonnenwärme aufnehmen konnten [93]). Vergleicht

---

90) Plin. h. n. 19, 4. französisch couches, daher richtiger Bett, d. i. pulvinus. Das Volk nennt die Bette Länder.

91) Colum. 5, 11. das Oculiren nennt er schon inoculatio. Pallad. 1, 34. Plin. h. n. 17, 10. degenerantia insitu (d. h. durch Zweigen) restituenda. Ausführliche Vorschriften darüber gibt er 17, 14 — 16., deren viele noch jetzt bei uns im Gebrauche sind. Den Unterschied des Zweigens vom Oculiren bezeichnet er durch die Ausdrücke insitio calami und inoculatio gemmae. 18, 33.

92) Plin. h. n. 17, 10. 13. wo er bemerkt, daß man schon damals die Ableger durch Töpfe zog, um sie nach dem Abschneiden von ihrem Stamme leichter versetzen zu können.

93) Zu Anfang März bedeckten die Römer noch die Gurken und Kürbisse mit Stroh, wie wir. Colum. 11. 3. welcher auch sagt: possunt

man damit unsere Behandlung früher Gartengewächse, so wird man das römische Muster nicht verkennen, das wir freilich in Vielem übertroffen haben. Abgesehen von dieser Luxusgärtnerei haben unsere Vorältern das Versetzen (translatio) der Gartenpflanzen von den Römern gelernt. Diese versetzten z. B. Salat aus dem Samenbeet in die Länder, ferner die Manchel (Mangold, beta), den Kohl ꝛc. Daß der Winterkohl besser wird, wenn Reif oder Schnee darauf gefallen, wußten schon die Römer. Sie spürten auch die wilden Spargeln in Teutschland auf und lehrten uns die Pflanze bauen und essen, wie schon der Namen beweist [94]). Daß man die Gärten nur Morgens und Abends gießen soll, ist ebenfalls römische Vorschrift, die wir noch jetzt befolgen.

Im ersten Jahrhundert gab es in Teutschland nur Holzäpfel, d. i. Waldäpfel und Holzbirnen und die Römer hielten das Land für edlere Obstarten nicht geeignet [95]). Hiernach ist der römische Obstbau erst im zweiten Jahrhundert in Baden aufgekommen. Schon das Wort Obst (alt obez, in unserer Mundart Obs) erinnert an seinen Ursprung obsonium, und die Abkunft der Birne von pirum, der Kastanie (in der Mundart Kescht) von castanea, der Kirsche (mundartlich im Unterland Kärscht, im Oberland Kriese) von cerasum, der Mispel von mespilum, der Quitte von cydonium, der Nuß von nux, der Pflaume (niederländisch pruime) von prunum, des Pfirsichs von persicum, der Mandel (niederländisch amandel) von amygdalum und der Maulbeere von morum wird

---

etiam vasis majoribus rotulae subjici, quo minore labore producantur et rursus intra tecta recipiantur. sed nihilo minus specularibus (Glastafeln) integi debebunt, ut etiam frigoribus serenis diebus tuto producantur ad solem. Cato 46.

[94]) Plin. h. n. 19, 6. 8. plantas deferre heißt Würzlinge versetzen. Sie werden dadurch stärker: in translatione et medicina est, omnia translata meliora grandioraque fiunt.

[95]) Tac. Germ. 5. 23.

wohl nicht bezweifelt werden [96]). Zufällig kann diese Uebereinstimmung der Namen nicht seyn, teutschen Ursprung haben sie auch nicht, es bleibt daher nichts übrig, als römischen Obstbau in Baden anzunehmen. Aber die Aepfel, das erste Obst, haben keinen lateinischen Namen; richtig, aber auch keinen teutschen, sondern einen gallischen, der noch in allen celtischen Sprachen lebt. Das Wort ist überall männlich wie im Teutschen, wälsch und bretonisch aval, irisch und gaelisch ubhal, althochteutsch aphul und aphol. Der Apfelbaum ist im Celtischen weiblich wie im Altteutschen, wälsch avall, bretonisch avalen, altteutsch apholtra, später affolter. Die Celten haben auch wie die Teutschen die Verbindung Augapfel und Gallapfel. Wort und Geschlecht sind bei diesen Völkern gleich und beides weicht vom Lateinischen ab. Es geht daraus hervor, das die Gallier den römischen Obstbau den Teutschen am Oberrhein übermacht haben. Daß Apfel jetzt ein allgemein teutsches Wort ist, beweist nichts gegen den gallischen Ursprung, so wenig als Birne und die andern Obstnamen der römischen Herkunft widersprechen. Ein anderer Beweis, daß durch gallische Vermittelung der römische Gartenbau zu uns gekommen, liegt in dem Wort Bohne, das irisch und gaelisch pònair lautet. Die Celten bauten aber früher Bohnen als die Teutschen, darum rührt der Namen des Gewächses auch von ihnen her. Baumschulen (seminaria) hatten die Römer auch, selbst für Waldbäume, wie sie erst in neuerer Zeit bei uns wieder angelegt wurden [97]). In unserer Behandlung der Obstbäume ist auch manches Römische übrig

---

[96]) In Laudenbach finde ich vom Jahr 1559 das Wort Praumbaum für Pflaumenbaum, was dem prunus näher steht.

[97]) Cato 48. nennt sie pomarium seminarium für Obstbäume. Vielleicht ist das altteutsche bomgart von pomerium entstanden. Plin. h. n. 17, 10. 11. nennt sie plantaria und seminaria und macht auf den Nutzen der Versetzung aufmerksam. Den Baumgärtner nennt er arborator 18, 33. Also hat auch dieses Wort ein römisches Vorbild. Die

geblieben, so z. B. verbanden sie die Wunden der Stämme und Aeste mit Leimen und Mist und gruben die Erde an dem Stamme auf [98]). Meine Gränzen erlauben nicht, nachzuweisen, wie schon die salischen Franken den römischen Obstbau angenommen und Karl der Große durch die Verordnung über seine Höfe einen vielseitigen Gartenbau beurkundet.

Bei den Römern besorgte die Hausfrau den Garten mit Ausnahme der Bäume, wie noch jetzt bei unseren Landleuten. Der hauptsächlichste Gemüsbau war Kohl (caulis), dafür sagt man im Unterland Kehl, ebenfalls von caulis, und im Mittelalter hieß er Capus, Cappes, woher die Capus- oder Cappesgärten genannt sind, die so häufig in oberrheinischen Urkunden vorkommen. Dafür steht auch Krut- oder Krautgärten. In römischen Städten, wie in Straßburg die Krautenau, gibt es Bezirke, worin nur Cappus gebaut wurde, daher man auch solche Pflanzer Cappesbauern heißt. Hier läßt sich also das römische Vorbild nicht verkennen, obgleich wir jetzt manche Krautarten auf dem Acker und nicht mehr in Gärten bauen [99]).

§. 6. Wiesenbau.

Das Wort Wiese wird in Baden nur im Unterlande und auf der östlichen Seite des Schwarzwaldes gebraucht,

---

Römer versteigerten auch jährlich das Obst von den Almendbäumen, wie es noch jetzt manche Gemeinden in Baden thun. Plin. h. n. 17, 1. Colum. de arbor. 1.

98) Plin. h. n. 17, 24. cicatrici medentur luto fimoque. 17, 26. circumfossura. 18, 29. arbores circumfodere.

99) Cato 156. 157. Plin. h. n. 19, 4. Krutgärten kommen 1532 zu Durlach vor, 1595 bei Kislau, Cappasgarten zu Edingen 1570, Capasgarten zu Seckenheim 1570, Cappesgerten zu Neckarhausen 1570 und Kirchheim. Krautgärten zu Rothenberg 1559 und Mühlhausen, und auf dem Scharhof. Cappasgerten zu Hockenheim 1518; Kabusgarten zu Wolfenweiler von 1401, zu Buchheim 1401; Kabussacker zu Emmendingen von 1341; Kapeßgerten 1559 zu Neuenheim; ein krutgart zu Bankolzen 1461 und zu Bohlingen. Ich muß abbrechen, denn dergleichen Angaben sind zahlreich.

von der Murg an aufwärts zwischen dem Rhein und dem Kamm des Schwarzwaldes sagt man Matte, weil die Wiesen gemähet werden. Dieser Sprachgebrauch kommt in den ältesten teutschen Urkunden des Landes vor, und geht daher in die früheste Zeit zurück. Im ersten Jahrhundert hatten die Teutschen noch keine getheilten Wiesen, sondern nur gemeinschaftliche Waiden, also mußte ihnen der Wiesenbau unbekannt seyn [100]). Sowohl das Wort Matte als auch Heu sind ein Beweis dafür, denn sie kommen von mähen und abhauen, was zum künstlichen Wiesenbau gehört. Bei den altteutschen Gemeindswaiden waren diese Begriffe unnöthig und fremd.

Die Römer dagegen haben von jeher den Wiesenbau fleißig betrieben, weil er zu ihrer Viehzucht sehr nöthig war [101]). Sie sind unsere Lehrmeister für den natürlichen Wiesenbau und für die Koppelwirthschaft geworden. Die natürlichen Wiesen wässerten sie durch kleine Gräbchen (rivuli), die man im Oberland seit dem Mittelalter Runsen heißt, sie düngten auch ihre Wiesen und reinigten sie sorgfältig von Dornen und Steinen [102]). Sie kannten zweierlei Sensen, die italische mit kurzem Stiele, welche der Mäher (fenisex) nur mit der rechten Hand führte, und die gallische mit langem Stiele, die mit beiden Händen gebraucht wurde. Jene zogen sie vor, weil sie auch zwischen Dornbüschen nützlich war, diese hielten sie für große Wiesengründe geeignet [103]). Die italische Art ist noch in Belgien zum Fruchtschneiden allgemein üblich, die gallische Sense dagegen am Oberrhein durchgängig angenommen. Ein ordentlicher Arbeiter bei den Römern mußte

---

100) Tac. Germ. 26. prata non separant.

101) Varro de re r. 1, 7. alii dant primatum bonis pratis, ut ego quoque.

102) Colum. 2, 18. Plin. h. n. 18, 28.

103) Plin. l. l. Das altteutsche Wort für Sense ist segansa, von secare.

im Tag einen Morgen mähen [104]); das haben wir auch beibehalten, darum heißt im Oberlande von jeher der Morgen Wiesen Mannsmat und Tagwan, d. h. was ein Mann im Tage mäht und durch seine Arbeit gewinnt. Der römische Mäher steckte sich, wie der unsrige, einen hölzernen Kumpf (cornu) vorn in den Gürtel, worin ein wenig Wasser und der Wetzstein, um die Sense zu schärfen [105]). War das Heu auf einer Seite trocken, so wurde es gewendet, wie noch jetzt geschieht, und ganz gedörrt auf lange Reihen (strigae) zusammen gerechelt, dann entweder in Gebunden zu vier Pfund (manipuli) nach Haus gebracht, oder im Freien auf Mieten (metae) gesetzt. Diese Mieten (französisch moies) waren kegelförmige Haufen von ziemlichem Umfang, wie sie in Nordfrankreich und Belgien nicht nur mit Heu, sondern auch mit Garben aufgesetzt werden [106]). Diese Art der Aufbewahrung war in der alten Zeit nöthig, wo man große Güter hatte und die Auslagen für große Heuschopfen sparen wollte. Statt der Mieten hat man in manchen Thälern des Schwarzwaldes Heuscheuern, die vereinzelt auf den Wiesen mit Brettern gebaut sind. Nasses Heu brachten die Römer nicht heim, weil es sich manchmal selbst entzündet, eine alte Erfahrung, die wir auch benutzen. Nach der Heuärnte wurden die Wiesen abermals gewässert, wie wir auch thun, und im Spätjahr das Omet (cordum) gemäht und gedörrt [107]). Erst nach dem

---

104) Colum. 11, 2. Plin. l. l.

105) Plin. l. l. cornu ad crus ligato. Der Kumpf ist ein längliches hölzernes Gefäß aus einem Stück mit einem Henkel, womit es im Gürtel oder einer Tasche befestigt wird. Es ist unten spitzig, damit man es aufrecht in den Boden stecken kann.

106) Varro 1, 56. Colum. 2, 19. foenum siccatum in metas exstrui conveniet easque ipsas in angustissimos vertices exacui, sic enim commodissime foenum defenditur a pluviis, quae etiam si non sint, non alienum tamen est, praedictas metas facere, ut si quis humor herbis inest, exsudet. Miete und moie kommen von meta.

107) Das Omet heißt auch autumnale foenum bei Plin. h. n. 18,

Omet ließ man das Vieh auf den Wiesen waiden, was wir auch beobachten.

Wurden die Wiesen alt und moosig, so besäete man sie mit Heublumen (semina de tabulato, flores ex fenilibus) und bestreute sie mit Dung und Asche [108]). Das half jedoch nicht viel und nicht lang, daher wurden solche Wiesen umgebrochen, einige Jahre als Ackerfeld benützt und darauf wieder zum Graswuchs bestimmt, also Acker- und Wiesenbau in der Koppelwirthschaft vereinigt [109]). Die umgebrochene Wiese wurde mehrmals geackert, zuerst mit Wurzelgewächsen bestellt, im zweiten Jahr Getraide gesäet, im dritten sorgfältig gereinigt und geebnet und Wicken oder Klee mit Heublumen (semina foeni) eingesäet. Auf diese neu gemachte Wiese durfte erst im dritten Jahre darnach das Vieh getrieben werden, wenn der Boden durch den stärkeren Graswuchs die gehörige Festigkeit hatte. Auf ähnliche Art macht man es noch am Oberrhein.

Mit dem Wiesenbau will ich die Pflege der Weidenbäume verbinden. Auch darin waren die Römer unsere Lehrer. Die Bandweiden (viminalia) setzten sie an feuchten Orten, wie wir in Brüchern, und am Rande der Gräben und Bäche mit demselben Nebenzwecke, den wir auch haben, um das Ufer zu befestigen. Die Bandweiden wurden nieder gehalten, weil sie auf dem Boden mehr Schößlinge treiben, wie noch jetzt geschieht. Die Weidenbäume hieben sie alle

---

28. Omet oder Oehmd heißt eigentlich Unmat, d. i. Gras, welches zum Mähen nicht reif ist, Grummet für Grünmat, mit demselben Begriff.

108) Colum. 2, 18. Unser Wort Heublumen ist also aus dem lateinischen flores foeni, oder semina foeni.

109) Varro r. r. 1, 2. pastio, quae conjungitur a *plerisque* cum agricultura, magis ad pastorem quam ad agricolam pertinere videtur. Cato war anderer Meinung. Plin. h. n. 18, 5. Cato interrogatus, quis esset certissimus quaestus, respondit, si bene pascas, quis proximus, si mediocriter pascas. Aus Columella 6, praef. entlehnt.

vier Jahre am Kopfe ab und benutzten die Aeste zu Stangen (perticales salices). Ging ein Weidenbaum ab, so steckte man eine solche Stange in die Erde, um einen neuen Stamm zu erhalten, wie man es noch jetzo macht [110]). Im Mittelalter nannte man die geköpften Weidenbäume im Oberland Kuppelvelwa, wie das Thennebacher Güterbuch von 1341. Bl. 308 bei Wasenweiler sagt: ein mansmat under den kuppelvelwan, was mehrmals vorkommt. In Bayern heißt es Köppelholz und wird von Köpfen abgeleitet [111]). Dann sollte es aber dort, wie im Breisgau, Köpfelholz heißen. Die Wörter Kuppel und Kuppe weisen vielmehr auf das französische couper (alt coper), was schlagen und hauen heißt, und mit dem gaelischen cuip, Schlag, übereinstimmt, also das französische coup celtischen Ursprung hat. Davon wird unser Wort Schlag (Holzschlag) für Waldabtheilung, die periodisch gehauen wird, eine Uebersetzung seyn. Auch die Erlen setzten die Römer an Bäche, um die Ufer zu schützen, und hieben die Stämme ab, um Erlenbüsche zu ziehen, wie es in Baden noch allgemein im Gebrauche ist [112]).

§. 7. Weinbau.

Den römischen Ursprung des teutschen Weinbaues hat Jedermann anerkannt, desto mehr ist es zu wundern, daß man in der Geschichte der teutschen Landwirthschaft die Vergleichung der römischen und teutschen Bauart gänzlich übergangen. Freilich wird nicht überall in Teutschland Wein gebaut, und wer nicht in einer Weingegend geboren ist, dem wird es schwer, sowohl auf diesen Gegenstand einzugehen, als auch die alten Schriftsteller über den Weinbau zu erklären. Dieser

---

110) Plin. h. n. 17, 20. 18, 6. die Gallier hatten die feinsten Bandweiden. Plin. h. n. 16, 37. Cato 9.

111) Schmeller bayer. Wörterbuch 2, 317.

112) Plin h. n. 16, 37.

mangelhafte Zustand der Kenntniß nöthigt mich, den Weinbau etwas umständlicher zu behandeln, jedoch nur in so fern, als der badische Weinbau römisches Muster befolgt.

Ueber die Einführung des Weinbaues in Teutschland gibt es mehrere Nachrichten. Zu Cäsar's Zeit wurde in Teutschland noch kein Wein gebaut, er kam aber durch den Handel schon nach Gallien. Die Sueven ließen ihn nicht in ihr Land einführen, weil sie ihn für entnervend hielten. Die teutschen Hülfsvölker Cäsars machten sich in Griechenland durch ihre Trunkenheit lächerlich. Tacitus erklärt diese Neigung zum Trunke für allgemein teutsch, die im Innern berauschten sich in Bier, die an der Rheingränze kauften Wein [113]). Gegen die Mitte des ersten Jahrhunderts war der Weinbau in Gallien schon vorhanden, und die Gallier hatten bereits eigene Namen für verschiedene Traubenarten [114]). Der Weinbau nahm zu, und da hierdurch die Gefahr entstand, daß die Fruchtlieferungen für die Heere nicht mehr hinreichten, so befahl Domitian, die Weinberge in den Provinzen bis auf die Hälfte auszuhauen, ließ aber den Befehl nicht streng vollziehen [115]). Der Kaiser Probus förderte später den Weinbau am meisten, und zwar in seinem Heimatlande Pannonien und in Gallien. Er wollte sein Kriegsheer beschäftigen, um es von Meutereien abzuhalten, und ließ durch Soldaten viele

---

113) Caesar b. G. 4, 2. Tac. Germ. 23. Beide Schriftsteller sind 150 Jahre von einander, Anton 1, 28. wirft ihre Nachrichten so zusammen: „von den Römern ward der Wein eingeführt, dessen Gebrauch die von denselben entfernten Stämme verboten, die durch römische Sitten schon verdorbenen Bewohner des Rheins erhandelten." Daß die Rheinländer allein Trinker waren, steht nicht im Tacitus, diese Verdorbenheit hat Anton zur stärkeren Färbung aufgetragen und dabei übersehen, daß römische Kaufleute ihr Vaterland vergaßen, und sich im innern Teutschland, in Böhmen und Schlesien ansiedelten, um die Teutschen mit römischen Waaren zu versorgen. Tac. ann. 2, 62.

114) Colum. 3, 2. 12, 43.

115) Sueton. in Domit. 7.

Weinberge anpflanzen [116]). Von Domitian bis Probus sind 200 Jahre (81 bis 280 n. Chr.), in dieser Zeit wird der Weinbau in der Nachbarschaft des oberrheinischen Gränzlandes genannt und der Weinhandel am Rhein angeführt, man darf hiernach wenigstens auf dem linken Rheinufer Rebbau in diesem Zeitraum annehmen. Ich will darauf kein Gewicht legen, daß so viele römischen Gefäße am Oberrhein Verzierungen von Trauben und Reben haben, obgleich man nicht läugnen kann, daß solche Zierathen zunächst in Weinländern heimisch sind. Und solche Gefäße und Bildwerke wurden im Rheinland gemacht [117]).

I. Anlage der Weinberge.

Die Römer liebten südliche und östliche Abhänge der Hügel für die Reben, was auch heute noch vorgezogen wird, wenn man durch die Lage nicht genöthigt ist, einen westlichen Abhang zu nehmen. Von der höheren Lage heißen die Reben Weinberge, doch ist dieser Ausdruck bei uns nicht volksmäßig, sondern Weingärten, oder nach den Mundarten Wingert, Wengert. Das ist römisch, denn die Römer nannten die Abtheilungen ihrer Weinberge Gärten, weil sie mit Kreuzwegen unterschieden waren [118]).

Wurde ein Weinberg angelegt, so geschah dies entweder auf einem Boden, wo noch kein Weinberg war, oder ein alter Weingarten wurde in einen neuen verwandelt. Jenem gaben die Römer ohne weiters den Vorzug, besonders dem Waldboden (silvestris ager), darnach dem Fruchtfelde und strüppigen Boden (rarissimum arbustum). Nur im Nothfall nahmen

---

116) Vopisc. in Probo 18. A. Victor de Caes. 37.

117) S. die Abbildungen bei Jaumann Sumloc. Taf. 9. 27. Lehne Taf. 12. Viele Gefäße sind noch unabgebildet und befinden sich in verschiedenen Sammlungen.

118) Colum. 3, 12. in locis frigidis meridiano vineta subjiciantur, tepidis, orienti advertantur. In Gegenden, die den kalten Ostwinden ausgesetzt sind, empfahl Columella die westliche Lage für Weinberge.

sie alte Weinberge (restibilis vinea). Das wird noch jetzt beobachtet. Das Rotten (rudem terram fodere) ist recht eigentlich ein Geschäft des Weinbauers, und alte Weinberge, wenn sie ausgehauen sind, säen wir mehrere Jahre lang mit Früchten ein, ehe wir sie zu neuen anlegen.

Der Boden für den Weinberg wurde auf dreifache Weise bearbeitet, in Italien durch das Rotten oder Rejolen (pastinare), in den Provinzen durch Gräben (scrobes) und Furchen (sulci) [119]. Die beiden ersten Arten kommen bei uns vor, die dritte auf dem Ueberrhein. In ebenen Lagen (campestribus locis) rotteten die Römer $2\frac{1}{2}$ Fuß tief, wie wir auch, an Abhängen 3 bis 4 Fuß, was wir auch thun auf Unterlagen mit vielem Gerölle. Die Bearbeitung durch Gräben geschieht im Breisgau noch eben so, wie es Columella beschreibt. Der Weinberg wird in Reihen abgetheilt, der Raum der ersten Reihe bleibt liegen, der Raum der zweiten wird 2 Fuß tief ausgegraben und die Erde links und rechts auf die erste und dritte Reihe gelegt. Die Römer gruben $2\frac{3}{4}$ bis 3 Fuß tief (dupondio et dodrante altum sulcum). Die dritte und vierte bleiben wieder liegen, die fünfte wird aufgegraben und die Erde links auf die vierte, rechts auf die sechste Reihe gelegt, und so geht es abwechselnd fort. Die nicht aufgegrabenen Reihen nannten die Römer spatia cruda, machten sie aber dreimal so breit als die Gräben. Der aufgeworfene Grund blieb liegen, bis die gesetzten Reben hinlänglich erstarkt waren, dann wurde er in die Gräben eingeebnet und die Reben in die leeren Reihen verlegt, wie es noch geschieht [120].

Die dritte Art der Bearbeitung sind die Rebäcker oder Ackerzeilen, wie sie noch jetzt im Elsaß, Speier- und Wormsgau vorkommen. Sie heißen in Urkunden agri viniferi, weil sie

---

119) Rejolen oder reolen kommt von dem wälschen rhigol, Grube, Graben, und bezeichnet eigentlich die Anlage durch Gräben.

120) Colum. 3, 13. Metzger rheinischer Weinbau 184. Gock S. 48.

eine Verbindung von Aeckern und Weinbergen sind, gehen aber jetzt an vielen Orten ab, weil ihr Bau nicht bequem ist. Die Römer liebten diese Anlage wegen ihrer Fruchtbarkeit, obgleich sie wußten, daß der Wein geringer ist als der Bergwein. Der Raum des Ackers zwischen den Rebzeilen heißt interordinium, woraus man sieht, daß unser Wort Ackerzeilen aus agri ordines entstanden ist. Wurde der Rebacker mit dem Spaten bearbeitet (si fossore terra versetur), so konnten die Zeilen nahe beisammen stehen, der kleinste Zwischenraum war dann 5, der größte 7 Fuß. Wurde der Rebacker mit dem Pfluge bearbeitet, so mußten die Zwischenräume größer seyn, nämlich 7 bis 10 Fuß. Jetzt werden die Rebzeilen gewöhnlich an die Gränzfurchen gesetzt und der Raum dazwischen bleibt Ackerfeld [121]).

Die Römer hatten zweierlei Rebsetzlinge, wie wir, nämlich Würzlinge (viviradices) und Blindreben (malleoli). Die Würzlinge wurden in Rebschulen (vitiaria) gezogen wie bei uns, aber nur die reicheren Leute hatten Rebschulen und die Bauern kauften von ihnen die Würzlinge zu tausend Stück. In den Provinzen waren die Rebschulen selten und man gebrauchte zum Anlegen der Weinberge Blindreben, wie es noch meistentheils bei uns geschieht [122]). Die Blindreben werden vom zweijährigen Holze abgeschnitten und sind 1 ½ Fuß lang. Man läßt unten einen Kopf oder Wulst daran, den die Römer etwas größer machten, daher die Blindrebe an dem dicken Ende wie ein Hämmerchen aussah, und deswegen malleolus genannt wurde [123]).

---

[121]) Colum. 3, 13. Metzger, S. 157. Col. de arbor. 4 sagt: haec positio vinearum valentissima et fructuosissima, was auch Pallad. 1, 6 versichert. Varro 1, 8. intervalla pedamentorum (der Stiefel), qua boves juncti arare possint.

[122]) Cato 47. Colum. 3, 4. 5. in provinciis magis malleoli, neque enim seminariis student nec usum habent faciendae viviradicis.

[123]) Colum. 3, 6. malleolus autem novellus est palmes, innatus

Die Setzlinge hatten gleiche Behandlung bei den Römern wie bei uns, sie wurden gesetzt oder gelegt, d. h. sie kamen aufrecht oder schief in den Boden. Dies geschah vorzüglich bei den Gräben und man bog die Blindreben, damit sie bis an die Oberfläche des Bodens heraus ragten, was man in der Pfalz noch thut [124]). Zur Vorsicht bringt man bei uns zwei Setzlinge in den Boden, anderwärts auch drei bis vier, die zwei bis drei Zoll von einander abstehen, damit wenigstens ein Rebstock anschlägt. Die Römer waren noch vorsichtiger, sie nahmen 16 bis 20,000 Setzlinge auf das Jugerum, rechneten davon 6000 Stück ab, die ausblieben und verkauften die überflüssigen [125]). Es ist begreiflich, daß man sich in den Provinzen auf die nöthigste Anzahl der Setzlinge beschränken mußte, weil man weniger hatte, aber auch wir befolgen die Regel, die Setzlinge schnell in den Boden zu bringen, damit sie nicht zu trocken werden [126]). Daher wählt man auch windstille Tage und bedeckten Himmel zum Setzen wie die Römer [127]). Die Reben wurden auch bei den Römern nach

---

prioris anni flagello, cognominatusque a similitudine rei, quod in ea parte, qua deciditur ex vetere sarmento, prominens utrinque malleoli speciem praebet. Pallad. 3, 9. heißt die Blindrebe novellus palmes. Colum. 4, 29. Einen Ast, der keine Früchte trägt, nannten die Römer *ramus* caecus, Plin. h. n. 16, 30. Es scheint, daß sie auch vitis caeca für malleolus sagten, woraus Blindrebe übersetzt wurde. Die Blindreben der Römer waren nur 1 Fuß lang und auch kürzer. Colum. 3, 19.

124) Colum. 3, 13. malleolos utrinque juxta latera fossarum consternunt (legen), et adversis scrobium frontibus *curvatos erigunt* 3, 15. plantam *curvatam deponere*.

125) Colum. 3, 3. 16. Die Römer nahmen 5 Setzlinge auf den Quadratfuß.

126) Colum. 3, 13. quam recentissimos palmites novellos erigunt 3, 16. satoris officium est primum, quam recentissimam, et si fieri possit, eodem momento, quo serere velit, de seminario transferre plantam.

127) Colum. 3, 19. praemoneo, ne semina exarescant, immodicum ventum solemque vitare.

der Schnur gesetzt und an den Stellen Stickel (calami) eingeschlagen, wo Setzlinge hinkommen sollten [128]).

Wie viel Rebstöcke auf das Jugerum kamen, war nach dem Satze verschieden. Bei der Erziehungsart an Pfählen stehen die Stöcke in unsern Weinbergen gewöhnlich 3 Fuß von einander und wir rechnen 4400 Stöcke durchschnittlich auf den Morgen. Zur Zeit des Palladius hatten die Römer ein Flächenmaß für die Weinberge, welches von dem gewöhnlichen Ackermaß abwich und größer war. Das Wort tabula bedeutet in der Regel den vierten Theil des Jugerums oder 72 Ruthen, Palladius gibt aber eine tabula jugeralis quadrata zu 32,400 Quadratfuß an, die also um 3600 Fuß oder um 36 Ruthen größer war als das Jugerum. Wurden die Reben 3 Fuß von einander gesetzt, so kamen in einen solchen Weinberg 3600 Stöcke, wie er richtig angibt, waren sie nur 2½ Fuß von einander, so gab es 5184 Stöcke, er gibt aber nur 4753 an, welche Zahl unrichtig ist [129]). Wir haben auch viele Weinberge, wo die Stöcke nur 2½ Fuß von einander abstehen, also 6400 Reben auf den badischen Morgen kommen. Eine genauere Vergleichung läßt sich nur nach einzelnen Oertlichkeiten vornehmen, wozu diese Angaben dienen mögen.

Reiner Satz war auch eine Regel des römischen Weinbaues. Die Rebenart, welche sich am besten für einen Boden schickte, sollte man auch unvermischt darauf bauen, weil, abgesehen von der Qualität des Weines, schon die ungleiche Zeitigung der Trauben ein Uebelstand für den Weinbauern

---

128) Pallad. 3, 9. calamos figemus, ubi unaquaeque vitis ventura est. Colum. 3, 15 beschreibt diese Arbeit.

129) Pallad. 2, 11. 12. Nach diesen Stellen muß man die gewöhnliche tabula von der tabula pastini unterscheiden, jene war ein Vierteljugerum, diese galt nur für Weinberge und hatte die angegebene Größe. Daß die Zahl der 4753 Stöcke irrig sey, haben schon die Ausleger zu Pallad 3, 9. bemerkt.

ist [130]). Das jahrhundertlange Festhalten gewisser Rebsorten in einzelnen Gegenden, wie der Krachgutedel des Markgräflers, der Traminer an der Haard und des Rißlings im Rheingau mag die praktische Folge einer alten Lehre seyn.

Den neu angelegten Weinberg hießen die Römer vinea novella [131]). Bei uns hatte man im Mittelalter mehrere Namen dafür, die zum Theil noch fortdauern und eine Erklärung verdienen. Der neue Weinberg hieß in Frankreich im Jahr 533 vitis planta, im badischen Oberland vom Jahr 830 plantarium vinearum. Dafür findet sich auch im 11. Jahrhundert plantearium in der Auvergne [132]). Die Benennung: plantaria *et* terram novariam ad vineam faciendam bezeichnet einen neuen Weinberg und einen Neurott, der noch nicht angelegt ist [133]). Unter plantarium verstanden die Römer gewöhnlich eine Baumschule (Plin. h. n. 13, 4), da sie aber auch seminarium für vitiarium sagten, so mögen sie auch plantarium dafür gebraucht haben; denn in Frankreich und am Oberrhein blieb dies Wort für Rebanlagen haften und wurde teutsch zu Pflanzer gemacht, was schon in dem Güntherstaler Zinsbuch von 1344 vorkommt, worin es

---

130) Colum. 3, 20. nihil dubito, quin per *species* digerendae vites disponendaeque sint in *proprios* hortos, semitis ac decumanis distinguendae 3, 21. ut *separatorum* surculorum *cujusque generis singulos* hortos inseramus. Wenn der Weinberg groß war und mehrere Abtheilungen (hortos) hatte, so scheint es hiernach, daß man je nach der Lage jede Abtheilung mit der entsprechenden Rebart anlegte. Prudentis agricolae est, vitem, quam praecipue probaverit, *nullâ interveniente alterius notae stirpe* conserere, sagt Colum. 3, 20. weist aber verschiedenen Satz nicht gänzlich ab, weil manchmal die eine, manchmal die andere Traubenart geräth, wenn eine durch ungünstige Einflüsse fehlt. Pallad. 3, 9. singulorum generum surcula tabulatim inserere.

131) Varro 1, 31. Pallad. 6, 2. nennt ihn novella vitis.

132) Bréquigny diplom. 1, 30. Neugart 1, 205. Baluze lettre etc. am Ende seiner hist. de la maison de la Tour d'Auvergne.

133) Neugart 1, 331.

heißt: reben zem pflanzer, ein núflanz, d. i nova plantatio. Daher wird dieses Wort nur gebraucht von Gewächsen, die stückweis gesetzt werden, und deswegen sagte man auch statt núflanz núsetzi, d. i. neuer Satz, Neusatz, welches auch Ortsnamen geworden ist, wie das Dorf Neusatz bei Bühl beweist.

II. Bauarten der Reben.

Die Römer hatten bei uns folgende Arten des Holzwerks in Weinbergen: 1) Pfähle; 2) niedere Rahmen; 3) Kammerten; 4) Lauben, und ohne Holzwerk 5) Bockschnitt. Alle diese Erziehungsarten sind noch jetzt bei uns im Gebrauch, ich habe nur deren Daseyn bei den Römern zu beweisen.

1) Pfähle, *pali*. Das Wort ist schon römisch. Vorschrift: jeder Stock habe seinen Pfahl, es ist nicht gut, die Ausläufer an mehrere Pfähle zu ziehen [134]). Nach dem Herbste wurden die Reben von den Pfählen abgebunden, was in der Ortenau und anderwärts noch stattfindet, wo die Pfähle über Winter auf Haufen gesetzt werden, woher der Namen Steckhaufen kommt [135]).

2) Rahmen. Es gab niedere von vier Fuß und hohe von sieben Fuß. Beide sind noch im Gebrauch [136]). Rahmen kommt von ramex, Querholz, der Stiefel oder Rahmenschenkel hieß pedamentum, statumen, das Querstück pertica, Ruthe, daher vielleicht unsere Druder, und die ganze Rahme jugum, weil sie einem Joch ähnlich sieht [137]). Alles Holzwerk mußte gerade seyn, auch die kleinen Stiefel, ridicae, weil es dem Wachsthum der Reben zuträglich ist. Auch die

---

134) Colum. 4, 2. 26. ante quam vitis palo applicetur.

135) Colum. 4, 17. autumnalis ablaqueatio sedulo facienda, nec minus vacantibus palis propagines applicandae. Die Pfähle wurden auch gespitzt. 11, 2.

136) Colum. 4, 19. Metzger rhein. Weinbau. 127.

137) Varro 1, 8. Colum. 4, 16. 22. Daher pedata und jugata vinea. Colum. 4, 20. de arborib. 4.

höchsten Pfähle wurden von dieser Regel nicht ausgenommen. Dies Holzwerk wurde meist aus Eichen gerissen [138]).

3) Kammerten. Diese niederen Kreuzrahmen waren häufig bei den Römern. Sie ließen dem Stock gewöhnlich vier Zugäste (duramenta), die sie auf den Kammerten vertheilten. Diese Bauart hieß Kammer, camera, weil der Weinberg dadurch mit einer Decke überzogen war, und wurde nur für warme Oerter empfohlen, während für feuchte die einfachen Reihen (simplices ordines) sich besser schickten [139]). Also hatten die Römer schon die Erfahrung gemacht, die man heut zu Tage wieder hervorhebt, um die Kammerten abzuschaffen [140]).

4) Lauben. Sie rühren von der Baumerziehung her, die in Italien häufig war, bei uns aber wegen dem kälteren Klima nicht für anwendbar erkannt wurde. Indessen hatten doch die Gallier (wahrscheinlich im Süden) die Baumerziehung, die Ulmen wurden fünfzehn Fuß niedergehalten und eine andere Baumart (rumpotinum) durfte nur acht Fuß hoch werden, indem man sie früh gipfelte, die Aeste wie einen Boden (tabulatum) auseinander zog und darüber die Reben hinranken ließ, was unsern Lauben völlig entspricht, nur daß sie todtes Holz haben [141]).

5) Bockschnitt. In den römischen Provinzen kannte Columella die Erziehungsarten des Bockschnitts, der Rahmen, Pfähle und der liegenden Reben. Den Bockschnitt bezeichnet

---

138) Cum ad summum palum recta vitis extenta est, capistro constringitur. Colum. 4, 20. 25.

139) Vitis quasi *quadrato* circumfirmanda est agmine, — ut prorepentes undique pampini jungantur, et condensati *camerae* more, terram sitientem obumbrent, contra frigidis et pruinosis regionibus *simplices ordines* instituendi. Colum. 4, 17. Camera heißt Decke. Varro R. R. 3, 7. Pall. 1, 10.

140) Metzger S. 135 u. folg.

141) Colum. 5, 6. 7. 4, 19. Nach Plin. hist. nat. 14, 1. war diese Erziehungsart auch in Oberitalien auf dem linken Ufer des Po.

er mit den Worten: velut arbusculae brevi crure sine adminiculo per se stantes, oder vinea a terrâ subrecta more arborum in se consistens, also strauchartige Reben mit kurzen Schenkeln, die ohne Stütze stehen, was gerade die Kennzeichen des Bockschnittes sind [142]). Die liegenden Reben (vites stratae, humi projectae) können mit der Kauber Erziehungsart verglichen werden [143]).

Ich muß nachweisen, daß die Kammerten bei uns weder eine neue Benennung noch eine eigene Bauart sind. Für die andern Bauarten ist es nicht nöthig, denn die Erwähnung der Pfähle, Rahmen und Lauben im Mittelalter weist nicht so unmittelbar auf den römischen Weinbau als die Kammerten. Die Teutschen gaben dem Wort Kammer eine andere Bedeutung als die Römer, es hieß bei ihnen Stube, nicht mehr Decke; benannten sie demungeachtet jene Bauart Kammerten, so geschah das nicht nach ihrem Begriffe von Kammer, sondern nach dem römischen. Die Kammerten werden im ganzen badischen Land erwähnt, so weit der Weinbau reicht, und immer in dieser Form, welche dadurch anzeigt, daß die Benennung von camerata vinea herkommt. Die römischen Schriftsteller über den Landbau haben dies Zeitwort nicht, es ist daher wahrscheinlich Bauernlatein.

Zu Munzingen werden Reben in der Kameraten erwähnt (1409), ebenso zu Vogtsburg am Kaiserstuhl (1409), zu Herbolzheim Kameratkinzge (1341), zu Heitersheim reben zů kammeretten (1468), zu Thiengen im Breisgau ze kamret, kamretten (15. Jahrhundert), zu Birtelskirch in der kameraten (1344), zu Efringen in der kamraten (14. Jahrhundert), zu Oestringen die kamerat bi dem dorfe (1430). Diese

---

142) Metzger 155. Plin. hist. nat. 14, 1. der dem Columella folgt, berichtet, daß der Bockschnitt in den Provinzen angewandt wurde.

143) Colum. 5, 4. 5. vitis, quae sine adminiculo suis viribus consistit. Colum. de arbor. 4. Metzger 148.

Bauart ist noch in der Pfalz auf beiden Rheinufern gebräuchlich, daher ich auch überrheinische Beispiele anführen will. Zu Hochheim bei Worms vineae in der kammeratin (1286), zu Kirschgarten bei Worms duale vineae in der kammeratin (1286), auch kommen dort die Formen kammerthin und kammirten vor. Diese Bauart ging noch weiter den Rhein hinab, bei Koblenz werden 1149 erwähnt vineae zu nider kamerthen, zu over kamerthen [144]).

Die Kammerten werden nach Schämeln gebaut. Es sind gewöhnlich zwei oder drei Rebstöcke durch die Querstange verbunden, weil diese Breite für die Arbeit und Weinlese am bequemsten ist, denn zwischen den Schämeln ziehen Fußwege durch die ganze Länge des Weinbergs. Diese Bauart ist seit elfhundert Jahren in der Pfalz bekannt [145]). Schämel (scamellus) hat lateinischen Ursprung von scamnum, dies Wort brauchen die römischen Schriftsteller zwar nicht in obiger Bedeutung, aber wohl für die nicht aufgegrabene Fläche zwischen den Rebsetzlingen (Colum. 3, 13). Nach diesem Vorbild wird wohl auch die Verteutschung des Wortes entstanden seyn, dessen hohes Alter auf die Römer zurückweist, wie unten bei der Ackervermessung gezeigt wird.

Wie diese Bauarten im Allgemeinen das römische Muster beweisen, so ist es auch im Einzelnen bei der Behandlung der Rebe sichtbar. Die römische Zergliederung der Rebe ist der unsrigen völlig gleich. Die Rebe wurde auf den Kopf geschnitten, der Theil unter dem Kopfe hieß truncus, der Rumpf, der Kopf selbst trunci caput, alle Auswüchse am Rumpfe und von den Thauwurzeln wurden sorgfältig

---

144) Günther cod. Rhen. Mosell. 1, 270.

145) Cod. Laulesham. 1, 369. viniola tenens plus minus unum scamellum, vom Jahr 762. Andere Stellen 1, 362. 365. 375. Lamey im Register leitete schon scamellus von scamnum ab, erklärte aber die Sache nicht. In einer Schrift des vierzehnten Jahrhunderts fand ich auch zu Sels im Elsaß einen schemel garten.

abgeschnitten. Diese Auswüchse hießen soboles oder nepotes, woher unser Ausdruck Söhne kommt. Auf dem Kopfe standen die Schenkel, crura, auf diesen die Zugäste, duramenta, dann die Bogreben, flagella, palmites, der Zapfen hieß custos, resex und praesidiarius, und die Lotten palmi und palmites novelli [146]). Die Knospen der Rebe hieß man wie noch jetzt Augen oculi, die Knoten internodia, die Ableger mergi, weil sie in die Erde versenkt wurden, und von ihnen wird gesagt, daß sie in Gallien gebräuchlich waren. Von daher werden wir diese Versetzungsart gelernt haben [147]).

In warmen Ländern geschah der Schnitt nach dem Herbste, um die Mitte Oktobers, in kälteren im Anfang Februars, welches für unser Klima maßgebend geblieben ist. Die pampinatio war ein doppeltes Geschäft, Ausbrechen der Geizen (capreae, capreoli, woher das teutsche Wort kommt), und Auslauben zur besseren Zeitigung, was wir beides noch heut zu Tage besorgen. Auch die Bogenerziehung an Pfählen kannten die Römer, sie war besonders in ihren Provinzen üblich, wo man auch die Erde zwischen den Stöcken der Länge nach grabartig aufwarf, wie noch jetzt an der Haard geschieht [148]).

Wenn die Anlage und Behandlung der Weinberge so

---

146) Trunci caput. Colum. 4, 17. 21. Crura. ib. 4, 24. soboles et nepotes. Col. 4, 10. 29. duramenta, palmi, flagella. Varro 1, 31. Colum. 3, 6. 4, 21. Der resex hieß auch pollex. 4, 21. Plin. hist. nat. 17, 21.

147) Oculus, Colum. 3, 19. 4, 9. Mergi genus est, ubi supra terram juxta adminiculum vitis curvatur atque ex alto scrobe submersa perducitur ad vacantem palum. Colum. 4, 15. Den mergus nannten die Gallier candosoccus. 5, 5.

148) Colum. 4, 23. 28. capreae. Varro 1, 31. Vites materiis ligatis in orbiculos gyrosque flectuntur. Colum. 5, 4. Capreoli. Colum. 4, 14. Columella war für die plana fossura, nicht für die gewölbte, die in Spanien üblich war. 4, 14. Auch die Ringeln der Wicken hießen Geizen, capreoli in vicia. Varro 1, 31.

durchaus römischen Ursprungs ist, wie die erwähnten Hauptzüge beweisen, so wird man auch keinen Anstand nehmen, den größten Theil unserer Rebarten für ausländisch anzuerkennen. Die Römer kannten viele Traubensorten, die edelste war die vitis und uva Aminea, die überall einen herrlichen Wein gab [149]). Sie werden es mit ihrem besten Gewächse wohl auch am Rheine versucht haben; den Rißling kann ich aber nicht dafür halten, denn er ist in Italien und Frankreich nicht einheimisch [150]), und nach ihm ist die beste Traube der Traminer, der vielleicht auch im Namen die uva Aminea der Römer andeutet, obgleich seine Benennung gewöhnlich von dem tirolischen Dorfe Tramin abgeleitet wird. Auch andere Trauben haben lateinische Namen, Elbling oder Elber mag von Albuelis oder uva Helvola oder von der vitis Albani agri abstammen u. dergl. [151]).

III. Keltern.

In Bezug auf die Weinbereitung haben die Teutschen das Keltern ganz und gar von den Römern angenommen, wie schon das Wort Torkel oder Torggel im Oberlande (von torcular) und Kelter im Unterlande (von calcatorium) beweist [152]). Torcular und torculum hieß die Kelter, weil sie durch eine Spindel (cochlea) zu- und aufgedreht wurde (von torquere), calcatorium hieß das Biet, d. i. die Schale, auf welche die ganzen Trauben geschüttet, mit Füßen getreten und dann durch einen schweren Balken oder Baum (prelum), der auf den Bracken (vectes) lag, ausgepreßt wurden. Der Baum wurde an dem einen Ende durch eine Spindel auf-

149) Solae Amineae vites, ubicunque sint, vinum pulcherrimum reddunt. Pallad. 3, 9. Colum. 3, 2.

150) Metzger S. 85.

151) Plin. hist. nat. 3, 2. Colum. 3, 2. 8.

152) Bei Tatian herausgegeben von Schmeller ist 124, 1. torcular mit *calcaturun* übersetzt, d. i. Kelter, welches Wort also im achten Jahrhundert seinem lateinischen Vorbild calcatorium noch ganz nahe stand.

und abgedrückt. Um den Druck zu vermehren, fügte man zwei Kelterbäume zusammen, jetzt sind es bei großen Baumkeltern gewöhnlich vier Stämme. Die Spindel, durch welche der Kelterbaum auf- und abgedrückt wird, war bei den Römern von Apfelholz, bei uns von Birnholz, wegen seiner Festigkeit. Die Baumkeltern sind älter als die kleineren Preßkeltern, die erst um das Jahr 60 n. Chr. in Gebrauch kamen. Bei diesen Keltern stand die Schraube mitten auf dem Biet oder Secker (malo in medio decreto), wie jetzt auch, der Secker oder Tresterhaufen war mit Borden belegt (tympana imposita) und darüber die Bracken (congeries) aufgesetzt, wie es noch geschieht [153]). Auch beschnitten die Römer nach dem ersten Pressen den Rand (pes) der Secker auf dem Biet und thaten diesen Most in besondere Behälter, weil er nach dem Eisen schmeckte, d. h. herb nach den zerschnittenen Kämmen [154]). In der Weinmischung sind wir von ihnen abgewichen, weil wir kein Meerwasser haben, das bei der römischen Weinbereitung gebräuchlich war. Doch äußert Columella die bessere Meinung, man solle einen für sich haltbaren Wein nicht durch ein fremdartiges Gemisch verderben [155]). Solchen schlechteren

---

153) Man sehe die Beschreibung der Kelter bei Cato 18. Plin. hist. nat. 18, 21. Calcatorium hat Pallad. 1, 18. Vitruv. de archit. 6, 9. nennt den Baum prelum, und sagt ganz richtig, si vectibus et prelo premitur, die vectes sind die hölzernen Riegel oder Bracken, die man in der Art, wie die Küfer das Daubholz aufsetzen, unter den Baum schiebt. Von der Preßkelter sagt aber Vitruv, torcular si cochleis torquetur. Torqueri geht also auf die kleinen Keltern, bei welchen die Spindel über dem Biete befindlich ist, premi auf die großen, bei welchen die Spindel neben dem Biete steht.

154) Varro 1, 54. cum desiit sub prelo fluere, quidam circuncidunt extrema et rursus premunt. Dieser Most hieß circuncisitum, der beschnittene. Secker kommt wohl von secare. Colum. 12, 36. mustum tortivum est, quod post primam pressuram vinaceorum (der Trester) circumciso pede exprimitur.

155) Colum. 12, 19. quaecunque vini nota sine condimento valet

oder Gesindswein nannte man lora, und darnach heißen ihn unsere Landleute noch jetzt Lauer und Läuer, und was bei den Römern vinum imbecillum war, das ist bei uns der weiche Wein. Hölzerne Fässer hatte man schon in den Alpen, woher wir sie bekamen, und dort machte man bereits gefrornen Wein, der also auch von uns nicht erfunden ist [156]).

Zweiter Abschnitt.

Römisches Hauswesen.

§. 8. Anlage der Höfe, Dörfer und Städte.

Die Römer legten nach Varro viele Städte auf etrurische Weise an. Sie zogen unter religiösen Gebräuchen eine Furche im Kreis herum und diese begränzte den innern Raum oder Flächeninhalt der Stadt. Aus dieser Kreisfurche wurde der Stadtgraben (fossa) gemacht und hinter demselben einwärts die Stadtmauer. Innerhalb der Stadtmauer fingen nicht gleich die Häuser an, sondern zwischen ihr und den Häusern waren Baumgärten (pomerium).

Diese Sitte der Stadtanlage behielten die Römer auch bei ihren Landgütern und Colonien (coloniae), daher diese in alten Schriften ebenfalls urbes (von orbis, Umkreis) genannt wurden, weil sie auf dieselbe Art wie Rom angelegt waren, und noch zu Varro's Zeit war jede Colonie von Gartenland

---

perennari, optimam eam esse censemus, nec omnino quidquam permiscendum, quo naturalis sapor ejus infuscetur.

[156]) Creuzer altröm. Kult. S. 83. Vitruvii arch. 6, 9. Plin. hist. nat. 14, 21. Schon althochteutsch lùra. Graff Sp. Sch. 2, 244. Cato 57. familia loram bibat.

umgeben [1]). Er bemerkt ferner runde Schwemmen bei den Höfen und gibt an, daß die Hofraiten (fundulae) keinen Durchgang, sondern nur einen Zugang hatten [2]).

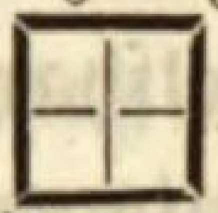
Die ältesten Dörfer im Oberrheinthal zeigen dieselbe Anlage, wo es die Oertlichkeit erlaubt, und selbst die vielen Veränderungen der Wohnplätze und die Erweiterung der Dörfer haben den römischen Charakter noch nicht völlig verwischt. Die einfachste Anlage ist, wenn das Dorf nur eine Gasse hat, zu beiden Seiten stehen die Häuser, hinter denselben sind die Gärten, meist Gras- und Baumstücke, und diese Gärten sind rings um das Dorf mit einem fortlaufenden lebendigen Zaun geschlossen. Dieser Zaun heißt Etter- oder Dorfzaun, und zuweilen läuft außerhalb dem Zaune noch ein Graben um das Dorf, der schon früh im Mittelalter Dorfgraben heißt. Lag das Dorf nicht an einem Wasser, so fehlte die Schwemme (stagnum) nicht, wenn sie auch in vielen Dörfern jetzt eingegangen ist. Ein solches Dorf hat also keinen Zugang als die beiden Enden der Gasse, und die Hofraiten keinen andern Eingang als von der Gasse. Viele dieser Dörfer haben oben und unten an der Gasse ein leichtes hölzernes Gitterthor, um das Vieh im Dorfe von dem Felde abzuhalten. Diese Gitter heißen im Oberland Serren, was entweder von sera Riegel oder von serra Säge, Rechen, herkommt, weil sie gezahnt oder wie Rechen gestaltet sind, und im Unterland Fallthore, weil sie so gemacht sind, daß sie nach dem Durchgang von selbst wieder zufallen [3]). Auch diese Thore sind in vielen Dörfern abgegangen, werden aber in den Urkunden und Salbüchern des Mittelalters so häufig erwähnt, daß man die Allgemeinheit dieser Einrichtung am Oberrhein nicht bezweifeln kann.

---

[1]) Varro L. L. pag. 40. et ideo coloniae ut urbes conduntur, quod intra pomerium ponuntur. Damit stimmt Tacitus überein Ann. 12, 24.

[2]) Varro L. L. p. 40. 11. ad villas rotunda stagna.

[3]) Serrae leves, leichte Sägen oder Rechen braucht Varro L. L. p. 38.

Die römischen Städte in Baden sind alle, mit alleiniger Ausnahme der Stadt Baden, aus römischen Feldlagern entstanden. Die Einrichtung des Lagers oder Standquartiers wurde maßgebend für die Anlage der Stadt. Wo die Oertlichkeit es zuließ, waren die Städte ursprünglich ein Viereck, von der Mitte jeder Seite ging ein Weg senkrecht durch dasselbe, wodurch das Viereck in der Mitte einen Kreuzweg bekam und so in 4 Viertel (vicus) getheilt wurde [4].  Von dieser ursprünglichen Anlage hieß man die Abtheilungen einer Stadt Viertel, und behielt diesen Namen bei, nachdem die Städte durch Vergrößerung längst mehr als vier Abtheilungen hatten. Doch blieb meistens die kreuzweise Richtung der ersten Hauptstraßen, so daß sich die römische Anlage auch noch in großen Städten erkennen läßt, z. B. in Straßburg und Köln. In kleineren ist es leichter. Ich will den Beweis bei Ettlingen geben, weil es daran recht deutlich wird. Ettlingen (alt Eteningen) ist ein römischer Ort, der die Kreuzstraße bildet zwischen den römischen Städten Pforzheim und Lauterburg von Osten nach Westen und zwischen dem gleichfalls römischen Baden und Durlach von Süden nach Norden. Diese große Kreuzstraße wiederholt sich im Kleinen in der Stadt Ettlingen selbst. Der alte Theil dieser Stadt stößt mit der Nordseite an den kleinen Fluß Alb, was nördlich über der Alb liegt, ist die neue Stadt, die aber auch in einem Viereck an die alte angeschlossen wurde. Südlich ist die alte Stadt durch das Schloß begränzt. Die Straße von Osten nach Westen zieht durch die ganze Stadt und war ehemals mit Thoren und Thürmen versehen, die jetzt abgebrochen sind, die Straße von Norden her geht durch das Brückenthor, welches allein noch erhalten ist, und zieht auf das Schloß südwärts, welches aber die Straße unterbricht. Der Kreuz-

[4]) **Hyginus de limit. ed. Goes p. 164** sagt von dieser Eintheilung: **haec est constituendorum limitum ratio pulcherrima. sic est in castris groma ponitur in tetrantem, qua velut ad forum convenitur.**

punkt der Straßen ist jedoch in der Mitte der Stadt vorhanden und das neue Schloß stört nur scheinbar die römische Anlage, denn hinter demselben geht der Feldweg nach Ettlingenweier (alt Uswir, d. i. villa exterior oder extra oppidum) in der nämlichen Richtung fort, der ohne die Unterbrechung durch das Schloß auf den Kreuzpunkt der Straßen treffen würde. Die beiden römischen Dörfer Ettlingenweier und Wolfhartsweier sind in dieser Richtung die nächsten Orte bei Ettlingen, ihre Verbindung durch eine gerade Straße hatte im Alterthum kein Hinderniß, um so weniger, als schon der Namen Uswir eine zur Stadt gehörige Kolonie anzeigt. Das römische Ladenburg hat ebenfalls seine vier Thore mit Thürmen nach den Weltgegenden und die Kreuzstraßen in der Stadt.

Die Alten sagen selbst, daß die Einrichtung der römischen Lager den Städten gleiche, so daß man sie tragbare oder wandernde Städte heißen konnte [5]). Da die Dörfer nach demselben Muster angelegt waren, so sind alle römischen Ansiedelungen, besonders in den Provinzen, aus dem militärischen Gesichtspunkt zu beurtheilen. Die Lager waren gewöhnlich ein Viereck, sofern es der Boden erlaubte, jede Seite hatte ein Thor, das Hauptthor (porta praetoria) stand an jener Seite, welche für das Lager die wichtigste war, diesem gegenüber das hintere (porta decumana), die beiden Thore der Nebenseiten wurden vom Standpunkte des Hauptthores aus das rechte und linke genannt (porta principalis dextra et sinistra). Das Wort decumana zeigt an, daß von einem Thore zum andern ein gerader Weg ging, so daß diese Wege sich in der Mitte des Lagers kreuzten. Hier stand das Prätorium, das von einem freien viereckigen Platze (ἀγορά, forum) umgeben

---

[5]) Polyb. de milit. Rom. c. 3. στρατοπαιδεία πόλει παραπλησίαν ἔχει τὴν διάθεσιν. Veget. de re mil. 1, 21. si recte constituta sunt castra, milites quasi muratam civitatem videntur secum ubique portare. Noch andere Stellen gibt Schwebel in seiner Ausgabe des Vegetius.

war, dessen Seiten hundert Fuß vom Prätorium abstanden und eine Fläche von vier Jauchert umfaßten [6]).

Schon diese Anordnung beweist, wie richtig die Alten das Lager mit einer Stadt verglichen; denn viele römischen Provinzialstädte waren viereckig, und wenn auch rund, so hatten sie vier Thore, deren Straßen sich in der Mitte kreuzten, wo sie im Marktplatze zusammen trafen, an welchem das Rathhaus stand. Dieses und der Marktplatz sind die friedlichen Nachbilder des Prätoriums und seines freien Platzes und ich führe als Beispiel die alte Stadt Löwen an, welche ganz nach dieser Anordnung gebaut ist.

Die Umfassung des Lagers bestand in einem Graben (fossa), die ausgehobene Erde wurde gegen das Lager zu einem Wall aufgeworfen, dessen Grat oder Kamm rings um das Lager durch hölzernes Gitterwerk oder Pallisaden (sudes de lignis fortissimis) befestigt wurde. Dieselbe Umfassung hatten auch die Städte, nur vollkommener, weil sie ruhig gebaut waren. Für die Pallisaden machte man Mauern und den Wall schloß man ebenfalls zwischen zwei Mauern ein, wovon die äußere höher, die innere niederer war, so daß man von der Stadt aus auf einer Böschung zum Wall gelangen konnte [7]). Ein recht deutliches Beispiel dieser Befestigungsart ist die Altstadt (la haute ville) Boulogne sur mer. Man verwechsle damit nicht die Zwingerbefestigung des Mittelalters, denn der innere Raum des Zwingers ist leer, nicht mit Erde ausgefüllt, und die innere Mauer ist höher als die äußere, welche Abweichungen den Zwinger deutlich von dem gemauerten römischen Wall unterscheiden. Dagegen sind die Fallgatter (cataractae) an den alten Stadt- und jetzigen Festungsthoren römischen Ursprungs, so wie die Erker, die über den Thorbögen nach außen stehen und unten offen sind, damit

[6]) Veget. 1, 23. Die rechtwinkelige Anordnung im Innern des Lagers hebt Polyb. l. l. c. 4 hervor.

[7]) Schon der bloße Erdwall hieß murus. Varro L. L. p. 40.

man Wasser hinabschütten konnte, wenn der andringende Feind das Thor verbrennen wollte. Auch die kleinen vorgeschobenen Zwingerthore haben die Römer schon gekannt [8]). So lang hat man unbewußt das römische Muster befolgt.

Zwischen dem Wall und den Zelten des Lagers war ein freier Raum für Bewegungen des Heeres, welcher den Gärten (pomeria) der Städte und Dörfer entsprach. In unsern Städten römischen Ursprungs ist dieser Raum hie und da, z. B. stückweise zu Worms, in einer Gasse übrig, die innerhalb der Stadtmauer herumläuft; anderwärts wurde dieser Raum meistentheils verbaut und die Dächer auf die Stadtmauern gesetzt. Die städtischen Auspicien waren begränzt durch das Pomerium [9]); auch im Mittelalter wurde der Etter von der übrigen Gemarkung in mancher Hinsicht unterschieden, was wohl auch zuweilen die Nachwirkung römischer Sitte war. Etter hat doppelte Bedeutung, es heißt Zaun, und in sofern ist Etterzaun überflüssig, aber auch, was in diesem Zaun eingeschlossen ist, die Grundfläche des Dorfes und seiner Gärten. In diesem Sinne steht Etterzaun dem Bann- oder Gemarkungszaun gegenüber und der Etter der Mark. Die häufige Angabe alter Urkunden: in villa et (vel) marca heißt im Etter und in der Gemarkung, und demgemäß war auch der Etterzehenden von dem Gemarkungszehenden unterschieden. Die urkundliche Formel „in Zwing und Bann" bedeutet dasselbe. Zwing heißt Zwinger (altteutsch zwingolf, zwingel) und Bann ist die übrige Gemarkung. Das Pomerium wird bei unsern ältesten Dörfern und Höfen erwähnt und davon der Garten unterschieden, denn dieser war zum Gemüsbau bestimmt. Bei den Huben waren auch Baumgärten (pomaria). Die Beibehaltung dieses Wortes und sein frühes Vorkommen, schon im achten Jahrhundert, läßt mit Grund annehmen, daß auch die Sache wie das Wort ein

[8]) Veget. 4, 4. Liv. 27, 28.

[9]) Varro L. L. p. 40.

römisches Ueberbleisel ist [10]). Ich berühre diese Verhältnisse, weil ihr Ursprung wohl in eine frühe Zeit zurückgeht.

Wie bei den Römern die Dörfer oppida genannt wurden, so kommt dies auch bei uns im Mittelalter am Bodensee und im Breisgau vor [11]). Ich weiß nicht, ob es Ungeschicklichkeit und Mißverstand war, oder aus der Beobachtung herrührte, daß solche Dörfer eine städtische Anlage hatten. Jedenfalls gibt die Benennung Anlaß weiter zu forschen.

Der Platz zu einem römischen Lager sollte etwas höher liegen als die nächste Umgebung, doch war es nothwendig, dasselbe in der Nähe von Quellen oder fließendem Wasser aufzuschlagen [12]). Die meisten Dörfer unseres Landes liegen an Bächen, sie sind bei weitem nicht alle römischen Ursprungs, aber die Nützlichkeit der römischen Anlage wird wohl bei vielen als Beispiel gewirkt haben, neue Ansiedelungen nach jenem Muster zu machen. Nachdem die Herrschaft der Römer gestürzt war, hörte der Kriegsgebrauch dieser Lager auf, der Bequemlichkeit wegen bauten dann die Teutschen die Dörfer und Städte näher an das fließende Wasser, wodurch die alte Anlage an manchen Orten undeutlich wurde. Diese und andere Erweiterungen machen es nothwendig, die alten Theile

---

10) Cod. Laluresham. 1, 528 (vom Jahr 825). 2, 441. 463. Statt *pomarium* steht auch pomiferus. 1, 617 (vom Jahr 801). 1, 455 (vom Jahr 804). Auch kleine Bauernhäuser hatten ein pomarium. Neug. cod. Alem. 1, 300 (vom Jahr 858).

11) *Oppidum* Staingunsteten, von 1289. Urkundenbuch von Salem zu Karlsruhe, Bd. 3. S. 255. *Civitatis* in Ueberlingin et *oppidorum* in Pfaffenhovin et Owingin. -- Dictorum *opidorum* de Pfaffenhoven et de Owingin, von 1280. daselbst S. 25. In Willer *opido* prope Vrikingin. — In *opido* vulgariter dicto ze dem Willer, von 1289. Daselbst S. 155. 158. Das kleine Dörflein Landeck bei Emmendingen heißt im Thennebacher Grundbuch von 1341. Bl. 168. daz stettelin ze Landegge. Bl. 36. wird das Dörflein Burg bei Zarten genannt *opidulum* sive casalium Bl. 9. *opidulum* sive casalium ze den Aspan.

12) Varro R. R. 1, 11. verlangt ausdrücklich für einen Hof die Nähe des Wassers.

der Orte von den späteren zu unterscheiden, wenn man die ursprüngliche Anlage aufsuchen will. So ist auch der Dorfgraben bei manchen römischen Orten verschwunden, und zu Gärten und Aeckern geebnet worden. Vollkommen ist er noch erhalten in dem römischen Dorf Ubstadt bei Bruchsal, daß aber diese Umfassung der Dörfer viel häufiger war, beweist die Erwähnung des Dorfgrabens in alten Urkunden. Ich gebe einige Beispiele. Dorfgräben werden erwähnt zu Langenbrücken und Stettfeld (1490), beides sind römische Orte, zu Reilingen (1518), Grießheim bei Offenburg (14. Jahrhundert), zu Grafenhausen ein Dorfhag und Dorfsgraben (14. Jahrhundert), zu Renchen Dorfgraben (1536), der 1579 Stadtgraben genannt wird, Dorfsgraben zu Waldorf bei Wisloch (1370), zu Herbolzheim (1350), zu Bühl bei Baden (1533), zu Alschweier (1533), zu Weiher bei Bruchsal (1466), zu Ruith (1562), zu Endingen (1341) u. s. w., meistentheils an römischen Orten [13]).

§. 9. Gebäulichkeiten.

Tacitus sagt, die Teutschen haben weder Mörtel noch Ziegel zu ihren Gebäulichkeiten (Germ. 16.), daraus folgt unmittelbar, daß wir das Mauern und Ziegelbrennen von den Römern gelernt haben. Die Teutschen bauten also mit Lehm, aber wir dürfen nicht einmal die Riegelwände und die gewickelte Arbeit zwischen den Balken als unsere Bauart ansehen. Kalk hatten sie nicht, also strichen sie ihre Häuser mit verschiedenfarbiger Erde an. Für den Holzbau gibt es einige teutsche Namen, andere sind römisch und gallisch, wie unten vorkommt, also auch darin fremder Einfluß.

Alle römischen Dörfer in Baden waren zum Ackerbau bestimmt, und ihre Gebäulichkeiten werden auch die Einrichtung römischer Bauernhäuser gehabt haben. Dazu gehört vorerst die Anlage der Höfe und Dörfer überhaupt, man sollte sie

---

[13]) Diese Angaben sind aus mehreren Zinsbüchern des Karlsruher Archivs, die ich der Kürze wegen nicht einzeln anführe.

auf sanften Abhängen gegen Süden bauen, um Wärme und gesunde Luft zu erhalten, dabei sollte man aber auf hinlänglichen Wasservorrath sehen [14]). Diese Regel der Anlage ist selbst bei den römischen Städten unseres Landes, Breisach, Zarten, Baden und Pforzheim, befolgt worden, die römischen Dörfer Ortenberg bei Offenburg, Altdorf bei Malberg, Ubstadt bei Bruchsal, Weiler am Steinsberg u. a. sind auch so angelegt. Was zu einem Hofe (villa) gehörte, geben die Römer an, da wir aber kein Seitenstück in Baden mehr besitzen, so muß ich mich mit einzelnen Vergleichpunkten begnügen, welche unsere Bauernhäuser mit den römischen Vorschriften darbieten [15]).

Das römische Bauernhaus hatte steinerne Grundmauern bis auf einen Fuß über der Erde, alle übrigen Wände und der ganze Inbau (intestinum opus) waren von Holzwerk und mit Backsteinen ausgefüllt [16]). Diese Vorschriften gehen von Cato und Vitruvius an bis auf den Palladius, über 350 Jahre, waren also dauernd und allgemein, so daß man auch die Wohnungen in den Provinzen damit vergleichen muß. Da zeigt sich denn, daß die alten Bauernhäuser am Oberrhein noch jetzt die römische Hauptform haben, nur statt der Backsteine Riegelwände. Diese hatten schon die Römer (cratitii parietes, geflochtene Wände), billigten sie aber nicht, weil sie die Feuersgefahr vermehrten und Risse in den Verputz

---

14) Cato 1. praedium sub radice montis siet, in meridiem spectet, loco salubri bonoque aquario. Varro 1, 7.

15) Cato 14. Was er c. 3 villa rustica nennt, entspricht dem teutschen Bauernhof.

16) Cato 14. villa lapide, calce, fundamenta supra terram pede, ceteros parietes ex latere, jugumenta et antepagmenta, quae opus sunt, indito. Die jugumenta sind Schwellen und Pfetten, antepagmenta Pfosten, Büge und Riegel, bei steinernen Mauern Gewänder an Thüren und Fenstern. Vitruvius 2, 1. 4, 6. So kommen auch diese Wörter auf Inschriften vor. Intestinum opus bei Plin. hist. nat. 16, 39. Varro 3, 1.

machten. Arme Leute, die schnell bauen mußten, waren genöthigt, Riegelwände zu gebrauchen, und aus denselben Gründen sind sie bei uns übrig geblieben [17]). Die neueren Häuser, die nach der jetzigen Verordnung von Stein gebaut und mit Ziegeln gedeckt werden müssen, können natürlich hier nicht in Vergleichung kommen. Die Grundmauern der Bauernhäuser gehen einen bis zwei Fuß über die Erde, so hoch nämlich, daß die Feuchtigkeit der Dachtraufe die Schwelle nicht angreift, die auf der Grundmauer liegt. In Italien, wo man Tuff (tofus) hatte, wählte man ihn zum Fundament, das konnte man am Niederrhein und in Württemberg auch thun, in Baden war man auf gewöhnliche Bruchsteine beschränkt; die übrigen Mauertheile wurden aber mit Lehm aufgeführt (argilla), wie man es noch an alten Häusern sieht. Der Hausboden war mit dünnen eichenen oder besser mit eschenen Dielen belegt oder auch nur gestampft mit Letten, Asche, Kalk, Sand und Kohlen. Gestampfte Böden sieht man noch jetzt in vielen Hauseren, d. h. Eingängen in das Haus (von area, Vorplatz) und Küchen, gedielte Böden in den Wohnstuben und Kammern. In ganz alten Häusern sind diese Dielen hie und da noch von Eichenholz, jetzt von Tannen. Unser Wort Stube bedeutet eigentlich das Zimmer, welches geheizt wird, denn Stôv heißt niederteutsch ein Ofen, dafür sagte man im Mittelalter Kemenate, vom lateinischen caminata, französisch cheminée, beides von caminus und ursprünglich römisch [18]).

---

17) Vitruv. 2, 8. cratitii velim quidem ne inventi essent. 7, 3.

18) In Frankreich finde ich caminata bereits im Jahr 584 bei Bréquigny 1, 79., in Baden kaminata von 816. Neugart 1, 158. Beides alt genug, um auf römischen Ursprung bezogen zu werden. Das Wort braucht schon Plinius h. n. 17, 11. §. 16. caminatâ fossurâ ore compressiore; er spricht von Löchern, die man in den Boden macht, um junge Bäume zu versetzen. Diese Löcher sollen unten weit und oben eng seyn, damit die Wurzeln sich leicht ausbreiten. Das nennt er caminata fossura, eine ofenartige Grube, und die Oeffnung os compressius, das enge Loch. Er nimmt also das Bild von einem Rauchfang oder Kamin-

Die Front des Hauses sollte bei den Römern gegen Süden stehen, theils der Wärme, theils des Lichtes wegen. Sie verlangten viel Licht für das Wohnhaus, daher haben auch die Bauernhäuser im Schwarzwald und in der Schweiz noch die vielen Fenster. Die Stuben wurden theils getäfelt, theils verrohrt und innen und außen mit altem Kalk geweißelt. Getäfelt sind noch jetzt die Stuben im Gebirge, verrohrt und geweißelt im Rheinthal. Der Weinkeller (cella vinaria) lag bei den Römern gegen Norden, und darüber die Kelter. Wenn man auch diese Vorschrift nicht überall befolgen konnte, so sucht man doch jetzt noch den Keller vor der Wirkung der Sonne zu verwahren, weil sie dem Weine schadet [19]).

Die Scheuertenne wurde gestampft, der Leimen mit Oeldrusen (amurcum) gemischt, jetzt mit Ochsenblut, Hammerschlag und andern Stoffen, das Verfahren ist aber dasselbe. Der Rindviehstall wurde gepflastert, bekiest oder besandet. Wir haben das Pflastern beibehalten. Schweine und Gänse hatten besondere Ställe (harae) wie noch jetzt. Den Leimen mit geschnittenem Stroh gemischt (lutum paleatum) für gewickelte Arbeit brauchten schon die Römer [20]). Eichene Balken nahmen die Römer nicht gern, weil sie sich biegen, wohl aber Tannen und Forlen, besonders zum Dachstuhl, wie es noch geschieht, und Tannenholz zum Inbau, vorzüglich an Thüren und Fenstern, was wir auch beibehalten [21]).

---

mantel, der in einen engen Schornstein ausgeht. So sagt er auch von den Kohlenmeilern luto caminantur (16, 6. §. 8.), sie werden mit Lehm bedeckt, daß sie wie ein Rauchfang aussehen.

19) Vitruv. 1, 4. Varro 1, 13. Plin. hist. nat. 14, 21. Pallad. 1, 7. Kemenate ist schon im Althochteutschen vorhanden.

20) Colum. 6, 23. 8, 13. 12, 43. 44. stabula sunt optima saxo aut glarea strata, non incommoda tamen etiam sabulosa. Mit Häckselleimen verschmierten auch die Römer die Deckel irdener Gefäße, um den Inhalt vor dem Zutritt der äußeren Luft zu bewahren, was bei uns mit gewöhnlichem Leimen noch geschieht.

21) Plin. hist. n. 16, 18. materies abietis praecipua trabibus.

Aus Tannen und Forlen bohrten die Römer schon Brunnenteuchel und gruben sie zur Wasserleitung in die Erde. Solche Brunnenteuchel trifft man fast in jedem Dorfe noch an, ihr römischer Ursprung ist so wenig zu verkennen, als die Herkunft des Wortes Teuchel von tubus oder tubulus. Die Römer lehrten uns auch dreierlei Brunnen machen. Die erste Art sind Sail- oder Kettenbrunnen, bei welchen der Eimer durch eine Rolle oder Kurbel heraufgezogen wird. Beides nennen die Römer rota, wozu auch ein Krahnenrad gehört, welches bei sehr tiefen Brunnen angewandt wurde, wie unten vorkommt. Die zweite Art waren die Pumpbrunnen, die unser Volk Gumpbrunnen heißt, bei den Römern putei organis pneumaticis. Da sie Teuchel hatten, so war die Einrichtung solcher Brunnen nicht schwer. Die dritte Art sind die Ziehbrunnen, im Mittelalter Galgbrunnen, jetzt noch zuweilen Gallbrunnen, römisch tollenones. Es sind hohe Pfosten neben den Brunnen, worauf ein Balken liegt, der am einen Ende mit Steinen beschwert, am andern mit einer Stange versehen ist, woran unten der Eimer hängt. Die Stange wird in den Brunnen hinabgesenkt und der volle Eimer mit Hülfe des Gegengewichtes heraufgehoben. Ein Hebelbrunnen, der von seiner Gestalt im Teutschen Galgbrunnen und vom Heraufheben lateinisch tolleno hieß, woher wohl auch unsere Benennung Ziehbrunnen kommt [22]).

Beim Graben der Brunnen beobachten wir noch Manches, was die Römer vorschreiben. Ist der Boden erdig und los, so sprießen wir das Brunnenloch mit Brettern an den

---

Vitruv. 2, 9. Abies directa permanet in contignatione. Genau nach contignatio ist unser Wort Gebälk entstanden.

[22]) Plin. hist. nat. 16, 42. 19, 4. über tolleno, Veget. res milit. 4, 21. Teuchel kommt zunächst vom französischen tuyau, alt tuyal, und dieses von tubus; daraus begreift sich, warum wir Teuchel und nicht Teubel sagen. Vitruv. 8, 7. hat tubulus. Ein galbrunnen wird erwähnt zu Oetigheim bei Rastatt 1493.

Wänden, damit die Erde nicht einfallen und die Arbeiter begraben kann; ist der Brunnen tief, und er soll etwa gereinigt werden, so senkt man vorher ein brennendes Licht hinab, um zu sehen, ob es durch vorhandenes Kohlen- und Stickgas erlischt oder nicht. Beides thaten schon die Römer. Ihre Brunnen hatten sechs Fuß Weite im Lichten und einen Fuß Mauerdicke, der Durchmesser der unsrigen ist etwas kleiner, jene Angabe muß man aber bei Untersuchung alter Brunnen beachten. Thönerne und bleierne Teuchel (plumbeae fistulae, fictiles tubi) erwähne ich nur zum Beweise, daß wir auch diese Wasserleitung nicht erfunden haben, denn bei unsern Bauern kommen solche Teuchel fast nirgends vor. Daß die bleiernen der Gesundheit schädlich sind, wußten schon die Römer, und wie man sie und die thönernen macht, geben sie genau an [23].

Außer den Mühlen und Brücken kam in Baden der Wasserbau nur bei tiefliegenden Burgen in Anwendung, häufiger bei den jenseitigen Rheinstädten. Das Röstlegen (palatio) wie die Auswahl des Holzes dazu haben wir von den Römern gelernt. Sie nahmen vorzüglich Eichen, Erlen und Lärchen, jetzt gewöhnlich Eichen und Forlen [24]. Für den Fundamentbau der ländlichen Häuser kann ich also die Sache übergehen, aber ich kann auch den Grundriß der Hofgebäude nicht im Einzelnen darlegen, weil es ohne Zeichnungen nicht möglich ist, und beschränke mich darauf, noch Einiges vom Ueberbau anzuführen.

Der Namen cohors oder cors für den ganzen Hof

---

[23]) Pallad. 9, 9. 11. 12. Plin. h. n. 31, 6. Vitruv. 8, 7. Ich übergehe noch anderes, weil es bei den Bauernhäusern nicht vorkommt, z. B. daß die Römer den Speiß mit Thierhaaren mischten (argilla cum capillo subacta), um einen festen Verputz oder Ueberzug (corium) zu bekommen, was wir auch noch thun. Vitruv. 5, 10.

[24]) Vitruv. 2, 9. Plin. 16, 40.

rührte daher, weil alle Gebäude unter einem Dache waren [25]). Das konnte auf dreierlei Weise stattfinden, in der Breite, in der Länge und im Winkel. Alle drei Arten kommen noch jetzt an den Bauernhäusern in Baden und in andern ehemals römischen Ländern vor, doch will ich zuerst die einzelnen Gebäude angeben.

Die cohors war eigentlich ein Schopfen und diente zur trockenen und sichern Aufbewahrung der Wagen und übrigen Ackergeräthe. Das ist noch so. Was aber die Verschließbarkeit betrifft, so entsprechen der cohors die Remisen; ist der Hof geschlossen, so kann der Schopfen, wie gewöhnlich, offen seyn, sind aber alle Gebäude in einer Linie unter einem Dache, dann ist die Verschließung ebenfalls nöthig [26]). Die Römer hatten auch die Tränke unter einem Schopfen, das war zweckmäßig in warmen Ländern, unnöthig in unserem Himmelsstrich, daher kommt es bei uns nicht vor. Aus demselben Grunde haben wir das Dreschen im Freien aufgegeben, weil unser Klima feuchter ist. Die Scheuer diente den Römern nur bei schlechtem Wetter zum Dreschen, und hieß deswegen nubilarium. Damit der Staub beim Dreschen entweichen konnte, so machten sie Fenster oder Zuglöcher an der Hinterseite der Tenne, wie man sie noch jetzt in allen Scheuern hat, wo es angeht. Auch die Römer deckten die Schopfen und andere Hofgebäude mit Stroh und Schilf. Ihre Ställe hatten schiefe Böden zum Abfluß der Mistjauche, wie noch jetzt, und die Pferde lagen auf eichenen Dielen (plancae roboreae), wie noch jetzt bei den reicheren Leuten [27]). Den

---

[25]) Varro L. L. p. 26. cohors in villa ex pluribus tecteis conjungitur ac quiddam fit unum. Daher sind cohortales pecudes bei Colum. 9, 1. Hausthiere, weil sie in Ställen oder unter Dach erhalten werden.

[26]) Diese Art der Stellung hat Varro R. R. 1, 13. im Auge.

[27]) Pallad. 1, 21. Colum. 6, 23. 1, 6., der selbst bemerkt, daß man in trockenen Ländern keine gedeckten Tennen zum Dreschen braucht. Plin. hist. n. 18, 30. stipulâ domos contegunt. Das Schilf zum Dachdecken nennt er tegulum 16, 37.

Hirten gaben die Römer Zellen nahe bei ihrem Vieh, davon ist unsere Sitte, daß der Knecht in oder auf dem Stalle schläft, wenig verschieden [28]. Die Scheuer (pars fructuaria) hatte nach dem Umfang des Hofes eine doppelte Anlage, nach der größeren waren damit Keller für Oel, Wein und Gemüse verbunden, wovon die letzten jetzt Kartoffelkeller heißen und häufig unter der Scheuer angebracht sind. Sodann war die Scheuer bestimmt für Heu und Stroh, was bis jetzt geblieben ist. Den Speicher (horreum) hatten sie zuweilen mit der Scheuer verbunden, jetzt ist er auf dem Wohnhaus, weil seine Bauart, die ganz dem römischen Muster folgt, sich besser mit dem Hause als mit der Scheuer vereinigen läßt. Man kam durch eine Leiter (scala) auf den Speicher, jetzt durch eine Stiege; er hatte kleine Fenster (modicae fenestellae), jetzt Dachläden, er war in Felder (lacus) abgetheilt, damit die Getraidearten gesondert aufgeschüttet wurden; das ist noch so, denn der Speicher hat gewöhnlich vier kreuzweise Abtheilungen für Korn, Spelz, Gerste und Haber, und die Gestalt dieser Abtheilungen entspricht ebenfalls der römischen Sitte. Das Getraide wurde nur einen Fuß hoch aufgeschüttet, was man noch jetzt befolgt, und um den Kornwurm abzuhalten, wurden die Wände und Dielen mit einer Mischung von Oeldrusen, Leimen und Häcksel bestrichen, ähnlich der jetzigen Vorsicht. Der Speicher hatte wie bei uns einen gedielten Boden (tabulatum) und eine Decke (camera) [29].

---

28) Colum. 1, 6.

29) Col. 1, 6. Pallad. 1, 19. horreum pensile bei Col. 12, 50. ist eine Bühne. Plin. hist. n. 18, 30. granaria lignea suspendunt columnis, d. h. mit Pfosten. Granarium für Speicher haben die Alten, davon kommt das französische grenier, Spicarium ist Bauernlatein (lingua romana rustica) und davon Speicher. Da die Aehren nicht auf den Speicher kommen, sondern in die Scheuer, so zeigt das Wort Speicher an, daß er anfänglich mit der Scheuer verbunden war. Spicarium hat bereits Neugart 1, 77. vom Jahr 783.

Die Küche im Bauernhof mußte groß und hoch seyn gegen Feuer und Rauch, denn das Gesinde (familia) hielt sich darin auf, nahm dort seine Nahrung und machte bei dem Feuer im Winter häusliche Arbeiten. Diese Sitte ist im Schwarzwald noch großentheils erhalten und noch mehr in Belgien, wo die Küche für die Bauern zugleich die Wohnstube ist. Da mit dem Christenthum die Sklaverei aufhörte, so wurde auch dadurch eine Einrichtung des römischen Bauernhofes verändert. Die härteren Sklaven (compediti, vincti) wohnten während ihrer Strafzeit in kleinen Zellen reihenweis zu ebener Erde, mit vielen kleinen Fenstern; darüber die andern Sklaven (soluti). Diese Zellen wurden im christlichen Bauernhause zu andern Zwecken verwendet, aber die Stuben darüber mit ihren vielen Fenstern sieht man noch jetzt im Oberland und der Schweiz. Gitter vor den Fenstern hatten die Römer schon an ihren Bauernhäusern (Col. 8, 3.), und das Wohnhaus des Hofes hieß praetorium (Pall. 1, 8.), wodurch man selbst bei den kleinsten Ansiedelungen auf das militärische Vorbild hingewiesen wird.

Der römische Bauernhof war mit einem Zaun umgeben und hieß insofern conseptum. Dieser Hofzaun war anders gemacht als der Gartenzaun, denn er war todt, nicht lebendig wie der Hag. Der Hofzaun bestand aus Planken oder Pfählen (pali), die in die Erde geschlagen und oben mit Ruthen oder Weiden zusammengeflochten wurden [30]). Diese Einfassung der Höfe sieht man noch überall in den Dörfern auf beiden Ufern des Oberrheins. Auch Lehmpasten gebrauchten die Römer zur Einfriedigung als eine Art trockener Mauern [31]). Die Landleute bei Mannheim und Worms, die nahe am Rheine

---

30) Varro R. R. 1, 14. fit sepes palis statutis crebris e virgultis implicatis. Was er weiter anführt, ist die vacerra.

31) Varro l. l. fabrile sepimentum ex terra et lapillis compositis in formis. Vitruv. 1, 5. nennt sie lateres crudi, und läßt sie auch für Mauerwerk zu. So heißen sie auch bei Plin. h. n. 18, 10.

wohnen, viel Letten aber keine Bausteine haben, bedienen sich noch der getrockneten Lehmpasten zu ihren Häusern. Man verwechsle das nicht mit dem Pisébau, denn von diesem unterscheiden sich die Lehmpasten dadurch, daß sie kubisch oder langgeformte Lehmstücke sind, die an der Sonne getrocknet und dann wie gehauene Steine zu einer Mauer aufgesetzt werden.

Dabei ist zu bemerken, daß einige Erdarten, die man zu gewöhnlichen Bauten und Geschirren braucht, nach dem Lateinischen genannt sind, wie Kreide von **creta**, Leimen von **limus**, während man für den zähen Leimen noch ein eigenes Wort Letten hat, wofür die Niederländer Klei sagen. Es fehlte also der Sprache nicht an einem Worte, und dennoch nahm sie dazu ein fremdes auf. Den Kalk aber lernten die Teutschen dem Namen und Gebrauche nach erst von den Römern kennen, und ebenso unsere gewöhnlichen Backsteine, die in Form und Größe noch die römischen sind [32]).

§. 10. Hausgeräth.

I. Namen und Gebrauch.

Ein großer Theil unserer Hohlmaße und Gefäße ist römischen Ursprungs in Form, Namen und Gebrauch, wenn auch im Verlauf der langen Zeit Manches daran und im Inhalt abgeändert wurde. Zuvörderst hatten die Römer gesetzliche Ur- oder Muttermaße, die wir Eichen nennen, sowohl von Erz als von Stein (**modii aenei et lapidei**) [33]). Sodann

---

32) Die Römer gebrauchten gewöhnlich einen Backstein, den die Griechen *διδῶρον* naunten, der einen Fuß lang und einen halben breit war. Vitruv. 2, 3. Die gewöhnlichen Backsteine sind bei uns 9 Zoll lang und 4½ Zoll breit, was dem römischen Maße gleichkommt. Rode hat in seiner Ausgabe des Vitruvius *διδῶρον* mit Unrecht verworfen, ich bleibe dabei, halte mich aber hier mit dem Beweise nicht auf.

33) **L. 19. 21. cod. Theod. 12, 6.** Die römische Eichstätte zu Pompeji mit ihren Urmaßen ist abgebildet bei **Mazois**, les ruines de

verrathen viele unserer Gefäße schon durch ihre Namen den römischen Ursprung, denn die nahe Verwandtschaft folgender Wörter ist klar. Mutt von modius, Sester von sextarius und sestarius, Eimer und Ohm von amphora und hama, Schoppen von scyphus, Logel von lagena, Kübel und Kufe von cupa, Viernsel (alt vierde zal) von quartarius, Seidel von situlum, Faß von vas, Kelch von calix, Flasche von flossa, das altteutsche futterolf von guttum, guttulum, Löffel von labellum (Cato 13. 88.), Kachel von cacabulum (Apic. de re cul. 4, 1.), Sack von saccus, Grätze von crates, Mörser von mortarium, Korb von corbis. Will man mehr, so ist zu bemerken, daß die Römer wie wir die Körbe von geschälten und ungeschälten Weiden flochten, daher man sie im Oberland Zeinen (Zweige) nennt, also das römische Wort nicht nöthig gewesen wäre. Zum Ueberfluß zeigen die Abbildungen der römischen Alterthümer am Rhein, daß die Körbe, Kübel und Maßkrüge der Alten dieselbe Gestalt wie die unsrigen hatten [34]). Auch machen wir solche Geräthe noch von dem nämlichen Holze wie die Römer, die zu ihren Schindeln, Kübeln und Zübern Tannenholz nahmen [35]).

Von den übrigen Hausgeräthen haben folgende römische Namen: Spiegel von speculum, Käfig von cavea, Schüssel von scutula, Pfulwen (schriftteutsch Pfühl) von pulvinus, Rad von rota, Sohle von solea, Planke von planca, Ziegel und Tegel von tegula, Schindel von scindula, Tafel (alt zavel) von tabula, Strigel von strigilis, Kette von catena,

---

Pompéi, III, planche 40. Diese Maße gleichen sehr unsern alten gegossenen Hohlmaßen in der Form. Amm. Marcell. 27, 21.

[34]) Colum. 11, 2. corbes ex vimine. Lehne Alterth. II. Taf. 5. Nr. 15. Jaumann Sumlocenne Taf. 7. Emele Beschreib. der Alterth. Taf. 9. Nr. 1. 3. 5. Auch Stühle flochten die Römer von Weiden. Plin. h. n. 16, 37.

[35]) Plin. h. n. 16, 10. 18. piceae materies ad fissiles scandulas cupasque. Picea ist die Harzfichte. Guttum 16, 38.

Pfanne von patena, Schaft von scapus, Tisch von discus, u. a. Sieht man auf die Abbildungen, so bestätigt die römische Form diese Herleitung und zeigt außerdem, daß wir auch Messer, Kämme, Stifte, Schnallen, Tuchscheeren, Wagen, Schellen u. dgl. übernommen haben [36]). Das Wort Pfanne bekamen wir erst durch Vermittelung der Gallier; nach ihrer Sprache bildeten sie aus patena ganz richtig panna und pan, wie es im Irischen und Wälschen heißt, und daraus wir eben so richtig phanna, jetzt Pfanne. So haben wir auch das lateinische pondus in Pfund verwandelt, postis in Pfosten, puteus in Pfütze u. s. w.

Selbst die Bauernkleidung im Mittelalter hat römische Muster fortgepflanzt. Die Kapuzen (cuculli) nannte man im Mittelalter Gugeln, die Zottelkappen (galeri) werden noch getragen, die Holzschuhe (sculponeae), die Kisten (cistae) und der Kleiderschrank, der noch in jedem Bauernhause sich findet, sind römischen Ursprungs [37]). Leinwand bekamen die Teutschen von den Römern, Frauen trugen zuerst leinene Kleider, weiß und roth gestreift. Die teutschen Leinenweber arbeiteten in Kellern, wie noch jetzt viele Handweber in der Schweiz. Die Gallier verstanden das Bleichen am besten, das weißeste Linnen kam von Cahors und war bei den Römern sehr beliebt für Bettkissen (culcita). Noch jetzt besteht alles Bettzeug unserer Bauern aus Leinwand. Federbetten (tomenta) sind auch eine gallische Erfindung, die wir ebenfalls angenommen [38]). Ich leite den Wammes (altteutsch

---

36) Pallad. 1, 21. Jaumann Taf. 21. Emele Taf. 11. Nr. 7. 8. Taf. 12. Nr. 10 — 14. Taf. 13. Nr. 1 — 11. 13. 14. 16. Taf. 14. Nr. 1 — 3. 15. Taf. 18. Nr. 5 — 9. Taf. 24. Nr. 2. 3. Taf. 30.

37) Colum. 12, 45. arculae fagineae et tiliagineae, in quibus vestimenta forensia conduntur. Cato 2. cuculiones. Colum. 1, 8. Ueber die Alterthümer des häuslichen Lebens am Oberrhein habe ich vorläufige Mittheilung in meinem Anzeiger gemacht 1835. S. 264 folg.

38) Tac. Germ. 17. Plin. hist. nat. 19, 1. jam quidem (man

wammas) von ventrale her, nicht vom französischen gambeson, und kann auch ventrale nicht für einen Gürtel halten [39]).

Manches von unserem Hausgeräth ist römischen Ursprungs, aber nach teutscher Sprache benannt. Daß die Römer bei uns z. B. Schlüssel, Schellen, Sessel und Kämme hatten, ist oben erwiesen, jene Namen sind aber teutsch und doch ist es nicht wahrscheinlich, daß die Teutschen schon vor den Römern diese Geräthe gebraucht haben. Nun ist Schlüssel ebenso von Schließen gebildet, wie clavis von claudere, das teutsche Wort erscheint daher wie eine Uebersetzung. Sessel von sitzen, aber man hatte schon das entlehnte Wort Stuhl, daher darf ich auf sedile hinweisen, denn zwei ursprünglich teutsche Wörter für eine Sache wären unnöthig. Bettdecke leite ich von operimentum her (Cato 10.), weil auch andere Theile des Bettes römisch genannt sind. So kommt libra von librare, und Wage von wegen, d. h. schwanken, beides entspricht vollkommen dem römischen Begriffe. Man muß überhaupt merken, daß die Teutschen lateinische Stamm- und Wurzelwörter, die sie nicht übersetzen konnten, verdrehten, um ihnen eine teutsche Bildung zu geben, was die Römer ebenso machten, wenn sie Wörter aus dem Griechischen aufnahmen [40]). Abgeleitete Wörter aber konnten die Teutschen übersetzen und haben es oft gethan. Es sind oben manche Beispiele dieser Art angeführt, wie Abbinden, ablaqueare, Söhne, nepotes, Geizen, capreoli u. dgl., was ich nicht wiederhole, aber die Thatsache festhalte, daß man übersetzt hat, weil diese Beob-

---

bemerke diese Zeitbestimmung) et transrhenani hostes vela texunt (d. h. weben Leinengarn) 8, 48.

39) Plin. h. n. 8, 48. villosa ventralia; dies Beiwort paßt nicht zu einem Gürtel. Roquefort gloss. rom. s. v. gambaison. Die meisten französischen Formen des Wortes endigen in -on, die teutschen niemals. Schmeller baier. Wörterb. 4, 78.

40) Nach dem bekannten parce detorta des Horatius, art. poet. 53.

achtung sich oft in den teutschen Alterthümern bewährt. Auch wo die Uebersetzung und Aneignung fehlt, zeigt manchmal die Arbeit den römischen Ursprung. So umflochten schon die Römer ihre Thongefäße mit Weiden und Pfriemen, um sie vor dem Zerbrechen zu schützen, wie wir es auch noch bei Flaschen und Krügen thun, die wir in Weiden oder Stroh einflechten [41]. Gepichte Fässer (dolia picata) hatten die Römer auch, die wir zwar nicht mehr zum Wein, aber noch zum Bier gebrauchen; auch die Oelfässer (cadi olearii) sind römisch [42]. In Gallien machte man Weinflaschen aus Taxus oder Eibenholz zum Anhängen auf der Reise, welche als Pilgerflaschen durch das ganze Mittelalter im Gebrauche waren [43].

Ich berühre noch einige Gegenstände, die zwar nicht Hausgeräthe, aber wohl Hausbedürfnisse sind. Da die Teutschen für Unschlitt ein eigenes Wort hatten, nicht aber für Saife, so nahmen sie dafür das lateinische sepum, sevum an. Pech (pix), Oel (oleum), Wein (vinum) sind offenbar römisch und keine Rohstoffe, daher wir auch ihre Bereitung von den Römern gelernt haben [44]. Da die Feuergewerke Holzkohlen brauchten, so war das Kohlenbrennen schon bei den Römern eingeführt, von ihnen haben wir es gelernt und bauen unsere Kohlenmeiler noch wie sie vorschreiben [45]. Ebenso halte ich das Pechbrennen im Schwarzwald für eine römische Einrichtung. Die Römer kochten nämlich das Pech aus dem Harze der Fichte (picea); dieser Baum hat nicht nur einen lateinischen Namen, sondern ich weiß auch von erfahrenen Forst-

---

41) Cato 11. urnae et amphorae sparteae.

42) Colum. 12, 18. Plin. h. n. 18, 30. 31. Cato 10.

43) Plin. h. n. 16, 10. vasa viatoria e taxo vinis in Gallia facta.

44) Unser Ausdruck ranziges Oel kommt schon bei Pallad. 12, 21. vor: oleum *rancidum*.

45) Plin. h. n. 16, 6. acervi conferti taleis recentibus (d. i. die Holzstöße) luto caminantur accensâque strue contis pungitur durescens calyx (d. h. man macht Luftlöcher in die hartwerdende Decke.)

männern, die den Schwarzwald sehr gut kennen, daß sie die Fichte in diesem Gebirge nicht für einheimisch halten, sondern nur die Tanne, was die römische Einführung der Pechgewinnung bestätigt [46]). Waren auch die Arbeiten bei den Römern etwas verschieden, so hat ihr Verfahren dennoch dieselben Stoffe geliefert und im Einzelnen auch dieselben Mittel angewandt. Sie machten weißes oder Wachsharz (resina alba), brannten daraus Terpentin (in sartagine referventi, d. h. im Brennkessel) und benutzten den Rückstand als gemeines Pech. Zum Kochen des Harzes wurde Wasser gebraucht und die Masse ausgedrückt (colatur), wie es ebenfalls noch geschieht. Das Aufreißen der Rinde zur Gewinnung des Harzes machten die Römer wie unsere Pechbrenner, nur mit größeren Einschnitten, weil sie den Baum nicht so lang benutzten, wie wir. Unsere sparsamere Art des Reißens verräth ebenfalls, daß die Fichte als ein fremder Baum selten war. Die Römer bemerkten schon, daß harziges Holz viel Ruß ansetzt (fuligo immodica) [47]). Darnach erfanden sie das Kienrußbrennen, wie es noch jetzt mit den ausgepreßten Rückständen des Pechs, den Harzkuchen geschieht, nur daß unsere Kienrußöfen nicht so sorgfältig gebaut sind, wie die römischen Rußkammern [48]).

Die römische Fournirschreinerei erwähne ich deshalb, weil ich ausgegrabene Luxusgegenstände aus römischen Gräbern unseres Landes gesehen, z. B. Reste von Scheiden und Sporen mit eingelegter Arbeit, die wohl erlauben, auch die eingelegten Möbel des Mittelalters auf römische Muster zu beziehen. Die

---

[46]) Damit stimmt Plin. h. n. 16, 39. überein, der die Tannenwälder in den Alpen und Vogesen anführt, aber keine Fichten. c. 10. sagt er: picea montes amat atque frigora, hiernach war ihre Versetzung in den Schwarzwald geeignet.

[47]) Plin. hist. n. 16, 11. 12. aperitur picea vulnere ablati corticis, expletur autem plaga resinâ.

[48]) Vitruv. 7, 10. empfiehlt Harz zum Kienruß, weil man nicht überall Harzkuchen hatte. Der Kienruß heißt atramentum, es wurde damit sowohl geschrieben als angestrichen.

Römer hatten es darin weit gebracht, ihre Auswahl des schönsten Masers, ihre Fournirsägen, ihr Einlegen von Elfenbein und Schildkrot, ihre Verbindung verschiedener Holzarten durch's Leimen u. dgl. erinnern an heutigen Möbelluxus. Unsere Landleute haben von den römischen Bauern die Auswahl verschiedener Holzarten für Stiele, Hefte und Griffe, den Vorzug des Eschenholzes für Wagner- und Küfergeräthe und des Buchenholzes für Kästchen und Schachteln u. dgl. gelernt [49]).

II. Verhältnisse der Maße und Gewichte.

Ich habe die Hausgeräthe nach Namen und Gebrauch betrachtet, ohne mich auf ihre Größenbestimmung einzulassen, da die Vergleichung des römischen Maßes und Gewichtes mit dem unsrigen schon oben vorgekommen. Eine Uebereinstimmung, wie sie bei mathematischen Instrumenten nöthig ist, wird man nicht erhalten, denn selbst die Maße der Römer wichen unter einander ab, und die Teutschen hatten im Mittelalter keine Anstalten, wodurch die Muttermaße mit der Genauigkeit bewahrt werden konnten, wie es heut zu Tage geschieht. In anderer Hinsicht zeigt sich aber ein Zusammenhang, welcher bemerkt werden muß. Es ist das Festhalten der Verhältnißzahlen der römischen Theilmaße. Wenn auch, wie gesagt, der Inhalt dieser Maße der Unterabtheilungen sich aus Mangel an festen Urmaßen änderte, so behielt man doch die Multiplicatoren derselben bei, wodurch sie zu dem ganzen oder Collectivmaß in demselben Verhältniß blieben, wie bei den Römern. Von diesen Verhältnißzahlen weicht unser jetziges Decimalsystem weit ab, ich muß daher die Vergleichung mit den früheren Maßen in Baden anstellen, und weil dieser Gegenstand sehr weitläufig ist, so will ich nur das Nöthigste anführen.

---

49) Plin. hist. nat. 16, 16. 43. Den Maser nennt er tuber sectile, und beschreibt ihn deutlich: quo propior pars radici minoribus magisque flexilibus maculis. Ich weiß nicht, ob Maser von macula oder acer kommt, das letzte ist wahrscheinlicher.

Die römischen Trockenmaße stehen in folgendem Verhältniß:

cyathus
$1\frac{1}{2}$ = 1 acetabulum,
3 = 2 = 1 quartarius,
6 = 4 = 2 = 1 hemina,
12 = 8 = 4 = 2 = 1 sextarius,
192 = 128 = 64 = 32 = 16 = 1 modius.

Diese Verhältnisse steigen regelmäßig vom Becher (cyathus) bis zum Sester (sextarius) um das Doppelte der vorausgehenden Maße, nur der Becher bringt durch seinen Bruchansatz die Dreizahl in die Reihe. Vom Sester an springt aber das Verhältniß zum folgenden Maße, zum Modius, auf das Sechzehnfache ohne ein Zwischenglied.

Von den alten Trockenmaßen in Baden nehmen drei den größten Theil des Landes ein, die übrigen galten in kleineren Bezirken. Das erste Maß umfaßte die Baar und den Bodensee, nämlich die Aemter Konstanz, Heiligenberg, Salem, Ueberlingen, Pfullendorf, Möhringen, Engen, Mößkirch, Donaueschingen und Villingen, und sein Verhältniß stand also:

Meßlein
4 = 1 Vierling,
16 = 4 = 1 Viertel,
128 = 32 = 8 = 1 Malter glatte Frucht,
256 = 64 = 16 = 2 = 1 Malter rauhe Frucht.

In den beiden ersten Reihen ist der Multiplicator 4, bei den Römern 2, im Teutschen sind demnach zwei Zwischenglieder ausgefallen, nämlich halbe Vierling und halbe Viertel, die man wohl im gemeinen Leben kannte, wenn auch kein besonderes Eichmaß dafür gebraucht wurde. Vom Viertel zum Malter springt aber auch das teutsche Verhältniß um das Achtfache, und für rauhe Frucht um das Sechzehnfache, wie bei den Römern. In Markdorf kann ich auch den Becher nachweisen, denn der Vierling hatte dort 3 Meßlein, steht also in gleicher Reihe mit dem quartarius und cyathus.

Das zweite Maß galt im Breisgau, Kinzigthal und der Ortenau, und war gegen Norden streng abgeschnitten an den Gränzen des alten Bisthums Straßburg. Folgende Eichstätten liegen in diesem Landstrich: Breisach, Freiburg, Prechthal, Endingen, Ettenheim, Lahr, Gengenbach, Zell, Haslach, Wolfach, Offenburg, Willstätt, Kehl, Ottenheim, Lichtenau, Schwarzach, Steinbach, Bühl, Achern und Oberkirch. Die Proportionen des Maßes waren folgende:

Meßlein
4 = 1 Vierling,
16 = 4 = 1 Sester,
96 = 24 = 6 = 1 Viertel,

In diesem Maße ist der Sester wörtlich genommen und versechsfacht, was aber auch in diesen Reihen ein Sprung ist, wie im römischen Systeme. In Laufenburg und Rheinfelden heißt das Viertel ein Sack, im Uebrigen bleibt das Verhältniß gleich. In Lörrach waren 3 Becher (mittellateinisch **picarii** und **picaria**) ein Jmli (von **infula**), 4 Jmli 1 Viertel und 6 Viertel 1 Malter. Dies Verhältniß scheint mir aus dem römischen hervorgegangen, weil es die beiden Multiplicatoren 3 und 4 beibehielt, also sich noch näher anschließt, als die andern. Wenig davon wich Kandern ab: 3 Becher 1 Jmli, 3 Jmli 1 Sester, 8 Sester 1 Malter.

Die einzigen Eichstätten, wo man den Mutt antrifft, waren Neustadt, Thiengen, Waldshut und Säckingen. Die Reihen ihrer Maße sind diese:

Meßlein
4 = 1 Immi oder Vierling,
16 = 4 = 1 Viertel,
64 = 16 = 4 = 1 Mutt.

Das einfachste Verhältniß, denn es hat keinen Sprung, und wenn man Mittelglieder mit dem Multiplicator 2 hinzufügt (z. B. 2 Immi = $1/2$ Viertel ꝛc.), so entspricht es ganz den römischen Mittelreihen vom **quartarius** bis zum **sextarius**.

Das dritte Hauptmaß galt im Unterlande an folgenden Eichstätten: Baden, Gernsbach, Kuppenheim, Rastatt, Ettlingen, Durlach, Pforzheim, Bretten, Bruchsal, Mingolsheim, Gochsheim, Rothenberg, Waibstadt, Neckarbischoffsheim, Neckargemünd, Eberbach, Mosbach, Neckarschwarzach, Adelsheim, Ballenberg, Krautheim, Osterburken, Neudenau, Tauberbischoffsheim, Beckstein, Boxberg, Buchen, Dertingen, Distelhausen, Eubigheim, Grünsfeld, Hardheim, Höpfingen, Königheim, Königshofen, Külsheim, Lauda, Rosenberg, Schweinberg, Uessigheim, Unterschüpf und Wertheim. Auch im Oberlande kommt dieses Maß in Neuenburg, Müllheim und Sulzburg vor, nur mit dem Unterschiede, daß dort das Simri Sester heißt. Die Proportion der Maße war diese:

Meßlein, Viertel, Maß, Viertelein,
4 = 1 Vierling, Invel, Immel, Metze, Viertelsmetze,
16 = 4 = 1 Simri, Simre, Metze,
128 = 32 = 8 = 1 Malter.

Die Reihen dieses Maßes sind für glatte Frucht dieselben wie in der Baar und am Bodensee, und was von jenen gesagt ist, gilt auch für diese. Hier erscheint das Wort Metze, das im Mittellatein **metreta** geschrieben wurde und von *μετρητής* herkommt, das einzige Beispiel einer Beziehung auf griechisches Maß, freilich nur durch römische Vermittelung [50]). Vollständige Reihen geben die Pfälzer Maße, z. B. Heidelberg:

Mäßchen
4 = 1 Invel (infula),
8 = 2 = 1 Vierling,
16 = 4 = 2 = 1 Simri (mittellatein sumbrinus),
32 = 8 = 4 = 2 = 1 Viernsel,
128 = 32 = 16 = 8 = 4 = 1 Malter.

Das entspricht sehr genau den römischen Proportionen vom

---

[50]) Würdtwein dioec. Mogunt. 5, 50. 51. tres metretas vulgariter meßten siliginis.

quartarius (Vierling) bis zum sextarius (Viernsel), und der sextarius hat in diesem System den Namen Sester verloren, weil der Sprung zum Malter durch den Multiplicator 4 geschieht, also der Namen Sester nicht paßte. Mannheim hatte gleiches Maß, in Weinheim aber machten 8 Mäßlein 1 Vierling, das Uebrige ging in derselben Proportion fort. In Laudenbach und Hemsbach standen die Reihen also:

Mäßlein
2 = 1 Gescheid,
8 = 4 = 1 Vierling (mittellatein ferto, auch für Gewicht),
16 = 8 = 2 = 1 Simri,
32 = 16 = 4 = 2 = 1 Viernsel (mittellatein virnzella),
128 = 64 = 16 = 8 = 4 = 1 Malter.

Hier ist also nur in der ersten Reihe ein Unterschied, das Uebrige mit dem vorigen gleich. Von der Regelmäßigkeit dieser Reihen wichen einige Maße im Bauland ab, was ich einem teutschen Einfluß zuschreibe und deswegen hier, wo von römischem Maße gehandelt wird, übergehe.

Die angegebenen Maße sind nicht auf Baden beschränkt, sondern gehen über die Gränzen des Landes hinaus; es gehört aber nicht zur Aufgabe dieses Werkes, sie weiter zu verfolgen, sondern es genügt die Bemerkung, daß die Unterländer Maße sehr wahrscheinlich ihren Stammsitz in Mainz hatten, die oberrheinischen zu Straßburg und die der Baar in Konstanz.

Die Maße der Baar und des Unterlandes beobachten dieselben Proportionen, am Oberrhein weicht nur die Bestimmung ab, daß 6 statt 8 Sester auf das Collectivmaß gehen. Ich weiß nicht, woher dieser Unterschied kommt. Im Uebrigen ersieht man aus dieser Zusammenstellung eine gemeinsame Grundlage der badischen Trockenmaße, deren Proportionen viel älter sind, als die Eintheilung des Landes in verschiedene Herrschaften, denn jene Maßverhältnisse blieben unverändert,

und erst die neueste Zeit hat sie abgeschafft. Eine solche Grundlage kann doch nur auf die römische Zeit zurückgehen, ich wenigstens finde keine Spur, um sie aus der teutschen Gesetzgebung abzuleiten. Der **modius** und **sestarius** waren unter Karl dem Großen schon als allgemeine Maße vorhanden, daher bezogen sich seine Verordnungen darauf, daß die Gefäße richtig geeicht wurden. Die Muttermaße für seine Höfe hatte er in seinem Pallaste, für die Klostergüter waren sie in ihrem Kloster, für das Landvolk in den Städten [51]). Das waren also schon bestehende Einrichtungen im achten Jahrhundert, die von der römischen Zeit her fortgedauert hatten.

Die alten Maße für die flüssigen Dinge stimmen in den Verhältnissen mit den römischen noch deutlicher überein als die Trockenmaße. Die römischen Proportionen sind diese:

cyathus
$1\frac{1}{2}$ = 1 acetabulum,
3 = 2 = 1 quartarius,
6 = 4 = 2 = 1 hemina,
12 = 8 = 4 = 2 = 1 sextarius,
72 = 48 = 24 = 12 = 6 = 1 congius,
576 = 384 = 192 = 96 = 48 = 8 = 1 amphora.

---

[51]) In dem capitul. Caroli M. Aquisgran. von 809 lautet der §. 20 de mensuris modiorum et sestariorum, bei Pertz mon. hist. Germ. 3, 157. Sodann heißt es in dem Formular zu seinen Güterbeschreibungen von 807 bei Pertz 3, 179. mensuram modiorum et sestariorum ita invenimus sicut in palatio. Ueber die Eichung capit. eccles. von 789 §. 73. Pertz 3, 65. ut aequales mensuras et rectas et pondera justa et aequalia *omnes* habeant, also für das ganze Reich. Eben so allgemein capit. Aquisgran. von 813 §. 13 Pertz 3, 190. ut mensura et pondera *ubique* aequalia sint et justa. Damit stimmen auch die capit. minora §. 8. überein Pertz 3, 115. de mensuris, ut secundum jussionem nostram aequales fiant. Das Wort aequalis bezieht sich in diesen Stellen auf die Eichung, nicht auf Einführung eines allgemeinen Maßes und Gewichtes, denn Karl kannte auch eine minor mensura, wovon unten die Rede seyn wird.

Im ganzen badischen Lande hatte die Maß von jeher 4 Schoppen, und es gab im Gebrauche halbe Maßen und halbe Schoppen, wenn auch keine besondern Gefäße dafür geeicht wurden. So kann man auch den Schoppen in Gläser eintheilen, muß aber hier die kleineren Gläser der Landleute beachten, weil sie etwas Herkömmliches sind, und daher richtiger auf geschichtliche und alte Maße bezogen werden. Durchschnittlich machten $1\frac{1}{2}$ solcher Gläser einen halben Schoppen aus, das Verhältniß steht demnach also:

Glas, **cyathus**,
$1\frac{1}{2}$ = 1 Halbschoppen, **acetabulum**,
3 = 2 = 1 Schoppen, **quartarius**,
6 = 4 = 2 = 1 Halbmaß, **hemina**,
12 = 8 = 4 = 2 = 1 Maß, **sextarius**,
72 = 48 = 24 = 12 = 6 = 1 Viertel, **congius**.

Diese Reihen, wie sie hier stehen, galten in den Weinmaßen der Eichstätten zu Baden, Bühl, Steinbach, Lichtenau, Willstätt, Mosbach, Eberbach, Neudenau, Ettlingen, Durlach, Bruchsal, Gernsbach, Kuppenheim, Bretten, Gochsheim und Neckarschwarzach, bis zur Maß aber waren sie allgemein. Es sind vollkommen die römischen Proportionen. Vom **sextarius** an hört die stätige Progression der römischen Maße auf, sie springen durch das Sechsfache auf den **congius** und durch das Achtfache auf die **amphora**. Noch viel größer sind die Abstände in den alten badischen Maßen vom Viertel zum Eimer, der Ohm und dem Fuder und können nicht mehr mit den römischen Verhältnissen verglichen werden. Man brauchte große Collectivmaße und hat sie durch Multiplicatoren aus dem Decimal- und Duodecimalsystem gebildet.

Was die Gewichte betrifft, so sind Centner, Pfund, Viertel und Quintchen offenbar lateinischen Ursprungs und Loth stammt aus der gallischen Sprache, denn **luaidh** heißt gaelisch und irisch Blei, weil die kleinen Zwischengewichte von Blei waren. In Baden gingen überall 8 Loth auf das Viertel

und 4 Viertel auf das Pfund. Das weicht von der römischen Eintheilung ab, in welcher 12 Unzen oder 24 Loth auf das Pfund gingen. Unsere 32 Lothe oder 16 Unzen entsprechen dagegen der römischen Eintheilung des Fußes, der 16 Zoll hatte. Das Wort Loth scheint zu verrathen, daß wir diese Pfundeintheilung aus Gallien erhielten und sie ursprünglich ein Uebergewicht war. Denn wir hatten in Baden bei dem Schwergewichte keine andern Verhältnißzahlen als 2, 4 und 8, nämlich in der Baar Schwerpfunde zu 34 Loth, am Bodensee zu 40 Loth, in den mittleren Landestheilen Centner zu 104 und im Unterlande zu 108 Pfund. Leichtes und schweres Gewicht kam auch bei den Römern vor und mit noch größeren Unterschieden, als sie bei uns im Gebrauche waren [52].

Uebermaße, große und kleine Maße, die bei uns bis zur Einführung der neuen Hohlmaße üblich waren, hatten die Römer auch [53]. Das Uebermaß ist etwas Willkürliches, der Unterschied zwischen großen und kleinen Maßen hat aber seine feste Bestimmung. Solche Maße waren schon unter Karl dem Großen vorhanden [54]. Daraus darf man schließen, daß die verschiedenen Maße für glatte und rauhe Frucht ebenfalls eine sehr alte Einrichtung sind. Es lag ein Gefühl für Billigkeit darin, daß die rauhen Früchte, Spelz und Haber, ein größeres Maß hatten, weil sie mitsammt den Hülsen gemessen werden, als die glatten. Daher wurde bei jenen Früchten 1, 2 und 4 Simri auf das Malter mehr gerechnet und am Bodensee sogar 8 Sester mehr als bei der glatten Frucht. Etwas Anderes sind die Unterschiede zwischen Stadt- (Kloster-, Ritter-) und Land-Maß; jener Unterschied zwischen glatter und rauher Frucht kam Jedermann zu gut, dieser nur den Städten und Klöstern, denn sie hatten größeres Maß als

[52]) Böckh metrol. Unters. S. 170 — 188. 193.

[53]) Sie hießen epimetra. L. 3. 14. 15 cod. Theod. 12, 6.

[54]) Pertz mon. hist. Germ. 3, 178. vom Jahr 807. modios ad *minorem* mensuram.

die Landleute, wenn also diese ihre Gültfrüchte im Stadtmaß bezahlten, so gaben sie mehr als nach ihrem Maße, wenn es nicht anderst ausbedungen war. In Baden hatte man zu Thiengen Stadt- nud Landmaß, zu Säckingen Speichermaß für Gültfrüchte, welches kleiner war als das Stadtmaß, zu Basel größeres Ritter- und kleineres Bürgermaß, zu Straßburg Stadt- und Landsester u. s. w. Bei diesen Verschiedenheiten konnten im Verkehr Irrungen und Betrügereien mit unterlaufen, weshalb schon Karl der Große strebte, diese Unterschiede aufzuheben [55]).

§. 11. Haushaltung.

Auch diese hat viel Römisches beibehalten, besonders was die Nahrung angeht. Ich will nur Einiges berühren, was die Einmachfrüchte, das Backwerk und die Fleischspeisen betrifft, um daran den Einfluß der römischen und gallischen Haushaltung auf unser Landvolk zu zeigen. Das mag Manchem kleinlich vorkommen, ich bin aber genöthigt, auch das Kleine nachzuweisen, weil es sehr belehrend ist, an bestimmten Beispielen zu sehen, wie genau selbst kleinliche Dinge im Leben des Volkes festgehalten wurden. Wer es versteht, kann daraus größere Folgerungen ziehen.

Im Einmachen der Früchte und andern Speisen waren die Römer schon sehr geübt und erfahren, wie die vielen und ausführlichen Recepte von Cato bis auf den Columella beweisen. Hier kommt nur das in Betracht, was in der Bauernhaushaltung deutlich auf römisches Vorbild zurückweist.

Das Einsalzen und Räuchern des Schweinefleisches war

---

[55]) Karoli m. capit. eccles. von 789. §. 73. *aequales* mensuras habeant sive ad *dandum* in illis sive ad *accipiendum*. Der Erläuterung wegen setze ich eine Stelle aus den Var. auct. de mensuris bei Goes p. 321 her, weil sie aus dem Mittelalter ist: putamus ministeriales imperatorum majores in *accipiendo*, minores in *dando* mensuras habuisse.

ein Hauptbedürfniß des Colonus. Es blieb zwölf Tage im Salz liegen, dann wurde die Salzbrühe abgelassen (ad lacum salsuram deferri, daher unsere Wörter Lack und lacken. Colum. 12, 53.). In Zübern wurde es, wie noch jetzt, schichtenweis zwischen Salz gelegt und mit Steinen beschwert. Ueber das Einsalzen und Räuchern der Schinken (pernae) gibt schon Cato Vorschriften, also kommt auch diese Behandlung des Schweinefleisches von den Römern. Geschlachtete Schweine wurden in heißem Wasser gebrüht oder an Flammen gesengt, damit die Borsten abgingen. Geschieht noch so. Das eingemachte oder Sauerkraut ist eine römische Speise. Es hieß im Mittelalter kompest von compositum, und so noch jetzt in ostfränkischen Mundarten. Am Rhein ist aus kompest das Wort Koppys, Kappus geworden, welches eben den weißen Kohl bedeutet, den man zu Sauerkraut einmacht. Kappes wurde, wie oben S. 48 angeführt, am ganzen Oberrhein gebaut. Früchte wurden mit Essig und Salz eingemacht, Aepfel auch mit Honig für Kranke. Eingemachte Aepfel heißt man im Oberlande noch jetzt Gumpistöpfel von composita poma. Birnen- und Aepfelschnitze wurden an der Sonne gedörrt und im Winter häufig von den Bauern gegessen und Brei oder Mus davon gemacht (pulmentarium), wie noch jetzt. Die Aufbewahrung der Trauben und Aepfel auf Stroh und Horden kannten die Römer auch [56]). Senf wurde zum Essen bereitet, Rettige eingesalzen, Zwiebeln eingemacht [57]). Der

---

56) Plin. hist. nat. 15, 16. Die Horden heißen crates. Colum. 12, 16.

57) Colum. 12, 5 — 7. 10. 14. 54. 55. 53. Man machte nur zwei bis drei Schnitze aus einem Apfel, jetzt mehr nach der Größe und dörrt sie im Backofen, weil die Sonnenwärme bei uns nicht hinreicht. Die Römer dörrten die Feigen auch so. Pallad. 4, 10. Cato 162. Die Römer hatten besondere Musbirnen, Col. 5, 10. Mus ist eben so von mulsum gebildet, wie Muck (Mücke) von musca. Rohe Rettige mit Salz zu essen riethen die Aerzte an. Plin. h. n. 19, 5. 6.

Most wurde abgekocht zum Einmachen der Früchte, auch Kräuterwein angesetzt, und gläserne Flaschen mit Hausenblase zugebunden, was alles noch jetzt so geschieht [58]).

Einiges in der oberrheinischen Haushaltung ist auch gallischen Ursprungs, was wir nur durch die Römer wissen. Die Teutschen hatten Bier wie die Gallier und beide Sprachen dieselben Wörter für das Getränk und seine Bereitung. Das deutet freilich auf eine Nachahmung, ist aber kaum in's Reine zu bringen. Dagegen wissen wir mit Bestimmtheit, daß die Gallier Bierhefe statt Sauertaig gebrauchten, von den Teutschen aber wird das nicht gesagt. Das Brot der Gallier war dadurch leichter, und da wir nur zu Kuchen und weißer Waare Bierhefe, zum Schwarzbrot aber Sauertaig nehmen, so ist es wahrscheinlich, daß wir den Gebrauch der Bierhefe von den Galliern erlernt haben [59]). Den Sauertaig machten aber die Römer schon wie wir, sie nahmen etwas vom frischen Taig in ein besonderes Gefäß und setzten es der sauern Gährung aus, entweder durch Erwärmen, wenn sie den Sauertaig bald nöthig hatten, oder überließen es wie jetzt der gewöhnlichen Temperatur [60]). Die Griechen hatten auch trockenen Sauertaig, wie er ebenfalls bei unsern Bauern vorkommt. Milch, Eier und Butter dem Taige beizumischen, war den Römern schon bekannt, und den Buttertaig machten auch damals diejenigen Völker, die mit den Römern im Frieden lebten und von ihren Bäckern ihn kennen lernten [61]). Dar-

---

58) Colum. 12, 19. 20. 29. 55. 56.

59) Plin. hist. n. 18, 7. Galliae frumento in potum resoluto, spumâ ita concretâ pro fermento utuntur. Tac. Germ. 23.

60) Plin. hist. n. 18, 11.

61) Plin. hist. n. 18, 11. quidam et ovis aut lacte subigunt (siliginem), butyro vero gentes jam pacatae, ad operis pistorii genera transeunte curâ. Eine wichtige Stelle, die anzeigt, daß solches Backwerk zu den Künsten der Bäcker gehörte und in den Provinzen durch römische Bäcker bekannt wurde.

unter gehört wohl auch Gallien und das oberrheinische Gränzland. Die Haarsiebe sind eine gallische Erfindung [62]). Das feinste Waizenmehl nannten die Römer similago, woher unser verdrehtes Wort Schwingmehl kommt, das beste Spelzenmehl hießen sie flos, und darnach heißen es die Niederländer noch jetzt Blume (bloeme) und die Franzosen fleur, die zweite Mehlsorte oder das Schwarzmehl nannten die Römer pollen und wir heißen es Bollmehl [63]). Von den Backwerken der Römer sind die Torten bei unsern Landleuten übrig geblieben, und sie gebrauchen noch rothe Rüben beim Essen wie die Römer. Unsern Luxus, im Sommer Eis bei den Speisen anzuwenden, haben wir auch von den Römern gelernt [64]). Die Trüffel führen zwar einen französischen Namen, und da sie zum Luxus gehören, so sind sie uns schwerlich unmittelbar durch die Römer bekannt geworden, wohl aber den Galliern, denn ihr Wort trufle kommt von tuber [65]). Die Leckerbissen der Gänslebern kannten die Römer schon und strebten, sie durch Stopfen der Gänse recht groß zu machen [66]). Der Salat wurde bei den Römern gegen Ende der Mahlzeit gegessen, wie noch jetzt. Sie hatten wie wir Feldsalat (lac-

---

62) Plin. l. l. cribrorum genera Galli e setis equorum invenere. cap. 10.

63) Plin. hist. n. 18, 10. richtiger wäre Pfollmehl, aber wir sagen auch Birne von pirum, Belle von populus, Bims von pumex u. dgl., wonach gegen die Gleichheit von pollen und Bollmehl grammatisch nichts einzuwenden ist.

64) Torte scheint von panis tortus herzukommen, aber das ist eine Bretzel. Das Volk sagt bei uns Tärt, verweist also auf das französische tarte. Die Gestalt ist noch die römische, der Kuchen wird nämlich mit Mus bestrichen und darauf schmale, ausgezackte, dünne Streifen von Taig kreuzweis gelegt, darum nennt sie Plin. hist. nat. 19, 4. caelaturae pistrinarum, weil sie wie ciselirtes Backwerk aussehen. Ueber rothe Rüben Plin. 18, 13. Ueber Eis 19, 4.

65) Plin. h. n. 19, 2.

66) Plin. h. n. 10, 22. liebte diese Speise und lobt sie sehr.

tuca agrestis) und Gartensalat und machten ihn ebenfalls an mit Essig und Oel [67]).

Ohne leitenden Einfluß der römischen und gallischen Haushaltung läßt sich diese Uebereinstimmung nicht erklären, denn mit dem Einwande, daß der Mensch für seine Bequemlichkeit erfinderisch sey, ist hier darum nichts auszurichten, weil die gleiche Benennung schon die Nachahmung verräth. Haben die Teutschen Käse, Semmeln, Essig, Most, Butter und Kuchen erfunden, warum haben sie denn diese Gegenstände von caseus, similago, acetum, mustum, butyrum und coquere genannt? So ist es auch mit vielen andern Benennungen, wer sie nicht für lateinisch halten will, der mag seinen Versuch mit einer teutschen Erklärung machen. Zum Ueberfluß will ich noch einige Recepte der römischen Kochkunst berühren, um zu zeigen, wie auch diese in unserer ländlichen Haushaltung fortgedauert haben.

Im Oberland sind die Striblen bekannt und beliebt. Das ist eine Mehlspeise, deren Recept schon der alte Cato (170 Jahre vor Christus) angibt und sie scriblitae, striblitae nennt. Ist diese Uebereinstimmung zufällig [68])? Auch für Käskuchen geben die Römer die Recepte an. Sie waren rund, glatt gewalzt, mit Käs belegt oder verarbeitet, gebacken und damit sie eine schöne Oberfläche bekamen, Kohlen auf die Pfanne oder den Hafen gelegt, wie wir es bei manchem Backwerke noch machen [69]). Käsknöpfe (globi) machten die

---

67) C. Apicius de re culinar. 3, 16. herbae rusticae oleo aceto a manu. 18. agri lactucas cum oxyporo et aceto, modico liquamine. So wurde auch der Endiviensalat gemacht und Zwiebeln dazu geschnitten, modice cepâ concisâ, die wir auch noch zum Salat gebrauchen.

68) Cato 78. mit den Auslegern. Die Speise war den Römern sehr bekannt.

69) Varro ling. lat. p. 31. circuli, quod mixta farina caseo et aqua circuitum aequabiliter fundabant. Ausführlich Cato 76. prunâ insuper et circum.

Römer auch schon wie wir [70]). Bei Bretzeln und Ringen (spirae, spaeritae), die nun meist eine Herzform haben, wurde der Taig wie ein Zopf geflochten, was man noch beobachtet [71]). Reisbrei (ptisana ex oryzâ) lernten die Römer von den Indiern kennen und wir von den Römern, sonst genossen sie Mus oder Brei von gerollter Gerste, wie noch jetzt unsere Landleute. Hirsenbrei wurde in Campanien und Gallien gegessen, woher wir ihn bekommen haben [72]). Die römische ptisana ex hordeo entspricht sowohl unserm Gerstenschleim als auch den grünen Kernsuppen, die im Unterlande gegessen werden, deren Bereitung in Manchem mit der Ptisana übereinstimmt [73]).

Diese Nachweisungen machen es nothwendig, in die römische Bäckerei weiter einzugehen. Daß die Teutschen Brot hatten vor den Römern, zeigt ihr Wort, wie sie es aber gebacken, wissen wir nicht, unsere jetzige Bäckerei ist römischen Ursprungs. Die Römer hatten Backöfen für das Brot (furnus ad panem coquendum oder clibanus), daß aber auch die Teutschen vor den Römern Backöfen hatten, muß ich widersprechen. So einfach der Bau eines Backofens ist, so konnten doch die alten Teutschen keinen machen, denn sie hatten weder Backsteine noch konnten sie mauern. Der Ofen hieß bei den Römern auch fornacula, wenn er klein war, die Zuglöcher nares, ihre verschließbaren Oeffnungen und das Ofenloch praefurnium, das im Ofen gebackene Brot panis furnaceus, lauter Dinge, die bei unsern Backöfen auch so vorkommen [74]).

---

70) Cato 79. Knopf wird wohl von globus herkommen, denn knüpfen hat hier keinen Sinn. Wir heißen sie auch Kässpatzen d. i. Käsbatzen.

71) Cato 77. 82. inde tanquam restim tractes, d. h. flechten oder auch winden, wie die halbkreisförmigen Gipfel.

72) Plin. h. n. 18, 7. 11.

73) C. Apicius de re culin. 4, 4. mit den Anmerkungen von Humelberg Bl. 91 folg. Plin. 18, 7. Colum. 2, 7. Pallad 7, 12.

74) Pallad. 4, 10. Vitruv. 7, 10. Plin. h. n. 18, 9.

Plinius stellt die Regel auf, daß beim Commisbrot (panis militaris) das Gewicht um die Hälfte schwerer sey als das Mehl, welches dazu gebraucht wurde [75]). Das ist bei dem Schwarzbrot unserer Landleute noch der Fall. In unsern Gemeindebacköfen ist das Verhältniß des Mehlgewichts zu dem Brotgewicht, wie $13_{,1}$ zu $18_{,5}$, also dieses auch um die Hälfte des Mehlgewichts größer. Gesetzlich erscheint dieses Verhältniß schon in unsern alten Zunftordnungen, z. B. in der Bäckerordnung zu Rastatt von 1562, worin es heißt: „Der becker soll von einem jeden pfunt melbs anderthalb pfunt gewegen brots geben."

Der Modius des gallischen Kornmehls gab zu Plinius Zeit 24 Pfund Brot, und von italischem 26 Pfund [76]). Nach seiner Regel hätte der Modius jenes Mehls 16, dieses 17⅓ Pfund gewogen. Jene 24 Pfunde sind beinahe 16 badische Pfunde, jene 26 rund 17 badische Pfunde. Der badische Sester Korn wog im Unterland nach siebenjährigem Durchschnitt $21_{,15}$ Pfund; läßt man diese geringen Decimalen weg und nimmt dagegen den Modius zu $0_{,66}$ Sester an, so wog er $13_{,86}$ oder rund 14 badische Pfunde, was ungefähr 12 Pfunden Mehl entspricht, so daß die Zahl 17 der Brotpfunde damit im richtigen Verhältniß steht. Die weiteren Angaben des Plinius (18, 10.) über die Pfundzahlen des Weißbrotes aus einem Modius Waizen lassen keine Vergleichung zu, denn die Zahlen sind in den Handschriften zu verdorben und mir stehen keine Hülfsmittel zu Gebot, sie zu berichtigen.

Das Getraide wurde bei den Römern vor dem Mahlen mit Wasser benetzt, wie wir es auch thun, so schälten sie auch den Spelz (evallere), rollten Hirsen und Gerste, wie es noch geschieht, was aber mehr zur Mühleneinrichtung als zur Bäckerei gehört und hier nur angedeutet wird [77]).

---

75) Plin. h. n. 18, 7. er nennt die Regel lex naturae.

76) Plin. h. n. 18, 9.

77) Plin. h. n. 18, 10. triticum aqua perfundi, postea evalli jubet.

Noch will ich aus der römischen Kochkunst Einiges über die Fleischspeisen bemerken, deren Bereitung bei unserm Landvolk übrig geblieben. Das Wort Schmalz ist übersetzt aus liquamen, daher in der Bedeutung eigentlich verschieden von Schmeer, denn dieses hängt mit schmieren, jenes mit schmelzen (liquescere) zusammen, weist also auf das Lateinische zurück [78]). Von der künstlichen Wurstmacherei der Römer sind bei den armen Provinzialen nur die Hauptsachen erhalten worden. Das Fleisch wurde auf dem Hackbrett zerkleinert (pulpa concisa in disco), gepfeffert (trita cum pipere), in die Därme gefüllt und gekocht (farcies intestinum et elixabis). Man that auch Knoblauch und andere Gewürze hinein (albamen porri concisi minutatim), und machte bei langen Därmen mehrere Abtheilungen der Würste, so daß es einen Ring gab (circelli isiciati, Knackwürste) und henkte sie in den Rauch [79]). Das geschieht noch so. Unsere Schwartenmagen sind auch eine römische Erfindung. Sie heißen ventriculi porcini, wurden aber künstlicher und theurer gefüllt, als die Bauern nachahmen konnten, die Behandlung blieb jedoch dieselbe. Sie wurden nicht fest gestopft, darauf gekocht und einigemal mit einer Nadel gestochen, damit sie nicht zersprangen, was wir noch beim Kochen der Würste mit einer Gabel thun, sodann geräuchert [80]). Jetzt werden sie gepreßt. Unsere Wörter Lummel (Rückenstück), Metzel und metzlen kommen von lumbullus oder lumellus und macella, Nierenbraten hatten die Römer auch und für die gefüllten Kalbsbrüste gaben sie schon Anleitung [81]). Ich lasse es bei diesen Nachweisungen bewenden, sie bestätigen hinlänglich den römischen Einfluß.

---

[78]) In der Ortenau sagt man auch Schmutz für Schmalz, das erinnert an das niederländische smout und kommt ebenfalls von schmelzen.

[79]) C. Apicius de culin. 2, 5.

[80]) C. Apicius de culin. 7, 7.

[81]) C. Apicius de culin. 7, 8. renes assi.

§. 12. Viehzucht.

Wir wissen wohl von den alten Teutschen, daß sie Viehheerden hatten, aber nichts über ihre Viehzucht. Die Menge ihres Rindviehes erklärt sich aus den vielen Waiden in Teutschland und ist daher kein Beweis, daß bei ihnen der Ackerbau geblüht habe. Denn davon wissen wir gerade das Gegentheil. Die römische Viehzucht war eine nothwendige Bedingung des Ackerbaues, die teutsche nicht, wenn sich daher in der späteren teutschen Viehzucht Einrichtungen finden, welche dem römischen Verhältniß und Verfahren entsprechen, so wird man dies einem alten Einfluß zuschreiben müssen.

Die vierfüßigen Hausthiere und deren Benützung, das Geflügel und die Bienen kommen hier in Betracht, unter jenen aber nicht die Pferde, weil ihre Zucht für den einzelnen Bauern des Mittelalters zu kostspielig war und ich daher auch keine Nachweisung geben kann, wie es damit gehalten wurde. Neuere Gestüte kommen nicht in Vergleichung, denn sie sind nicht unmittelbar aus den römischen entstanden, wenn sie auch noch Manches von denselben beibehalten haben.

I. Vierfüßige Hausthiere.

Die Viehzucht war für den römischen Bauern (colonus) das gewinnreichste Geschäft, kein Wunder also, daß sie in der Auswahl des Rindviehes eben so genau waren, wie unsere Landwirthe. Sie unterschieden das Vieh in kleines (minores pecudes), wozu die Schafe, Gaisen und Schweine gehörten, und in großes (majora pecora), nämlich Rindvieh, Pferde und Maulesel, welcher Unterschied im ganzen Mittelalter geltend blieb. Mit Ausnahme der Maulesel werden die übrigen Arten noch jetzt gezogen. Das Rindvieh hatte eine dreifache Bestimmung, zur Arbeit, Mastung und Nachzucht. Zum Pflügen gebrauchten sie Ochsen und Kühe, diese nach dem zwölften Lebensjahre, wenn die Zeit einer nützlichen Trächtig-

keit vorbei war [82]). Wir spannen ebenfalls Ochsen und Kühe vor den Pflug und darum haben wir auch das Verschneiden oder Auswerfen des männlichen Jungviehes beibehalten, welches wir nicht zur Nachzucht brauchen. Von den Römern haben wir das Kastriren gelernt, die Viehverschneider kommen schon frühe bei uns als incisores vor und der teutsche Namen der Schweinverschneider war im Mittelalter Nunnenmacher. Um unruhige Pferde zu beschlagen, Ochsen und größere Hausthiere ärztlich mit Sicherheit zu behandeln, hatten die Römer Nothställe, wie man sie noch häufig in unsern Dörfern vor den Schmieden sieht. Es sind vier in einem länglichten Rechteck eingeschlagene Pfosten, oben zur Festigkeit mit Querstangen verbunden, zwischen welchen das Thier durch hölzerne Riegel und Stricke festgehalten wird, bis das Geschäft vollzogen ist [83]). Das Jochen der Ochsen zur Arbeit verwarfen die Römer und empfahlen das Kummet zum Anschirren, ob aber deshalb das jetzige Jochen teutsch sey, läßt sich bezweifeln, weil die Alpenbewohner gegen die römische Sitte das Joch gebrauchten und von den Galliern Helvetiens das oberteutsche Gränzland bevölkert wurde [84]). Schonende Behandlung der Thiere bei der Arbeit liegt im Interesse jedes verständigen Landmanns, man darf daher die römischen Vorschriften nur vergleichen, wenn sie besondere Umstände dar-

---

[82]) Varro 2, 1. Colum. 6, 1. 22. 7, 11. Die Stelle 6, 25., worin vaccae Altinae vorkommen, wollen die Herausgeber in Alpinae verändern, und die Worte: quas ejus regiones incolae *ceuas* appellant, durch Kühe erklären, wogegen ich bemerke, daß zu Columella's Zeit keine Teutschen in den Alpen wohnten. Anton 1, 18. behauptet, Columella habe das teutsche Wort Kuh in ceva verdorben, das ist ohne allen Grund.

[83]) Colum. 6, 19. beschreibt den Nothstall und fügt bei: haec machina communis erit omnium majorum quadrupedum. Also auch für Pferde, das bestätigt Veget. de mulomed. 3, 4. der dem Columella folgt.

[84]) Plin. hist. nat. 8, 45. Alpini boves capite, non cervice, juncti. Colum. 2, 2.

bieten, woraus sich die Nachahmung bis in's Kleinliche beweisen läßt. Ich rechne dahin die Sitte, den größeren Hausthieren zu pfeifen, damit sie gerner saufen, so wie auch die begütigenden Worte, womit man scheue oder wilde Pferde besänftigt, denn beides empfahlen die Römer [85]). Ueber die Mastung finde ich keine hinlängliche Auskunft, wohl aber sorgfältige Anleitung zur Nachzucht, woraus hervorgeht, daß die reichen Römer auf große und starke Rassen sahen, weil sie den Stier erst im vierten Jahre zur Paarung ließen. Der arme Bauer in den Provinzen konnte den Stier nicht so lang füttern, es mußten daher für die Nachzucht andere Verhältnisse eintreten, die von den römischen abwichen und darum nicht hierher gehören.

Die Waide des Rindviehes (pastio agrestis) war von jeher eine Hauptsache im römischen Landbau (rusticatio) und davon wurde die Fütterung des kleinen Viehes auf dem Hofe (pastio villatica) unterschieden. Im Nachsommer, wenn die Früchte daheim waren, dehnte man die Waide auf größere Strecken aus. Der Hirt blies Morgens das Vieh zusammen und trieb es Abends wieder von der Waide nach Haus, wie es noch in den Dörfern geschieht. Nur hat jetzt die ganze Gemeinde einen Hirten, damals jeder Hof. Die heutige Einfriedigung der Waidplätze kannten schon die Römer, gebrauchten sie aber für Wildparke, wozu die Bauern sie nicht verwenden konnten, sondern sie auf das Rindvieh beschränkten. Man nimmt jetzt dazu hohe eichene Planken oder Stiefel (stipes), schlägt gewöhnlich durch jeden zwei Löcher von drei zu drei Fuß und zieht Querstangen (ramices) durch dieselben, die man hin- und herschieben und damit das Gehäge auf- und zumachen kann. Diese Einfriedigung hieß Vacerra und war besonders in Gallien für Wildparke gebräuchlich, die oft

[85]) Colum. 2, 3. boves sibilo allectare, quo libentius bibant. 6, 2. cum quadam vocis adulatione venito, ut accedentem consuescant aspicere.

mehrere Meilen im Umfang hatten. Von den Galliern ist diese Einfriedigungsart zu uns gekommen [86]).

Schweine wurden ebenfalls in Heerden getrieben und nach dem Horn gezogen. Schon bei den Römern war es Regel, daß jede Bauernhaushaltung ihren Bedarf an Schweinefleisch selbst hervorbrachte, also, wie man sagt, in das Haus schlachten ließ, denn es war eine Schande, Würste und Schinken vom Metzger (laniarius) zu kaufen, man mußte selbstgezogenes Schweinefleisch am Fleichhacken (carnarium) räuchern. Das wird bei uns noch heute befolgt [87]). Auch die Behandlungsart der Schweine auf der Waide ist noch dieselbe. Man treibt sie an Pfützen und läßt sie über Mittag im Schatten ruhen. Ueber die Eichelmast der Schweine wird unten das nöthige bemerkt. Diese Hausthiere waren in Gallien sehr häufig, wie denn auch von den Galliern gerühmt wurde, daß sie vorzügliche Würste und Schinken machten und viel davon nach Rom verkauften. Da die alten Volksgesetze, besonders der salischen Franken, eine große Schweinezucht bei den Teutschen beweisen, so ist schwerlich zu läugnen, daß sie durch römischen und gallischen Einfluß zu ihnen gekommen [88]). Mir scheint hiebei bemerkenswerth, daß in Schwaben, Schweiz und Elsaß das Mutterschwein Mohr heißt und im Irischen morc, was den celtischen Einfluß der Schweinezucht in Südteutschland bestätigt.

Schafe, auch andere Hausthiere, wurden wie bei uns

---

86) Pastorale signum semper crepusculo fieri debet, ut ad *sonum buccinae* pecus, si quod in silvis substiterit, septa repetere consuescat. Colum. 6, 23. Die Vacerra wird genau beschrieben 9, 1. und gesagt, daß sie außer Gallien auch in einigen andern Provinzen gemacht wurde. Varro 3, 1.

87) Varro 2, 4. tadelt denjenigen Bauern, qui succidiam in carnario suspenderit potius ab laniario quam ex domestico fundo.

88) Varro 2, 4. von succidia kommt saucisse. Auch die Schweinmästung verstanden die Gallier sehr gut. Subulcus debet consuefacere, omnia ut faciant ad buccinam. Ibid.

mit Zeichen (charactere) versehen. Die Schur geschah im Mai und Juni und zwar naß, wie noch größtentheils, indem die Vließe mit Saifenkraut vorher gewaschen wurden [89]). Die Schafe hatten Stallfütterung und Waide, in diesem Falle wurde die Heerde durch Geflechte (crates) oder Netze (retia) in eine Hürde (cohors) eingepfärcht. Der Uebertrieb geschah gleich nach der Aernte auf den Stoppeln, wenn kein Rübenbau stattfand [90]). Zu Columella's Zeit (Mitte des ersten Jahrhunderts) waren die gallischen Schafe vorzüglich geschätzt, die Varro noch nicht kannte [91]). Die gallischen Ansiedler am Oberrhein haben wahrscheinlich auch ihre Landschafe vom Jura und den Alpen mitgebracht.

Esel wurden schon damals hauptsächlich zur Mühle gebraucht (asini molarii, Müllereſel), aber auch zu kleinen Frachtstücken als Saumesel, so wie zu kleinem Fuhrwerk. Dieser dreifache Gebrauch ist geblieben, der vierte zum Pflügen wurde wegen der Schwäche dieser Thiere aufgegeben. Von unsern größeren Hausthieren haben Esel und Maulesel allein fremde Namen, diese offenbar vom lateinischen mulus, und das altteutsche asil steht dem lateinischen asinus und celtischen asal so nahe, daß man die Uebertragung annehmen könnte, wenn sich nachweisen ließe, daß auch das gothische asilus vom Lateinischen herkomme [92]).

II. Geflügel und Bienen.

Dem Geflügel widmeten die Römer bei ihrem Landbau mehr Sorgfalt als die Teutschen, und ich glaube, daß diese von jenen die Enten als Hausthiere bekommen haben, weil es weder ein teutsches Wort für Ente gibt (indem es von anas herkommt), noch auch in den ältesten Zins- und andern

89) Colum. 11, 2. pecudes signari oportet. Plin. hist. nat. 19, 3.

90) Varro 2, 2.

91) Colum. 7, 2. nunc Gallicae pretiosiores habentur, earumque praecipue Altinates.

92) Cato 11. Varro 2, 6. Colum. 7, 1.

Büchern, so wenig als in den Volksgesetzen der Enten Erwähnung geschieht. Dagegen waren die Gänse den Teutschen, Britanniern und Galliern schon vorher bekannt, in der Behandlung dieser Thiere haben sie jedoch Manches von den Römern gelernt [93]). Die Gänswaiden (chenoboscia) und Gänshirten, das Rupfen und die Federbereitung, das Unterlegen der Gäns- und Enteneier den Hühnern, das Gänsestopfen und alle Vorschriften dazu findet man bei den Römern und ihren Lebensbedürfnissen angemessen [94]). Sie waren darin unsere Lehrmeister, denn wir stopfen auch noch die Gänse mit Wälschkorn (pollenta), nur kürzen wir die Mastung auf drei Wochen ab, wozu die Römer vierzig Tage gebrauchten. Aber auch wir sperren die Mastgänse ein und geben ihnen viel Wasser zu saufen, wie die Römer vorschreiben.

In der Hühnerzucht erkennt man ebenfalls römischen Einfluß. Verschnittene Hahnen hießen **capi** (alt Kappen, jetzt Kapaunen), brütende Hühner hieß man **glocientes**, woher unser Wort Glucken; die Römer wußten auch, daß der Donner die Brut schreckt, und sie verwandten viele Sorgfalt auf dieselbe. Die Brut nach Johanni war ihnen wie uns nicht angenehm, weil die Jungen gegen den Winter zu schwach wurden. Das Hühnerstopfen verstanden sie so gut wie wir, und die Eier bewahrten sie im Sommer in Kleien (furfures) und Winters in Spreuer oder Häcksel (paleae), wie wir auch noch thun [95]). Die Krankheit des Pips (pituita) kennen wir dem Namen und der Sache nach durch die Römer [96]). Pal-

---

93) Die weißen Gänse hießen in Teutschland **ganzae** und waren wegen den Flaumen sehr geschätzt. Plin. h. n. 10, 12.

94) Colum. 8, 13. Die Heerde hieß cohors (8, 14.), war also wohl eingepfärcht. Man empfahl die Gänsezucht wegen den Federn und rupfte sie im Frühling und Herbst. 8, 14. 15. Cato 89.

95) Selbst die Benennung Windei ist alt, *ὠὸν ὑπηνέμιον*. Varro 2, 1.

96) Capi, Colum. 8, 2. pituita 8, 3. *glocientes* appellant *rustici* aves eas, quae volunt incubare. 8, 5. daher gluckſen. Auscultetur,

ladius gibt die Regel, keine weißen Hühner zu halten, sondern schwarze und gelbe, und vergleichen wir noch jetzt den Bestand dieses Geflügels, so sind die braunen, überhaupt die farbigen Hühner häufiger als die weißen [97]).

Wurde die Hühnerzucht stark getrieben, so hatten die Römer, wie wir, einen besondern Hühnerhof (**locus septus**) und ihre Hühnerställe waren eingerichtet wie die unsrigen. Es waren darin Querstangen (**perticae trajectae**) angebracht, worauf die Hühner sitzen konnten, die Nester (**cubilia**) zum Brüten waren an der Wand auf dem Boden oder an den Stangen befestigt und mit feinem Stroh belegt. Die Hühnerställe (**gallinaria**) mußten trocken seyn, lagen, wenn es anging, gegen Süden und zwar wie noch jetzt mehrere Fuß über der Erde auf Dielen (**tabulata**). Sie hatten ein kleines Schlupfloch und eine Hühnerleiter (**scandula**) an der Wand, wie noch heut zu Tage. Taubenschläge (**columbaria**) hatten die Römer auch, und zwar in kleinen Thürmchen auf dem Hause mit einem kleinen Schlupfloch (**fenestella**) auf jeder Seite. Um das Ungeziefer abzuhalten, waren die Hühnerställe und Taubenschläge innen wohl geweißt oder vergypst [98]).

Auch die Bienenzucht hatte ihre Ausbildung bei den Römern und scheint großentheils zu den Teutschen übergegangen, weil schon unsere ältesten Gesetze der Bienenkörbe erwähnen. Diese Körbe flochten aber die Römer von Weiden,

si *pipiant* pulli gallinarum, 8, 5. daher pipen, bibsen. Glucksen und bibsen sind sehr alte Wörter, denn sie setzen die Formen klukizon und pipizon voraus. 8, 6. farcire gallinas, fartura, 8, 7. Das Volk sagt richtig Pfipfes für Pips, altteutsch phiphiz, was genau dem bretonischen pibit, pifit entspricht, also eine gallische Vermittelung der Hühnerzucht verräth. Auch das Wort Gans ist gaelisch gèadh, noch deutlicher das englische goose vom walischen gwyz.

[97]) Pallad. 1, 27.

[98]) Varro R. R. 3, 9. Colum. 8, 3. Pall. 1, 24. Nach Varro 3, 3. waren die Taubenschläge überhaupt auf den Dächern, was in den jetzigen Bauernhäusern beibehalten ist.

nicht von Stroh, die fortziehenden Schwärme suchten sie aber auch durch Schellen und Lärmen an nahen Bäumen aufzuhalten. Die Lindenblüte hielten sie für eine schädliche Bienennahrung, vielleicht weil der Stich der Bienen während jener Blüte viel schmerzlicher ist als gewöhnlich [99]).

III. Fütterung wilder und zahmer Thiere.

Die römischen Thiergärten zum Behufe der Jagd waren ein Luxus, den die teutschen Bauern nicht nachahmen konnten. Die reichen Leute behielten jedoch dieselben bei bis auf den heutigen Tag. Im Mittelalter kommt der Namen Thiergarten auch an kleineren Orten häufiger vor als jetzt, und so scheint zu jener Zeit der Geschmack an der Pflege der Jagdthiere auch allgemeiner gewesen. Ich bemerke als Beispiele, daß der Namen Thiergarten mir an folgenden Orten im Badischen vorgekommen: zu Uhldingen (im Jahr 1464), zu Baden (1545), Ellmendingen (1527), in Grötzingen (1532), zu Stein bei Bretten (1568), zu Stupferich (1510), zu Obereggenen (1346), zu Oetigheim (1533), zu Dilsberg (1494), zu Nesselriet, zu Bohlingen (1517) u. a.; auch manche Dörfer heißen Thiergarten. Es mag seyn, daß sich an solchen Orten geschichtlich kein Park nachweisen läßt, dann wird man den Namen hie und da für die Erinnerung an eine römische Einrichtung erklären müssen. Was aber die Bauern bei uns beibehalten, sind die Stallhasen oder Kaninchen. Daß sie keinen besondern Hasenpark oder Hasenhof (leporarium) mehr haben, wie die reichen Römer, hat nichts zu sagen, denn wichtiger ist, daß die weißen Stallhasen diesseits der Alpen einheimisch waren und von hier aus den Römern bekannt wurden [100]).

Von der römischen Fütterung finden sich ebenfalls Ueberbleibsel in unserer Viehzucht. Sie unterschieden wie wir grünes Futter (viride pabulum) und dürres (aridum). Das

---

99) Colum. 9, 4. 6, 12.

100) Varro 3, 3. 12. in Gallia transalpina lepores toti candidi sunt, hi raro perferuntur Romam.

grüne Futter bestand im Gras der Waiden und im Laub verschiedener Waldbäume, was wir auch noch dazu verwenden, ferner in Bocksheu (foenum graecum), Wicken, Gerste und Haber, die grün abgemäht wurden (farrago), was jetzt gewöhnlich mit dem Stoppelroggen oder Korn geschieht. Das dürre Futter bestand hauptsächlich aus Heu und Omet, sodann aus Häcksel (palea) und Stroh, besonders Gerstenstroh, wie noch jetzt. Sie fütterten auch Wickenheu, an dessen Stelle nun das Kleeheu getreten, Körnerfrüchte, namentlich Gerste, die wir nun hauptsächlich zur Mastung nehmen, und Hülsenfrüchte, nämlich geschrotene und durch Kochen erweichte Erbsen und Bohnen, also Brühfutter wie noch jetzt. Für ein großes Stück Rindvieh genügten täglich 30 Pfund Heu, die bei schwerer Arbeit im März und April auf 40 Pfund erhöht wurden. Heut zu Tage hat man auf eine mittlere Kuh 25 Pfund Heu als täglichen Bedarf berechnet, die gewöhnliche Fütterung hält sich aber nicht an dieses Minimum und erreicht durchschnittlich das römische Maß. Der Gebrauch des Salzes beim Futter ist auch römisch so wie die Abwechslung der verschiedenen Futterkräuter [101]). Denn vor der römischen Bekanntschaft war am Oberrhein das Salz auch für die Menschen selten, da man es nur mühsam aus Holzasche gewann, welche Bereitung auch in Gallien bekannt war [102]). Zur Streu bei der Stallfütterung nahmen die Römer gewöhnlich Stroh und gebrauchten es reichlich wegen der Gesundheit des Viehes, beim Strohmangel mußte dürres Laub gestreut werden, wie es noch bei unsern Landleuten geschieht [103]). Den

---

[101]) Cato 29. Colum. 2, 7. 10. 11. 6, 3. Plin. h. n. 18, 16. 30. Varro 1, 31. Die Zahl bei Cato 60 ist verdorben.

[102]) Varro 1, 7. in Gallia Transalpina intus ad Rhenum (d. h. in der Schweiz) aliquot regiones accessi, ubi salem nec fossicium nec maritimum haberent, sed ex quibusdam lignis combustis carbonibus salsis pro eo uterentur. vgl. Plin. h. n. 31, 7.

[103]) Cato 5. Varro 1, 50. Col. 6, 3.

Rübenbau zum Winterfutter haben wir von den Galliern angenommen. Für den kürzeren Winter Italiens hatte dieser Bau nicht die Wichtigkeit wie für Gallien und Teutschland, daher wurde er diesseits der Alpen stärker betrieben [104]). Bereits im vierzehnten Jahrhundert war der Rübenbau im Oberland vorhanden, denn das Thennebacher Güterbuch von 1341 erwähnt nicht nur mehrmals růbecker, sondern auch růbzehenden, was einen ständigen Bau beweist. Auch ein Register von St. Peter aus dem vierzehnten Jahrhundert führt einen růbegart zu Malterdingen an, die Renovation von Heitersheim von 1468 erwähnt dort einen růbacker, und 1435 war der Rübenbau zu Kirschgartshausen schon sehr ausgedehnt. Frühere Belege habe ich übersehen, spätere sind unnöthig.

IV. Käsbereitung.

Dieses Geschäft ist jetzt ein Gewerbe und der Käs eine Waare geworden, die in den täglichen Verkehr kommt. Im Mittelalter machte sich jede Bauernhaushaltung ihren Käs selbst nach Bedarf und so war es auch bei den Römern [105]). Jetzt wird von den Landleuten in Baden nur noch weißer Käs und Handkäs gemacht, und dieser ist sogar in manchen Gegenden Schwabens ganz abgegangen [106]). Daran sieht man den Einfluß des Handels, was man leichter kauft als macht, das verfertigt man nicht selbst. Das war früher anderst. Auf beiden Ufern des Oberrheins wurden häufig die Käse malterweis als Naturalzinse entrichtet [107]). Das konnte weder weißer Käs noch Handkäs seyn, weil beide in solcher Menge dem Verderben unterliegen, sondern es waren Käse, wie sie jetzt im Handel vorkommen, und ihr Maß beweist, daß sie in ziemlicher Anzahl von den Bauern gemacht wurden.

---

104) Col. 2, 10. rapis boves pascunt, praecipue in Gallia, ubi hiberna cibaria praedictis pecudibus id olus praebet.

105) Colum. 7, 8. sagt ausdrücklich, daß die Bauern Käs machten.

106) H. W. Pabst Rindviehzucht. Stuttgart 1829. S. 276.

107) Cod. Lauresh. 3, 286. folg. malter caseorum.

Sauermilch (lac concretum) kannten die alten Teutschen (das war keine Kunst, denn sie bildet sich von selbst), aber sie hatten weder Butter noch Käs und bekamen beide Wörter mit der Sache von den Römern [108]). Wenn je etwas den großen Abstand des teutschen Lebens von der römischen Bildung beweist, so ist es diese Thatsache. Was wäre natürlicher, als daß ein Volk, welches so viele gute Waiden und große Heerden besaß, auch Butter und Käs machen könnte, und doch konnten die Teutschen beides nicht und mußten es von den Römern lernen, warum? weil nicht einmal ein Butterfaß in Teutschland vorhanden war, denn dazu brauchte man einen Kübler, den man auch nicht hatte. Die Römer aber stießen den Butter aus, wie wir, in langen Butterfässern mit engem Loch im Deckel. War der Butter durch häufiges Stoßen (crebro jactatu) von der Buttermilch (oxygala) getrennt, so wurde er zu Schmalz gesotten, wie noch jetzt [109]).

Handkäs (caseus manu pressus) war bei den Römern sehr bekannt und sie machten ihn wie wir: die Sauermilch wurde etwas erwärmt, die Molke abgegossen, das übrige

108) Tac. Germ. 23. führt nur drei teutsche Speisen an: Holzäpfel, frisches Wildbret und Sauermilch. Von Butter und Käs kein Wort. Die Teutschen an der gallischen Gränze hatten Käs, die Sueven im Innern nicht. Caesar bell. Gall. 4, 1. 6, 22.

109) Tac. Germ. 5. numero armentorum gaudent, eaeque solae et gratissimae opes sunt. Das ist vollkommen wahr, man vergleiche nur die starke Viehzucht in den späteren Volksgesetzen. Plin. h. n. 28, 9. die Butterfässer beschreibt er so: longa vasa angusto foramine spiritum accipientia sub ipso ore, alias praeligato, d. i. mit einem Deckel oder Aufsatz. Schon diese Beschreibung zeigt, daß hier von der römischen Haushaltung die Rede ist, was Anton 1, 37. unrichtig auf die Barbaren bezog. Beckmann Gesch. der Erfind. 3, 286. zerreißt die Sätze des Plinius auf gewaltsame Weise, der ich so wenig beitreten kann als seiner Erklärung von oxygala. Die Stelle des Plin. h. n. 11, 41. spricht den Barbaren überhaupt die Bereitung des Käses ab und gesteht ihnen nur süßen und sauern Rahm zu.

Wasser wahrscheinlich wie bei uns durch Filtration entfernt und der Käs entweder mit den Händen geformt oder in kleine burene Gefäße gedrückt. Der weiße Käs (recens caseus) wurde, wie noch jetzt, zum täglichen Gebrauche gegessen, weil er sich nicht hält, sie mischten auch Thymian und andere Gewürze bei, jetzt nur noch Kümmel, und statt den thönernen durchlöcherten Formen, in welche wir jetzt den weißen Käs zum Ablaufen des Wassers thun, nahmen die Römer feine Geflechte (fiscellae), was auf eins heraus kommt.

Der eigentliche Käs war schon bei den Römern ein Handelsartikel, der über Meere geführt wurde. Sie waren zur Käsbereitung auf entfernten Gütern genöthigt, um die Milch zu benutzen, die sie nicht weit verführen konnten. Diese Verhältnisse mögen fortgewirkt haben, denn sie erklären hinlänglich, warum sich die Käsbereitung heut zu Tage auf einzelne Gegenden in der Schweiz, Frankreich, Niederland und England zurückgezogen hat. Zu diesen Käsen nahmen die Römer frische und reine Milch (lac recentissimum et sincerum), weil jede Beimischung den Käs verdirbt. Das Lab (coagulum) oder die Säure zum Gerinnen der Milch nahmen sie aus dem Magen der Lämmer und Böcke oder auch der Hasen; sie kannten zwar auch Pflanzensäuren, empfahlen sie aber nicht, wie man sie auch jetzt nur selten anwendet. Wir nehmen ebenfalls süße Milch zu diesen Käsen, das Lab aber aus dem Magen der Saugkälber, weil sie häufiger sind als das andere Jungvieh. Die süße Milch in dem hölzernen Käskessel (mulctra) erwärmten die Römer vorsichtig wie wir, gossen dann Lab hinein, damit die Milch gerann (concrevit). Die Molke wurde auf doppelte Weise von der Käsmasse entfernt, man seihte sie entweder durch Tücher (serum percolatur), oder preßte die Masse durch aufgelegte Steine, wie es die Schweizer noch machen (rustici pondera superponunt, quibus exprimatur serum). Die Käsformen waren bei den Römern Geflechte, Körbe und hölzerne Gefäße. Aus den

Formen wurde der Käs an einen dunkeln, kühlen Ort, jetzt in die Käskammer, gebracht, auf sehr reinen Brettern, wie es noch nöthig ist, aufgesetzt und mit Salz bestreut, wie es noch geschieht. War der Käs ein wenig erhärtet, so wurde er zum zweitenmal gepreßt, was jetzt nicht mehr stattfindet, und dann erst auf die Gerüste (tabulata) der Käskammer gebracht und diese vom Luftzug abgeschlossen, damit er langsam trocknete und zärter wurde. Auch jetzt öffnet man die Zuglöcher nur dann, wenn die Erneuerung der Luft nöthig ist, und das zweimalige Pressen kommt hie und da ebenfalls vor. Die Römer wollten dadurch die Löcher in den Käsen vermeiden (fistulosus caseus), die bei ihnen nicht beliebt waren [110]).

§. 13. Gesindewesen.

Ich verstehe unter diesem Worte im Allgemeinen die Leute, welche für einen Eigenthümer auf seinem Gute arbeiten. Selbst im römischen Sinne darf man unter Gesinde nicht blos Sklaven verstehen, oder im Teutschen Hörige, sondern überhaupt Dienstleute, denn ohne diesen weiteren Begriff ließe sich das römische und teutsche Gesindewesen nicht vergleichen. Für den Eigenthümer wurde bei den Römern der Ackerbau getrieben entweder durch freie oder durch unfreie Arbeiter, jene hießen Pächter (coloni), diese Sklaven (servi), statt diesen gab es bei den Teutschen Hörige.

I. Pächter oder Zinsbauern.

Pächter von Staatsgütern (mancipes), welche einzelne Grundstücke wieder an Unterpächter überließen, waren entweder nur Unternehmer, Spekulanten, oder selbst Bauern, welche ihren Theil in Arbeit nahmen. Jene kommen hier nicht in Betracht, denn ich finde nichts Aehnliches in unserer

---

110) Varro r. r. 2, 11. Colum. 7, 9. 12, 57. führt er einen caseus gallicus an, die auch Plin. h. n. 11, 42. kennt. Pallad. 6, 9.

Geschichte, diese jedoch darf man mit den Trägern oder Vorträgern vergleichen, wie sie bei gemeinschaftlichen Zeitpachten im Mittelalter gewöhnlich waren, wo man zwar die Grundstücke an mehrere verlieh, aber einen derselben auswählte, der den Jahreszins von den Mitpächtern erheben oder eintreiben und dann aus einer Hand dem Eigenthümer des Gutes entrichten mußte. Wichtiger als dieser Zeitpacht ist der erbliche Pacht oder die bäuerlichen Erblehen, welche Savigny aus den römischen Gesetzen erläutert hat [111]). Diese spätere römische Gesetzgebung hatte jedoch keine unmittelbare Anwendung mehr auf unser Land, weil es die Römer damals nicht mehr besaßen; ich muß daher auf die frühere Zeit zurückgehen, wo die alten Einwohner des Gränzlandes noch unter römischer Herrschaft waren. Die Gesetze geben hier keine Auskunft, desto mehr die Verhältnisse und Erfahrungen der römischen Landwirthschaft, die nicht weniger eine Erläuterung verdienen, hier aber nur in Bezug auf ihre teutsche Fortdauer betrachtet werden.

In der Frage, ob der Landbau durch Zinsbauern (coloni) oder durch Sklaven betrieben werden sollte, lag schon eigentlich der Keim zu einer Umwandlung der persönlichen Rechte; denn wurde der Bau durch Colonen für vortheilhafter erklärt, so war damit ein wünschenswerther Uebergang von der Sklaverei zur halben Freiheit des Zinsbauern ausgesprochen. Die späteren Schriftsteller über die Landwirthschaft geben alle dem Bau durch Colonen den Vorzug. Schon Cato stellte den Eigenthümer und Pächter (agricola et colonus) auf die gleiche Stufe der Ehrenhaftigkeit, was für die völlige Freiheit des Colonus spricht [112]). Unter beiden verstand Cato Bauern, welche beständig auf einem Gute bleiben, daher

---

[111]) v. Savigny über den römischen Colonat, in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft Bd. 6. S. 273 — 320.

[112]) Cato praef. virum bonum cum laudabant, ita laudabant: „bonum agricolam bonumque colonum.“

verschieden sind von Taglöhnern (operarii), die nur für bestimmte Arbeiten gemiethet werden und nach vollbrachten Geschäften das Gut wieder verlassen. Wollte ein Eigenthümer Theile seines Gutes verpachten, so mußte er sich an Colonen halten und nahm diese aus der Nachbarschaft [113]). Zu Varro's Zeiten wurde der Ackerbau durch Sklaven und Freie zugleich betrieben und diese bekamen schon eine größere Wichtigkeit. Es gab drei Klassen solcher freien Bauern: 1) arme Leute (pauperculi), die mit ihrer Familie den Boden bauten ohne Gesinde und Dienstboten; 2) Taglöhner (mercenarii) und freie Arbeiter (conductitii liberorum), welche man für größere Geschäfte, wie zum Mähen oder zur Weinlese, nahm und darnach wieder entließ; 3) verarmte Leute (obaerati), die Schulden halber ihr Eigenthum verloren und zu Pächtern wurden [114]). Varro stellte den Grundsatz auf: schwere und große Arbeiten werden besser durch Taglöhner als durch Sklaven besorgt. Diese Regel machte sich durch die Erfahrung so geltend, daß Columella darauf hin schon eine förmliche

---

[113]) Die Vorschrift Cato's 5. operarium, mercenarium diutius ne habeat die, geht auf Taglöhner, dieses Wort ist gleichsam nach diei mercenarius gebildet. c. 4. sagt er: operas facilius locabis, operarios facilius conduces, beides setzt freie Arbeiter voraus.

[114]) Varro 1, 17. Diese Stelle führt auch Savigny an S. 311. und bestreitet die Auslegung des obaerati durch Schuldknechte (nexi obaerati), weil sie zu Varro's Zeiten zu selten und unbedeutend waren. Varro (ling. lat. 6. pag. 101. Bipont.) kennt aber solche Leute als etwas Gewöhnliches zu seiner Zeit, also waren sie nicht so selten, er unterscheidet sie aber in derselben Stelle von den verarmten Leuten, *ut* ab aere obaeratus. Ein solcher wurde erst nexus, wenn er in das unfreie Dienstverhältniß zu seinem Gläubiger trat, wenn er seine Schuld durch Arbeit abverdiente. Aus grammatischen Gründen kann ich auch nicht beistimmen, daß obaerarios und operarios gleichbedeutend seyen, sondern sie sind eine dritte Art halbfreier Bauern, wie die Stelle deutlich zeigt, denn es heißt ii*que* quos, nicht *aut* ii quos obaeratos vocitarunt. Stünde aut, so wären sie den pauperculis, mercenariis und conductitiis ganz gleich.

Anleitung zum Pachtwesen gab. Er kennt als Bauern nur coloni und servi, woraus man sieht, wie die Verpachtung zugenommen hatte, denn er übergeht die andern Klassen des Varro, und erwähnt Taglohnarbeiten nur als einen Nothbehelf [115]). Als Hauptzweck der Verpachtung stellt er auf gute Bewirthschaftung, als untergeordneten Zweck die Pachtsumme. Nach jenem richten sich seine Vorschriften: dominus avarius opus exigat quam pensiones, nam id in universum magis prodest. Unter opus ist die Bewirthschaftung verstanden, unter pensio der Pachtschilling. Jenes war die Hauptsache, daher folgende Regeln. Der Herr soll mit seinen Pächtern freundlich umgehen (comiter agat) und leutselig seyn (facilem se praebeat); wird gut gebaut, so wird der Pächter nur in Unglücksfällen durch Wetter und Krieg einen Nachlaß (remissio) am Pachtschilling begehren; der Herr soll auf den Verpflichtungen des Pächters nicht mit Härte bestehen, sondern einige Tage bei der Zahlung, den Holzfuhren und andern Dienstbarkeiten Nachsicht haben, doch soll er auch nicht zu nachgiebig seyn, sonst verleitet er die Pächter zur Fahrlässigkeit.

Diese Grundsätze weichen schon sehr von der Sklaverei ab und der Vorzug, der hier dem Pachtwesen gegeben ist, macht die Erscheinung eines erblichen Colonats begreiflich, welchen Savigny für diese Zeit noch nicht zugeben will. Aber Columella sagt, daß er von alten Landwirthen gehört habe, der Eigenthümer sey am glücklichsten, der eingeborene Pächter habe (colonos indigenas), die gleichsam in ihrer väterlichen Besitzung geboren seyen (tanquam in paterna possessione natos) und von der Wiege an in langer Bekanntschaft mit dem Eigenthümer seyen. Denn eine öftere Verpachtung sey eine schlimme Sache, und am nachtheiligsten ein städtischer Pächter, der nicht selbst sondern durch Sklaven

---

115) Colum. 1, 7. 3, 21.

das Gut bewirthschafte. Diese Stelle verwirft 1) den Ackerbau durch Sklaven, 2) den kurzen Zeitpacht und erhebt 3) die lange Verpachtung. Daß diese ein Erbpacht war, geht doch ziemlich klar aus den Bestimmungen hervor, denn eingeborene Pächter sind dem Columella diejenigen, welche während der Pachtzeit ihres Vaters geboren wurden und nach seinem Tode den Pacht fortsetzen. Würden sie in den Pacht ihres Vaters nicht eintreten, so könnte er sie ja nicht Pächter nennen. Daher auch folgende Regel: man muß sich Mühe geben, ständige Pächter (**assiduos colonos**) zu behalten, wenn man nicht selbst oder durch sein Gesinde (domestici) das Feld bauen kann. Und darum auch die allgemeine Vorschrift: entfernte Güter (longinqui fundi), wohin der Herr nicht jederzeit kommen kann, müssen verpachtet werden, denn mit einer Sklavenbewirthschaftung gehen sie zu Grunde, man muß sie daher freien Pächtern (**liberis colonis**) überlassen, besonders Fruchtländer.

Dieser Vorzug der freien Arbeit war keineswegs aus dem Gefühl persönlicher Rechtsgleichheit hervorgegangen, sondern lediglich aus den bittern Erfahrungen der Gutsherren, aus ihrem eigenen Interesse, daher auch Columella keinen Anstand nahm, Sklavenarbeit zu empfehlen für Eigenthümer, die entweder selbst auf dem Gute oder in dessen Nähe wohnten, so daß sie die nöthige Aufsicht führen konnten. Nach solchen Grundsätzen mußte sich das Pachtwesen mehr in den Provinzen ausbilden, während in den Umgebungen der Städte die Sklaverei den Vorzug behielt. Plinius aber, durch den Luxus seiner Zeit betrübt, verdammte den Feldbau durch Sklaven und empfahl die eigene Bewirthschaftung des größeren Nutzens wegen [116]).

---

116) Plin. h. n. 18, 3. at nunc eadem rura vincti pedes, damnatae manus inscriptique vultus exercent. 6. coli rura ab ergastulis pessimum est et quidquid agitur a desperantibus. Je mehr die Liebe der Römer zum Ackerbau abnahm, desto mehr kamen solche Uebelstände

Ich habe die Ausbildung der landwirthschaftlichen Grundsätze über das Pachtwesen bis zu Ende des ersten Jahrhunderts nachgewiesen, weil um diese Zeit das oberrheinische Gränzland römisch und sein Ackerbau nicht ohne Einfluß der Zeitansichten geregelt wurde. Es wird sich unten zeigen, daß die Römer in diesem Lande Grundeigenthum und Pächter hatten, es mußten sich also Gutsverhältnisse bilden, bei welchen die Erfahrungen und Ansichten damaliger Zeit maßgebend wurden. In Gallien war der Colonat schon unter Constantin eine bestehende Einrichtung, die später von der Kirche in Schutz genommen wurde, weil nach Aufhörung der Sklaverei der Colonat allein mit dem Christenthum verträglich war. Daher rührt die Aehnlichkeit der späteren Erblehen mit dem Colonat, der in manchen Stücken darin fortgedauert hat, was aber besser in der teutschen Zeit dargelegt wird, hier kann mit Uebergehung der Rechtsverhältnisse nur die Arbeit betrachtet werden, in so fern sie Vergleichpunkte mit der römischen Einrichtung darbietet.

Die Aufnahme des römischen Colonats in das teutsche Güterwesen wurde durch die teutschen Sitten selbst sehr erleichtert. Zu Cäsars Zeit trieben die Teutschen an der gallischen Gränze keinen geregelten Ackerbau, und zwar in der Absicht, um sich nicht an das Land zu fesseln. Anderthalbhundert Jahre später erwähnt Tacitus Hörige (servi) als Ackerbauern in Teutschland, die er selbst mit den römischen Colonen vergleicht, weil sie ihnen sehr ähnlich waren. Jeder hatte nämlich sein Haus und zahlte einen Zins an Frucht, Vieh oder Kleidungsstoffen seinem Gutsherrn, also förmliche Zinsbauern

---

zum Vorschein, worüber schon Varro klagte. 2. praef., intra murum fere patres familiae *correpserunt* relictis falce et aratro u. s. f. Die Gräuel des Sklavenkrieges in Sicilien erklären die milderen Grundsätze beim Landbau, denn Flor. 3, 19. sagt: frequentia ergastula, catenatique cultores materiam bello praebuere. Ueber die Furcht Roms vor den Sklaven Tac. ann. 4, 27.

und zwar erbliche [117]. Es läßt sich nicht verkennen, daß eine solche Einrichtung bei Eroberung römischer Provinzen sehr leicht zur Annahme des römischen Colonats führen mußte.

Zum Selbstbau der Güter sind nothwendig: 1) Dienstboten, oder Knechte und Mägde, servi et ancillae, servae, überhaupt mancipia, welche Namen auch die Römer gebrauchten; 2) Taglöhner, liti, wofür die Römer mercenarii, conductitii, überhaupt operarii sagten. Werden aber die Güter einem Dritten in Bau gegeben, so heißt er Pächter, accola, römisch colonus. Diese drei Abtheilungen der Arbeiter: servi, liti und coloni sind im alemannischen Gesetze, aus dem Anfang des siebenten Jahrhunderts, als eine bestehende Einrichtung angeführt, gehen also über die Abfassung des Gesetzes zurück [118]. Dieses wird noch im Jahr 830 als Volksrecht zu Egringen im Breisgau angeführt und im Argengau, der an der badischen Gränze am Bodensee liegt, im Jahr 867 als phaath d. i. pactum geltend gemacht, woraus hervorgeht, daß man die Bestimmungen des alemannischen Gesetzes für das Oberland annehmen muß, also auch jene Abstufung der Arbeiter [119]. Freie als Pächter der Kirchengüter zahlten ihren

---

117) Caesar bell. Gall. 6, 22. Tac. Germ. 25. Anton 1, 24. behauptet, diese Zinsbauern hätten jährlich Haus und Hof wechseln müssen. Das geht weder aus Tacitus hervor, vielmehr das Gegentheil, noch folgt es aus dem teutschen Wechsel des Baufeldes.

118) Lex. Alam. tit. 8. 9. additam. 27.

119) Neugart cod. Alem. 1, 205. Diese Urkunde bezieht sich auf tit. 1, §. 2. legis Alam., die andere bei Neug. 1, 363. betrifft das Recht des Rückkaufs, welches im tit. 1 und 2 leg. Alam. enthalten ist, da es manche Urkunden gibt, in welchen der Rückkauf bedungen wird, was eben das Wort pactum ausdrückt. Die Bedingung des Rückkaufs wird ausdrücklich pactum genannt. Neug. 1, 489. Eine dritte Urkunde von 921 bezieht sich auch auf die lex Alamannorum, wobei Neugart 1, 576. bemerkt, die Kindertheilung komme in der Ausgabe der lex Alam. von Goldast nicht vor. Auch in andern nicht, die Stelle bezieht sich aber doch auf den tit. 18., welcher durch die Praxis ergänzt wurde.

Zins (tributum) und thaten diejenigen Arbeiten, welche in ihrem Vertrage (lex) bedungen waren, Dienstboten hatten die Abgaben der Leibeigenschaft zu entrichten [120]). Beide Klassen wurden also vom Eigenthümer des Gutes für ihre Arbeit nicht bezahlt, auf wen geht demnach der Ausdruck Lidlohn? Auf die Taglöhner, liti, wie schon das Wort anzeigt und richtig bei Scherz zu lesen ist. Im alemannischen Gesetze steht der Taglöhner nur wenig über dem Knecht, ein Jahrhundert später, um 720, kommt zu Ebringen im Breisgau colonus und servus als gleichbedeutend vor, und im Jahr 776 werden zu Marchthal und der Umgegend die colonicae auch servi genannt. Zu Egringen im Breisgau hießen sie 815 calonicae, werden aber von mancipies unterschieden, die weniger sind [121]). Im achten Jahrhundert also waren im Oberlande schon Hörige an die Stelle freier Colonen getreten. Von dieser Zeit an findet man sowohl in Baden als im Elsaß und Speiergau einen Unterschied zwischen accola und mancipium und seltener das Wort servus. Gewöhnlich stehen die accolae in den Urkunden voran, und in der Reihenfolge: mancipiis, libertis, acolabus, oder auch in der Bestimmung: *servitium*, libertinitatis *obsequium* wird eine höhere Stufe der accolae sichtbar [122]). Ich habe bemerkt, daß die man-

---

[120]) Lex Alamann. tit. 22. 23.

[121]) Neugart cod. Al. 1, 9. de colonis meis Erfoinum cum uxore sua et *alium* servum nomine Waldolfum. Das Wort alius beweist, daß colonus und servus hier einerlei sind. 1, 62. *donat* Agylolfus colonicas duas, id est Baltfridus et Achilmuht *cum omnes adpertinentias eorum*. Einen freien Colonen kann man weder verschenken, noch sein Vermögen dazu, daher heißen sie auch in derselben Urkunde servi. 1, 153. duas calonicas Gerboldo et Heilboldo, et annalies terris, mancipies, pratis etc.

[122]) Zeuss traditt. Wizenburg. p. 17. 22. 24. 25. 43. 53. 70. 73. 57. 149. 117. u. v. anderen. Codex Lauresham. acolis, mancipiis in Walstatt von 782. 1, 486. 488. von 767 in Mannheim acolis, acolabus, mancipiis 1, 511. Neugart 1, 17. mancipiis, servis, ancillis,

cipia gewöhnlich mit ihren Namen aufgeführt werden, die accolae niemals, bei jenen war es nöthig, weil sie zu persönlichen Diensten verpflichtet waren, bei diesen weniger, besonders so lang es freie Colonen gab. Die Pächter (accolae) wohnten auf dem Gute wie die Knechte (mancipiis vel acolabus ibidem *commanentibus*. Zeuss p. 43.), was man nicht ausschließlich auf ihre Hörigkeit beziehen darf. Die Formeln der Uebergabe in unsern alten Urkunden gehen nur auf die Festhaltung oder Veräußerung des Eigenthums (potestatem tenendi, habendi, possidendi auf das Festhalten, donandi, commutandi auf das Veräußern), die nutznießliche Verwendung ist unter den Worten begriffen: vel quidquid exinde facere volueritis. Wenn die Güter weit entfernt waren, mußte man sie wohl verpachten, und daß sie auch freie Pächter hatten, beweisen die hubae *ingenuales* zu Gernsheim und Nierstein, die dem Kloster Lorsch eigenthümlich gehörten und dennoch von Freien um einen Zins (census) und bestimmte Dienste gebaut wurden [123]. Das waren nur Zinsgüter, aber förmlicher Erbpacht freier Colonen erscheint in den Precarien des Oberlandes [124]. Gewöhnlich waren die Precarien Verträge auf Leibzucht, d. h. ein Freier schenkte sein Gut einer Kirche zu Eigen, mit dem Beding, daß er auf Lebenszeit gegen einen bestimmten Zins auf dem Gute als

---

acolabis; die beiden mittleren Worte sind eine Apposition des ersten. Dieselbe Form im Oberrheingau wie zu Mannheim: accolis, accolabus, mancipiis. Cod. Laur. 1, 310. S. Du Cange gloss. s. v. accola. Hüllmann Urspr. d. Stände 1, 193. nennt die accolae Nachbarn, das waren sie wohl manchmal, aber dieser Namen drückt ihr Wesen nicht aus.

123) Cod. Lauresh. 3, 209. 212. Da die beiden Orte nicht weit von der badischen Gränze liegen, so darf ich ihre Beispiele hieher beziehen.

124) Eine erbliche Precarie von 818 im Linzgau am Bodensee bei Neugart 1, 168. worin es heißt: si acciderit, ut deficiat heres, dann soll das Gut dem Kloster heimfallen. Eine andere von 827. daselbst 1, 195. Eine dritte von 831. das. 1, 206.

Nutznießer bleiben durfte. Es gibt aber auch solche Verträge, wonach alle rechtmäßigen Erben des Schenkers gegen Entrichtung des Zinses im Genuß des Gutes blieben, also freie Colonen wurden, wie schon im alemannischen Gesetz erwähnt ist. Die Immunität, welche Karl der Große den Abteien zu Lorsch und Reichenau verlieh, erstreckte sich auf **ingenui, servi seu accolae** als Leute der Klöster; das letzte Wort blieb in den Bestätigungen Ludwigs des Frommen und Arnulfs weg, wonach die **accolae** mit der einen oder andern Klasse zusammen fielen [125]. Der Erbzins der Precarien beweist, daß man diese Freien (**ingenui**) zunächst für Zinsbauern halten muß [126]. Ein Colonatsverhältniß war also vorhanden und geht in Schwaben noch vor das siebente Jahrhundert zurück [127].

II. Dienstboten.

Im römischen Sinne werden darunter Sklaven verstanden, im Mittelalter Hörige und Leibeigene.

Da die römischen Landgüter im Vergleich mit unsern jetzigen Bauern groß waren, so hatten sie auch mehr Dienstboten, als der jetzige kleine Bauer braucht, darum läßt sich das römische Gesindewesen nicht wohl mit dem heutigen

---

[125]) **Cod. Laur. 1, 13. nec ad homines suos, tam ad ingenuos quam et ad servientes seu accolatus** (die Tegernseer Ausgabe 1, 13 hat richtiger **accolas**) **ipsius monasterii distringendum**; von 772. Die Bestätigung Ludwigs d. F. ist von 815., die Arnulfs von 888. daselbst 1, 38. 87. Ludwigs Bestätigung für Reichenau ist von 816. bei **Neugart** 1, 161.

[126]) Denn die Urkunde Ludwigs d. F. bei **Neugart** 1, 196. ist sowohl später, von 828., als auch betrifft sie nicht Reichenau, sondern St. Gallen und handelt von steuerpflichtigen Freien. Bei diesen heißt es nicht wie bei jenen: **super terram ipsius monasterii commanentes**, sie wohnten nicht auf Klostergütern.

[127]) Die den Schwaben eigenthümlichen Kelnhöfe haben ihren Namen von **colonia**, wie anderwärts die Huben heißen. Im Wormsgau finde ich von 837. **coloniae duae**, wo doch immer **mansus** und **hoba** gesagt wurde. **Cod. Lauresh.** 2, 97. Häufig sind die **coloniae** in Frankreich vom fünften Jahrhundert an.

Zustande vergleichen, sondern mehr mit den größeren Bauerngütern des Mittelalters.

Zum Bau eines Rebgutes von 100 Morgen wurden 16 Menschen erfordert, nun gab es aber noch größere Güter, also auch mehr Dienstboten, deswegen theilten die Römer ihr Gesinde von 10 zu 10 Menschen ab, gaben jeder solchen Abtheilung einen Vorsteher und siedelten sie auf großen Gütern an mehreren Orten an, je nach der Arbeit, die eine Abtheilung verrichten konnte, also die Winzer (vinitores) zusammen, die Ackerknechte (aratores) auch besonders, ebenso die übrigen Arbeiter (mediastini). Der Vorsteher einer Abtheilung hieß Meister (magister), und da die Abtheilung ihr besonderes Geschäft hatte, so hieß er auch magister officii oder operis, Amt- oder Werkmeister. Alle diese Knechte, Mägde und Meister standen unter dem villicus. Dieser war Gutsverwalter und legte dem Herrn Rechnung ab (ratio), also eigentlich Rentmeister, aber da der Herr nicht immer anwesend war, so mußte er dem Verwalter ein gewisses Strafrecht einräumen, um die untergebenen Knechte in Ordnung zu halten. Der villicus hatte daher das Recht, Sklaven, die sich verfehlt hatten, zu strafen, dies geschah dadurch, daß er ihnen Fußschellen anlegen und sie Nachts in das Loch oder die niedere Zelle (ergastulum) einsperren und Tags in den Weinbergen arbeiten ließ, weil dazu nicht viel Bewegung der Füße erforderlich war. Obgleich ein solcher Hof durch Sklaven bearbeitet wurde, so war es doch Sitte, daß der Herr seinen Verwalter, mit dem er zufrieden seyn konnte, an Festtagen zum Essen einlud, und die Weiber der Sklaven, welche drei Kinder hatten, wurden von den Diensten befreit, und wenn sie mehr Kinder geboren, auch freigelassen. Da sich so die Sklaverei auf den Gütern durch den eigenen Vortheil der Herren milderte, so war es eine Vorbereitung, dieses Gesinde im Christenthum mit den Colonen gleichzustellen [128].

[128]) Cato 11, 56. Colum. 1, 8. 9.

Unter jenen 16 Dienstboten, welche zum Bau von 100 Jugera nöthig waren, sind ihre Kinder nicht begriffen, sondern nur die erwachsenen Arbeiter. Es kommen mithin auf 33 Jugera 5 Dienstboten, und da die Hube oder der Mansus, wie sich unten zeigen wird, zwischen 30 und 40 Morgen hatte, so läßt sich eine Vergleichung mit unserer Vorzeit anstellen. Zu Staufen im Breisgau hatten im Jahr 773 zwei Huben 9 Knechte (mancipia), zu Rimsingen im Jahr 820 sechs hörige Huben 30 Knechte, zu Beckingen (jetzt unbekannt) im Jahr 789 ein Mansus 5 Knechte, zu Bötzingen im Jahr 865 ein Mansus 6 Knechte. Im Unterland zu Wisloch im Jahr 839 sechs hörige Huben 45 Knechte, zu Gochsheim im Jahr 868 siebenzehn hörige Huben 146 Knechte, zu Hardheim im Jahr 801 fünf Huben 15 Knechte. In Würtemberg zu Eisisheim bei Wimpfen im Jahr 793 drei Huben 14 Knechte, im Ries im Jahr 868 siebenzehn hörige Huben 152 Knechte [129]). In diesen Beispielen war die geringste Anzahl der Dienstboten 3 auf die Hube zu Hardheim, dann 4 und 5 zu Staufen, 5 zu Eisisheim und Beckingen, 6 zu Bötzingen und Rimsingen, 8 zu Gochsheim, 8 bis 9 im Ries und 9 zu Wisloch. Läßt man die niederste Zahl bei Hardheim weg, so kommen durchschnittlich auf die Hube $7^1/_2$ Knechte, also abwechselnd 7 und 8, was dem größeren Flächeninhalt der Jauchert und des Morgens gegen das Jugerum entspricht.

Eine andere Berechnung hat Columella. Er bestimmt zuerst, wie viel Arbeitstage man zu den größeren Geschäften des Landbaues nöthig hat, um darnach die gehörige Anzahl der Arbeiter zu finden. Seine Absicht ist, die geringste Anzahl festzustellen, daher hält er für ein Gut von 200 Jugera Feld und Wald ohne Weinberge 11 Arbeiter mit 2 Joch Ochsen

---

[129]) Cod. Lauresh. 1, 74. 619. 2, 530. 542. 549. 550. 555. 578. Andere Stellen, die auch nur drei Dienstboten auf die Hube geben, lasse ich weg, auch solche, die nicht deutlich sind; es kommt hier nicht auf Vollständigkeit an, sondern auf Beispiele.

für hinlänglich [130]). Das Jugerum rund zu $^3/_5$ badischen Morgen angenommen gibt 120 Morgen oder 4 Huben zu 30 oder 3 zu 40 Morgen, und 3 Arbeiter auf die Hube, wie in dem Beispiel bei Hardheim. Aber diese Uebereinstimmung halte ich nicht für maßgebend, weil ein so rationelles Berechnen im Mittelalter bei uns nicht stattfand und unsere klimatischen Verhältnisse von Italien verschieden sind. Ich berühre die Sache nur aus dem Grunde, um auf Beispiele, die sich etwa anderswo zur Vergleichung zeigen, aufmerksam zu machen.

Die römischen Dienstboten erscheinen mit ihren alten Namen in unsern frühern Urkunden, z. B. der villicus, der freilich kein Sklave mehr war. Für wichtiger halte ich die Uebersetzungen. Der bubulcus und jugarius hieß im Mittelalter ohsener, Ochsenknecht, der subulcus swein, der vinitor winzuril, woraus oder direkt aus vinitor Winzer entstanden, und der mediastinus grempelknеht u. dgl. Die Rechnung (ratio) hieß reitung, vielleicht vom lateinischen, die Güter- und Zinsrollen (rotuli) des Mittelalters erinnern schon durch ihre Gestalt an die römischen volumina, und solche Vergleichpunkte lassen sich noch mehrere aufstellen [131]).

Nur die genaueste Aufsicht und fortwährende Thätigkeit des Gutsherrn konnte die verwickelte römische Haus- und Landwirthschaft in Ordnung halten, und die Römer waren überzeugt, daß nicht die Kenntniß allein dazu hinreichte, sondern auch eine erfahrungsmäßige Klugheit und Billigkeit nothwendig war. Die Bequemlichkeit des Lebens führte sie aber zum Luxus und zerstörte diese Ordnung so sehr, daß die Verwirrung unheilbar wurde. Sie gingen durch sich selbst zu Grunde und nur lange Angewöhnung ihres Lebens und genügsame Benutzung ihrer Kenntnisse hat in unsern Provinzen römische Einrichtungen erhalten.

130) Colum. 2, 13.

131) Colum. 1, 6. Cod. Lauresh. 1, 532. 534. 541. wo ratio größeres Gut heißt in Bezug auf die Verrechnung.

Zweites Hauptstück.

Römisches Kriegswesen in Baden.

---

§. 14. Einzelne Ueberbleibsel desselben.

Wenn man auch zugeben wollte, daß im Kriegswesen des Mittelalters Manches vom römischen übrig geblieben, so ist man doch geneigt zu glauben, daß durch die Einführung des Schießpulvers alles Kriegswesen gänzlich umgeändert und darin nichts vom römischen Muster mehr vorhanden sey. Diese Meinung wird bestärkt durch die Beobachtung, wie schnell neue Einrichtungen im Heerwesen durchgeführt werden, so daß man bei diesem Wechsel kaum die stätige Ueberlieferung des römischen Vorbildes wahrscheinlich findet. Auch ist man geneigt und in vielen Stücken berechtigt, teutschen Ursprung und teutsche Ausbildung des Heerwesens zu behaupten. Aber doch gibt es sogar im heutigen Kriegswesen einzelne Punkte, die auf das römische zurückweisen, deren ich nur beispielshalber einige bemerke, um daraus abzunehmen, wie nothwendig es ist, die Folgen der römischen Kriege wenigstens durch das Mittelalter sorgfältig zu beachten. Denn ohne diese Verbindung der mittleren Zeit mit dem römischen Alterthum ist es nicht möglich, eine klare Einsicht der teutschen Vorzeit zu gewinnen. Bei dieser Forschung ist unnöthig nachzuweisen, was die Römer von dem Heerwesen der Griechen angenommen;

jene waren für uns das nächste, das unmittelbare Muster, was für die Begründung der teutschen Geschichte genügt.

Wir haben bestimmte Zeugnisse, daß die Teutschen am Rhein das römische Kriegswesen nicht nur kennen lernten, sondern auch nachahmten; jenes dadurch, daß sie vom Cäsar an als Hülfsvölker in römische Kriegsdienste traten, was in der Geschichte hinlänglich bekannt ist, dieses versichert Vegetius (um 375 nach Chr.) ausdrücklich, dessen Worte darum wichtig sind, weil er auf der Gränzscheide zwischen der alten Welt und dem Mittelalter lebte [1]).

Will man dagegen geltend machen, daß ein geordnetes Heerwesen überall so ziemlich dieselben Bedingungen hat, also sich bei den Teutschen eben so eigenthümlich bilden konnte, wie bei den Römern, mithin die Uebereinstimmung zwischen beiden nicht nothwendig eine teutsche Nachahmung sey: so lasse man vorerst die Nachahmung weg und halte sich an die Zusammenstellung, denn ist diese von der Art, daß man auf eine Verwandtschaft des teutschen Kriegswesens geleitet wird, so darf man das römische Muster doch nicht umgehen.

Waffen, Bekleidung und Geräthe unserer Soldaten weisen in einigen Stücken auf die Römer zurück. Harnische haben wir nicht mehr, sondern nur Kürasse, aber beide sind römischen Ursprungs und hießen cataphractae, und wurden schon damals für die Reiterei gebraucht (Veget. 1, 20. 3, 23.). Der pileus Pannonicus ex pellibus (Veget. 1, 20.) läßt sich mit dem Tschako vergleichen, und die galeae ursinis pellibus tectae (Veget. 2, 16) entweder mit den Bärenkappen oder mit Helmen, die mit Pelz bekleidet sind. Arcuballista (Veg. 2, 15.) Armbrust, ocrea Stiefel für die Reiterei (Veg. 2, 1.),

[1]) Veget. de re milit. 3, 10. artem bellicam solam hodieque barbari putant esse servandam, cetera aut in hac arte consistere, aut per hanc assequi se posse confidunt. Daselbst sagt er: a nobis alii didicerunt. Daß diese Aeußerungen auf die teutschen Völker gehen, beweist schon die Zeit des Vegetius.

pilum, Pfeil, und zwar dreischneidiger, wie noch die Bolzen der Armbrustschützen (Veg. 1, 20.) sind zu offenbar römisch, um sich dabei aufzuhalten. Wie sehr die Römer auf die Reinigung der Kleider und Waffen bedacht waren, sagen sie selbst (Veget. 2, 12. 14.).

Von der römischen Abstufung der Soldaten ist auch noch Etwas erhalten. Ihre Spielleute hatten nur Blechinstrumente und waren darnach abgetheilt in Trompeter (tubicines), Hornisten (cornicines) und Posaunbläser (buccinatores. Veget. 2, 22.). Von buccina kommt Posaune, sie war ursprünglich ein Sprachrohr auf den Schiffen. Die Römer legten ihre Soldaten von 10 zu 10 Mann in eine Stube, contubernium, davon hieß die Abtheilung contubernales, bei uns Kameraden, d. h. Soldaten, die in einer Schlafkammer liegen. Sie hatten einen decanus oder caput contubernii, der jetzt Corporal ꝛc. heißt (Veget. 2, 3. 8. 13.). Im Felde war das contubernium ein tabernaculum Zelt, oder casa Baracke, in der Besatzung eine mansio Kaserne, welches Wort mittelbar von casa herkommt (Veg. 2, 10. 3, 19.). In Städten auf dem Marsche gab es Einquartierung (hospitia. Veg. 2, 7.) [2]). Von der römischen Benennung principalis miles, princeps, principius (Veg. 2, 7. 8.) ist wohl unser Wort Hauptmann abgeleitet, so gut als das französische capitaine, der vicarius entspricht dem Lieutenant (Veg. 3, 4.), die Offiziere sind von officium genannt, der castrorum praefectus (Veg. 2, 10.) hat Aehnlichkeit mit dem Feldzeugmeister, und die accensi und supernumerarii (Veg. 2, 19. 3, 18.) haben wir noch dem Namen und der Sache nach in den überkompleten und supernumerären Offizieren. Was durch das Französische zu uns gekommen, verlor darum nicht seinen römischen Ursprung.

---

[2]) *Hospitium* wird mit hereberga übersetzt, Graff Sprachsch. 3, 175. Demnach wäre die älteste Bedeutung von Herberg Einquartierung.

Auch in der heutigen Eintheilung und Waffengattung trifft man vielleicht noch römische Ueberbleibsel an. Die centuria von 110 oder 120 Mann entspricht unserer Compagnie, die cohors unserem Bataillon, die turma unserer Schwadron. Die Stärke dieser Abtheilungen wechselt bei uns wie bei den Römern, die Hauptsache ist, daß diese Abtheilungen vorhanden sind und waren [3]). Die Cohorten oder Bataillone hatten Drachen (dracones. Veget. 2, 13.) als Fahnenzeichen, und daher hießen ihre Fähnriche draconarii (Veget. 1, 20. 2, 7.), wovon das teutsch gebildete Dragoner herkommt, weil im Mittelalter der Drache das Fahnenzeichen der Reiterei war [4]). Die Triarier trugen Bärenkappen, diese sind lang bei den Grenadieren im Gebrauch gewesen.

Auch selbst in unserer Waffenübung drängen sich Vergleichpunkte mit dem römischen Alterthum auf. Reihe und Glied heißt lateinisch acies und ordo (Veget. 3, 14. 15.), Flügel ala, der Paradeschritt hieß militaris gradus, der Geschwindschritt gradu pleno ambulare oder currere (Veget. 2, 13.); das Losungswort, die Parole, hatten die Römer auch, und sie wurde täglich gewechselt [5]). Die Runde bei den Nachtwachen und die Patrouillen (circitores) hatten die Römer ebenfalls, die Ablösung der Wachen auch, nur konnte

---

[3]) Veget. 2, 14. Unter Caracalla zu Anfang des dritten Jahrhunderts hatten die Compagnien der Besatzung Roms 85 bis 173 Mann, oder wenn man die kleinsten Zahlen wegläßt, im Durchschnitt 146 Mann. Kellermann vigilum Romanorum latercula. Rom 1835. S. 24. Vegetius unterscheidet nicht gehörig die verschiedenen Zeiten des römischen Kriegswesens, für die teutschen Alterthümer ist das aber gleichgültig, denn teutsche Verhältnisse schlossen sich zunächst an die letzten römischen Zeiten an.

[4]) Besonders in Frankreich, wie die alten Heldenlieder an vielen Stellen beweisen. Meine Untersuch. der Heldensage S. 36. In Teutschland kam dafür die St. Georgenfahne in Gebrauch.

[5]) Sie hieß signum vocale oder blos signum. Tac. ann. 1, 7. Capitolini Antonin. 12. Veget. 3, 5. Spartiani Sept. Sever. 23.

die Schildwache nicht wie bei uns zur Ablösung rufen, weil die Römer keine Schlaguhren hatten, sondern das Zeichen wurde von der Hauptwache aus durch einen Trompetenstoß gegeben [6]). Die Soldaten wurden beeidigt (Veg. 2, 5.), sie hatten einfache, doppelte und mehr Rationen [7]), und der goldene Ring (torques aureus. Veget. 2, 7.), womit sie ausgezeichnet wurden, war ein römisches Ordenszeichen; durch den Einfluß des Christenthums kam später für den Ring das Kreuz in Gebrauch [8]). Die Unterscheidungszeichen der Legionen und Cohorten auf den Schilden der Soldaten (signa, δείγματα. Veget. 2, 18.) haben die späteren teutschen Wappen veranlaßt. Für Mainz hat es Fuchs schon längst bewiesen, nur behauptet er, das Rad sey nicht Militärzeichen, sondern Stadtwappen gewesen, was sich bezweifeln läßt, aber nicht hieher gehört [9]). Die Besatzungen oder die Truppen, die in Breisach und Konstanz gebildet wurden, hatten auch ihre Abzeichen auf den Schilden, und es mag die scherzhafte Benennung Seehasen für die Konstanzer daher rühren, daß der Hase das Wappenbild der römischen Besatzung zu Konstanz war [10]). Auch das Wappen von Augsburg, der Fichtenzapfen, ist römischen Ursprungs [11]). Man ist also in Oberteutschland in der Wappengeschichte auf römischen Einfluß hingewiesen; wie sich das anderwärts verhalte, gehört nicht zu meiner Untersuchung.

---

[6]) Capitolin. in Gordianis 28. Veget. 3, 8.

[7]) Singula, bina annona. Lamprid. in Alex. Severo 41. Veget. 2, 7.

[8]) Zur Zeit des Vegetius schwuren die heidnischen Soldaten der Römer ihren Eid per deum, die christlichen per Christum; jener Singular deus beweist schon den Einfluß des Christenthums.

[9]) Fuchs alte Gesch. von Mainz 2, 94. 106.

[10]) Notitia dignitat. ed. Pancirolus. Lugd. 1608. fol. 127. 132.

[11]) v. Raiser röm. Altert. in Augsburg S. 35 folg.

Erster Abschnitt.

Römische Heerstraßen.

§. 15. Im Allgemeinen.

Als die Römer in das badische Land kamen, fanden sie darin weder Städte noch Dörfer, sondern nur einzelne Höfe. Sie mußten sich also ihre Straßen und Quartiere selber machen. Straßen waren die erste Nothwendigkeit, ohne dieselben konnten die Römer in das feindliche Land nicht eindringen, denn sie hätten ihr ganzes Fuhrwesen zurücklassen müssen. Dieses war jedoch unentbehrlich, denn es brachte die Lebensmittel für das Heer [12]. Nicht minder nöthig waren die Quartiere; das Land war, mit Italien verglichen, kalt und winterlich, man mußte sich also darin dauerhaft einrichten, wenn man sich halten wollte. Und gehalten haben sich die Römer im Lande bei vierhundert Jahren, sie müssen daher auch dauerhafte Spuren ihres Aufenthalts hinterlassen haben. Diese sind aufzusuchen in ihren Straßen und Standquartieren, von beiden gingen die friedlichen Ansiedelungen aus.

Straße kommt von via strata, Quartier, Viertel von der kreuzweisen Eintheilung (decussatio) des römischen Lagers, beide Wörter und Begriffe sind weder teutsch noch französisch, sondern römischen Ursprungs. Die Römer hatten in Baden dreierlei Straßen, Wald-, Berg- und Sumpfstraßen. Ihr erstes Geschäft war, die Wälder für die Straßen durchzuhauen, das ist der Begriff von sternere viam und davon strata via. Dieser künstliche Straßenbau forderte wo möglich gerade Richtung, denn sie war die wohlfeilste, kürzeste, schnellste und sicherste, welche Rücksichten für die Kriegführung wesentlich

---

12) Sueton. in Tiberio c. 18 erwähnt dies namentlich in Bezug auf Teutschland.

sind. Sumpfwege mußten höher seyn, als das umgebende Land, aber auch bei andern Wegen war dies nothwendig, um das Regenwasser abzuleiten. Daher waren die römischen Straßen niedere Dämme und angelegt wie die Wälle ihrer Lager. Man konnte auf den Wällen marschiren und streiten, das wurde manchmal auch auf den Straßen nöthig. Die Straße selbst war ein Wall, der schon durch die aufgeworfene Erde der beiden Straßengräben gebildet wurde. Bei Bergstraßen konnte man die gerade Richtung nicht beibehalten, denn diese Straßen wurden auf dem Grat oder Kamm der Berge hingeführt aus zwei Gründen: erstens um die Straße auf der Wasserscheide zu bauen, damit sie durch den Abfluß des Schnees und Wassers nicht zerrissen wurde, zweitens damit man von dem Feinde nicht von oben herab überfallen werden konnte. Diese beiden Rücksichten bewogen die Römer, in der Regel keine Thalstraßen durch das Gebirg zu bauen und die längeren Bergstraßen (weil sie nicht gerad waren) der Sicherheit wegen vorzuziehen [13]).

Im badischen Lande, als einer Gränzprovinz, waren die römischen Straßen hauptsächlich für den Krieg bestimmt. Solche Straßen hießen viae militares und müssen unterschieden werden von der Straßeneintheilung der römischen Juristen, die sich zunächst auf Italien bezieht. In diesem Lande hatten die Straßen nicht mehr den ausschließlichen militärischen Zweck wie in unserer Gränzprovinz, sie konnten daher eingetheilt werden in öffentliche Straßen (publicae, *βασιλικαί*, praetoriae, consulares), in private (privatae), in nachbarliche (vicinales), in städtische (urbicae), in ländliche (rusticae). Doch hat man auch von dieser Eintheilung in unserem Lande Einiges nachgeahmt [14]).

---

[13]) Strata für sich allein braucht bereits Juvencus (um 320) 1, 316. Von dieser elliptischen Redensart ist das altteutsche straza gebildet.

[14]) Via militaris bei Sueton. Aug. 41. Colum. 1, 5. Anonym. de rebus bellicis ed. Scriver. p. 101. stratum militari labore iter.

Die Römer sagen nicht, daß sie in den Provinzen am Rheine die Straßen eben so gebaut haben wie in Italien, die Ueberbleibsel zeigen aber die gleiche Bauart, und auch ohne diese Beweise müßte man es annehmen, weil ein erprobter Straßenbau am Rheine eben so nöthig war wie in Italien. Städtische Straßen waren gepflastert (saxo quadrato stratae viae), bei uns wurde dies nur nöthig an Bergabhängen, damit das Wasser die ansteigende Straße nicht zerreißen konnte, und im weichen sumpfigen Boden, den man mit dicken Platten belegen mußte. Alle übrigen Straßen konnten mit kleinen Feldsteinen (silex) oder mit Kies (glarea) beschüttet werden, wie in Italien auch geschah und noch jetzt gewöhnlich ist [15].

Wie wichtig das Straßenwesen den römischen Feldherren war, sagt Vegetius ausdrücklich. Sie mußten die Entfernungen der Orte wissen, daher die römischen Meilenzeiger an den Heerstraßen unseres Landes keine müßige Zierrath, sondern eine für die Soldaten nöthige Einrichtung waren. Auch die kürzeren Feldwege (compendia) mußte der Feldherr wissen, so wie die Absteigquartiere (diverticula), Berge und Flüsse, damit er eine vollständige Marschroute der Provinz (itinerarium provinciae) sich sammelte und als Straßenkarte sich zeichnen ließ (picta itineraria). Die bekannte Peutinger-Tafel ist eine solche Kriegskarte, die gerade die Gegenstände angibt, welche Vegetius verlangt [16].

Quintil. 2, 13. Die juristische Eintheilung hat Ulpian Digest. 43, 8. 2.

[15]) Liv. 10, 23. 41, 27. via strata 8, 15. Ausführlich darüber Bergier de publicis et militaribus viis in Graevii thesaur. ant. Rom. tom. X. Ein Pflaster von Quadern setzt nicht gerade viereckige Steine voraus, sondern überhaupt größere Steine, wenn sie auch vieleckig waren, wie in Pompeji.

[16]) Veget. 3, 6. Compendia braucht in diesem Sinne auch Quintil. 2, 13.; es heißt eigentlich Abkürzung, welcher Begriff auf den kürzeren Feldweg übertragen ist.

Bei dieser Wichtigkeit der Kriegsstraßen mußte man dafür sorgen, daß sie stets offen blieben und vom Feinde nicht unterbrochen oder abgeschnitten wurden. Dies verhütete man durch kleine Kastelle, die in geringer Entfernung längs der Straße gebaut waren, die einen leichteren Angriff abschlagen und einem stärkeren so lang widerstehen konnten, bis ihnen aus dem nächsten größeren Waffenplatz Hülfe kam. Zu diesem Behufe hatten die Römer nicht nur nächtliche Wachfeuer als Signale, wie noch jetzt, sondern die Thürme ihrer Kastelle und Städte waren so angelegt, daß sie ebenfalls für Signale gebraucht werden konnten, Tags durch Rauch und eine Art Telegraphen, Nachts durch Pechfackeln [16]).

Nach der Peutinger-Tafel könnte man glauben, die Römer hätten in Baden nur *eine* Kriegsstraße gehabt. Das wäre irrig. Mit einer einzigen Kriegsstraße konnten sie das Land weder erobern noch behaupten, und am wenigsten auf jenem Straßenzug, den die Tafel angibt, denn er geht nur von Tenedo bis Tuttlingen. Die Peutinger-Tafel ist eine Generalkarte des römischen Reichs, worauf die Einzelheiten

---

16) Veget. 3, 5. per noctem flammis, per diem fumo significant, quod aliter non potest nuntiari, aliquanti in castellorum aut urbium turribus appendunt trabes, quibus aliquando erectis aliquando depositis indicant, quae geruntur. Das ist der Anfang der Telegraphen, freilich etwas unbeholfen. Ferner 3, 8. qua ambulat commeatus, praesidia disponantur, sive illae civitates sint, sive castella murata. quod si non reperitur antiqua munitio, opportunis locis circumdata majoribus fossis tumultuaria castella firmantur. nam a castris diminuto vocabulo sunt nuncupata castella. Hiernach gab es keine bestimmte Vorschrift über die Entfernung der Kastelle von einander, sondern das richtete sich nach der Oertlichkeit. Der Anonym. de rebus bellicis bei Scriverius 2, p. 101. sagt: limitum tutelae assidua melius castella prospicient, ita ut millenis interjecta passibus stabili muro et firmissimis turribus erigantur, quas quidem munitiones possessorum distributa sollicitudo sine publico sumtu constituat vigiliis in his et agrariis exercendis, ut provinciarum quies circumdato quodam praesidii cingulo inlaesa quiescat.

unseres Landes nicht bemerkt werden konnten, weil dafür kein Platz und es nicht mehr im Besitz der Römer war, als die *Karte gemacht* wurde. Die römischen Soldaten wurden im *Frieden* hauptsächlich mit Straßenbau beschäftigt, und sie waren lang genug im Lande, um mehr als eine Straße zu bauen [17]). Sodann beweisen die noch vorhandenen Meilenzeiger, daß wir viele römischen Straßen im Lande hatten, und auch ohne dieselben würde Niemand läugnen können, daß die römischen Städte Ladenburg, Pforzheim, Ettlingen, Baden, Breisach und Zarten durch Straßen verbunden waren. Freilich steht davon nichts in den Klassikern, dem Itinerar und der Peutinger-Tafel, das ist auch nicht nöthig. Man würde die alten Provinzialen unsers Landes viel zu wichtig machen, wenn man verlangen wollte, daß sich die vornehmen Herren in Rom viel um sie bekümmert hätten: Denn selbst der aufmerksame Tacitus beweist, wie geringschätzig die alten Landeseinwohner Badens von den Römern angesehen wurden [18]).

Viele Straßen machten viele Kastelle nöthig; sind die Spuren jener in Baden noch übrig, so dürfen diese nicht fehlen, wenn auch nur ihr Namen noch erhalten ist. Selbst diese Namen geben mancherlei Aufschlüsse. Da jedoch die Kastelle für die Einquartierung zu klein waren, so müssen wohl bei manchen derselben Lager gewesen seyn, die im Verfolg der Zeit zu Dörfern geworden, in welchen die Kastelle nach und nach verschwunden sind.

§. 16. Römische Heerstraßen in Baden.

Heerstraße ist die Uebersetzung von strata militaris. Unser

---

[17]) Silvam caedere, iter per dumosa et abrupta facere. Veg. 3, 4. Daher gab es auch am Niederrhein nach dem Tode des Augustus eine Empörung der Soldaten wegen der Härte der Arbeit, duritiâ operum. Tac. ann. 1, 35.

[18]) Tac. Germ. 29. Tacitus war den Galliern abgeneigt. Histor. 4, 57. 58. 60.

Wort Krieg wird im Alterthum nicht in der jetzigen Bedeutung gebraucht, sondern dafür das Wort Heer. Die alten Ausdrücke **heribau, herisliz, heriberga** ꝛc. gehen in das achte Jahrhundert zurück und beziehen sich auf das Kriegswesen [19]. Mit Heerstraße ist Heerweg gleichbedeutend, denn **via militaris** war die gewöhnliche Benennung. Im Althochteutschen wird **via publica** durchgehends mit **heristraza** übersetzt [20]. Im Latein des Mittelalters war der Begriff **militaris** schon durch den andern **publica** verdrängt, in dem teutschen Worte blieb die alte Bestimmung bewahrt.

Aber nicht nur dem Gebrauche, sondern auch der Gestalt nach wurden die römischen Wege bei uns benannt, nämlich Hochstraßen und Hochwege, weil sie aufgeworfen und mithin höher waren, als ihre nächste Umgebung. Die dritte Benennung bezieht sich auf die Bauart, und darnach heißen sie Steinstraßen und Steinwege oder gehauene Wege, je nach dem Material, womit sie gebaut, und nach der Oertlichkeit, durch welche sie geführt waren. Endlich der vierte Namen, den sie haben, geht auf den Zeitunterschied, und hiernach heißen sie alte Straßen und Wege. Der Unterschied der Benennung rührt auch daher, daß manche Straßen durch die Geschiebe der Ueberschwemmung versunken sind, oder durch andere Erhebung des Bodens ihre frühere Gestalt verloren haben. Bei solchen findet man die römische Stratification nicht über, sondern unter dem Boden.

Ich gebe nun ein Verzeichniß der römischen Kriegsstraßen in Baden und seinen Nachbarländern, denn ich muß auch diese beachten, so viel meine Quellen erlauben, um anzudeuten,

---

19) **Herminones** und **Hermunduri** gehören nicht hieher, denn die Form **heri** kommt bei ihnen nicht vor, wohl aber **Chariomer**, König der Cherusker unter Domitian, wenn man doch das Alter des Wortes **heri** (fränkisch **hari, chari**) zur Römerzeit beweisen will, was aber nicht nöthig ist, weil es sich von selbst versteht.

20) Graff Sp. Sch. 6, 760.

daß der römische Straßenverband in derselben Art sich rings um Baden nachweisen läßt. Die Angaben sind aus dem Karlsruher Archiv geschöpft, bei jedem Orte ist die Zeit bemerkt, wann der Namen vorkommt, und die angeführten Quellen gelten für alle Orte, bei welchen die gleiche Jahrzahl steht. Flurkarten und Gemarkungspläne geben noch mehr Beweise; ich habe mich jedoch vorerst auf die geschriebenen Quellen beschränkt, weil sie älter sind.

I. Oberland.

a. Baar und Bodensee.

1. Seefelden 1464. Höweg.
2. Ober Uhldingen 1464. Höweg.
3. Gebhardsweiler 1464. Herweg.
4. Bruckfelden 1464. zwüschent der herstrauß und lantstrauß. ein acker nebent der herstrauß und nebent der lantstrauß hinuf. im herfürt.
5. Deukingen 1507. In taurisen, gat der herstig darburch.
6. Moos bei Radolfzell 1517. Hertgasse. Hertweg. der Härtweg, so in das riet gat.
7. Bohlingen 1517. Herenweg. (Urbar von Bohlingen.) herenacker. Hértweg. der altweg. hertgasse.
8. Bankolzen 1583. 1464. Herweg in der Zelg zum Bild. Von 1517. Herenweg. Von 1464. hertweg.
9. Mühlhausen im Hegau 1583. der alte Weg. Von 1383 herrweg.
10. Ach im Hegau 1464. Hochstrauß. (Güterbuch von Konstanz.)
11. Grindelbuch 1276. via quae dicitur höeweg (Cop.-Buch von Salem).
12. Wolterdingen 1507. Hertweg. der esch an stetten, am herweg. pflaster grübe bi dem herweg. uf dem herhag. (Urbar von S. Blasien.)
13. Bachheim 1507. Am herweg, der von Unadingen herabgat. hertweg. hertgasse.
14. Waldhausen bei Hüfingen 1507. Herweg. Herwegwisen.
15. Behla 1464. horstrauß (Güterbuch von Konstanz).
16. Sumpforen 1507. Herweg.
17. Donaueschingen 1507. Die hochstraß, die gen Rottwil gat.

18. Klengen 1341. Hohstrase. (Güterbuch von Thennebach.)
19. Dürrheim 1553. Herweg. Herstrauß in Marbacher Ban. (Urbar von Villingen.)
20. Neuhausen bei Villingen 1553. Hertgasse. die alt hertgasse. von wegen ainer hertgassen.
21. Weiler bei Villingen 1507. Hertgasse.
22. Oberhof bei Villingen 1507. Herstraß.
23. Grüningen 1553. Heuweg (Urbar von Villingen).
24. Villingen 1341. 1563. hochstraße. Von 1310 wagenweg, gegen Roggenbach (Urk.). in der alten stat ze Vilingen situm est pratum in der hertgassen. ob der alten stat. wisen an der herstras. wagenstraß.
25. Duchtlingen 1507. hochstraß. am hohen gestreß. hertweg.
26. Löffingen 1507. Herrenstraß. Herdweg. die schartenwis bi der hertgasse.
27. Dogern 1536. Höwenwäg, = weg. höuweg. (Verain von Waldshut.)
28. Gurtweil 1475. Hochstrauß.

b. Rheinthal.

29. Steinen vierzehntes Jahrhundert. der steinen weg.
30. Hüsingen vierzehntes Jahrhundert. Steinweg.
31. Brombach 1460. An den altweg. (Urbar von S. Blasien.)
32. Weil bei Lörrach vierzehntes Jahrhundert. Uf der hohen strasse. uf die hohen strasse. herweg. (Urbar von S. Blasien.)
33. Haltingen vierzehntes Jahrhundert. Stoßet an die hochstraß, da gat der Basel weg durch. zwischen der Basel strasse und der hohen straße. (Urbar von S. Blasien.)
34. Inzlingen vierzehntes Jahrhundert. Steinen weg.
35. Wintersweiler vierzehntes Jahrhundert. der alte weg. (Urbar von S. Blasien.)
36. Neuenburg 1341. Hohstrasse. (Güterbuch von Thennebach.)
37. Schliengen dreizehntes Jahrhundert. Ze Hochstrasse. Vom vierzehnten Jahrhundert. zům altweg. im altwig.
38. Hügelheim dreizehntes Jahrhundert. Hohstrase im nidern velde. reben vor dem engen altwige. vor dem witen altwige. (Rodel von S. Ulrich.) Von 1432. hochsträß in Bugginger ban. altweg. (Zinsbuch von S. Blasien.) Von 1341. hohstraz. daz altwig. (Thennebacher Güterbuch.)
39. Auggen 1341. Hohstrasse.
40. Zunzingen 1569. der Heerweg (zieht südwärts). Hergasse.

41. Britzingen 1569. Altweg.
42. Dattingen 1569. Heerweg. Herrenbrunnen. Von 1371. das altwig. altweg.
43. Müllheim fünfzehntes Jahrhundert. Uf die hochstraß zů Rin. (Seelbuch von M.)
44. Norsingen 1341. Hochstras.
45. Krotzingen 1341. 1344. Hohe strocz. Hohe strasse. hertweg.
46. Wolfenweiler 1409. 1344. Hertweg. hertwěg.
47. Ebringen 1409. 1341. 1344. Hertweg am Dürrenberg.
48. Uffhausen 1341. Uf den steinen weg (gegen Lehen).
49. Au bei Freiburg 1341. Hertweg.
50. Biengen 1350. Hohstras. an dem gesteinotten weg. (S. Blasier Zinsbuch.) Von 1341. herweg. alte weg.
51. Wettelbrunn 1350. An dem alten weg hinder der kilchen. Von 1341. ze dem altwige wider Tottikofen. Von 1432. der altwig.
52. Gallenweiler 1350. 1341. Hertweg.
53. Eschbach bei Staufen 1350. Hartweg.
54. Oehlinsweiler 1341. der steinin weg.
55. Pfaffenweiler 1341. Steininweg.
56. Heitersheim 1468. der lange altweg. der kurze altweg.
57. Wühre 1341. Hertweg.
58. Freiburg 1341. 1344. Altwig. Herweg. hertweg (unter dem Dorf Herdern und gegen Zähringen). steinin weg.
59. Kirchzarten 1409. 1344. Herweg. hertweg. Steegen (alt Mütterstegen?) 1341. wagenweg.
60. Wagensteig 1446. Hochstroß.
61. Merzhausen 1361. Ze alten weg. (Zinsbuch von Selden.)
62. Grezhausen 1344. Hochstrasse.
63. Mördingen vierzehntes Jahrhundert. 1341. 1344. 1409. Hohe weg. herweg. steingasse im dorf. Hertweg. (Zinsrolle von S. Peter.)
64. Harthausen (früher Hartheim) vierzehntes Jahrhundert. Hoher weg.
65. Ballrechten 1341. Tottikofer hertweg. ze altwig.
66. Hausen an der Möhlin 1370. 1344. Hochstraze. Hochstros. Von 1409. Hochstrasse. strasse gen Rimsingen.
67. Oberrimsingen 1409. 1344. Hochstraße. (Günthersthaler Zinsbuch.)
68. Ihringen 1341. Hochstrase. (Thennebacher Zinsbuch.)

69. Wasenweiler 1341. Hertweg.
70. Oberschaffhausen 1409. 1344. Herweg.
71. Eichstetten 1409. 1341. 1344. 1371. 1330. 1361. Steininweg. altweg. herweg. an dem undern herweg. ze steinweg. an dem undern hereweg. steine weg. alte weg.
72. Riegel 1341. Hohstras.
73. Endingen fünfzehntes Jahrhundert. Der alte weg. Von 1341. in alten weg.
74. Forchheim bei Endingen 1341. Herweg. Vom vierzehnten Jahrhundert. hoher weg.
75. Kiechlinsbergen 1409. Steininweg. Von 1344. steinweg. Von 1341. herweg.
76. Oberbergen 1409. 1344. Herweg. Von 1341. hertweg und herweg.
77. Bickensol 1409. der alte weg.
78. Rothweil am Kaiserstuhl vierzehntes Jahrhundert. Herweg.
79. Königschaffhausen 1341. Alte wig. ze altwig.
80. Jechtingen 1341. Herweg.
81. Gündlingen fünfzehntes Jahrhundert (jetzt Gündlinger Kirche). Herweg. hertweg. hohe weg. (Urbar von S. Peter.)
82. Gottenheim 1528. Hartweg. (Zinsbuch von Schuttern.) Von 1344. herweg.
83. Waltershofen 1341. 1409. 1344. Herweg. hertweg mitten im dorf. hertweg unten am dorf. herstrasse.
84. Neuershausen 1409. 1344. Hertmatte. steinin weg. ze dem steinin wege bi der hertmatte. herweg. Von 1556. der steini-, steine-, steinweg.
85. Buchheim 1409. 1344. Herweg. Von 1446. herweg. herlange. herbach. steinin weg. (Salbuch von Breitnau.)
86. Herdern 1341. 1409. Hertweg.
87. Schallstatt fünfzehntes Jahrhundert. Hertweg. Hertweid. zwen almendweg, der ein heist der Romental, der ander der hertweg. stost an die lantstraß, so gon Basel gat und herin uf das Romental. (Urbar von S. Peter. Seite 188. 190.) Von 1371. herweg. Von 1432. hertweg.
88. Denzlingen 1409. 1344. Herweg.
89. Oberdenzlingen 1341. (Beide zusammen jetzt Langendenzlingen.) Herweg.
90. Niederreüte 1409. 1344. Steinin weg. herweg. steiniweg.
91. Reute in dem Stöcken (Steckenhof) 1409. Herweg. hertweg.

herweg usserthalb dem egels gerüte. an dem pfurt bi dem steinin wege. Von 1344. bi Nider=Nütinger hertweg. bi Nider=Nüttiger herweg. (Güntherstaler Zinsbuch.)
92. Thöningen 1341. Herstrase.
93. Heuweiler 1409. Herweg. Von 1344. hertweg.
94. Elzach 1344. Herstrasse.
95. Benzhausen 1446. Herweg. herlange, d. h. die Weglange am Heerweg. (Salbuch von Breitnau.)
96. Eichberg 1341. Hertweg gen Emetingen (jetzt Emmendingen.)
97. Köndringen 1341. Herweg. der alte herweg. in dem hirstal.
98. Korben bei Thennebach 1341. Jetzt verschwunden. Hertweg.
99. Maleck 1341. Herweg.
100. Malterdingen 1341. der hohe weg.
101. Hecklingen 1341. hohe weg.
102. Kenzingen 1341. der alte weg. steinweg.
103. Wiehl 1341. Hertacker.
104. Richenwilre, ausgegangenes Dorf bei Rust, 1341. hohstrase.
105. Weisweil 1409. 1341. Hoͤweg.
106. Herbolzheim 1341. Via hohstrazze.
107. Ringsheim vierzehntes Jahrhundert. 1341. herweg. bi der hohen strossen. howeg. hoͤweg.
108. Altdorf vierzehntes Jahrhundert. Herweg. (Zinsbuch von Ettenheimmünster.)
109. Kippenheim 1341. Herweg.
110. Hugsweier 1469. Hierstraß. hiergasse.
111. Friesenheim 1469. Neben der steinmuer. zu steinmüer uff die heerstroff. heerstroß. uff die stroß zu steinmuer. steinmurhalde.
112. Offenburg 1347. Steinweg. (Urbar von Allerheiligen.)
113. Appenweier 1347. die alt stroß gon Erlech. (Urbar von Allerheiligen.)
114. Bottenau 1579. Heuwstraß.
115. Oehnsbach 1533. das hoche sträßlin. Von 1477. hochstraß. (Urk.)
116. Ottersweier 1583. Hochstraß. (Urbar von Herrenalb.) die alte straß.
117. Bühlerthal 1533. Steinweg. (Bühler Landbuch.)
118. Schönbuch bei Bühl 1533. der hohe weg.
119. Steinbach bei Baden 1588. Alte Straß.

120. Sinzheim bei Baden 1588. die alt Straß. (Renovation von Steinbach.)
121. Sandweier 1511. In der herstatt. (Renovation von Stollhofen.)
122. Ottersdorf 1511. Uf dem howeg.

II. Unterland.

123. Dos 1500. Hergraben. steinechter weg. (Zinsbuch von Dos.)
124. Forchheim bei Ettlingen 1596. die hohe Straß im obern feld.
125. Elchesheim 1573. hertbusch. (Urbar von Frauenalb.)
126. Sulzbach bei Ettlingen 1510. Hörweg.
127. Ettlingen 1510. Herstroß gegen Wolfartsweier. Steinweg. Von 1533. stost an die herstraß beym steynin weg. (Renovation des Amts E.)
128. Weiler bei Pforzheim 1527. Am Steinach an dem Herweg. Hertweg. (Pforzheimer Lagerbuch.)
129. Brötzingen 1527. Hochstraß.
130. Eisingen 1527. Uff der hochstras. hohen stras. (Sie geht auf die Göbricher Gemarkung; daran sind Weinberge.)
131. Söllingen 1532. die hohe straße. (Renovation von Durlach, Nr. 1.)
132. Grötzingen 1532. Hertweg.
133. Durlach 1532. Hartweg und Hertweg. Steinweg am Lörchenberg. Von 1482. wise, stoßt uff den Hertweg. (Zinsbuch von Gottesau.)
134. Rintheim 1482. Hertweg hinder dem dorf. hinab an den Hertweg (gegen Hagsfeld). (Zinsbuch von Gottesau.)
135. Beiertheim 1596. Herrenweg.
136. Weingarten bei Durlach 1482. Steinweg am Katzenberg.
137. Stein bei Bretten 1568. Hertweg. Von 1579. herder weg.
138. Bruchsal 1383. Hertweg (gegen Ubstadt). (Urk.)
139. Flehingen fünfzehntes Jahrhundert. der alte weg.
140. Menzingen vierzehntes Jahrhundert. Steinweg. (Urk.)
141. Elsenz 1430. Hertgasse. (Güterbuch von Odenheim.)
142. Eichelberg 1425. der herdtwegs wald. (Urk.)
143. Horrenberg 1559. die alte Straß.
144. Mühlhausen bei Wisloch 1559. Hertweg.
145. Weiher bei Bruchsal 1466. Herstraße.
146. Stettfeld 1466. Herrstrasse. herestrasse. herstrasse an Langenbrucker marke. (Zinsbuch des Bischofs Matthias.)
147. Langenbrücken 1466. Hertweg. Von 1494. hierstraße bi

der langen hecke. an der hierstraße und an Langebrücker margk (der Wald von Zeutern wird jenseits, d. h. östlich von der Heerstraße angegeben). (Zinsbuch von Kislau.) Von 1330. In loco dicto hertwege (Urk.). (Der Hertweg war oben am Dorf, es ist der Feldweg, der noch jetzt in gerader Richtung von der Kirche zu Mingolsheim an das östliche Ende von Langenbrücken zieht und auf die Landstraße nach Sinsheim stößt.)

148. Mingolsheim 1466. Hertweg.

149. Roth 1490. Herweg. (Er schneidet den Wieslocher Weg, zieht also von Süden nach Norden.)

150. S. Leon 1397. die alte straße bi dem Huser weg. (Urk.)

151. Waldorf 1570. die Hochstraße gegen Wissenloch oder der müllen außen (d. h. gegen die Dornmühle).

152. Philippsburg (alt Udenheim) 1466. Hertweg. die alte straße zwischen dem Hertweg und der Straße nach Graben.

153. Oberhausen bei Philippsburg 1466. Steinweg.

154. Schwetzingen 1570. der hohe Weg, gegen den Wald.

155. Neckarau 1570. Uf den hochen Weg. Steinsweg.

156. Edingen 1570. Herstraße. Herrstraße. über den Grensheimer Weg und die herrstraßen. (Diese ging also nach Süden.) Hörstraße. der alte Weg.

157. Ladenburg 1492. Uf dem undern hertweg. uff die hohe stroßen.

158. Heddesbach 1478. Herttweg. herdtweg. (Zinsbuch von Waldeck.)

159. Dossenheim 1559. der alte Weg. (Renovation von Schönau.)

160. Marbacher Hof 1559. der alte Weg.

161. Weinheim 1381. Am steinweg. (Zinsbuch der Teutschherren.)

162. Heiligkreuzsteinach 1478. Hertweg bei dem Eyterbacher weg.

163. Eiterbach 1478. Uf den nydern herttweg.

164. Alt Neudorf 1478. Herdtweg oben am Dorf.

165. Dilsberg 1494. Hertweg.

III. Nachbarländer.

a. Würtemberg.

166. Ober Heinrieth 1475. schelmenklinge. (Pfälzer Urbar.)

167. Hausen bei Massenbach 1430. Herstraße. Hertweg gen Sweigern. Hertweg in Massenbacher mark.

168. Schwenningen 1341. 1507. Hertweg. Schalmen egarten.

169. Kannstatt 1344. Hochstrasse. (Urbar von Konstanz.)

170. Poltringen sechzehntes Jahrhundert. Schelmenacker.

171. Grantschen (alt Gramisheim) 1477. schelmenbaum. (Pfälzer Urbar.)
172. Nendingen 1507. die alte straß. (Urbar von S. Blasien.)

b. Schweiz.

173. Richen bei Basel vierzehntes Jahrhundert. Herweg.
174. Ober Hallau bei Schaffhausen 1464. Am Romen. (Zinsbuch von Konstanz.)
175. Gächlingen 1464. Hohstrauß.
176. Hedingen 1464. An den gräbern.
177. Frick 1525. Harweg und Horweg.
178. Oberfrick 1525. Höstraß. Hochstraß. Horweg.
179. Loche im Buchsgau (ausgegangen) vierzehntes Jahrhundert. Uffen heidetten. ze dem heidenschen wege. (Zinsbuch von S. Peter.)
180. Neunforn im Thurgau 1464. acker im Romersperg. (Zinsbuch von Konstanz.)

c. Elsaß.

181. Münzen (oder Munzenheim) 1420. Hohe weg.
182. Baltersen (oder Balzenheim) 1400. Hohe weg.
183. Griesheim 1450. Hohe stroß.
184. Dürningen 1478. Hohe stroß. der heuene weg.
185. Wintershausen 1478. die herre straße. hertweg.
186. Groß Kems vierzehntes Jahrhundert. die hohe strås. an den altwig. (Urbar von S. Blasien.)
187. Sunthausen vierzehntes Jahrhundert. Herstrasse.
188. Vogelsheim 1380. Hohe straße. (Zinsbuch von Marienau.)
189. Kunheim 1400. Hohe weg. hohe strauß. (Zinsbuch von Marienau.)
190. Ohnenheim 1420. Hohe weg. höhe stroß.
191. Ober Hergheim 1510. Herweg und Harweg. das streßlin.
192. Bilzenheim 1450. Herrweg. Strößelin. alte weg.
193. Ropenheim (früher Ropach) dreizehntes Jahrhundert. Hohe straze. (Zinsbuch von Königsbrück.)
194. Lauterburg 1470. 1584. Hertweg. hertwiese. hohe straße (daran lagen Gärten, daneben der) hertwegk. (Zinsbuch des Bischofs Mathias.)

d. Bayerische Pfalz.

195. Herrheim 1470. Hertwegk. der hauwe weg. uf dem altwicke. Von 1319. in veteri via, an dem alten wege. anme hertwege. (Urk.)
196. Bellheim 1470. Alte strasse.

197. Queichheim 1450. das heydenloch.
198. Kallstatt 1430. Schelmenacker. (Urk.)
199. Waldsee 1420. Hoher weg. (Urk.)
200. Bühl 1370. Herstraße. (Urk.)
201. Geinsheim 1369. Der hohe weg. (Urk.)
202. Gummersheim 1386. Herstrasse. (Urk.)
203. Meckenheim 1386. Herstraße. (Urk.)
204. Deidesheim 1320. Hoher weg. herstraß. (Urk.)
205. Stundweiler (jetzt unbekannt) 1470. der herweg hinder dem dorf.
206. Altdorf bei Geinsheim 1326. in der schelmen gewanden bi Schit. altgasse. 1414. farrenweg. 1455. hertwiese. altgesser velt. (Urk.)
207. Kindenheim 1290. Uf deme gesteineten wege.
208. Wachenheim fünfzehntes Jahrhundert. der alte heydenweg. (Zinsbuch.)
209. Hambach 1470. Alte straße. schelmgasse. schelmengasse.
210. Diedesfeld 1470. Heydegessel.
211. Maikammer 1470. Herrgasse.
212. Weiher unter Ripperg 1470. der alte weg.
213. Edesheim 1470. Heregasse.
214. Kirrweiler 1470. der hauwe weg im oberfeld.
215. Duttweiler 1470. der hohe weg.
216. Morsheim 1362. Herstrase. Kungesweg. (Urkunde des Domkapitels Speyer.)
217. Göcklingen 1364. Hertweg. hereweg. (Urk.)
218. Heuchelheim 1281. Hohe wec. (Zinsbuch von Kirschgarten.)
219. Hasloch (alt Haslach) 1286. anme hohin wege.

e. Rheinhessen.

220. Weinsheim (alt Winsheim) 1281. Anme hertwege. (Zinsbuch von Kirschgarten.)
221. Worms 1281. 1286. Der hohe wec. bi deme hauwe wege. anme, inme hohen wege. trudit super altam viam. der gesteinete wec.
222. Monsheim 1286. Herstraze.
223. Heppenheim an der Wiese 1286. Of deme altwick.
224. Oberflersheim sechzehntes Jahrhundert. Höhrstraß.
225. Mölsheim sechzehntes Jahrhundert. Am brochen weg. bei den heidenlechern gegen Nider Flersheim. (Pfälzer Zinsbuch.) hörstraß.

226. Herlisheim (Hernsheim?) 1281. Hertwec.
227. Monsheim 1286. Herstraze. an der jungen herstrazen.
228. Westhofen 1400. Herstraße. (Urk.)

§. 17. Ergebnisse der Aufzählung.

1. Für die Baar und den Odenwald habe ich wenige Römerstraßen nachgewiesen, weil ich keine Gelegenheit hatte, zu diesem Zwecke die fürstlichen Archive zu Donaueschingen und Amorbach zu durchforschen. Aber auch für die übrigen Landestheile ist die Aufzählung unvollständig und nichts weiter als ein Anfang, ein Wegweiser für Andere, welche die Hülfsmittel haben, zu ergänzen. Denn Einer allein kann es hierin nicht zur Vollendung bringen.

2. Die Namen der römischen Straßen haben sehr gewechselt, Ein Hauptgrund liegt darin, daß dem Volke die Bedeutung und der Gebrauch des Wortes Heer entschwand und dadurch mancherlei Mißverständnisse und Mißdeutungen veranlaßt wurden. Nach Vertreibung der Römer hörte ja der Kriegsgebrauch ihrer Straßen größtentheils auf, der Namen Heerstraße war also nur noch Erinnerung, die immer dunkler wurde, je weiter die römische Herrschaft durch den Verfluß der Zeit in einen fernen Hintergrund trat.

Die älteste Form des Namens war heriwec, die spätere **heristraza**, denn zuerst werden die Teutschen den Namen rein und später bei näherer Bekanntschaft halblateinisch gebildet haben. Diesen alten Formen entspricht hereweg, was mit herweg gleichbedeutend vorkommt (Nr. 71. 217.), oder auch heerweg, was eine innere Bildung ist, indem das auslautende E in here in die Wurzelsylbe hineingezogen wurde. Aus hereweg war es leicht herenweg zu bilden (Nr. 7.), denn das N wird im Teutschen oft unorganisch angefügt, und da man in Schwaben auch Heren schrieb für Herren, so verstand und schrieb man auch Herrenweg, Herrenstraß (Nr. 26. 135. 185.). Das war ein Mißverstand, wie schon die Namen Herrstraße

(146. 156.) und herweg (9. 192.) beweisen, denn wäre die Bedeutung via dominorum, so dürfte nirgends Herr, sondern müßte überall Herren stehen. Die Formen Hörweg, Hörstraß (126. 156. 224. 225.) sind entweder fehlerhafte Schreibungen des sechzehnten Jahrhunderts, da neben ihnen an denselben Orten herweg vorkommt, oder sie mögen auch hoher weg bedeuten. Darauf führen nämlich die Formen Höweg (105.) und Horweg (177. 178.), die sich, wie es scheint, auch in Harweg verändert (177.), und Höstraß, Hochstraß (178.), die neben einander vorkommen [21]). Eine umgelautete oder innere Bildung ist hierstraße (110. 147.), entstanden aus heristraße. Häufig wurde der Namen in hertweg verändert, seine Gleichbedeutung mit herweg beweisen aber nicht nur ausdrückliche Zeugnisse (91.), sondern auch die Sprache, welche im Auslaut nach R das T zuläßt, wie wir ja noch unsertwegen, euertwegen sagen, wo das T eben so unorganisch beigefügt ist, wie in hertweg. Insofern macht diese Form keine Schwierigkeit, aber man findet oft auch hartweg, und es fragt sich, ob das Waldweg (Weg in die Hard) bedeute, oder Heerweg (53. 133.)? Ohne Kenntniß der Oertlichkeit ist das nicht zu entscheiden, und ich habe daher vorgezogen, einstweilen diese Formen bei Seite zu lassen. es genügt, die Sache zu berühren, um eine weitere Untersuchung zu veranlassen. Härtweg (6. 82.), Hërtweg (7.) ist jedoch nur spätere Schreibung für hertweg, denn Hard wird nicht umgelautet. In allen oberteutschen Formen bleibt das R in der Wurzel her, in Westfalen wird es zu L, der Hellweg ist dort der Herweg [22]).

Von Heerstraße kommt sowohl das Collectiv Gestreß

---

[21]) Harweg kann eben so gut Heerweg bedeuten, wie haribanno Heerbann bedeutet. Zeuss. traditt. Wizenburg p. 20. vom Jahr 730 bis 739. Nach diesem Zeugniß verwandelten auch die Rheinfranken E vor R in A, wie die Salfranken.

[22]) Ledebur Land und Volk der Brukterer S. 39.

vor (25.), als auch das Kleinwort Sträßlin (115. 191. 192.). Bei jenem wäre zu erforschen, ob an solchen Orten nicht mehrere Römerstraßen sich vereinigen, das Deminutiv zeigt nur an, daß die Heerstraße ein Feldweg geworden, und deshalb ihre Breite und ihren vollen Namen verloren hat. Unter gebrochenem Wege (225.) hat man wohl eine Straße zu verstehen, die durch einen steinigen Ort geführt ist, unter gehauenem Wege (214. 221. 195. 184.) vielleicht eine durchgeschrotene Hohlgasse. Die Formen howeg (123.), hôweg (1. 2. 105.), höweg (107.) mögen in einzelnen Fällen Zweifel erregen, ob darunter ein hoher Weg oder ein Heuweg verstanden sey, denn es kommt wirklich Heuweg und Heuwstraß vor (27. 114.), und man hat diese Wörter gewiß vom Heu verstanden. Aber eine Straße in's Heu gab es bei uns nicht, und selbst der Heuweg müßte einen Fruchtweg zur Seite haben, wie der Feldweg einen Gras- und Waldweg wirklich neben sich hat. Erscheint aber an demselben Orte neben Hôuwég auch Hôuwenweg (27.), so wird die Bedeutung gehauener Weg außer Zweifel gesetzt, und findet man höweg, howeg und hohestroße neben einander (107.), so muß man sich an den Begriff hoher Weg halten.

Die Bezeichnung alter Weg ist meistens mit Herweg gleichbedeutend, was die Namen alter Herweg beweisen (97.). Wo ein alter und junger Herweg an einem Orte vorkommt (227.), wird man sie so verstehen müssen, daß zwei Herwege durch eine solche Gemarkung zogen, die man anderwärts als oberen und unteren Herweg unterschied (71. 157. 163.). Wo Heerweg und alter Heerweg oder nur alter Weg in der nämlichen Gemarkung genannt werden (7. 9. 20. 97.), da ist alt bei Heerweg überflüssig, und Weg mit dem Beiwort alt bezeichnet Heerweg. Sind mehrere Altwege in einer Mark vorhanden (42.), so hat man auch eben so viele Römerstraßen anzunehmen. Altweg und Steinweg in einer Gemarkung (71.) mögen anzeigen, daß ein Theil des Heerweges noch mit

Steinen belegt war. Steht Altweg allein, wie an vielen Orten, so ist man befugt, darunter einen römischen Weg zu verstehen, wenn in der Nachbarschaft oder in derselben Richtung andere römische Straßen vorkommen. Für Altweg tritt auch die Form Altwig, alter wig, daz altwic auf (79. 195. 223.), sie erscheint neben Altweg (37. 51. 42.) und wird mit den Beiwörtern eng und weit angeführt (38.) und an Orten, wo römische Straßen genannt werden (37. 195. 186.), so daß ich sie mit Altweg für gleichbedeutend halte. Ueber ihren Ursprung aus via oder vicus bin ich zweifelhaft; dieses wird für Gasse in den Städten gebraucht, aber für das Land habe ich kein Beispiel, obgleich Gasse auch Feldweg bezeichnet [23]. Ich widerspreche jedoch nicht, daß Altwig auch bedeuten kann altes Dorf, vetustus vicus, was für die einzelnen Fälle nur die Oertlichkeit entscheidet; dann gehören solche Namen nicht zu den Straßen, sondern zu den verschwundenen Dörfern. Die teutsche Form Wic für vicus kommt aber nicht vor, sondern nur Wich für oppidum. Ueberhaupt beweisen obige Beispiele, daß die Benennung alt bei vielen Oertlichkeiten auf die Römerzeit zurückgeht.

Außer Straße und Weg kommen auch andere Namen vor, die zum Theil darauf Bezug haben, wie Gasse und Stig, zum Theil auch nicht. Gasse ist häufig und heißt in der Regel ein Weg mit Häusern eingefaßt, daher wird das Wort noch jetzt bei unserem Volke nur von den Wegen in

---

23) Häufig bei Böhmer codex Francofurt. I. p. 387. in *vico* qui dicitur Zegel*gassen*, *vici* nuncupati Ziger*gasse*, in *vico* nuncupato Kruchen*gasse*, von 1309, 1310. Dafür steht auch platea p. 241. *platea* quae dicitur Var*gazze*, von 1288. Dieses wird auch für Straße gebraucht, wovon unten ein Beleg. In *vico* dicto Hong*gasse* zu Ueberlingen von 1329. Urk.-Buch von Salem 4, 203. Ein ähnlicher Gebrauch ist ripa für Bach; fluvius seu ripa dicta der Rüpach, von 1323. Urk.-Buch von Salem 4, 147. ad ripam dictam Elretoverbach, von 1247. Das. 1, 275. Auch in Ettenheim finde ich 1341 ein Altwig, und in Betzingen 1341 ein Feld ze altwig.

Städten und Dörfern gebraucht. Aber auch Hohlwege heißt man Gassen. Herstig (5.) ist so viel wie hersteg, denn stig und steg heißt **semita**, Pfad, also ein Heerweg, der bis zu einem Fußpfade eingeengt wurde [24]). Heerstatt (121.) setzt auch einen Weg voraus, Herlange (85. 95.) ebenfalls, Herhag (12.) desgleichen, aber Herbach (85.), Hertweid (87.) bezeichnet wie Herwegwisen (194. 14.), Hertmatte (84.), Hertacker (103.) Feldstücke u. dgl., die an einen Heerweg gränzen. Ebenso ist Herrenbrunnen (42.) zu erklären und Hergraben (122.).

Steinweg heißt nicht steiniger Weg im heutigen Sinne, sondern ein mit Steinen belegter Weg. Das beweist nicht nur der Ausdruck gesteinoter Weg (50.), sondern auch das häufige Beiwort steinern (alt steinin), was von steinig (alt steineht) verschieden ist. Zwar kommt auch dieses vor (122.); steht es bei Orten, die einen Heerweg haben, so ist es auch damit zu erklären, steht es allein, so gehört es nicht hieher. Steinweg ist also nur die Abkürzung von steinin und gesteinoter wec, und in welchen Gemarkungen diese Namen zugleich mit Heerweg erscheinen, da ist anzunehmen, daß der Heerweg noch theilweis mit Steinen belegt oder chaussirt war (127.). Dies war der Fall, wenn der Heerweg durch ein Dorf zog, dann hieß er mit Recht Steingasse (63. 84.). Da nicht alle Heerwege Landstraßen wurden, sondern viele nur Feldwege blieben, so engte sie der Ackerbau ein und die Bauern nahmen die Steine an solchen Stellen weg, wo sie hinderlich wurden. Daher findet man nur selten noch die Steindecke auf den römischen Straßen.

Man wäre sehr im Irrthum, wenn man Landstraße mit Heerweg verwechseln und beide für eins erklären wollte. Man unterschied beides im Mittelalter (4. 87. 216. 33.), wofür

---

[24]) **Semitas dictas** die stege, von 1258. Urk.-Buch v. Salem 3, 139. Also derselbe Wechsel des Vokals, wie in Wig und Weg. An andern Stellen heißt **semita** Weg, **semita quae antiquo vocabulo Ortesveca dicebatur. Vita s. Sturmi c. 8.**

die Urkunden noch viele Beweise liefern, die ich übergehen kann. Es ist auch ohnedies klar, daß der römische Straßenzug zur Besetzung eines feindlichen Landes eine andere Richtung nehmen mußte, als die späteren Landstraßen, die ja nicht mehr die militärische Basis der Römer brauchen konnten. Das hinderte aber nicht, daß die Landstraßen streckenweise auf römische Wege gebaut wurden, wenn diese eine Richtung hatten, die noch für den späteren Verkehr zu brauchen war. Eben so wenig darf man die Benennungen via publica, regalis, offene Straße, Reichsstraße, Königsweg, Kaiserweg mit einer römischen Heerstraße verwechseln, denn jene Namen sind juristisch und beziehen sich darauf, daß solche Straßen den Rechtsgeschäften, dem Zoll und Geleit u. dgl. offen waren [25]). Theilweis mögen solche Straßen römische Heerwege seyn, wenn sie in deren Richtung einfallen oder durch alte Namen daran erinnern, z. B. usque ad stratam publicam vulgariter dictam, der ufgeworfen weg (von 1332, im Urk.-Buch von Salem 4, 277.). Dieser Beisatz mag wohl auf eine römische Anlage zurückweisen, was sich natürlich nur an Ort und Stelle ausmachen läßt.

3. Man weiß schon lange, daß unter dem Volksnamen Heiden die Römer verstanden sind. Diese Aenderung ist mit dem Christenthum bei uns aufgekommen, und zwar nothwendig, weil wir das Christenthum von der römischen Kirche bekamen und daher christliche und heidnische Römer unterscheiden mußten, die man deshalb kurzweg Heiden nannte. Heidenwege sind also römische Wege (179. 208. 210.), und auch andere Gegenstände, z. B. Wälder, sind von den Heiden genannt (197. 225.), wovon weiter unten noch mehr Beweise. Hie

---

25) Bekanntlich wurden im Mittelalter viele Rechtsgeschäfte auf offener Straße verhandelt, daher wird die Straße manchmal erwähnt. Strata publica sive regia zu Markdorf von 1318. Urk.-Buch v. Salem 3, 92. via regia bei Salem, von 1321. Das. 4, 160. Die richsstraß zu Konstanz, Urk. von 1502.

und da ist aber selbst der alte Namen Römer übrig geblieben (87. 174.), wovon es auch andere Beispiele gibt. Und so geht in diesen Namen, die zum Theil noch heute fortleben, wie zu Ladenburg, die geschichtliche Ueberlieferung des Volkes achtzehnhundert Jahre zurück, die Erinnerung aber, d. h. das Bewußtseyn, was diese Namen bedeuten, hat das Volk verloren.

Ein Weg wird Romental genannt (87.) und in derselben Quelle bemerkt, daß er in das Romental führte; also gab man dem Worte doppelte Bedeutung, Thal und Weg der Römer. Solche elliptische Namen kommen häufig vor, es ist dabei gewöhnlich ein Wort ausgelassen, das sich gleichsam von selbst versteht [26]).

4. Meine Aufzählung der römischen Straßen beginnt mit dem dreizehnten Jahrhundert und geht bis in das sechzehnte. Der Zwischenraum vom fünften bis dreizehnten Jahrhundert könnte zu groß scheinen, als daß die mündliche Ueberlieferung der römischen Heerwege so lang gedauert hätte. Dieser Einwand wäre ein übermäßiger Zweifel. Selbst wenn man den Namen Heiden und Römer keine Beweiskraft zugesteht, so muß man wenigstens zugeben, daß dieselbe Benennung der römischen Straßen, die wir im dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert finden, vom elften Jahrhundert an rückwärts bis in das sechste Jahrhundert vorkommt, und dieses bringt uns der römischen Zeit so nahe, daß man die Benennung nur mit Bezug auf dieselbe erklären kann. Bereits im Jahr 1019

---

26) Beispiele: ad ripam (scil. rivi) Blaewanc, von 1263. Urk.-Buch von Salem 1, 283. jus feodale quod vulgariter dicitur manlehen (scil. reht), von 1260. Das. 2, 137. So regieren im Mittellatein ante und post den Genitiv, wenn nach denselben festum ausgelassen wird, ante Michaelis u. dgl. Die Römerstraße, welche von Lauterburg durch den Bienwald zieht, heißt bei den Bauern Tümmel (von tumulus). König röm. Denkmäler S. 94. vermuthlich von den Gräbern, die längs der Straße lagen.

heißt es von Münchweiler: ad plateam, quae dicitur *hohun straza,* und diese Hochstraße wird im späteren Mittelalter herstrasse genannt [27]). Das Alter dieser Straße geht also wenigstens in das zehnte Jahrhundert zurück. Andere Beispiele von via und strata publica des neunten und achten Jahrhunderts aus Baden werden unten bemerkt, hier will ich einige aus dem Elsaß anführen: via publica nördlich bei Meistrazheim von 834, strata publica in Straßburg von 781, via publica bei Wiufridesheim von 834 [28]). Via munita und propter stratam veterem kommen aber bereits in den Jahren 542 und 528 vor [29]). Eine Straße, die schon im Jahr 528 eine alte genannt wurde, reicht doch wohl in die römische Zeit zurück. Denn erst im Jahr 486 wurde die römische Herrschaft in Gallien völlig besiegt. Ein befestigter Weg ist ein Wall, wofür oben ein aufgeworfener Weg bemerkt wurde. Im ganzen Mittelalter bis in die jetzige Zeit hieß man am Ufer des Oberrheins die Dammstraßen Werben, was von der niederen fränkischen Mundart (werpen, werfen) übrig geblieben. Diese Dämme sind freilich nicht römisch, aber sie werden ebenso genannt wie die römischen Straßen, und aus dem Worte munitus sieht man, zu welchem Zwecke diese Aufwürfe dienten [30]).

5. Aus obigem Verzeichnisse geht hervor, daß über das ganze badische Land ein römisches Straßennetz ausgebreitet

---

27) Würdtwein dioec. Mogunt. 3, 408.

28) Zeuss traditt. Wizenburg. p. 143. 147. 148. Die Stelle p. 123. dedit e contra viam publicam de curtile nostro exire in silvam ad aquam, ist doppelsinnig, der Heerweg kann schon da gewesen und erst erlaubt worden seyn, oder man hat einen offenen Weg gemacht.

29) Bréquigny diplom. 1, p. 26. 49.

30) Die Schenkungsbücher des 8. bis 11. Jahrhunderts haben keine so genaue Feldbeschreibung, wie die späteren, weil in jener Zeit die Güter größer und daher auch ohne genaue Gränzbeschreibung bekannt waren. Dieser Grund erklärt es, warum vom 13. Jahrhundert an die Belege für diese Forschung häufiger werden.

war. Genaue Special-, Flur- und Ortskarten, welche die Feldnamen enthalten, liefern noch mehr Belege und geben zugleich die Richtung der Straßen an. Das erfordert viele örtliche Nachforschungen, wobei sich Mehrere unterstützen müssen, weil es Einer allein nicht ausführen kann. Durch die örtlichen Spuren und Namen werden die Karten und Urkunden vielfach ergänzt und alle diese Angaben zusammen müssen vom militärischen Standpunkt aus beurtheilt werden, weil sich nur daraus die Bestimmung der Straßen richtig erkennen läßt. Denn alle diese Anlagen hatten zunächst Bezug auf die Besetzung und Vertheidigung des Landes, es war eine eroberte Provinz, die man lange Zeit militärisch behauptet hat. Straßen und Richtungen derselben, welche diesen Zweck deutlich zeigen, haben die Vermuthung für sich, daß sie römischen Ursprungs seyen, wenn sich auch wenige oder keine römischen Ueberreste mehr dabei vorfinden. Wenn römische Straßen in einer Gegend unterbrochen sind oder scheinbar ganz aufhören, so kann die Richtung, in welcher ihre Fortsetzung zu suchen ist, nur aus dem militärischen Zwecke erforscht werden. Das erfordert Kenntnisse, die mir abgehen, ich kann nur einige allgemeine Andeutungen geben, von welchen ich wünsche, daß sie zur Aufhellung der römischen Kriegführung im badischen Lande etwas beitragen.

§. 18. Richtung und Zwecke der römischen Heerstraßen in Baden.

I. Straßen am Bodensee.

1. Obiges Verzeichniß gibt nur ein kleines Bruchstück der Römerstraße auf dem östlichen Ufer des Bodensees an zwischen Meersburg und Ueberlingen, welche an den Dörfern Seefelden, Oberuhldingen und Gebhardsweiler vorbeizog. Ueber die weitere Richtung und den Zweck dieser Straße läßt sich daraus nichts abnehmen. Auch die Straßen bei Bruckfelden und Denkingen stehen noch allein.

2. Am Untersee wird die Heerstraße genannt zu Bankholzen und Moos, darauf zu Bohlingen an der Ach, zu Mühlhausen und der Stadt Ach im Hegau. Diese Straße zog also wahrscheinlich vom Untersee an das offene Thal der Ach hinauf bis Mühlhausen und von dort gegen die Stadt Ach. Was diese Vermuthung bestärkt, sind die Bergfesten Hohentwiel und Hohenkrähen, welche zum Schutze dieser Thalstraße dienten. Da weiter hinauf an demselben Thale die Burg Hohenhöwen liegt, so scheint auch eine Römerstraße von Mühlhausen nach Engen geführt zu haben. Diese drei Burgen sind nur eine und anderthalb Stunden von einander entfernt, und ich werde unten beweisen, daß dieses die vorschriftmäßige Entfernung der Kastelle war, welche zum Schutze der Straßen dienen sollten. Beide Uferstraßen setzten eine Schifffahrt auf dem See voraus, deren Mittelpunkt wohl nur Konstanz war. Denn es ist nicht anzunehmen, daß die Römerstraße von Bankholzen längs dem Ufer des Untersees bis nach Stein gelaufen sey, um dort über die Rheinbrücke und dann auf dem linken Ufer nach Konstanz zu gelangen. Das wäre ein Umweg von eilf Stunden, während der gerade Weg über den Untersee nach Konstanz nur vier bis fünf Stunden beträgt. Und wollten die Römer nach Stein, so war der nächste Weg dahin von Bohlingen über die Berge, der nur zwei Stunden lang ist. Die weitere Richtung dieser Straße kenne ich nicht, sie konnte von Engen nördlich nach Tuttlingen und westlich nach Hüfingen gehen, ich habe jedoch dafür keine Beweise.

II. Straßen der Baar.

3. Die Donaustraße hat Eitenbenz nachgewiesen [31]). Ihr Ausgangspunkt ist Filsingen in Sigmaringen, ein Dorf zwischen Meßkirch und der Donau. Die Straße geht von Filsingen westwärts durch die Gemarkung von Langenhart

---

31) Eitenbenz römische Niederlassung bei Meßkirch. S. 43. folg.

nach Krähenheinstetten, von da nach Leibertingen, wo sie die alte Gränze der Gerichtsbarkeit bildet, und zieht an dem Kirchhof zu Buchheim vorbei in die Mark von Neuhausen, wo sie die Landstraße von Meßkirch nach Tuttlingen unter einem rechten Winkel schneidet, geht von da gerade fort durch die Einfassung bei Taningen (Tannenbronn?) und senkt sich südwärts hinab gegen den Hof Edelstetten oder Edenstetten bis zum Spiegelhaus zwischen Liptingen und Stockach. Eitenbenz hat die noch sichtbaren Ueberreste dieser Straße bei den einzelnen Orten angegeben, auch die kleineren Vicinalstraßen bemerkt, die von den nächsten römischen Lagern und Höfen auf diese Hauptstraße führen. Diese Straße geht weiter durch das Sigmaringische in das würtembergische Oberamt Riedlingen. Der Anfangspunkt dieser Straße in Baden wäre demgemäß Stockach, und das Dorf Honstetten zwischen Ach und Liptingen führt auf die Vermuthung, daß die Straße von Ach über Honstetten mit dieser bei Edenstetten zusammen traf.

4. Die Heerstraße von Duchtlingen, welches mitten zwischen den drei Burgen Hohenstoffeln, Hohentwiel und Hohenkrähen liegt, hat wahrscheinlich gegen Osten ihre Verbindung mit der Straße an der Ach und westwärts mit Blumenfeld gehabt.

5. Ob die Straßen von Löffingen, Waldhausen und Wolterdingen unter einander, oder mit Unadingen und Bachheim zusammen hingen, weiß ich nicht, auch nicht, ob die Hochstraße von Donaueschingen nach Bräunlingen in diese Richtung gehört [32]).

6. Die Straße von Sumpfohren zog wahrscheinlich über Hüfingen nach Donaueschingen, dort theilte sie sich, eine Richtung ging über Dürrheim nach Rottweil, die andere durch die Gemarkungen von Grüningen, Klengen nach Villingen,

---

[32]) Leichtlen a. a. O. S. 93.

von da über Weiler und Neuhausen an die würtembergische Gränze [33].

7. Die gehauene Straße bei Dogern und der Name des Städtleins Hauenstein mögen eine römische Straße anzeigen, die von Waldshut herabzog. Von Waldshut ging die Richtung nach Osten, wahrscheinlich über Thiengen, denn bei Unterlauchringen zwischen der Steinach und Wutach heißt sie noch die Hochstraße und zieht auf das Heidenschlößle bei Geislingen, welches nur noch ein Hügel ist [34]. Nach ihrem weiteren Zuge scheint sie über Grießen und Bühl nach Jestetten zu führen.

8. Gurtweil bei Waldshut und Füzen bei Blumberg scheinen die beiden Endpunkte einer Straße zu seyn, die von Waldshut aus längs der Wutach hinauf zog in die Baar. Füzen hat man richtig aus dem lateinischen fauces erklärt, und bei dem sogenannten Altdorf bei Füzen hat man auch römische Alterthümer gefunden [35].

9. Merkwürdiger ist aber die Straße, die unter dem Namen Hochgesträß von Thengen nach Füzen führt und von dort wahrscheinlich nach Löffingen. Denn dieses Hochgesträß scheidet die Baar vom Hegau, ein ächtes Merkmal altrömischer Heerstraßen, worauf schon Leichtlen mit Recht ein Gewicht legte.

10. Viel ist über die römische Straße von Windisch bis Regensburg geschrieben, weil sie auf der Peutinger Tafel steht und Teutschland betrifft [36]. Nur ein kleiner Theil derselben zog durch Baden und auf diesen will ich mich beschränken. Von Windisch an der Aar bei Bruck (Vindonissa) führte die

---

[33]) Leichtlen S. 89. führt auch eine Heerstraße an, die hinter der Kirche von Behla nach Hüfingen zieht. Die Römerstraße von Donaueschingen nach Villingen heißt noch Hochgesträß, S. 94. 95.

[34]) Leichtlen Schwaben u. d. Römern. S. 88.

[35]) Leichtlen Schwaben. S. 89.

[36]) S. die Uebersicht bei Jaumann Sumlocenne S. 110 folg. und bei Donop Sumlocenne ob Samulocennis? in der angehängten Tafel.

Straße nach **Tenedo**, dessen Namen auf dem rechten Ufer des Rheines, der Abschnitt der Straße und die Entfernung von Windisch auf dem linken steht. Die Zahl der Entfernung **VIII.** wird gewöhnlich durch **miliaria** oder **mille passus** erklärt, also 40,000 Fuß oder 3½ Stunden. So weit ist Aargau-Reckingen am Rhein von Windisch entfernt, aber in dieser Richtung konnte keine Straße führen, denn sie hätte über die Vereinigung der drei Flüsse Aar, Reuß und Limmat bei Windisch gehen müssen, was der Ueberschwemmung wegen nicht thunlich war. Bequeme Uebergänge mit Burgen als Brückenköpfen gedeckt haben die Römer überall aufgesucht. Das führt auf das Dorf Oberburg bei Windisch, wo noch jetzt die Brücke über die Reuß steht, von dort nach Baden an die Brücke der Limmat, welche von der Burg zu Baden geschützt wurde. Um an den Rhein zu kommen, ist der nächste Weg von Baden nach Kaiserstuhl, einem römischen Orte, und über dem Rheine liegt das Dorf Hohenthengen, auch ein römischer Punkt, so daß der Uebergang auf beiden Ufern des Rheines durch römische Vesten gedeckt war [37]). Eine solche Oertlichkeit ist für die Richtung der Straße entscheidend, nur die Entfernung von Windisch, die 5 Stunden beträgt, macht einige Schwierigkeit, die sich unten erklären wird. Dazu kommt der Namen Thengen, der von **Tenedo** gebildet ist. Nach gewöhnlicher Sprachregel sollte man dafür Zenden erwarten, aber Thengen läßt sich eben so gut begründen. Man sagte in Schwaben Tavel und Zavel, Ziegel und Tiegel, Zabern und Tafern von **tabula**, **tegula** und **taberna** u. A.; darnach ist Z für T nicht nothwendig. Auch veränderte die Volkssprache dortiger Gegend **nd** in **ng**, z. B. tuseng für tusent, woraus die grammatische Gleichheit von Thengen und **Tenedo** hervorgeht. Verschieden davon ist aber Thiengen, welches im

---

[37]) Römische Funde in Hohenthengen bemerkt Wilhelmi im dritten Jahresbericht S. 39.

Mittelalter Tůngen heißt, also einen ganz andern Wurzelvokal hat [38]).

Nach **Tenedo** ist der nächste Ort **Juliomagus** in einer Entfernung von 14 Meilen. Dem Namen nach war das eine gallische Ansiedelung, die zu Ehren eines Römers Julius genannt wurde, Juliusfeld **campus Julii.** So gibt es keinen Ort in der Gegend, wohl aber ein kleines Städtchen Blumenfeld zwischen Schaffhausen und Engen, welches 9 Stunden von Hohenthengen entfernt ist. Die 14 Meilen der Tafel geben 70,000 Fuß, und die gewöhnliche Wegstunde zu 12,000 Fuß gerechnet würde nur eine Entfernung von 6 Stunden ausmachen. Auch hier ist das Maß zu kurz, wie zwischen Windisch und Hohenthengen, also muß ein anderes Maß verstanden seyn. Allerdings, nämlich Leugen zu 7500 Fuß, nach welchen die Römer in unserm Lande gerechnet haben. Nun sind 14 Leugen 105,000 Fuß, d. i. 3000 Fuß oder eine Viertelstunde weniger als 9 Stunden, die Entfernung trifft also richtig zu, denn auf die fehlende Viertelstunde kann es darum nicht ankommen, weil die Tafel die Bruchtheile der Leugen nirgends angibt. Eben so ist die Entfernung von Windisch nach Kaiserstuhl in Leugen zu berechnen, 8 Leugen sind 60,000 Fuß oder 5 Stunden und diese Entfernung ist oben bemerkt, trifft also gleichfalls ein [39]).

Die Richtung der Straße von Hohenthengen bis Blumenfeld muß wo möglich gerade gehen und von römischen Orten

---

[38]) Thiengen im Breisgau hieß im Jahr 888 **Tuginga, Neugart cod. Alemann.** 1, 472. Thiengen bei Waldshut 860 **Tuingen**, das. 1, 354. Im Jahr 1320 Tůngen, Urk. Buch v. Salem 4, 116., hat daher nichts mit **Tenedo** gemein. Tuseng kommt von 1304 im Urk. Buch v. Salem 2, 383 und mehrmals vor. Gommerkinden im Aargau hieß 894 **Comirichingun, Neugart** 1, 499., also geht der Wechsel zwischen **nd** und **ng** bis heute fort. Ich verweise zum Ueberfluß auf denselben Wechsel des Namens Tendelingen und Tengelingen in der Heldensage.

[39]) Man sieht an diesem örtlichen Beweise, daß Bergier (**lib.** 3. **s.** 11.) irrig behauptet, die Zahlen der Tafel seyen überall **millia passuum.**

begleitet seyn, denn das sind die Kennzeichen römischer Straßen. Hiernach ging die Straße von Hohenthengen über das weite Rafzer Feld nach Lotstetten, welche Richtung auch die jetzige Landstraße befolgt — Lotstetten trägt einen halblateinischen Namen — und zog sie weiter über Altenburg oder Jestetten nach Hofstetten, so haben diese drei Orte römische Namen. Von Hofstetten führte die Straße nach Schaffhausen, welches damals noch nicht bestand, aber doch wahrscheinlich auf der Stelle der jetzigen Unnoth ein römisches Kastell erbaut war. Von Schaffhausen zog die Straße das Thal hinauf über die Höfe Schloß und Stetten, nach dem Dorfe Unterkirchstetten, lauter römischen Orten schon den Namen nach, und dann auf Blumenfeld. Der Zug dieser Straße ist der kürzeste und geradeste, den die Gegend erlaubt. Eine halbe Stunde von Blumenfeld liegen drei Thengen, Dorf, Stadt und Burg, also derselbe Namen wie am Rheinübergang bei Kaiserstuhl und die Burg doch wahrscheinlich mit der Absicht erbaut, die Stadt Juliomagus zu schützen. Es treffen also alle wesentlichen Bedingungen zusammen, um die Richtigkeit dieses Straßenzuges zu beweisen, nur kann ich nicht sagen, warum der Julius des Stadtnamens in Blumen verändert wurde. Mir kommt es vor, die Teutschen werden sich wenig um diesen Julius bekümmert und den Namen der Stadt nach ihrer Sprache verständlich gemacht haben, wie es ihnen gut dünkte.

Von Juliomagus nach Brigobannis setzt die Tafel 11 Leugen an, d. i. $6^5/_6$ Stunden. In der Gegend liegt kein Ort, der an Brigobannis anklingt, man muß sich also an die Richtung und Entfernung halten. Beides führt genau nach Tuttlingen an der Donau, welches $6^3/_4$ Stunden von Blumenfeld abliegt. Die Richtung ging wahrscheinlich über Watterdingen und Höwen nach Engen unter der Burg Hohenhöwen vorbei und traf dort mit der Straße Nr. 2 zusammen, wodurch sich die militärische Bedeutung von Hohenhöwen, das in dem Winkel der beiden Straßen liegt, noch mehr heraus-

stellt. Gleich unter Engen liegt Altdorf, ein römischer Ort, durch welchen die Straße das Thal hinauf zog nach Hattingen und dann nach Tuttlingen. Auch dieses war durch eine Burg gedeckt, deren Trümmer noch Homberg heißen.

Von Windisch bis Tuttlingen geht die Richtung dieser Straße so gerade an die Donau, als nur immer die Gegend es zuläßt. Die Donau mußte aber bei Tuttlingen erreicht werden, weil dort ein leichter Uebergang ist, indem das Thal der Ella von Norden her gegen Tuttlingen ausläuft. Diesen Punkt konnten die Römer dem Feinde nicht überlassen, weil er zu vortheilhaft ist [40]). Zur Zeit als die Peutinger Tafel gemacht wurde, hatten die Römer wenig oder nichts mehr im Norden der Donau, dieser Fluß bildete ebenso ihren nassen Gränzgraben wie der Rhein und war von Tuttlingen bis Regensburg mit römischen Festungen und Straßen gedeckt, wie das linke Rheinufer von Basel bis Köln.

Noch ein römischer Ort hat Bezug auf das badische Land, nämlich **Arae Flaviae**, das 13 Leugen oder $8\frac{1}{8}$ Stunden von Brigobannis entfernt war. Nach obiger Bemerkung muß sich die Richtung der Straße in Tuttlingen ändern und längs der Donau nach Nordosten ziehen. In gerader Linie trifft die Entfernung bei Sigmaringen ein, dessen geschützte Lage, da es wie eine Halbinsel mit steil abfallenden Ufern an der Donau liegt und noch außerdem durch eine höher gelegene Burg gedeckt war, sich vorzüglich zu einem römischen Standquartier eignete. Den Zug der Straße durch die dazwischen liegenden Dörfer Filsingen bis Buchheim hat Eitenbenz nachgewiesen (oben Nr. 3) und es zeigt sich jetzt, daß die Straße von Buchheim nach Süden, die Eitenbenz angibt, nur ein Nebenzweig, ein Verbindungsweg mit dem Untersee war, die

---

[40]) Bei Wurmlingen, welches in diesem Thale eine Stunde von Tuttlingen liegt, wird schon 834 eine via publica d. i. Heerstraße erwähnt. Neug. 1, 219. Bei Tuttlingen war demnach ein Uebergang der Donau, als die Römer noch das linke Ufer besaßen.

Hauptstraße aber von Buchheim westlich nach Tuttlingen zog, nämlich an der Burg Kallenberg vorbei, die nicht nur römische Ueberreste zeigt, sondern auch römischen Namen trägt (calvus mons), also wohl auch zum Schutze der Straße bestimmt war. In dieser Richtung nach Tuttlingen liegt auch die Bergsteige, was zur weitern Erforschung der Straße dienen mag. Damit hört für meinen Zweck die Untersuchung der Donaustraße auf.

Vindonissa muß eine direkte Verbindung mit Rottenburg, Straßburg und Zarten gehabt haben, denn diese vier Städte waren im Krieg und Frieden zu bedeutend, als daß sie ohne direkte Verbindung bleiben durften. Die Straße Nr. 8 die Wutach hinauf führte über Behla nach Hüfingen (Nr. 6) und nach Donaueschingen, von dort einerseits nach Rottweil und Rottenburg, anderseits nach Villingen in das Kinzigthal hinab nach Straßburg. Die Straßen Nr. 5 und 9 führten wahrscheinlich nach Zarten. Ich muß mich mit der Angabe der Richtung überhaupt und des Zweckes dieser Straßen begnügen, im Einzelnen ist noch viel zu erforschen und ohne Zweifel lohnende Ergebnisse zu gewinnen. S. unten Nr. 16.

III. Straßen im Oberrheinthal.

11. Straße durch das Wiesenthal. Die eine ging von Steinen nach Brombach, die andere wird bei Hüfingen erwähnt, die wohl auch mit dem nahen Steinen zusammenhing. Südwestwärts von Hüfingen zeigen Specialkarten die Hochstraße an, die über den Bergrücken gegen Stetten zieht. Ich habe keinen Beleg für dieses Dorf, aber nicht nur sein Namen beweist etwas, sondern auch das nahe Dorf Riehen, bei welchem eine Römerstraße erwähnt wird, die dann in gerader Richtung von Stetten über Riehen nach Basel zog. Die Straße bei Inzlingen stand wohl im nächsten Zusammenhang mit Riehen.

12. Unterhalb Lörrach auf dem rechten Ufer der Wiese liegt Weil, ganz nahe bei Riehen. Von Weil ging eine Römerstraße nach Haltingen. Erst bei Wintersweiler wird sie

wieder erwähnt, dazwischen liegt Eimeldingen, wovon ich keinen Beleg habe. Von Wintersweiler zog sie nach dem Posthaus Kaltenherberg, zwischen diesem und Schliengen zeigen die Specialkarten die römische Heerstraße an, die neben der jetzigen Landstraße und in dieselbe einfallend nach Schliengen hinabführt.

13. Von Rümmingen aus zeigen dieselben Karten eine römische Hochstraße an, die zwischen der Kander und Wiese auf dem Rücken des Gebirges gegen Nordosten hinläuft und auf die Straße zwischen Kandern und Schlächthaus stößt.

14. Von Schliengen an beginnt die Thalstraße. Sie geht nach Auggen, Müllheim und Hügelheim, so wie von Neuenburg über Müllheim nach Badenweiler. Von diesem Orte habe ich keinen Beleg, aber er war römisch. Die Straßen bei Zunzingen, Britzingen und Dattingen scheinen nur Verbindungen zwischen Badenweiler und der Hauptstraße. Diese ging von Hügelheim nach Heitersheim, wo sich vielleicht ein Nebenweg von Wettelbrunn anschloß, dann über Gallenweiler nach Krotzingen, von da nach Norsingen, Schallstatt, Wolfenweiler, Uffhausen und Wühre (Freiburg).

15. Die Straße von Pfaffenweiler, Oehlinsweiler, Ebringen, Au und Merzhausen, die hinter dem Batzenberg hinzieht, läßt wohl ihr Ende in Wühre vermuthen, ihr Anfang ist aber mir nicht bekannt.

16. Von Wühre ging die römische Heerstraße in das Dreisamthal hinein nach Kirchzarten. Da zu jener Zeit das Höllenthal durch die Felsen des Hirschsprunges noch geschlossen war, so stieg die römische Straße von Zarten (Tarodunum) aus die Wagensteig hinauf zu der Höhe des Schwarzwaldes. Schon der Ortsnamen Wagensteig bezeichnet eine römische Straße und außerdem wird diese noch obendrein Hochstraße genannt (Nr. 60), wodurch jeder Zweifel entfernt ist [41].

[41]) Derselbe Namen kommt auch im Allgäu vor, bei L. Sundheim in der Stuttgarter Hs. Nr. 250. Bl. 11. „die wagenstaig von Ymmenstat pys an das Keinknie, ain alb und ain gegnet“.

Diese Hochstraße beginnt zwischen den Höfen und Thälern Herrenbach und Schweigbrunnen, zieht in vielen Krümmungen nach dem Kamm des Gebirges fort bis an den Thurnerberg und von dort an den hohlen Graben. Ihre weitere Richtung nach Osten kenne ich nicht, man ersieht aber wohl, daß sie die Verbindung zwischen Donaueschingen und Zarten unterhielt.

17. Eine Hauptstraße zweigte sich bei Heitersheim ab und führte über Eschbach, Hartheim und Grezhausen nach Altbreisach. Ein anderer Zweig ging von Krotzingen über Biengen nach Hausen an der Möhlin und Grezhausen in derselben Richtung. Von Breisach aus ging daher eine Hauptstraße nach Grezhausen, hier theilte sie sich, die eine ging nach Krotzingen, die andere nach Heitersheim. Die Fortsetzung dieser Richtung führt von Krotzingen nach Staufen und in das Münsterthal, wofür ich aber keinen Beleg habe. Von Heitersheim kommt man über Dottingen (Tottikofen) und Britzingen, die beide römische Straßen hatten, nach Badenweiler. Außerdem sind zwischen Heitersheim und Staufen noch die Straßen von Ballrechten, was doch einen bedeutenden Verkehr dieser Gegend anzeigt. Es scheint daraus hervorzugehen, daß die Bäder zu Grunern und Sulzburg ebenfalls von den Römern benützt wurden wie Badenweiler, und zwar hauptsächlich von Breisach aus, während für die Römer im Elsaß Neuenburg der Uebergangspunkt für Badenweiler war. Und so verräth die Straße von Breisach nach Staufen den römischen Bergbau im Münsterthal, womit wahrscheinlich auch der Vicinalweg hinter dem Batzenberg zusammenhängt, welcher die Stadt Tarodunum mit dem Münsterthal in Verbindung hielt [42]).

18. Der ganze Strich des Tuniberges war mit einer

---

[42]) Tacitus ann. 11, 20. versichert, daß die Römer am Rhein Bergbau trieben. Vgl. Reitemeier Gesch. des Bergbaues S. 147 flg., welcher ebenfalls eine Fortwirkung des römischen Bergbaues in den teutschen Provinzen annimmt.

römischen Heerstraße umgeben, deren Zweck sich wohl begreifen läßt. Der Tuniberg liegt zwischen der Heerstraße von Breisach nach Riegel und zwischen jener von Schliengen nach Freiburg so bequem in der Mitte, daß man von seinen Anhöhen aus jene beiden Straßen leicht abschneiden kann. Eine so günstige Oertlichkeit besetzten die Römer selbst, statt sie dem Feinde preis zu geben. Daher die Straßen auf der Westseite des Tunibergs zu Mördingen, Oberrimsingen und ihre Verbindung mit Breisach über Gündlingen; auf der Ostseite zu Waltershofen und Gottenheim.

19. Von Breisach aus war der Kaiserstuhl von zwei römischen Straßen umzogen und mit mehreren andern in seinem Innern durchschnitten. Man ersieht aus dieser Sorgfalt, wie wichtig den Römern ihre Festung Breisach war. Die eine Straße ging von Breisach nach Ihringen, Wasenweiler, Oberschaffhausen, Eichstetten und Riegel. Von Bötzingen nach Bahlingen habe ich keine Belege für Straßen, sie liegen aber so zwischen den andern Orten, daß sie nicht umgangen werden konnten.

20. Die andere Straße von Breisach ging nach Rothweil am Kaiserstuhl, von da nach Jechtingen, wahrscheinlich über Burkheim, dann über Königsschaffhausen nach Endingen und traf mit dem ersten Wege in Riegel zusammen.

21. Durch den Kaiserstuhl zog ein römischer Weg über Bickensol, Oberbergen, Kiechlinsbergen nach Königsschaffhausen und setzt sich von diesem Orte in der Ebene fort unter dem jetzigen Namen Königsweg. Er geht zwischen den Dörfern Forchheim und Wyhl hindurch und zieht sich sowohl gegen Mahlberg als gegen das Dorf Weisweil. Es scheint, als habe der Königsweg nur seinen Namen aus dem Mittelalter, sey aber römischen Ursprungs, weil er die Fortsetzung einer römischen Straße ist.

22. Die niederen Hügel der Mark zwischen Eichstetten und Freiburg waren auch durch römische Straßen geschützt.

Die Straße zu Neuershausen, Buchheim und Benzhausen hing zunächst mit Eichstetten zusammen, ihren weiteren Zug kenne ich nicht.

23. Von Freiburg zog die Heerstraße an dem Fuße des Gebirges herab durch die Gemarkung von Herdern. Ueber ihre Richtung nach Zäringen und Gundelfingen habe ich keine Belege, aber zu Heuweiler, oberhalb Langendenzlingen und bei Elzach kommt sie wieder zum Vorschein. Darnach wäre anzunehmen, daß von Gundelfingen eine Römerstraße in das Elzacherthal und eine andere in das Glotterthal gezogen sey.

24. Den weitern Verfolg am Gebirg herab kann ich erst bei Reute nachweisen. Zwischen Reute und Gundelfingen liegt Vörstetten mit römischem Namen, der eine Straße vermuthen läßt, wofür ich aber keinen Beleg habe. Dagegen ist die Richtung der Straße von Reute aus durch die Gemarkungen von Theningen, Köndringen und Malterdingen, Heckligen und Kenzingen durch Zeugnisse belegt.

25. Neben dieser gab es eine Gebirgsstraße, wovon zwischen Emmendingen und Thennebach Spuren zu Maleck und in den verschwundenen Höfen Korben und Eichberg genannt werden.

26. Die Straßen von Forchheim, Weisweil und Wyhl hingen entweder mit Riegel und dadurch mit Kenzingen zusammen oder waren Verbindungen mit Endingen und Königsschaffhausen. Ihre Fortsetzung kann ich nicht angeben.

27. Von Kenzingen zog die Heerstraße wieder längs dem Fuße des Schwarzwaldes herab über Herbolzheim, Ringsheim, Altdorf, Kippenheim, Hugsweier und Friesenheim, von welchen Ortschaften Belege vorkommen. Die Gemarkungen der andern Dörfer, welche dazwischen liegen, werden die ergänzenden Zeugnisse geben. Bei Friesenheim geht mir die Richtung aus, doch darf man mit gutem Grunde annehmen, daß die Römerstraße längs dem Gebirge fortgesetzt war, wenn

ihre Spuren auch erst auf dem rechten Ufer der Kinzig wieder vorkommen.

28. Das Dorf Bühl bei Offenburg hatte eine Heerstraße, und ist von Friesenheim gegen 5 Stunden entfernt. Für diesen Zwischenraum fehlen mir die Angaben. Von Bühl an abwärts kommt die Heerstraße wieder vor in den Gemarkungen von Appenweier, Erlach, Oehnsbach, Ottersweier, Steinbach, Sinzheim, Oos und Sandweier. Bei dem letzten Orte geht sie von dem Gebirge ab und zog entweder nach Rastatt oder Iffezheim, in jedweder Richtung zu einem Uebergang des Rheins, der in der Nähe von Baden nöthig war.

29. Anzeigen einer Seitenstraße in das Gebirg kommen im Bühlerthal und bei Schönbuch vor, also längs der Bülotbach hinauf. Ich kann nicht sagen, wohin sie führte.

IV. Straßen des Unterlandes.

30. An der südlichen Gränze des Unterlandes war die Stadt Baden (Aquae) zur Römerzeit der Hauptort. Man hat bis jetzt acht römische Meilenzeiger gefunden, welche auf diese Stadt Bezug haben und drei Heerstraßen angeben, die nach Baden zogen, welchen ich noch eine vierte beifügen kann. Die erste Straße ging in das Oberland und ist dieselbe wie Nr. 28. In Steinbach wurden nämlich zwei Meilenzeiger entdeckt, welche die Entfernung von Baden zu 4 Leugen angeben, d. i. zu 30,000 Fuß oder 2½ Wegstunden, was auf dem ebenen Wege richtig zutrifft. Auf dem Meilenzeiger zu Offenburg, der sehr verstümmelt ist, steht noch die Zahl XVIII., aber der Ort fehlt. Diese Leugenzahl beträgt 10 gewöhnliche Wegstunden und so weit ist Offenburg von Baden entfernt. Der Stein muß also ebenfalls auf Baden bezogen werden [43]). Diese Meilenzeiger beweisen, daß die Angabe der Heerstraßen

---

[43]) Ueber die Meilenzeiger in Baden s. Leichtlens Forschungen 1, 59. folg. und über den Stein in Offenburg Weißgerbers Programm des dortigen Gymnasiums vom Jahr 1841. S. IV. folg.

in den Gemarkungen zwischen Offenburg und Baden dieselbe Richtung wie die Steine befolgt.

31. Eine zweite Straße ging von Baden nach Au am Rhein, dies war der römische Uebergangspunkt nach Lauterburg, ebenfalls einer römischen Stadt. Der Stein von Au hat keine Zahl, es ist daher zweifelhaft, ob die Straße von Au über Steinmauern, Rastatt, Sandweier und Oos nach Baden führte, was lauter römische Orte sind, oder von Au über Durmersheim, Muggensturm, Kuppenheim, Haueneberstein und Oos. Die erste Richtung hat gegen sich die sumpfige Lage zwischen Steinmauern und Rastatt, die ehemals bei dem alten Laufe der Murg noch viel unwegsamer war, die zweite den Umstand, daß die Zwischenorte nicht als römische erwiesen sind, sondern es von Durmersheim und Muggensturm nur wahrscheinlich ist. Doch wird diese Richtung dadurch bestärkt, daß die Heerstraße von Forchheim südwärts, also gegen Durmersheim zog, wo sie mit der Straße nach Baden zusammentreffen mußte.

32. Drei weitere Meilenzeiger weisen auf die Straße von Baden nach Pforzheim, zwei wurden zu Nöttingen gefunden und einer zu Ellmendingen, alle drei haben die Leugenzahl **XVII.** oder 9 starke Wegstunden. Diese Entfernung trifft zu auf dem Wege von Ellmendingen nach Ettlingen und von da längs der alten Bergstraße nach Baden. Diese Römerstraße ist jetzt ein Feld- und Vicinalweg aber noch recht deutlich erkennbar. Sie geht von Ettlingen nach Ettlingenweier in der Richtung des jetzigen Weges, vor dem Dorfe wendet sie sich aber rechts in einen Hohlweg ab, der unten durch das Dorf zieht und dann längs der Abdachung des Feldes nach Malsch führt. Rechts dem römischen Wege ist das Bruch und links die Anhöhe. Der jetzige Weg von Ettlingenweier nach Oberweier und Sulzbach ist nicht römisch, sondern erst da, wo er sich von Sulzbach gegen Malsch herabsenkt und geradeaus nach Malsch zieht, trifft er mit der Römerstraße

wieder zusammen, denn dieser gerade Theil des Weges ist die Römerstraße. Diese geht unten durch das Dorf Malsch gegen Muggensturm und fällt in geringer Entfernung von Malsch in den jetzigen Vicinalweg nach Muggensturm ein, der ganz auf der römischen Straße liegt. Diese geht ganz gerade, so viel als der Boden zuläßt, ist auf der rechten Seite vom Bruch, auf der linken vom höheren Felde begränzt und bildet somit eine Gewannengränze wie in der Regel alle Heerstraßen. Auf dieser Straße sieht man den Thurm bei Durlach, der also dahin Signale geben konnte. Die Breite der Straße ist noch jetzt 12 bis 16 Fuß. Sie zieht auf die Margarethenkapelle bei Muggensturm und dann dem jetzigen Wege nach gegen Kuppenheim. Bei dieser Kapelle wird sie von der Straße des Murgthales durchschnitten, die von Bischweier herabkommt und über Muggensturm nach Bietigheim und an den Rhein führt. Da die Kapelle an dem Durchschnitt dieser Heerstraßen liegt, so vermuthe ich, daß Muggensturm ursprünglich auch auf jener Stelle gebaut war. Die schriftlichen Zeugnisse bestätigen diese Straße bei Sulzbach und Ettlingen, und in der Richtung von Ettlingen nach Pforzheim zu Weiler und Brötzingen. Leichtlen hat diesen letzten Theil der Straße beschrieben [44]). Auf der neuen Karte von Baden ist sie angezeigt, so weit man sie noch mit Sicherheit erkennt. Ihre Richtung ist folgende. Im Albthal an der Wattmühle scheint die Straße zwischen Busenbach und Reichenbach sich auf die Hügel zu erheben. Von diesem Standpunkte aus gegen Osten trifft man auf die noch deutlich erhaltene Straße, wie sie eine halbe Viertelstunde unterhalb Langensteinbach über den Bach führt und dann ostwärts fast in gerader Richtung nach Dietenhausen zieht, wo sie sich in das Pfinzthal hinabsenkt und an die nördliche Spitze des Dorfes Ellmendingen streift, von da geht sie auf der Hochebene der Berge mit einiger Krümmung

---

[44]) Forschungen 1, 62.

gegen Osten fort und dann streicht sie ganz gerade auf der Höhe nördlich über Brötzingen und Pforzheim hin, wo sie sich wahrscheinlich in einem Winkel auf die Altstadt Pforzheim hinabsenkte.

33. Mit der vorstehenden Straße stimmen weder die Meilenzeiger zu Nöttingen, noch das Zeugniß zu Weiler überein, sondern die Richtung von Weiler nach Nöttingen durchschneidet die vorige Straße fast in rechtem Winkel bei Dietenhausen und ist eine Straße, die längs der Pfinz hinabzieht nach Wilferdingen. Durch die Steine von Nöttingen kennt man zwar den Anfang dieser Straße in Baden, aber ihre Richtung zwischen Baden und Weiler so wie ihre Fortsetzung unterhalb Nöttingen kann ich nicht angeben.

34. Die Weinstraße. Gegen Osten ist Baden von Bergen eingeschlossen, hinter welchen die Murg ein tiefes Thal bildet mit steilen Abhängen, die eine natürliche Schutzwehr sind. Dieses Thal eignete sich nicht für eine römische Heerstraße und dennoch war die Verbindung nach Osten nöthig. Ich glaube, daß die alte Weinstraße dafür gebaut wurde. Sie fängt an auf dem rechten Ufer der Murg zwischen Gernsbach und Scheuren, wo sie in Felsen gehauen den Berg gegen Osten hinansteigt und nur die Breite für ein Fuhrwerk hat. Sie zieht ober dem Dorfe Lautenbach auf einer Hochebene ostwärts bis nah an die Höhe des Berges Teufelsmühle, wo sie sich auf dem breiten Rücken des Gebirges nach Süden wendet und, so viel es die Beschaffenheit des Bodens erlaubt, gerad fortläuft, am Hohloh westlich und am Schrammberg östlich vorbeizieht. Sie verläßt hierauf die badische Gränze; ihren weiteren Zug über die Thäler der Enz und Nagold kenne ich nicht, vermuthlich aber geht sie nach Altensteig an der Nagold. Von der Teufelsmühle bis zum Schrammberg hat der Gebirgsrücken eine durchschnittliche Höhe von 3000 Fuß über dem Meere, die Straße war also zur Winterszeit nicht zu gebrauchen. Auf der neuen großen Karte von Baden

ist sie angezeigt. Sowohl die Höhe, als auch die Unbequemlichkeit und der ganze Zug durch eine unwirthbare Einöde und Waldgegend unterscheidet diese Straße von den Wegen des Mittelalters.

35. Die Bedeutung von Pforzheim und seine Verbindung mit Ettlingen machte eine römische Straße von Ettlingen nach Lauterburg nothwendig. Die Volkssage zu Durmersheim weiß noch von dem großen Verkehr zwischen Ettlingen und Lauterburg, was sich nicht auf das Mittelalter, sondern auf eine frühere Zeit bezieht. Wenn das entferntere Baden eine Straße zu dem Uebergangspunkte Au am Rhein hatte, so wird das nähere Ettlingen einen Weg dahin auch nicht entbehrt haben. Diese Straße scheint mir von Ettlingen aus über die Pulvermühle durch den Wald, an dem ehemaligen Hardhof vorbei auf die Kapelle von Bickesheim zu ziehen, wo sie in das Hochufer des alten Rheinbettes einschneidet und nach Au führt, jetzt aber nur ein Feldweg ist.

36. In Pforzheim trafen vier römische Straßen zusammen. Die von Ettlingen, welche zugleich Baden und Lauterburg mit Pforzheim verband, ist oben erwähnt, die andern haben ebenfalls deutliche Spuren hinterlassen. Das römische Pforzheim lag nicht auf dem rechten Ufer der Enz, auch nicht auf der Stelle der jetzigen Stadt, sondern in der Gegend der Altstadt. Gegenüber auf der Anhöhe bei den Höfen unter und ober Thiergarten, wo man vor einigen Jahren im Walde noch viele Fundamente entdeckt hat, die sich ziemlich weit ausdehnen, laufen die römischen Heerstraßen wie auf ihren Mittelpunkt zusammen, weil dort die römische Brücke über die Enz zur Altstadt führte. Die erste und deutlichste Straße geht von hier aus nach Südosten in der Richtung nach Tiefenbronn und Mühlhausen, wo sie die badische Gränze verläßt. Im Walde ist sie noch wohl erkennbar als ein Straßendamm von drei bis vier Fuß Höhe, zwölf und mehr Fuß breit und auffallend durch ihre gerade Richtung. Sie fängt

bei Ober-Thiergarten an, zieht an der östlichen Seite ganz nahe an dem jetzigen Waldweg zu dem Seehaus, und folgt von da an der jetzigen Landstraße nach Tiefenbronn, die sie zweimal durchschneidet, sich aber eine halbe Stunde vor Tiefenbronn ostwärts wendet und in einem stumpfen Winkel nach Mühlhausen geht, wo sie die jetzige Straße in gleicher Richtung bis zur Gränze begleitet. Außer dem Winkel, den die römische Straße der gleichlaufenden Höhe zu lieb macht, ist sie von der jetzigen Landstraße nur wenige Schritte entfernt und leicht zu finden. In der neuen Karte von Baden ist sie angegeben.

37. Auf der Karte von Michaelis wird auch eine römische Straße von Thiergarten aus nach Oeschelbronn bemerkt, und eine andere, die auf dem linken Ufer der Enz nordostwärts gegen Kieselbronn zieht, die jedoch beide auf der großen Karte von Baden nicht angezeigt sind. Die Richtung beider Straßen verdient genauere Untersuchung, besonders da jene nach Oeschelbronn zu beiden Seiten von römischen Ruinen begleitet ist.

38. Von Ettlingen zog die Römerstraße gegen Norden am Fuße der Berge herab nach Wolfhartsweier, von da in die Gemarkungen von Durlach, Grötzingen, das Pfinzthal hinauf nach Söllingen, wo die Zeugnisse aufhören. Die Heerstraße in den Marken von Stein, Eisingen und Göbrichen mag wohl damit zusammenhängen. Daß die Straße am Gebirg aber auch weiter nordwärts von Durlach zog, beweist das Zeugniß von Weingarten.

39. Angaben einer Thalstraße in der Rheinebene beginnen zu Beiertheim, sie führen in die Gemarkung von Rintheim auf den jetzigen Feldweg von Karlsruhe nach Hagsfeld, da hören sie auf und kommen erst wieder zum Vorschein im Hertweg zwischen Karlsdorf und Forst und im alten Sträßel, das westlich an Weiher vorbeizieht. Da verschwinden sie abermals und werden in nördlicher Richtung wieder zu Roth und St. Leon genannt.

40. Von Bruchsal ging der Heerweg auf den Anhöhen nach Norden fort, fast gleichlaufend mit der Straße in der Rheinebene. Er zog gegen Ubstadt, wird in Stettfeld und Langenbrücken genannt und seine Spuren verlieren sich zu Mingolsheim.

41. Die römischen Straßen zu Philippsburg und Oberhausen führten wahrscheinlich zu Rheinübergängen nach Germersheim und Speier.

42. Querstraßen vom Rhein aus gegen Osten über die niederen Berge des Kraichgaues und dessen flache Thäler verrathen die Angaben zu Menzingen, Elsenz und Eichelberg.

43. Die römische Straße von Roth nach Wisloch hat folgende Richtung. Von Roth geht der jetzige Vicinalweg nach Rauenberg geradaus östlich, nicht weit von dem Dorfe wendet sich davon ein Feldweg gegen Nordosten ab, der in fast gerader Richtung nach Wisloch führt. Dieser Feldweg ist römisch und die alte Heerstraße. Schon seine gerade Richtung fällt auf, noch mehr der Umstand, daß dieser jetzt unbedeutende Weg Gewannen, ja sogar Gemarkungen scheidet, was bei jedem römischen Heerweg Vorschrift war. Wo dieser Weg durch die Bruchwiesen geht, heißt er Dammweg, d. i. Hochweg oder Werbe, wie an andern Orten die römischen Straßen genannt sind. An dieser Stelle scheidet er die Gemarkungen von Wisloch und Frauenweiler. Dies war, wie schon der Namen anzeigt, ursprünglich ein römisches Dorf, das im Mittelalter mit Wisloch vereinigt wurde; es lag an der Stelle, wo der Dammweg auf die jetzige Landstraße von Mingolsheim nach Wisloch stößt. Diese Landstraße liegt von dem Punkte an, wo der Dammweg mit ihr zusammentrifft, auf dem römischen Heerweg und führt daher ganz gerad bis an die Angelbach. Aber von jenem Punkte an zieht auch die alte Straße nach Nußloch, so daß Frauenweiler im Durchschnitt (**decussatio**) zweier römischen Heerstraßen lag.

44. Von der Straße durch das Anglachthal habe ich

nur einen schriftlichen Beleg bei Mühlhausen. Die Burgen, welche diese Straße beschützten, lasse ich hier außer Acht und bemerke die übrigen Zeugnisse. Diese Straße zieht von Rauenberg auf dem linken Ufer der Anglach hinab gegen die Dornmühle als Vicinalweg. Unterhalb dem Gänsberg schneidet er die jetzige Landstraße, und dort lag ein römisches Dorf Sternweiler, das nun mit Wisloch vereinigt ist. Von der Landstraße an zieht dieser Vicinalweg gerade fort durch das Sternweiler Feld, bis er auf die alte Straße trifft, die von Mingolsheim nach Nußloch führt.

45. Die römische Straße von Wersau nach Altwisloch ist nur bei Waldorf durch ein schriftliches Zeugniß belegt, wonach sie von diesem Orte gegen die Dornmühle zog, wo man auch in den Wiesen versunkene Reste derselben gefunden hat. Von Altwisloch führte die Straße über die Sinsheimer Höhe an die sogenannte Diebsbrücke, ließ daher Dielheim rechts liegen und ging nach Horrenberg, von da nach Hoffenheim über den breiten Bergrücken [45]. Von diesem aus sieht man nicht nur den Steinsberg südlich, sondern auch nordwestlich das offene Thal der Leimbach in die Rheinebene hinaus. Auf der Höhe des Bergrückens zeigt die große badische Karte Reste einer Römerstraße an, die nah an der Südseite der jetzigen Straße hinziehen. Sie sind nicht mehr so deutlich, als die Karte angibt, und bestehen nur noch in einem kleinen Stück Damm, der mit Gesträuch bewachsen ist und sich in einem gewölbten Acker fortsetzt, der durch seinen Rücken die alte Straße anzeigt. Von Hoffenheim geht ein ziemlich gerader Feldweg auf der Höhe nach Waibstadt, der zwar die Richtung der römischen Straße nach Osten verfolgt, für dessen römischen Ursprung ich aber keinen Beleg habe.

46. Von der Burg zu Altwisloch zieht ein gerader Feldweg gegen Norden über den breiten Hügel, den man das

---

[45]) Diebsbrücke, vielleicht ehemals Dietbrücke, worüber unten.

Köpfel heißt. Stellenweis hat er noch sein Steinpflaster und ist römisch. Seine Richtung habe ich nicht weiter untersucht, sie scheint auf Nußloch zu gehen. Altwisloch lag daher im Mittelpunkt eines Triviums, denn eine vierte Straße von diesem Orte nach Süden habe ich nicht gefunden.

47. Die Straßen der Ebene führen im Unterland auf Ladenburg, welches in dortiger Gegend der Hauptort war. Ich kann vier derselben nachweisen. Die erste, welche von Schwetzingen, Gränzhof und Edingen ihre Belege hat, bezieht sich offenbar auf Ladenburg, ihre Fortsetzung nach Süden ist mir aber nicht bekannt. Ein Zweig dieser Straße geht über Eppelnheim nach Kirchheim und ist in der Haasischen Karte als Hirschstraße angegeben, was aber richtig Heerstraße heißen soll. So steht auch noch das Zeugniß zu Neckarau allein, dessen nächste Verbindung wohl nur auf Altripp geht.

48. Die zweite Straße, welche von Ladenburg ausging, zieht gegen Südosten in ganz gerader Richtung auf die Bergheimer Mühle, wo der Uebergangspunkt des Neckars war. Es ist jetzt ein Feldweg und war ehemals die Straße von Heidelberg nach Worms. Nicht weit vom Neckar ist sie jetzt unterbrochen und biegt sich in einem stumpfen Winkel gegen den Mönchhof, natürlich, denn an den Neckar kann sie nicht mehr führen, weil an der Bergheimer Mühle kein Uebergang ist. Aber oberhalb dieser Mühle ist noch der Hohlweg in das Ufer des Flusses eingeschnitten, wo der römische Landungsplatz war. Dieser Weg zieht südwärts, schneidet die Mannheimer Straße in einem rechten Winkel, und geht dann schnurgerad nach Rohrbach, wo er am Wirthshaus zur Rose auf die Landstraße trifft, die in derselben geraden Richtung nach Leimen sich fortsetzt und ganz auf den römischen Weg gebaut ist. Einige Minuten vor Leimen weicht die alte Straße gegen Osten von der jetzigen ab und zieht gerade durch das Dorf und so fort nach Nußloch. Auf der Anhöhe vor Nußloch bei dem steinernen Kreuze weicht sie westlich von der jetzigen Straße ab,

geht also nicht durch das Dorf, sondern hinter demselben am alten Kirchhof vorbei, und richtet sich unter dem Namen der alten Straße ziemlich gerad nach Süden, schneidet die römische Straße von Waldorf nach Wisloch in rechtem Winkel und fällt nicht weit von der Kaltbach wieder in die Landstraße nach Bruchsal ein. Mit dieser alten Straße verbindet sich nicht weit von der Postmühle der römische Weg, der von Mühlhausen durch das Anglachthal herabkommt. Auf der Karte von Baden sind diese alten Straßen angegeben, aber ohne Namen, darum habe ich sie zum leichteren Auffinden genau beschrieben.

49. In der Mitte zwischen Ladenburg und Neuenheim geht von der alten Straße ein gerader Weg ab nach Handschuchsheim (ein eigentliches trivium), dort steigt er an der Nordseite des Heiligenberges an dem Abhang hinauf, nimmt oben den Namen der hohen Straße an und zieht in Krümmungen, wie es der Rücken des Gebirges nöthig macht, nordwärts auf den Holdermann und Weißenstein, dann ostwärts an den Heidenbuckel zwischen Wilhelmsfeld und Petersthal in einer Höhe von 1600 bis 1700 Fuß. Von hier an bemerkt die Karte nichts weiter, aber die Zeugnisse von Altneudorf, Heiligkreuzsteinach, Heddesbach und Eiterbach beweisen, daß die Hochstraße bei Altneudorf in das Steinachthal hinabkam und sich dann wieder auf den Gebirgsrücken zwischen der Steinach und Lachsbach erhob, auf diesem gegen Norden hinzog und oberhalb Eiterbach die badische Gränze verläßt. Nach den Belegen von Heiligkreuzsteinach und Eiterbach gab es auch noch einen Heerweg im Steinachthal. Diese Straße durch den Odenwald scheint auf Waldmichelbach zu führen.

50. Von Ladenburg zieht nordwärts ein römischer Weg nach dem Straßenheimer Hof, wo er die badische Gränze verläßt und vielleicht bis Virnheim sich fortsetzt. Ich kann nur im Allgemeinen sagen, daß in dieser Richtung die alte Straße nach Worms ging, aber ihre römischen Bestandtheile kann ich nicht nachweisen.

51. Diese Straße nach Worms wird von zwei hohen Straßen, die noch so heißen, von Westen nach Osten durchschnitten; die eine geht von Käferthal über Straßenheim nach Heddesheim und Großsachsen, wo sie in die Bergstraße einfällt, die andere kommt von Wallstadt und geht auch nach Heddesheim. Der Straßenheimer Hof liegt also im Mittelpunkt einer Kreuzstraße (quadrivium) und hat davon den Namen erhalten [46]).

52. Daß Speier ohne Verbindung mit Ladenburg war, ist nicht anzunehmen. Im Mittelalter hieß man das Mannheimer Thor zu Heidelberg das Speirer Thor, was nur die Beziehung des Handels beweist; noch wichtiger war zur Römerzeit der militärische Zweck, und daher ist man genöthigt, die Verbindung zwischen Ladenburg und Speier aufzusuchen, auch wenn sie keinen Namen mehr hat. Die nächste Verbindung war von Speier über Hockenheim nach Schwetzingen, sie ist wahrscheinlich, aber ich kann sie nicht beweisen. Eine mittelbare Verbindung über die Bergheimer Mühle läßt sich begründen. Der Weg von Heidelberg nach Hockenheim geht an dem Punkte von der Mannheimer Straße nach Südwesten ab, wo der römische Weg von Rohrbach her dieselbe Straße schneidet und an die alte Bergheimer Ueberfahrt zieht. Der Weg von Hockenheim herwärts trifft daher mit diesem Uebergangspunkt zusammen, das ist ein Wink, der schon Beachtung verdient. Nun zieht aber der Weg nach Hockenheim schnurgerad fort, schneidet zwischen dem Pleickartsförster Hof und Kirchheim den römischen Heerweg im rechten Winkel und behält seine Richtung bis in die Kirchheimer Feldgegend Bruch, wo er sich in einem sehr stumpfen Winkel mehr nach Süden

---

[46]) Die römischen Straßen zu Neuenheim, Handschuchsheim, Wallstatt und Seckenheim kommen schon in den Jahren 761 bis 788 als strata, strata publica und via publica vor, was, wie oben gezeigt, die lateinische Uebersetzung von Heerstraße ist. Cod. Lauresham. 1, 353. 375. 487. 545. Wilhelmi sechster Bericht S 35.

wendet. Man kann es schon auf der großen Karte von Baden und noch deutlicher in der Natur sehen, wie dieser Theil des Weges ganz gerad auf die Spitze des heiligen Berges visirt und angelegt ist. Auf diesem Berge stand aber in römischer Zeit ein Kastell und im Mittelalter ein Kloster, dessen Trümmer noch übrig sind. Von dem Bruch bei Kirchheim zieht der Weg südlich bis an den Wald, und diese Richtung ist auf das zerstörte Schloß Schauenburg bei Dossenheim und auf die Spitze des Oelberges bei Schriesheim visirt, welche Punkte mit diesem Theile des Weges in gleicher Linie liegen. Im Walde geht dann der Weg südwestwärts ziemlich gerad nach Hockenheim. Er hat überall die Breite einer Hauptstraße, weil er im Mittelalter eine war. Die gerade Richtung dieses Weges auf römische Standpunkte, von welchen aus man Signale geben konnte für diejenigen Soldaten, die auf dem Wege waren, ist eine Anlage, die nicht dem Mittelalter angehört, denn sie beweist den militärischen Zweck, von Speier aus die erste Hauptstraße in den Odenwald zu schützen, als auch einen Rückzug sich offen zu halten, wenn die Straße von Handschuchsheim nach Worms abgeschnitten war.

53. Die alte Bergstraße von Handschuchsheim bis Weinheim geht noch als Feldweg höher am Gebirge hinab durch die Dörfer Dossenheim, Schriesheim, Leutershausen, Großsachsen, Hoch- und Lützelsachsen, und fällt ganz nahe bei Weinheim in die jetzige Landstraße wieder ein. In Dossenheim und am Marbacher Hofe bei Großsachsen hat der alte Weg Zeugnisse und der Steinweg bei Weinheim. Von Großsachsen bis Weinheim sieht man auf diesem Wege deutlich die Dome zu Worms und Speier.

54. Das Zeugniß von Dilsberg wird durch die Karte von Baden bekräftigt. Es sind darauf die Spuren einer Römerstraße angezeigt, die in gerader Richtung zwischen den Dörfern Waldhilsbach und Waldwimmersbach gegen Osten hinziehen, ungefähr eine Viertelstunde südwärts vom Dilsberger

Hof entfernt. Wenn diese Straße nach Obrigheim zog, so muß sie von Waldwimmersbach an die Richtung der jetzigen Landstraße so ziemlich einhalten. Obrigheim war ein römischer Ort und Uebergangspunkt über den Neckar, wie noch heut zu Tage.

55. Bei Steinsfurt oberhalb Sinsheim zeigt die badische Karte ebenfalls Spuren einer Römerstraße an, die zwischen dem Dorfe und der Insenbach auf dem Bergrücken gegen Osten hinziehen. Nach Wilhelmi ist sie noch stellenweis auf der Höhe gepflastert und geht nach Grumbach, wo sie sich in zwei Wege theilt, deren einer nach Wimpfen, der andere nach Heilbronn führt [47]).

56. Ich vermuthe, daß von Wimpfen über Jartfeld eine Römerstraße nach Jarthausen führte, kann sie aber nur auf einer kleinen Strecke nachweisen. Sie geht als Feldweg von Jartfeld aus und folgt der Wasserscheide zwischen der Jart und dem Kocher in nordöstlicher Richtung. Unter dem Namen der hohen Straße scheidet sie die Gemarkungen von Stein, Neudenau und Kreßbach, und ist daher auch theilweis Landesgränze zwischen Baden und Würtemberg. Sie fällt in die Straße von Neustadt nach Möckmühl ein, scheint aber nicht nur nach diesem Orte, sondern auch nach Jarthausen zu führen. Sie trennt auch die Gemarkungen von Bürg und Kreßbach. Dieser Umstand, so wie ihr Namen und ihre Richtung lassen ihren römischen Ursprung nicht bezweifeln, und das Schloß Prästeneck bei Stein und das Dorf Bürg am Kocher werden wohl auch römische Orte seyn.

57. Von der Römerstraße zwischen Neckarburken und Mudau kann ich nur den Anfang und das Ende nachweisen, die Richtung dazwischen ist meine Vermuthung. Neckarburken ist ein römischer Ort, was sein Namen schon verräth, es läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß er mit Mosbach und

---

[47]) Erster Jahresbericht der Sinsheimer Gesellschaft S. 46.

Obrigheim zusammenhing, denn das ist der nächste Straßenzug, der auf Neckarburken hinführt. Von diesem Orte aus geht eine alte Straße über die Trinzbach, steigt vor Dallau zwischen der Elz und Trinz den Bergrücken hinauf und zieht fast in gerader Richtung nach Muckenthal, von da nach Limbach, Laudenberg und Langenelz immer auf dem hohen Bergrücken zwischen jenen zwei Bächen, überschreitet die Elz bei Langenelz und verschwindet dann auf eine kurze Strecke, weil der neue Weg von Langenelz nach Mudau sie unnöthig machte. Hinter dem Wäldchen Galmenhecken (alt Scalmen- d. i. Schelmenhecken?) erscheint sie wieder, geht in geringer Entfernung östlich an Mudau vorbei und begleitet dann die Straße von Mudau nach Amorbach auf der Ostseite, und senkt sich hinter Beuchen den Bergrücken hinab nach Amorbach. Sie geht von Dallau bis Amorbach in so gerader Richtung gegen Norden, als es nur immer der hohe Rücken des Gebirges erlaubt. Sie ist von Mudau bis nach Amorbach sehr deutlich, die übrige Verbindung kenne ich nicht aus eigener Ansicht.

58. Ein Beweis, daß die vorgenannte Straße über Langenelz führte, liegt auch darin, daß ganz nah am Dorfe über der Elz eine noch wohl erhaltene Römerstraße nordwestwärts nach Schlossau hinzieht und auf der badischen Karte angezeigt ist. Bei Langenelz theilte sich also die Straße, der eine Zweig ging nordwärts über Amorbach an den Main, der andere nach Nordwesten über Schlossau in den hohen Odenwald. Schlossau trägt schon einen bedeutenden Namen, von dort an über den Rücken des Odenwaldes bis gegen die Mündung der Mümling in den Main hat sie Steiner nachgewiesen [48]. Sie ist zu beiden Seiten von vielen römischen Denkmälern begleitet.

59. Da die vorige Straße ihre eine Seite gegen Osten

[48]) Steiner Geschichte und Topographie des Maingebietes und Spessarts. Darmstadt 1834, S. 104 folg.

richtet und den Odenwald bis an den Main vertheidigt, so ist wahrscheinlich, wo nicht nothwendig, daß eine zweite Straße in derselben Richtung gegen Süden an den Neckar führte, wodurch der Höhenzug des Gebirges zwischen beiden Flüssen gegen einen Angriff von Osten her abgesperrt wurde. Steiner gibt auch eine Straße an, den sogenannten Eselspfad, der bei Wirzberg die vorige Straße verläßt und an Bullau vorbei auf den Krähberg zieht, wo die Nachweisung aufhört. Der Eselspfad ist die gerade Fortsetzung der Straße vom Main herauf, und wenn man die Linie vom Krähberg an in derselben Richtung verlängert, so trifft sie bei Eberbach zwischen der Gammelsbach und der Itterbach an den Neckar. Von hier an beginne ich die Nachweisung. Zwischen der Gammelsbach und Sensbach zieht ein langer hoher Bergrücken gerade nach Norden, und auf demselben eine Straße, die ich für römisch halte. Bei der Mündung der Gammelsbach in den Neckar steigt sie vom Thal aus den Bergrücken hinauf, geht über den Itterberg, an dem Bergkopf, die hohe Warte genannt, westlich vorbei und heißt in ihrem weiteren Verlauf nach Norden die Sensbacher Höhe, und fällt bei Krähberg in den Eselspfad ein. Die hohe Warte deutet an, daß ein Thurm darauf stand wie auf dem Krähberg; beide Thürme sammt der Straße waren für den Verkehr im Mittelalter zwecklos, sie können daher nur im System der römischen Vertheidigung ihre Erklärung finden.

60. Durch das Bauland des Odenwaldes zog eine römische Straße von Möckmühl an der Jart bis nach Borberg. Sie fängt an neben der alten Burg zu Möckmühl, erhebt sich auf den Bergrücken, geht darauf nordöstlich fort, an dem Hof Hagenbach vorbei auf den Römerberg zwischen Sennfeld und Leibenstadt, dann weiter in derselben Richtung und ziemlich gerad auf die Marienhöhe bei Osterburken, wo an der Straße die Trümmer eines Kastells gefunden wurden. Von dort aus fällt sie am Hahnenberg in die jetzige Landstraße ein, die von

Osterburken nach Borberg führt und größtentheils die Richtung der römischen Straße beizubehalten scheint. Die alten Theile der Burg zu Borberg sind mit größeren Steinen erbaut, als man im Mittelalter zu nehmen pflegte.

61. Von dem Dorfe Sennfeld an der Seckach geht ein gerader Verbindungsweg auf die vorgenannte Straße. Dieser Weg setzt sich nördlich von Sennfeld fort bis auf die Landstraße von Adelsheim und über dieselbe auf der Höhe weiter in gerader Richtung bis gegen das Dorf Zimmern. Eine Viertelstunde vor Zimmern zieht ein gewöhnlicher Weg nordwestwärts auf der Anhöhe nach dem Dorfe Seckach und ist als römischer Weg am wenigsten kenntlich. Desto deutlicher geht er von Seckach ganz gerad nach Buchen über den Glasberg, nachdem er oberhalb Seckach die Hüffelbach überschritten und auf der jenseitigen Landzunge wieder die Anhöhe erreicht hat. In Buchen fällt er mit der Landstraße nach Walldürn zusammen, wendet sich aber nach Hainstadt und zieht von dort an auf dem Bergrücken zwischen den Bächen Morre und Mursch und den Dörfern Hettingenbeuren und Großhornbach an Kleinhornbach und Hambrunn vorbei nach Amorbach hinab. Dieser Weg war die Verbindung zwischen der Jaxt und dem Main.

62. Die Straße von Amorbach nach dem römischen Walldürn, die Hanselmann angibt, ist undeutlich, von Walldürn nach Bödigheim ist sie aber dieselbe mit Nr. 61 [49]). Diese hohen Wege sind jetzt größtentheils verlassen, weil die Dörfer und Städte in den Thälern am Wasser liegen, ein Beweis, daß sie einen andern Zweck hatten als die jetzigen Landstraßen. Schriftliche Zeugnisse über die Straßen Nr. 56 bis 62 habe ich nicht, die römischen Orte in ihrer Nähe, die Funde von Ueberresten, die Richtung und noch sichtbaren

---

49) Hanselmann Beweis S. 228. Die Straße vom Römerberg nach Osterburken bemerkt er S. 219 folg.

Theile jener Straßen bewogen mich, sie anzuführen. In der Nähe des römischen Pfahlhags durften Straßen nicht fehlen, weil sie zur Beifuhr der Lebensmittel nöthig waren [50]).

Ueberblickt man diese Straßenzüge, so wird die vollständige und dauernde Besetzung des Landes durch die Römer deutlich. Und es sind noch nicht alle, ich werde noch mehr angeben, sämmtlich Kriegsstraßen, nicht zu gedenken der Vicinalwege zwischen den Dörfern, die nur für den Ackerbau bestimmt waren. Aus dieser Menge der Straßen darf man zum Voraus den Schluß ziehen, wie viele Ansiedelungen, Weiler, Höfe, Dörfer, Burgen und Städte dazwischen lagen, wie die Fundorte römischer Alterthümer nicht als vereinzelte Seltenheiten, sondern im Zusammenhang mit der ganzen Eroberung zu betrachten sind, und die römischen Ueberreste nicht als bloße Spuren einer abgeschnittenen Vorwelt, sondern als Anfänge und Grundlagen des jetzigen Lebens beurtheilt werden müssen. So betrachte ich die Geschichte des Volkes in Baden in einer organischen Entwickelung aus der alten Welt, dadurch allein wird sie verständlich. Der Verfolg der Untersuchung wird das noch deutlicher machen.

§. 19. Römische Kastelle und Linien.

Aus zwei Quellen habe ich oben den römischen Straßenzug in Baden erforscht, aus schriftlichen Zeugnissen und aus den Ueberresten auf dem Boden. Wenn Beides zusammen schon manchen Aufschluß gewährt, so gibt eine dritte Quelle erst die vollständige Kenntniß, das ist, die Befestigung. Von Kriegsstraßen ist die Befestigung, d. h. die Sicherstellung derselben unzertrennlich, man muß daher untersuchen, ob und bei welchen Straßen in Baden die römischen Kriegsregeln befolgt sind.

In Baden als einem eroberten, mithin feindlichen Lande

---

50) Das beweist l. 15. cod. Theod. 7, 4.

ist zu untersuchen, ob die römischen Straßen durch Kastelle gedeckt seyen. Um dies zu können, muß man vorerst wissen, was ein Kastell im Teutschen ist. Die Bemerkung des Vegetius, daß castellum ein Deminutiv von castrum sey, ist der Sprache nach richtig, der Sache nach nicht. Denn in einem gemauerten Lager standen wie in den Stadtmauern die Thürme in der Umfassung, bei den Kastellen aber frei in der Mitte [51]). Das ist auch die Regel bei den Burgen. Das Wort burgus für kleines Kastell und burgarius für Einwohner desselben brauchen schon die Römer [52]). Es sind die teutschen Worte Burg und Bürger, die nicht von πύργος herkommen, wie die Philologen behaupten, sondern von bergen, mit dem doppelten Begriffe schützen und geschützt werden. Die volle althochteutsche Form ist *puruc*, in den späteren Ortsnamen oft bürg, was von einem alten Dativ herkommt (ze der bürge), gewöhnlich burc [53]). Das Wort hat einen zweifachen Gebrauch. In Baden sagt das Volk dafür Schloß oder verändert Burg in Berg, selbst für die ebenen Burgen, z. B. Ladenberg, Rieperg, Mühlberg, welche Namen mit Burg geschrieben werden. Der Grund dieser Abweichung ist, daß nur größere Städte den Namen Burg bei dem Volke behalten, wie Offenburg, Freiburg, Straßburg, Würzburg u. s. w., daher auch im Mittelalter sich der Begriff Bürger

---

51) Vitruv. 1, 5.

52) Veget. 4, 10. castellum parvulum quem burgum vocant. Cod. Theodos. 7, tit. 14.

53) Burg ist nach gewöhnlicher teutscher Sprachregel durch den Ablaut gebildet, wie Hub von heben, Schur von scheren u. a. Man findet auch das teutsche Wort drungus bei den Römern für globus hostium (a vagantibus globis quos vocant drungos. Veget. 3, 19, 16), d. h. ein gedrängter Heerhaufen, der beisammen bleibt und sich nicht wie die Plänkler zerstreut (corps detaché), von dem Zeitwort dringen gebildet, ebenso wie Trunk von trinken u. dgl. Die Römer nahmen teutsche und die Teutschen römische Worte an.

nur auf die Städte bezog. Daß man Burg in Berg veränderte, mag wohl daher kommen, weil die Burgen auf den Anhöhen häufiger waren, als auf der Ebene. In Niederland und Nordteutschland war der alte Begriff von Burg ein Ort, der mit einem Erdwall und nassen Graben umgeben ist. Die Römer hatten sowohl Burgen mit nassen Gräben auf der Ebene, als auch mit trockenen auf den Bergen; diese waren häufig natürliche Festungen, jene künstliche, worauf sie viele Sorgfalt verwandten, um einen Ort, der von der Natur nicht geschützt war, durch die Kunst stark zu machen [54]). Alte Burgen in der Ebene oder Tiefburgen haben die Vermuthung für sich, daß sie römische Anlagen sind, da man im Mittelalter viel mehr die Hochburgen liebte, weil sie leichter zu vertheidigen waren und mehr Vortheile und Annehmlichkeiten hatten als Tiefburgen. Alle römischen Burgen sind in Baden während dem Mittelalter verändert, ausgebessert, erweitert, viele abgerissen und geschleift worden. Es lassen sich daher nur bei wenigen noch die römischen Kennzeichen im Mauerwerk nachweisen, und es kommt hauptsächlich auf die Lage an, wodurch manche, oft ganz modernisirte Burg, wie Ortenberg bei Offenburg, sich als eine römische Veste kundgibt. Ein vorzüglicher Beweis für den römischen Ursprung ist, wenn die Burgen auf römischen Straßen oder nahe dabei liegen. Denn zu dem Zwecke, die Straßen zu schützen, wurden sie gebaut.

Nach diesen Grundsätzen werden viele der angegebenen Straßen bestätigt, ergänzt und weiter geführt, andere erkannt, für welche noch die Zeugnisse fehlen, und der strategische Zweck der Straßen und Burgen herausgestellt, wodurch denn auch die Zeit ihrer Erbauung im Vergleich mit der Geschichte ermittelt werden kann. Ich will das bei einigen Straßenzügen nachweisen.

---

54) **Veget. 4, 10. montibus saxisque, in quibus superposita castella.**

Die Straße Nr. 39, die ich oben nur als Bruchstück angab, wird nun ergänzt. Sie beginnt zu Reilingen an dem Wersauer- oder Schaafhof. Das war eine römische Tiefburg, die im Mittelalter Welresouwa hieß, ihren eigenen Adel hatte und vom sechszehnten Jahrhundert an in eine Kellerei verwandelt wurde. Die Straße zog nach St. Leon, auch dieses hatte im Mittelalter seinen Adel, der eine Burg voraussetzt, dann nach Kislau, wo das römische Mauerwerk noch großentheils erhalten ist und auch ein Adelsgeschlecht war, ferner nach Weiher, wo der erhöhte Burgplatz (Burgstadel) neben dem Dorf mit dem Graben noch erhalten ist, dann nach Altenbürg (jetzt Karlsdorf bei Bruchsal), dessen Namen schon ein vetustum castellum anzeigt [55]), weiter nach Staffort (alt Stetefurt, vadum stationis), das auch seinen Adel und seine Burg hatte, wo der Burgstadel westlich am Dorfe noch unter dem Namen Schloßbuckel (d. i. Schloßhügel, Schloßbühel) sichtbar ist [56]), weiter nach Kleinrüppur (alt Rietpure statt Rietpurg, castellum in palude), dessen Burg in Wirthschaftsgebäude verwandelt wurde, die aber auch ihren Adel hatte [57]). Der Anfangspunkt dieser Straße war Speier, der Ausgangspunkt Ettlingen. Von Wersau bis Rüppur sind 10 gewöhnliche Wegstunden, auf dieser Strecke standen sieben Burgen, eine bis anderthalb Stunden von einander, nur Staffort ist von Rüppur drei volle Stunden entfernt. Das ist zu weit, nun liegt aber in der Mitte die Kirche von Hagsfelden auf einem kleinen natürlichen Hügel, rings von Sumpf umgeben, außerhalb des Dorfes, eine Lage ganz für eine römische Tiefburg

---

55) Im Jahr 1372 wird in einer Urkunde zu Forst, zwischen Weiher und Altenbürg, ein Burgweg genannt. Ich weiß nicht, ob sich diese Angabe auf Karlsdorf oder Forst bezieht.

56) Ein Stetivurt, jetzt Stetfurt, kommt auch im Thurgau 849 vor, Neugart 1, 194. 267., was ich des Alters und der Form wegen bemerke.

57) In einer Urkunde von 1290 heißt es Rietpure.

geeignet, aber unbequem für eine Kirche. Alle diese Umstände nöthigen zu der Annahme, daß die Kirche zu Hagsfelden auf dem Platze einer römischen Burg steht. Das geschah an manchen Orten, und daher war es leicht, die hochgelegenen Kirchhöfe im Mittelalter als feste Lager zu gebrauchen. Also acht, oder, wenn auch eines bei Forst, neun Kastelle auf zehn Stunden Wegs in einer Ebene und Richtung, wo niemals eine Hauptstraße für den Verkehr war, und wo man die Wege in dem sumpfigen und sandigen Boden nur mit großer Mühe unterhalten konnte. Im Mittelalter war also gar kein Beweggrund vorhanden, in dieser Richtung einen Weg zu machen und acht Burgen daran zu erbauen. Für die Vertheidigungslinie der Römer war aber diese Befestigung ganz zweckmäßig, was ich unten nachweisen werde.

Auf diese Linie zwischen Rüppur und Wersau, oder zwischen Ettlingen und Wisloch, münden von Osten her eilf Thäler des flachen Gebirges, alle befestigt, d. h. nach römischem Zweck durch Kriegsbauten gedeckt. Diese auffallende Thatsache beweist vornweg, daß in dieser Gegend ein System der Bodenvertheidigung ausgebildet und dessen Front gegen Osten gerichtet war. In alter Zeit war aber kein Feind im Lande, der diese Linie und ihre vorgeschobenen Burgen für seine Eroberung und Vertheidigung nöthig hatte, als die Römer, es können daher diese Anlagen nur von ihnen herrühren, sonst bleiben sie und ihr offenbarer Zusammenhang unerklärlich, denn es wird wohl Niemand behaupten, daß der Zufall oder das Vergnügen dieses System der Terränvertheidigung hervorgebracht habe. Daß es aber ein System war, will ich im Einzelnen angeben.

Auf Rüppur mündet die römische Straße von Pforzheim nach Ettlingen, die bereits oben bemerkt ist, sodann die Schlucht von Grünwettersbach nach Wolfhartsweier. Diese war bewacht am Ausgang durch eine Burg, deren Trümmer noch bei Wolfhartsweier links auf dem steilen Berge vorhanden

sind, die ehemals die Bleichen zu Lehen trugen, wovon noch einer in der Kirche zu Wolfhartsweier begraben liegt. Der Anfangspunkt war ebenfalls geschützt vermuthlich durch eine Burg, auf deren Platz nun die Kirche zu Grünwettersbach steht, der ganz die Lage eines alten Burgstadels hat.

Das Pfinzthal mündet bei Grötzingen auf die römische Linie und die Kirche von Hagsfeld. Da hier die Berge schon niederer und das Thal breiter und flacher wird, so war es auch mit vielen Burgen besetzt oder vertheidigt. Die erste stand zu Grötzingen, deren erneuerte Ueberreste man noch jetzt das Schlössel heißt, neben der Kirche. Zu Berghausen steht die Kirche auf dem Burgplatze, der noch an den Zwingerthürmen erkennbar ist, daher auch im Mittelalter ein Burkweg und eine Burkgasse im Dorfe vorhanden war (1532). Auch in Söllingen steht die Kirche auf dem alten Burgstadel, der ehemals Burgberg hieß (1532). Bei Singen war die Burg des ausgestorbenen Geschlechts von Remchingen. Von Grötzingen bis Singen sind zwei Stunden und vier Burgen, jede der drei ersten nur eine halbe Stunde von der andern entfernt, ganz nach der römischen Regel und alle auf dem linken Ufer der Pfinz mit der Front gegen Ost und Nordost. Bei Singen kommen zwei Thäler zusammen, das der Pfinz zieht gegen Nöttingen, wo eine römische Straße war, das der Mühlbach geht nach Königsbach, wo noch jetzt ein Schloß und Trümmer der alten Burg sind, von da nach Stein, wo ich eine römische Straße nachgewiesen. Von Singen aus verzweigten sich die Straßen wahrscheinlich nach Pforzheim und Bretten.

Bei Weingarten mündet ebenfalls ein Thal auf die römische Linie. Bei diesem Dorfe steht noch ein kleiner Wartthurm aus dem sechszehnten Jahrhundert, der für die zerfallene Burg Schmalenstein im Thale gebaut wurde. Dies war eine Tiefburg, von der Walzbach umflossen, hinter Weingarten, nicht weit von dem Punkte, wo die Wege nach Jöhlingen

und Bretten sich theilen. Die noch vorhandenen Trümmer sind jung, die Lage in der sumpfigen Tiefe ist aber nicht nach teutscher Art gewählt, und der Wartthurm im Westen mit seinem sorgfältigen Unterbau hat ebenfalls mehr Bezug auf die römische Linie als auf die Burg im Thale.

Ein enges Thal geht bei Untergrombach in das Gebirg. Nahe bei dem Dorfe steht auf dem Berge weithin sichtbar die Michaelskapelle. Sie trägt die Jahrzahl 1472, der Capelberg wird aber schon 1401 erwähnt, denn es stand bereits 1346 eine Kapelle darauf und der Platz ist für eine römische Warte ganz geeignet [58]). Abgesehen davon sind noch die Trümmer des alten Schlosses zu Obergrombach vorhanden, die einen ziemlichen Umfang haben. Diese Burg diente zum Schutze des Thales, was aber im Mittelalter ganz unnöthig war, indem keine Straße durch dieses Thal führte.

Bruchsal war ein Hauptpunkt, welcher mit der römischen Linie zusammenhing. Im Mittelalter ging eine große Straße für den Handel und Verkehr von Speier über Bruchsal das Thal hinauf nach Vahingen und Schwaben [59]). Diese Straße trifft in Forst auf die römische Linie, wahrscheinlich hat daher auch Forst eine Burg gehabt, die mit jener zu Karlsdorf der Mündung des Thales gegenüber lag und mit der Burg zu Bruchsal zusammenhing. Diese heißt man noch jetzt das alte Schloß, der Thurm derselben ist von 1358, man hat aber schon im dreizehnten Jahrhundert von ihr Nachricht. Es war eine Tiefburg von dem alten Lauf der Salbach umgeben und

---

[58]) Nebst der Lage dieser Kapelle ist auch zu beachten, daß drei andere Michelsberge der Gegend als römische Stätten durch Ausgrabungen erwiesen sind, der Heiligenberg mit seiner Michaelskirche zu Heidelberg, der Michelsberg bei Gundelsheim am Neckar und der Michelsberg bei Bönnigheim. S. Klunzinger Gesch. des Zabergäus. 1, 53. Auf dem Stiftsberge bei Sinsheim stand vor der Gründung des Klosters auch eine Michaelskapelle.

[59]) Ueber diesen Straßenzug siehe meinen Anzeiger v. 1835. S. 278.

von ziemlich großer Ausdehnung. Heidelsheim hatte auch eine Burg, weiter hinauf ist mir nur bekannt, daß zwischen Bretten und Ruith noch unerforschte Trümmer sind.

Das Thal der Kraich mündet bei Ubstadt, der Burg zu Weiher gegenüber. Ubstadt hatte ein Adelsgeschlecht und die Kirche des Dorfes scheint auf dem Burgstadel zu stehen. In Unteröwisheim ist das erneuerte Schloß noch vorhanden, mehr und weniger auch noch die Reste der alten Burgen zu Gochsheim, Flehingen, Sickingen und Kürnbach, die zum Theil auch ihren Adel hatten. Dieses Thal war also wohl bewacht, obgleich nur in dem seitwärts gelegenen Menzingen, das auch seine Burg und seinen Adel hat, eine Heerstraße genannt wird.

Bei Stettfeld öffnet sich wieder ein Thal der Burg zu Weiher gegenüber. Stettfeld hat römische Alterthümer und Zeutern im Mittelalter ein Adelsgeschlecht. Von Odenheim ging die Verbindung wahrscheinlich nach Eichelberg, welches ein römischer Ort war, und seitwärts vom Odenheimer Stift liegt der Burgwald. Von Eichelberg verzweigte sich wohl die Straße, die eine ging nach Waldangelloch in das Anglachthal, die andere über Hilsbach nach dem Steinsberg.

Bei Wisloch münden sich drei Thäler zugleich auf die Rheinebene gerade gegenüber dem Schlosse zu Wersau. Das der südlichen Angelbach oder Anglach hat nur den schriftlichen Beleg einer Römerstraße bei Mühlhausen, ist aber gedeckt mit der in diesem Jahrhundert zerstörten Hochburg zu Rothenberg, mit den alten Tiefburgen zu Eichtersheim und Michelfeld, die zwar erneuert sind, aber in den Grundmauern den römischen Ursprung erkennen lassen und, so lang man weiß, ihren Adel hatten. Auch das Geschlecht von Angelloch hat im Mittelalter geblüht. Von Waldangelloch ist die nächste Verbindung in fortgesetzter Richtung nach Elsenz zwischen dem Dorf und Berg Eichelberg, und da bei diesem und bei Elsenz die Heerstraße erwähnt wird, so zog sie wahrscheinlich in der Richtung des jetzigen Feldweges von Elsenz nach Eppingen.

Das zweite Thal ist das der Leimbach. Darin liegt Wisloch und östlich davon Altwisloch mit einer Tiefburg und nassen Gräben, von welcher das alte Geschlecht von Wisloch sich *nannte*. In Horrenberg war wieder eine Burg, von dort bis Hoffenheim ist die Römerstraße bereits angegeben (Nr. 45), von da über Sinsheim nach Rohrbach fehlen die Belege, bei Steinsfurt kommen sie wieder vor, in Reihen, Ittlingen, Richen und Stebbach mangeln sie, aber die beiden Burgen Streichenberg und Schomburg decken die Straße, die über Stetten und den Heuchelberg nach Brackenheim führt. Diese Straße von Brackenheim bis Wisloch war im Mittelalter ein Haupthandelsweg aus dem untern Schwaben, der in Wisloch sich theilte, mit einem Zweige über Wersau nach Speier und den Rhein hinab, mit dem andern nach Frankfurt führte. Der Vogt auf dem Steinsberg und die Beamten zu Horrenberg und Altwisloch hatten das Geleite auf dieser Straße zu besorgen für den Pfalzgrafen und den Bischof von Speier. Alle diese Umstände beweisen, daß die Bedeutung dieser Straße in die Römerzeit zurückgeht.

Das dritte Thal ist das der nördlichen Angelbach, sie macht einen großen Bogen zwischen Horrenberg und Dielheim, dieser wurde abgeschnitten durch die Straße von Altwisloch nach Baierthal. Von hier an zieht der Weg das Thal hinauf, wo der Hohenharter Hof der Ueberrest einer alten Burg ist, nach Schatthausen, wo das erneuerte Schloß noch steht, von da nach Gau-Angelloch, wo ebenfalls noch Reste einer alten Tiefburg übrig sind. Die weitere Richtung kann ich nicht angeben. Beachtung aber verdient der Weg, der vom Schloß zu Schatthausen an nach Mauer zieht, das dem Namen und den Alterthümern nach ein römischer Ort ist und wie die andern Burgen auf dieser Straße von jeher seinen Adel hatte. Ich weiß nicht, ob ein alter Weg von Mauer auf das Langenzeller Schloß führt, von hier an geht aber ein gerader Weg in rechtem Winkel über die Römerstraße und den Dilsberger

Hof nach Dilsberg, welches eine römische Festung war. Schon der hohe Mantel der Burg und der sorgfältige Quaderbau der Mauer zeigt die ältere Anlage. Man muß sich nicht irren lassen, daß der jetzige Eingang in die Burg gegen die römische Regel verstößt, denn er ist aus späterer Zeit, und wenn auch nichts mehr übrig wäre als der Brunnen, so müßte man das römische Werk anerkennen. Dilsberg liegt 1000 Fuß über dem Meere, der Spiegel des Neckars, der unten am Berge vorbeifließt, 384 Fuß, der Brunnen der Burg ist wahrscheinlich bis auf den Spiegel des Flusses gegen 600 Fuß tief durch die Felsen gehauen in einem Kreise von ungefähr 7 Fuß Durchmesser senkrecht mit der größten Genauigkeit. Das ist weder ein Werk des Mittelalters, noch konnte der Graf von Dilsberg die Kosten einer solchen Arbeit bezahlen [60]). Ein ganz ähnliches Meisterstück ist der Rathsbrunnen in dem römischen Altbreisach, auch dieser ist durch das vulkanische Gestein von der Höhe des Berges bis auf den Spiegel des Rheines abgeteuft, ein Werk, das auch nicht im Mittelalter gemacht wurde [61]).

---

[60]) Für Festungen gibt Veget. 4, 10 die Regel: si natura perennes fontes non praestat, *cujuslibet altitudinis* effodiendi sunt putei aquarumque haustus funibus extrahendi. Das ist zu Dilsberg befolgt worden. Diese Brunnen, aus welchen das Wasser durch Sail und Rolle heraufgezogen wird, unterscheiden sich von den Galgbrunnen dadurch, daß man bei diesen mit einem Hebelarm das Wasser herauf holt. So viel ich weiß, hat man die Tiefe des Brunnens zu Dilsberg noch nicht gemessen, hält ihn aber über 400 Fuß tief. Der Heidenbrunnen auf dem alten Burgstadel zu Riegel, der von der Höhe des Michelsberges bis auf den Spiegel der Dreisam hinabgehen soll, verdient eine genaue Untersuchung. Schaffner über Riegel S. 12.

[61]) Rathsbrunnen ist ein neuer und fehlerhafter Namen, als hätte der Stadtrath den Brunnen machen lassen. Im Güntherstthaler Zinsbuch von 1344 heißt er radebrunne, das ist richtig, denn das Wasser wird durch ein Kranenrad heraufgezogen. Man schätzt die Tiefe des Brunnens auf 100 Fuß, das ist wahrscheinlich, denn die mittlere Rheinhöhe beträgt 653 Fuß und der obere Rand des Brunnens gegen 750 Fuß.

Der deutliche Zweck von Dilsberg war, das Neckarthal zu beherrschen. Zu diesem Behufe werden auch auf der andern Seite des Flusses, wo noch jetzt die vier Burgen von Neckarsteinach stehen, römische Werke gewesen seyn. Für so viel Burgen an einem Orte finde ich im Mittelalter keinen Grund, wohl aber im Zwecke, den die Römer hatten. Dieser war, einerseits den Neckar, andererseits das Steinachthal zu sperren. Was hätte denn die Neckarsperre genützt, wenn die Teutschen durch das Steinachthal in die Rheinebene gelangen konnten? Also mußte auch dieses Thal geschlossen werden. Und selbst weiter hinauf bei Heddesbach liegen nicht weit von der Römerstraße die Trümmer der alten Harfenburg, welche mit Steinach gleiches Wappen führte und demselben Geschlechte gehörte, ein Zusammenhang, der sich aus der früheren Zeit verstehen läßt. Warum aber lagen die Hauptburgen zur Beherrschung des Neckarthales bei Dilsberg und Steinach und nicht bei Heidelberg, wo das Thal sich in die Ebene öffnet? Der Grund ist die Naturbeschaffenheit. Oberhalb Heidelberg vor dem Karlsthor war das Thal durch die Felsenabhänge geschlossen, denn die jetzige Straße ist viel später durchgebrochen, bei Neuenheim ging der Fuß des Heiligenberges auch in einem steilen Abhang hinab in den Neckar. Das Thal war also an seiner Mündung auf beiden Ufern natürlich geschlossen. Die Römer öffneten es nicht, das war schon im Allgemeinen gegen ihren Kriegsgebrauch, sondern sie legten ihre Straßen auf den Höhen der beiden Ufer des Neckars an und deckten sie mit Hochburgen. Das habe ich auf dem rechten Ufer an der hohen Straße, die von Handschuchsheim über die Berge geht, oben nachgewiesen (Nr. 49) und füge nur bei, daß auch Handschuchsheim seine alte Burg und seinen Adel hatte. Auf dem linken Ufer halte ich den Weg von der Bergheimer Mühle durch die Pleck zu Heidelberg den Schloßberg hinauf bis zum Kohlhof und von dort bis Waldhilsbach für die römische Verbindungsstraße zwischen Dilsberg

und Bergheim. Dazu bestimmt mich das alte (nicht das jetzige) Schloß zu Heidelberg, welches ziemlich hoch in einem vorspringenden Winkel des Gaisberges auf diesem Wege liegt und noch in Trümmern sichtbar ist [62]). Die Lage dieses Punktes steht mit dem Kastell auf dem heiligen Berge und mit Bergheim in Verbindung. Sodann ist der Weg auf den Kohlhof sorgfältiger angelegt, als der unbedeutende Hof erfordert, und vom Kohlhof ist nur eine halbe Stunde nach Waldhilsbach, an welchem südlich über den Bergrücken die Römerstraße gehen mußte, wenn sie auf die Richtung der noch vorhandenen Spuren bei dem Dilsberger Hofe treffen wollte.

Die große Menge der Straßen und Burgen auf diesen Linien ist nicht an allen Orten durch schriftliche Zeugnisse und Alterthümer als römisch erwiesen, sondern hauptsächlich nach dem System der Besetzung des Landes angegeben. Wenn man nun auch die römische Eroberung des Landes nicht läugnet, so wird man doch fragen, war denn in diesem Theile desselben eine so in einander greifende Besitznahme nöthig und war es Kriegsregel bei den Römern, eine solche Menge von Burgen anzulegen? Die Antwort auf diese beiden Fragen wird das römische Besatzungssystem noch deutlicher machen. Ich bemerke hier nur vorläufig, daß durch andere Zeugnisse noch manche Orte, die oben als römisch angenommen sind, wirklich bestätigt werden, doch will ich das unten besonders darlegen und hier nachweisen, daß für den erwähnten Landstrich die Befestigung nöthig war.

Bei Ettlingen hört der Schwarzwald auf, unter Wisloch fängt der Odenwald an, dazwischen liegt ein flaches Hügelland, dessen einzelne Höhen sich auf 800 bis 1100 Fuß über dem Meere erheben. Dieser Landstrich hat flache breite Thäler und sanfte Abdachungen der Berge, er ist somit ein offenes

---

62) Wurde schon von Freher für ein römisches Kastell gehalten. Origg. Palat. lib. 1. c. 4.

Land, über welches man ohne natürliches Hinderniß von Osten her in das Rheinthal und auf das linke Rheinufer gelangen kann. Der Odenwald aber und der Schwarzwald schließen durch ihre schluchtenartigen Thäler und steilen Berge das Rheinthal gegen Osten natürlich ab. Als die Römer das Land erobert hatten, konnten sie die Gegend von Ettlingen bis Wisloch nicht offen lassen, sonst hätten sie dieselbe nicht behaupten können, sondern mußten sie mit festen Plätzen decken. Das war nicht nur für das rechte Rheinufer nothwendig, sondern auch für das linke, denn sie mußten doch vermeiden, daß der Feind ihre Verbindung zwischen Straßburg und Mainz durch einen ungehinderten Ueberfall aus dem Kraichgau unterbrechen konnte. Daß sie die Absicht hatten, dies zu verhindern, beweist die Linie ihrer Burgen von Rüppur bis Wersau, welche ganz der Entfernung zwischen Ettlingen und Wisloch entspricht und parallel mit diesen Städten läuft. Diese Linie war jedoch nur die letzte Vertheidigung des Rheinthals; konnte der Feind bis dahin ungehindert vordringen, so kam das linke Rheinufer zunächst in Gefahr. Man mußte daher auf dem flachen Hügellande des Kraichgaues eine Vertheidigung zwischen dem Rhein und Neckar einrichten. Der höchste Mittelpunkt dafür ist der Steinsberg bei Sinsheim, welchen das Volk den Weiler nennt, weil das Dorf Weiler daneben liegt. Aus dieser Lage erklärt sich die feste Bauart dieser Burg. Auf dieses römische Kastell zogen die Straßen von Wisloch nach Waldangelloch, von Dilsberg über Sinsheim, von Weiher über Eichelberg und gingen gegen Süden über Eppingen, gegen Südosten nach Brackenheim und gegen Nordosten in das Bauland des Odenwaldes. Vom Steinsberg zieht nämlich eine Straße hinab, die oberhalb Steinsfurt die Elsenz überschreitet. Die Namen beider Orte verrathen, daß die Burg Lapis bei den Römern hieß, mit irgend einer nähern Bezeichnung, denn sie liegt auf einem Dioritfelsen, und Steinsfurt vadum (Uebergang) ad lapidem. Die Straße

von Steinsfurt nach Grumbach ist erwähnt. Von da zog sie, wie ich vermuthe, nach Babstadt, was einen halbrömischen Namen trägt, nach Siegelsbach und Neckarmühlbach, wo noch jetzt das Schloß Guttenberg steht und ein Uebergang über den Neckar ist. Jenseits des Neckars erhebt sich die Straße vor Böttingen auf den römischen Michelsberg, worauf eine Kapelle gleiches Namens liegt, die eine weite Umsicht hat, und zieht auf dem Bergrücken in gerader Richtung nordwärts nach dem Stockbrunnerhof, von da nordostwärts nach Sulzbach. Ueber ihren weiteren Zug kann ich nichts angeben, der Richtung nach weist sie auf Katzenthal, kann aber auch gegen Waldmühlbach ziehen, welches ein römischer Ort war. Es genügt einstweilen die Nachweisung, daß der Steinsberg im Kreuzpunkte von vier Heerstraßen liegt, die nach Osten an den Neckar und wahrscheinlich bis an den Pfahlgraben, nach Westen über Zeutern und Weiher an den Rhein, nach Norden über Dilsberg in den Odenwald, nach Süden über Eppingen wohl nach Vahingen an der Enz führten. Aus all' diesen Umständen wird man zugeben müssen, daß die Römer es für nothwendig hielten, jenen flachen Landstrich durch ein System der Bewachung und Befestigung zu decken.

Die zweite Frage, warum die Römer den Kraichgau mit Burgen und nicht auf andere Weise schützen konnten, beantworten sie selbst damit, weil sie allen fremden Völkern in der Befestigungskunst überlegen waren [63]). Daraus folgt ohne Zweifel, daß die Römer zur Behauptung des Landes dasjenige Mittel anwandten, worin ihre vorzügliche Stärke lag. Das Gegentheil läßt sich nicht annehmen, sonst hätten sie das Land nicht so lang besessen. Denn an Körperkraft waren sie den Teutschen nicht gleich, das sagen sie selbst, daher mußten sie in der Schlacht hauptsächlich durch ihre Taktik

---

63) Tacit. ann. 12, 45. nihil tam ignarum barbaris, quam machinamenta et astus oppugnationum; at nobis ea pars militiae maxime gnara est.

siegen [64]). Es blieb ihnen daher nichts übrig, als kleine Vesten oder Burgen zu bauen, unter deren Schutz sie mit weniger Mannschaft viel ausrichten konnten, weil sie dem angreifenden Feinde dadurch jeden Fuß breit Land streitig machten. Diese Art der Kriegführung, daß man die Straßen und Wege mit Burgen bewachte und, wenn die Mannschaft hinlänglich war, auch sperren konnte, war gegen einen Feind wie die Teutschen von großem Vortheil. Die Teutschen hatten nämlich auf ihren Heereszügen sehr viel Fuhrwerk bei sich, denn sie kamen in den Krieg mit Weib und Kind, die sie auf Karren mitführten [65]). Leichtes Fuhrwerk war nöthig, um auf schlechten Wegen mit geringer Bespannung fortzukommen. Nur aus der Menge der Karren ist erklärlich, warum die Teutschen nicht, wie die Römer und Gallier, ihre Lager mit einem Graben umringten, sondern ihre Karren im Kreise verschränkt herum stellten, d. i. eine Wagenburg machten, die wie ein Verhau den Angriff der Reiterei abhielt [66]). Mit dem Fuhrwerk muß man Thalwege suchen, sind sie aber durch Burgen gesperrt, so ist das ein großes Hinderniß. Je flacher das hügelige Land, desto mehr Burgen waren nöthig, steile Bergabhänge brauchte man nicht zu befestigen, denn die konnte man nicht herabfahren. Aus diesem Umstande geht abermals hervor, daß die Römer das Hügelland des Kraichgaues mit vielen Burgen decken mußten, die im kleinen Kriege als Wachtposten, im großen als Stützpunkte sehr nützlich waren. Ein beachtenswerther Punkt in diesem Systeme sind die

64) Vergleiche man darüber nur folgende drei Schriftsteller, deren Zeugnisse über vierhundert Jahre umfassen. Caesar bell. Gall. 1, 39. Tac. Germ. 4. 20. Veget. R. m. 1, 1.

65) Das sagen schon Cäsar b. Gall. 1, 51. und Tacitus Germ. 7. 8. vgl. damit Jornandes de reb. Get. 31. 57.

66) Caesar l. l. Tac. ann. 12, 31. Veg. r. m. 3, 10. omnes barbari carris suis per orbem connexis ad similitudinem castrorum securas exigunt noctes.

Wartthürme (specula). In Ermangelung der Nachtposten und Telegraphen mußte man durch Warten verabredete Zeichen geben, weil es sich auf andere Weise nicht so schnell und sicher thun ließ. Lagen die Kastelle auf Bergen, so war ihr Thurm zugleich die Warte, wo nicht, so baute man besondere Thürme auf den geeigneten Höhen. Von den Warten konnte man Signale den Burgen geben, welche in den Thälern zur Deckung der Straßen dienten, um sie zu warnen; die Warten konnten auch unter einander in Verbindung stehen, und, was wohl ein Hauptzweck war, mit der römischen Linie auf dem linken Rheinufer. Nach dieser dreifachen Beziehung muß man die Warten beurtheilen [67]). Die rheinischen Reichsstädte, die meist römischen Ursprungs sind, haben im Mittelalter wohl aus überlieferter Sitte zu gleichem Zwecke Warten an der Gränze ihres Weichbildes erbaut, die jetzt größtentheils verschwunden sind.

Bei den römischen Warten zeigt sich an der westlichen Abdachung des Schwarzwaldes, Kraichgaues und Odenwaldes, daß sie mit bestimmten Punkten des linken Rheinufers, die man von den Warten aus sehen kann, in nächster Verbindung standen. Ich kann es nicht von allen angeben, was ich anzeige, wird schon hinlänglich seyn. Ortenberg bei Offenburg, Staufenberg und Ulmburg bei Renchen beziehen sich auf Straßburg, jenes für das Kinzigthal, diese für das Renchthal [68]). Alt-Windeck bei Bühl und Iburg bei Stein-

---

[67]) Ihr Zweck steht bei Amm. Marcell. 29, 4. mit klaren Worten: e speculis, si quis hostium se commovisset, desuper visus obruebatur. Zu solchen Ueberfällen war die Besatzung der Warten zu klein, aber sie konnten stärkeren Garnisonen Zeichen zum Angriff geben. Denselben Zweck hatte die Erhöhung der Burgen am Rhein, ne latere usquam hostis ad nostra se proripiens possit. Amm. Marc. 30, 25. Zu dieser Kundschaft brauchten die Römer ihre Warten auch in Asien, praedocti speculationibus fidis. Amm. Marc. 14, 3.

[68]) Ulmburg wird schon 1070 erwähnt. Schöpflin Alsat. diplom. 1, 174.

bach haben gegenüber das römische Drusenheim, Alt-Eberstein geht auf Sels, der Thurmberg bei Durlach auf Lauterburg [69]), der Michelsberg bei Bruchsal auf Jockrim und Rheinzabern, vom Steinsberg aus kann man deutlich mehrere Punkte des Rheins zwischen Germersheim und Speier sehen, so wie den Michelsberg bei Bruchsal, den Thurmberg bei Durlach und den Dilsberg, der heilige Berg bei Heidelberg richtet sich auf Speier und Worms zugleich, die Strahlenburg bei Schriesheim, die Windeck bei Weinheim und die Starkenburg bei Heppenheim auf Worms und Oppenheim. Ich habe nur die nächsten Richtungen bemerkt, manche dieser Burgen kann auch noch auf andere Punkte Signale geben. Daß die Linie der Kastelle von Rüppur bis Wersau ganz im Bereiche dieser Signale liegt, bedarf keines Beweises. Die Beziehung dieser Warten auf das linke Rheinufer konnte nur einem Feinde nützen, der am Rhein seine Basis hatte. Das waren aber in alter Zeit nur die Römer. Auf den Vorbergen des Breisgaues finden sich ebenfalls solche Warten, deren einige, wie der Schloßberg bei Freiburg, als römische Punkte bereits erwiesen sind. Noch ist nicht hinlänglich untersucht, in welcher Beziehung sie unter sich, zu Breisach und zum linken Rheinufer standen [70]).

Obige Ausführung wird von Symmachus, wie ich glaube, bestätigt. Er rühmt vom Kaiser Valentinian I., daß er sich in seinen Kriegen gegen die Alamannen nicht durch den Lauf der Flüsse, nicht durch Gebirge, nicht durch Irrwege habe stören lassen. Also hat er den Flußlauf gerichtet, die Gebirge befestigt und Straßen gebaut, denn solche bleibende Werke waren nöthig, da Symmachus gleich hinzufügt: das ganze Land gegen die Barbaren steht uns offen, ist aber auf unserer

---

69) Ich hielt früher den Thurmberg nicht für römisch, jetzt kann man sein Tonnengewölbe im Innern sehen und das ist nicht teutsch.

70) Schreiber Schloßberg S. 7. gibt mehrere solcher Warten an.

Seite befestigt [71]). Diese Aeußerung paßt vollkommen auf die Linie von Rüppur bis Wersau, denn von dieser befestigten Linie aus stand den Römern das innere Alemannien offen.

Diese Burgen, Warten und Straßen haben verschiedenes Alter, denn sie wurden nicht alle zu gleicher Zeit erbaut. Valentinian gab z. B. die Vorschrift, jährlich auf den Gränzen des Reiches eine Anzahl Warten und Burgen zu bauen [72]). Man muß jedoch vorerst die übrigen Ansiedlungen der Römer kennen, ehe man das Alter der Kriegsbauten erforschen will. Die schriftlichen Zeugnisse des Mittelalters über längst verschwundene Burgen müssen nach dem Zusammenhang der Dörfer, bei welchen sie vorkommen, gesammelt werden, was aber weniger hieher als in die teutsche Zeit gehört.

Zweiter Abschnitt.

Römische Ansiedlung.

§. 20. Städte und Weiler.

Die nothwendige Folge der Eroberung des Landes war die Ansiedlung oder Colonisation desselben, worunter man nicht den römischen Begriff, sondern den heutigen verstehen muß. Colonien waren dem Römer Städte, uns nur Höfe, Weiler

71) Symmachi laudes Valentin. ed. Mai. 2, 3. Quisquis arcana naturae scrutari postulat, te sequatur. Non fluminum meatibus, non objectu montium, non itinerum errore tardabitur. Omnia adversum barbaros patent, quae sunt *munita* pro nobis. Was die Römer munire heißen, nennen wir decken, Befestigungen im heutigen Sinn waren ihre Burgen und Warten nicht, sondern nur ihre Lager und Städte.

72) L. 13. cod. Theod. 15, 1. Ich bemerke hier diese Verordnung, die sich auf Dacien bezog, weil ähnliche Gebäude am Rhein waren.

und Dörfer [1]). Der bekannte Grundsatz: wo der Römer gesiegt hat, da wohnt er, kam auch in Baden zur Anwendung und war nicht zu umgehen. Wenn irgendwo, so war es in diesem Gränzland nöthig, daß der römische Sieg durch Seßhaftigkeit behauptet wurde [2]). Die vielen Besatzungen, die in den Städten und Burgen zerstreut lagen, mußten ernährt werden, das konnte nicht geschehen durch Zufuhren vom linken Rheinufer her, denn die Entfernung war zu weit, der Rheinübergang bei Sturm und Eisgang gefährlich, Fuhrwerk und Bespannung wäre fast zahllos geworden und die Heerstraßen wären mit Packwägen überfüllt gewesen. Ein solcher Zustand mußte besonders im Kriege vermieden werden. Es war daher viel zweckmäßiger, in der Nähe der Kastelle Colonien anzulegen und aus ihnen die Besatzungen zu unterhalten. Aus diesen Verhältnissen geht die Nothwendigkeit der Ansiedelung deutlich hervor.

Da im Lande so viele Beweise des römischen Kriegswesens übrig sind, so müssen auch viele Colonien da gewesen seyn, denn dieses folgt nothwendig aus jenem. Man hat zwar an manchen Orten schon römische Alterthümer entdeckt, und neue Funde werden täglich gemacht, beides zusammen entspricht aber doch nicht der Menge der militärischen Punkte, die sich nachweisen lassen. Es sind aber wirklich viel mehr römische Orte vorhanden, als man gewöhnlich annimmt, weshalb man deren mündliche und schriftliche Zeugnisse sammeln

---

1) Sumlocenne oder Rottenburg ist als Colonie erwiesen, Baden nicht. Symmachus (laudes Valent. 2, 4.) erwähnt zwar romanae coloniae antiqua vestigia, welche wahrscheinlich die Alemannen zerstört hatten, aber die Lage ist ungewiß. Da jedoch Baden von drei Seiten mit römischen Colonien umgeben war, so darf man wohl zugeben, daß Manches vom städtischen Colonialwesen auch in Baden eingeführt wurde.

2) Auch das war ein römisches Sprüchwort: vetus proverbium, Romanus sedendo vincit. Varro r. r. 1, 2.

muß, weil dieses wie bei den Heerstraßen die Ortskenntniß vermehrt und selbst die Nachgrabungen leitet.

Mündliche Zeugnisse sind die noch lebenden Ortsnamen. Die neueren kommen nicht in Betracht, bei den alten unterscheidet man 1) solche, die ganz oder theilweise keine teutsche Wurzel haben, 2) die aus einer fremden Sprache übersetzt sind. Bei alten Orten ist diese Abweichung von der teutschen Sprache ein Zeichen, daß sie keinen teutschen Ursprung haben. Es gibt jedoch Ausnahmen von dieser Regel, die anderst beurtheilt werden müssen.

Ich erwähne zuerst die unteutschen Wurzelwörter.

1) Stadt, Stätte, in Ortsnamen stetten. Da die Teutschen keine Städte hatten, so darf man auch kein Wort dafür bei ihnen suchen. Ihr angenommenes Wort Stadt entspricht aber nicht dem lateinischen urbs oder oppidum, sondern dem Worte statio. Das ist ein Kriegswort und heißt überhaupt Militärposten, Station, ist auch eine abstrakte Bezeichnung für castra stativa, Standlager, welche für Sommer und Winter befestigt und Garnisonsorte (mansiones) waren [3]). Dergleichen Lager hatten die Teutschen nicht, konnten sie auch nicht teutsch benennen, sondern entlehnten den lateinischen Namen und verdrehten ihn nach ihrer Sprache. Da die römischen Lager, wie oben gezeigt, kleine Städte waren, so konnten die Teutschen das angenommene Wort Stadt für das lateinische oppidum gebrauchen. Hieraus geht hervor, daß an alten Orten, welche mit -stadt oder -stetten gebildet sind, anzunehmen ist, es seyen daselbst römische Standquartiere gewesen. Dergleichen Orte mögen manchmal Wegweiser römischer Straßen seyn, und liegen sie auf Heerstraßen, so bestätigen

---

[3]) Veget. r. m. 3, 8. Tac. ann. 13, 35. Wenn die Römer, wie es wahrscheinlich ist, ihre Posteinrichtung auch im Badischen hatten, so darf man unter statio auch Poststation verstehen. In der l. 12. cod. Theod. 7, 4. sind ausdrücklich stationes militum in provinciis genannt.

sie deren Richtung. Dem Namen nach sind solche Dörfer militärische Punkte, keine friedliche Ansiedelung [4]).

2) Weil, Weiler, Weiher und Weier, oder Wil, Wiler, Wihr. Wil kommt von villa, Wiler ist das Verkleinerungswort villarium, im Mittelalter vilaris, wilare; in Weier in das L ausgefallen und das Wort unrichtig gebildet, als käme es von vivarium. Alle diese Namen sind offenbar lateinisch und bezeichnen friedliche Ansiedelungen zum Zwecke des Landbaues, eigentliche Colonien. In Frankreich sind sie sehr häufig, aber nicht immer ein Beweis des römischen Ursprungs, weil das Wort ville nationalisirt wurde. Das geschah in Baden nicht, denn für den abstrakten Begriff von villa sagte man Hof, für den concreten in bestimmten Ortsnamen behielt man das lateinische villa bei. Weiler wurde schon früh vom Lateinischen aufgenommen, sein jetziger Begriff ist eine Anzahl beisammenstehender Bauernhäuser, die mehr sind als ein Hof und weniger als ein Dorf [5]). In altteutschen Schriften wird Wilari mit villa und vicus verwechselt, in Urkunden aber unterschieden [6]). Das war nöthig, weil viele Weiler in den Marken der Dörfer lagen. So war in der Gemarkung von Ubstadt 837 unus vilaris, ebenso zu Pfungstadt bei Darmstadt 804. Hatte der vicus keine eigene Mark, so war er freilich vom Weiler wenig verschieden, wie z. B. zwei vici 782 in der Mark Schillingstadt erwähnt werden [7]).

---

[4]) Die Standquartiere waren jedenfalls in befestigten Orten, daher stationes und munimenta einerlei, nur geht jenes auf die Besatzung, dieses auf den Ort, daher heißt Stadt im altteutschen Begriff immer ein geschlossener fester Platz.

[5]) Die offizielle Abstufung der Wohnsitze war zu Anfang des dritten Jahrhunderts folgende: civitates, municipia, oppida, vici, castella. Capitol. in Maximin. 15. Die erste und die zwei letzten Arten waren in Baden vorhanden.

[6]) Graff Sp. Schatz 1, 844. Neugart cod. Alem. 1, 165.

[7]) Cod. Lauresh. 2, 435. 600. 1, 314. wilarem juxta Phungestat, qui dicitur Hasalaha. Neugart 1, 226.

Der Ausdruck in meo wilare bezeichnet das Eigenthum, und weil es viele Weiler gab, so mußte man sie mit den Namen der Eigenthümer benennen, um sie von einander zu unterscheiden [8]). Sie haben daher auch die Namen mit den Eigenthümern gewechselt [9]). Neue Weiler kommen hier nicht in Betracht, eben so wenig diejenigen, deren Gründung im Mittelalter sich nachweisen läßt. Der Namen des Eigenthümers ist aber dafür noch kein Beweis, sondern es muß der Gründer genannt seyn [10]). Dergleichen Weiler sind selten, die meisten andern müssen als römische Orte betrachtet werden.

Den Uebergang zu den ganzen Uebersetzungen bilden die halben, wenn nämlich ein teutsches und lateinisches Wort verbunden sind. Es geschieht meist durch Beiwörter, welche die allgemeine Bedeutung des lateinischen Namens auf besondere Oertlichkeiten beziehen.

3) Alt. Wird häufig mit Stadt und Stetten verbunden, ziemlich oft mit Weg und Dorf, mit Burg und Berg, seltener mit Weiler und Wig. Wenn daneben Neustadt, -dorf, -weiler und -burg vorkommt, so hat man keinen Grund, aus der Bezeichnung alt auf einen römischen Ort zu schließen, steht es aber allein, so ist es nicht des Unterschieds wegen gesetzt, sondern bedeutet hohes Alterthum, und dann ist eine römische Niederlassung zu vermuthen. Das Urbar von Allerheiligen von 1526 führt bei Oberkirch an die alt statt, und ebenso

---

8) Cod. Laur. 1, 602. ein Verzeichniß alter Weilernamen steht bei Graff 1, 844. Dazu Neug. 1, 165. 147. 186.

9) Ein Beispiel von 850 bei Neug. 1, 272.

10) Ein Beispiel von 718 bei Zeuss trad. Wizenburg. p. 218. wilari meo, quem ego de novo edificavi, ein anderes: ego Chrodoinus dono porcionem meam ad Actulfovillari seu villari meo, quam ego de novo edificavi. p. 183. auch vom Jahr 718. Also hieß der Weiler nicht einmal nach dem Erbauer. Cod. Lauresh. 1, 602. in Creichgowe in illo meo wilare; das heißt nicht, den ich gebaut habe, sondern den ich besitze, dieser Weiler konnte also römischen Ursprung haben.

bei Hungerberg, das in der Nähe liegt. Stetten bei Meersburg heißt schon 752 Altstadi und die Namen Altdorf kommen ebenfalls früh zum Vorschein [11]).

4) Kahl. Mit diesem Wort wird ein und derselbe Begriff oft halb, oft ganz übersetzt, Kahlenberg (auch Kalenberg, Kallenberg) ist so ganz teutsch, als calvus mons lateinisch, Kalmunt, Kalmut, Kalmott, Kalmütt (auch Kalmitt) aber halblateinisch, weil darin mons nach teutscher Sprache verdreht wurde. Bleibt es ganz weg und nur Calw übrig, so ist man geradezu auf calvus hingewiesen und nicht auf das altteutsche kaluwer, was auch kahl heißt, aber nicht allein steht.

5) Sankt, sant. Kommt nur in dieser adverbialischen Form und ziemlich häufig vor, drückt aber das lateinische Adjektiv sanctus aus. Steht es bei Ortsnamen, so wird darunter die Kirche des Heiligen verstanden, von dem der Ort genannt ist. Solche Namen sind teutschen und römischen Ursprungs; zu jenen gehören die Klöster des Oberlandes, deren Erbauung im Mittelalter man weiß, z. B. St. Trutpert, St. Peter, St. Blasien u. s. w.; zu diesen die Dörfer und vereinzelten Kapellen, deren Gründung man nicht weiß. Nothwendig müssen die Heiligennamen solcher Oertlichkeiten aus der ersten christlichen Zeit herrühren, also darf z. B. nicht eine St. Ulrichs-, Wendelins- oder Rochuskapelle hieher bezogen werden, ferner müssen sie auf römischen Punkten oder in der Nähe liegen; alsdann sind solche Stätten die örtlichen Beweise der Einführung des Christenthums, wie es sich unter den Römern und Galliern im Lande verbreitet hat. Es mag seyn, daß christliche Kapellen auf die Stelle heidnischer Altäre gebaut wurden, was anzunehmen ist, wenn in der Nähe Altäre gefunden werden. Aber auch Warten und Burgen wurden zu christlichen Kirchen. Dergleichen Orte römischen Ursprunges sind im Unterlande die Dörfer St. Leon, St. Jlgen

---

[11]) Neugart cod. Al. 1, 24.

(Aegidius) bei Nußloch, Weiher (alt St. Nikolaus Wiler), die Michaelskapellen bei Bruchsal und Gundelsheim am Neckar, die man überhaupt gern auf Bergen erbaute, so daß auch das Kloster auf dem römischen Heiligenberg bei Heidelberg dem heil. Michael gewidmet war.

6) Mur, Mauer, von murus, bildet in Ortsnamen theils halbe Uebersetzungen, wenn es mit Stein verbunden wird, theils Ableitungen wie Maurach, theils nur Umformung wie Mauer. Diesen Namen trägt ein Dorf römischen Ursprungs bei Neckargemünd, Maurach kommt bei Waldkirch und Meersburg vor, und Steinmauern bei Rastatt, Maulburg bei Schopfheim hieß 786 **Murperch**, alles römische Orte. Steinmauer setzt eigentlich voraus, daß die Teutschen auch den Begriff Erdmauern für Wälle hatten, wie die Römer. Im Allgemeinen bezeichnet die Benennung Steinmauer den Ort, wo ein römisches Gebäude stand. So z. B. zu Rinklingen bei Bretten von 1540 wird erwähnt das Steinmürlin, die Steinmur am Wessinger Weg, zu Staufenberg bei Offenburg von 1579 das Steinmäuerle beim großen Geigerskopf. Damit ist nicht zu verwechseln Mûr, Mûr, das heißt im fränkischen Theile des Landes Sumpf, Moor, im schwäbischen Moos. So erscheint zu Sand bei Offenburg 1303 ein steine můr, und 1526 in dem stein můre; das läßt eine Steinstraße durch das Moor vermuthen, aber kein römisches Wohnhaus. Ein merkwürdiges Zeugniß ist die Steinmur bei Sasbachwalden, die 1533 erwähnt wird, was ich unten erläutern will. In Kleinkems heißt im vierzehnten Jahrhundert eine Feldgegend ze muren.

Ganze Uebersetzungen römischer Ortsnamen sind oben einige bemerkt. Man erkennt sie an folgenden Umständen.

a) Wenn die Ortsnamen nur in Bezug auf einen römischen Punkt in der Nähe erklärlich sind, z. B. das Dorf Steinsfurt bei Sinsheim. Der Genitiv Steins zeigt einen bestimmten Stein an, worauf sich der Namen bezieht, sonst

würde er Steinfurt lauten [12]). Dieser Stein ist aber der nahgelegene römische Steinsberg. Das zweite Wort furt zeigt einen Uebergang der Elsenz an, heut zu Tage ist aber kein Uebergang mehr nöthig, denn die Straße zieht längs der Elsenz hinauf. Der Namen geht also in eine Zeit zurück, wo noch ein Uebergang war. Das kann nur die römische seyn, weil die noch vorhandene Römerstraße bei Steinsfurt über Elsenz führt.

b) Wenn die Ortsnamen nur in römischen Verhältnissen ihre Erklärung finden. So ist z. B. Baden nicht mit Wasser übersetzt, obgleich es lateinisch Aquae hieß, sondern mit Baden, weil das Wasser dazu von den Römern gebraucht wurde. Ein anderes Beispiel ist Langenbrücken, wo keine lange Brücke mehr steht. Zur Römerzeit war sie aber nothwendig, weil die Niederung zwischen der Holzmühle und dem Dorfe mit Wasser bedeckt war [13]).

Außer diesen mehr und weniger verdeckten Spuren gibt es auch Oertlichkeiten, die geradezu auf die Römer zurückweisen, weil sie noch ihren Namen tragen. Es ist also dies eine mündliche Ueberlieferung, die achtzehnhundert Jahre zurückgeht, und da man nicht geneigt ist, dem Volk eine so lange, obgleich unbewußte Erinnerung beizumessen, so muß ich es nachweisen.

Die Teutschen haben das römische Volk auf dreifache Weise benannt. Sie hörten keinen andern Namen als **Romanus**, den werden sie also zuerst teutsch gemacht haben. Das konnten sie mit bloßer Auslassung des U, Romans, im Genitiv Romanas, diese älteste Form kommt aber nicht

---

[12]) Wie Steinfurt bei Pfungstatt von 804. **Cod. Lauresh. 1, 315.** und Steinfurth bei Hardheim.

[13]) Die Beschaffenheit der Gegend läßt auf eine Holz- und Faschinenbrücke schließen. Schiffbrücken ganz nach jetziger Art hatten die Römer auch schon am Rhein. **Tac. histor. 2, 34. Amm. Marcell. 29, 4. Symmach. laud. Valent. 2, 12.**

vor, weil die Schriften nicht so weit zurückgehen, wohl aber die etwas jüngere Roman, Romanes. Dieser Genitiv wurde im späteren Mittelalter zusammengezogen in Romes, Roms, oder mit vorwaltendem A in Rames, Rams, oder mit U für O in Rumen, Rum.

Die zweite Art war, daß man aus Roman ein Patronymicum machte Romaninc, d. h. ein Abkömmling Romans, ein Römer. Die Bildung Romaninc beweist, daß ihr Stammwort nicht **Roma**, sondern **Romanus** war, woraus hervorgeht, daß die Teutschen ihre Benennung nicht zunächst in Bezug auf den Stadtnamen Rom gemacht haben, sonst hätten sie daraus Rominc gebildet. Dieses Wort kommt indessen vor, bezeichnet aber Feldgegend, nicht Abstammung.

Die dritte Art des Namens ist Römer, alt Romari. Das ist eine gallische Bildung **Romaire**, woher denn auch der Umlaut in das teutsche Wort kam. Von allen drei Formen gibt es Beispiele in Ortsnamen, deren einige über tausend Jahre zurückgehen und so die fortlaufende Ueberlieferung beweisen. Sie haben sowohl den Singular Romes, wenn man den Namen auf den einzelnen römischen Besitzer bezog, der seinen Hof bewohnte, oder den Plural Romer, wenn man die Benennung überhaupt verstand. Ich stelle für die drei Bildungen hier die Beweise zusammen.

Ein deutliches Beispiel ist Romanshorn oder Romishorn im Thurgau am Bodensee. Es heißt im Jahr 858 Romaneshorn, und 837 **Romani cornu**, woraus man sieht, daß Romanes wirklich dem lateinischen **Romani** gleich ist, also einen Nominativ Roman voraussetzt. Sodann hat es folgende Bildungen mit U: 779 Rumanishorn, 865, 874 ꝛc. Rumaneshorn und 1244 Rumanshorn [14]). Gleiche Beweise, nur nicht so alt, habe ich im Badischen. Das Zinsbuch von

---

[14]) Neugart cod. Alem. 1, p. 67. 227. 234. 306. 348. 389. 2, 181.

Allerheiligen von 1303 bemerkt bei Offenburg ein Romeswilre, Romswilre, jetzt Rammersweier und bei Nußbach ein Rumental, andere Güterbücher bei Söllingen 1532 eine Feldgegend Rumenstall, bei Nußbach 1540 Rumental, Romental, und bei Ladenburg 1350 uff dem Rome, 1492 oben am Rome, 1559 ain wiß bey dem Rompronnen, zeucht uff die Haydelberger straßen. Dazu gehört auch Ramonwilare, jetzt Romonten in der Schweiz von 884 [15]). Der Beweis steht also fest: der Nominativ sing. Roman, die Bildung der Ortsnamen durch den Genitiv sing. Romanes und plur. Romen, denn dieses ist bei dem späten Alter der Zeugnisse eine Abkürzung von Romano, und der Wechsel des Vokals in U.

Zweite Form Romaninc. Das Dorf Rümmingen bei Lörrach hieß 764 Romaninchova, 790 Romaninga hoba, 829 Rumaninchovun. Das Dorf Rumlingen 886 Rumaningun, und Rumliken 914 Rammelinchovan [16]). Dahin gehört auch Rumliken, das 920 Rumilinchova genannt wird, ferner Rumlang oder Rumlingen, das 928 Rumilanc, Rumilhanc ꝛc. heißt, sodann Rumilinga von 868 und Rumeringa, Reimlingen im Rieß [17]). Zu Kappel-Windeck kommt 1533 eine Feldgegend der Romyng vor. Bei dieser Form wechseln die verwandten Vokale O und U, sowie die liquiden Laute N, L, R, was die Sprachgesetze erlauben.

Dritte Form Romari. Ich habe dafür kein altes Zeugniß in Ortsnamen, sondern nur spätere. Das beweist eben, daß jene beiden Formen die ältesten sind. Zu Hockenheim werden 1570 angeführt Wiesen, genannt der Romerstrang, in der Ketschau, und zu Steinmauern bei Rastatt 1579 im

---

[15]) Neugart 1, 446. Ein ausgegangenes Dorf Romanisheim bei Fortlouis wird 758 erwähnt. Grandidier hist. de Strasbourg 2, S. LXXXVI.

[16]) Neugart l. l. 1, 566. 44. 98. 202. 462. Vergl. darüber Haller Helvetien 2, 457. 339.

[17]) Neugart 1, 575. 583. Cod. Lauresh. 1, 74. 3, 180.

Urbar von Frauenalb: Aecker im Römer, am Romer, im Romer, uff der Romer hecken. Der Römerberg bei Sennfeld ist oben bemerkt.

Das Wort Roman war bis zum neunten Jahrhundert bei uns kein Eigennamen, Neugart hat einen einzigen Ruman aus dem Anfang des zehnten Jahrhunderts, was durch die Nähe des romanischen Rätiens erklärlich ist. Wären jene Orte von dem Märtyrer Romanus genannt, so würde 1) bei dem Singular Sankt voranstehen, 2) wäre dann der Plural sinnlos und 3) das Patronymicum ebenfalls. Wie das Andenken der Römer, so ist auch jenes der Gallier und selbst der teutschen Völker Franken, Schwaben, Sachsen, Frisen und Langobarden in den Ortsnamen des Landes übrig geblieben, wie sich im Verfolge zeigen wird.

Obige Nachweisungen geben schon eine ziemliche Anzahl römischer Ansiedelungen zu erkennen, manche derselben sind durch Ausgrabungen bereits bestätigt. Diese Menge der römischen Orte entspricht den vielen Militärstraßen im Badischen, denn Straßen und Ortschaften machen sich gegenseitig nöthig.

§. 21. Verzeichniß heidnischer Grabstätten.

Wo Menschen gewohnt, da sind auch Gräber gewesen; hat man auch die Häuser der Lebenden zerstört, jene der Todten blieben in Ruhe. Was auf dem Boden stand, ist an vielen Orten spurlos verschwunden, die Fundamente unter der Erde, die verschütteten Trümmer und die Gräber sind noch großentheils geborgen, aber auch verborgen. Die Ueberlieferung hilft uns auch hier viele Stellen erkennen, wo alte Gräber sind oder waren. Es ist mir nicht um ihren Inhalt zu thun, sondern zunächst die Topographie des Landes zu vervollständigen, wie es vor der teutschen Eroberung bewohnt war. Denn je mehr Ansiedelungen im Lande waren, desto vielseitiger muß auch der römische Einfluß gewesen und desto

mehr davon in den nachherigen teutschen Verhältnissen übrig geblieben seyn.

Ich gebe hier ein Verzeichniß der schriftlichen Belege, die ich gelegentlich über die vorchristlichen Gräber des Landes gefunden. Viele sind in neuerer Zeit aufgedeckt worden, von denen mir kein schriftliches altes Zeugniß bekannt ist. Daraus darf man schließen, daß die Zeugnisse die Anzahl der Gräber nicht erreichen und in manchen Gegenden die Erinnerung daran verloren ging.

1. Bankolzen 1464. Schalmenhalde.
2. Anselfingen 1507. Schalmenägerte. Schelmengrůb. Schalmes straß.
3. Stetten bei Neuen Höwen 1507. Schalmengasse. Schelmenholz. Schelmenstude.
4. Thengen 1507. Schalmenbach.
5. Binningen 1552. Schalmen riet. Vom fünfzehnten Jahrhundert. = ryet.
6. Waldhausen bei Hüfingen 1507. Schalmacker.
7. Pforen 1507. Schalmenegarten.
8. Löffingen 1507. Am Schalmen. am scharten.
9. Villingen 1563. Schalmen egerte.
10. Klein Kems vierzehntes Jahrhundert. Uf der scharten.
11. Rheinweiler 1526. Under der schartten. So bereits im vierzehnten Jahrhundert.
12. Brombach 1475. Im brand zen haidengrebern. Von 1392. zen heidengrebern.
13. Müllheim fünfzehntes Jahrhundert. Aecker zů grebern. Vom vierzehnten Jahrhundert. in banno zen grebern.
14. Schliengen dreizehntes Jahrhundert. Uf den schartenweg. (Säckinger Zinsrolle.)
15. Bamlach 1346. Uffen der schartun. (Urbar von Bürgeln.)
16. Hach 1341. Bi den grebern under dem berge.
17. Heitersheim 1468. Reben und Aecker „in den grebern", daran geht vorbei „die miner stroß". (Renovation von Heitersheim.)
18. Ebringen 1341. Schartenacker.
19. Wolfenweiler 1409. 1344. Ze Hünengrebern. an Hünungreber weg. (Günterstthaler Zinsbuch.) obe dem schartanacker.

daz phat daz von Oeliswiller gen Hünengreber gat. zen Hünengrebern. rēban ze Hünengreber.

20. Mengen 1370. 1344. Schartenacker am unrechten weg. Von 1341. der schartacker.

21. Biengen 1409. 1344. Schartacker.

22. Au bei Freiburg 1409. 1344. Schalmenacker.

23. Hausen an der Möhlin vierzehntes Jahrhundert. der pfaffen weg ob den grebern.

24. Freiburg 1341. Schalmengraben.

25. Wasenweiler 1530. Reben under dem Schelmen.

26. Mundenhofen 1344. Schalmanacker.

27. Thalhausen 1341. Schartenacker.

28. Königschaffhausen 1341. Ze den grebern. uf dem scherrich.

29. Endingen vierzehntes Jahrhundert. Schelmenkinzge.

30. Kenzingen 1341. Schelmental. schelmengasse (eine Feldgegend). Scharacker in wachnow. (Zinsbuch von Wonnethal.)

31. Mundingen 1341. Schelmenacker.

32. Buchholz sechzehntes Jahrhundert. (Jahrzeitbuch von Waldkirch.) Schelmacker.

33. Weisweil 1341. Schelman acker.

34. Friesenheim 1469. Schelmgasse. (Salbuch von Bühl.)

35. Sand bei Offenburg 1303. Zů greberen. an dem greberin zůr isen vurte. greben walt. (Zinsbuch von Allerheiligen.) Von 1347. grebern walt. Von 1526. prata sita uf der grebe. zu grebern.

36. Ebersweier 1303. Schelmen nusbōm. (Zinsb. von Allerheiligen.)

37. Renchen 1540. Schōlmen angel.

38. Ottersweier 1583. Schelmenrucken.

39. Bühl bei Baden 1533. Das Schartenbächlin.

40. Schönbuch bei Bühl 1533. Schōlmenstein.

41. Riegel bei Bühl 1533. Scharrenberg.

42. Schneckenbach 1588. Schartenberg.

43. Alschweier 1588. Schartenberg. Schartenbach.

44. Eisenthal 1588. Weg so in Scharbüchel geet.

45. Freienhof bei Eisenthal (ausgegangen) 1533. in der schartenbach.

46. Gallenbach 1588. Schelmengasse.

47. Steinbach bei Baden 1422. Scharbühel. Reben im schartenberg. (Urk.) Von 1588 ebenso. Von 1454. schelmenwinkel. (Kop.-Buch von Schwarzach.)

48. Baden 1545. Scherbacker.
49. Sandweier 1588. Schelmengrub.
50. Neuweier 1588. Der Schartenberg. Scharbüchel.
51. Rittersbach bei Bühl 1533. Schertrein.
52. Liehenbach 1533. Schartenbach. lomper scharterbach.
53. Sasbachwalden 1533. Schůlmengraben. Scherweg. Schermat.
54. Sinzheim bei Baden 1526. Schelmengasse. schelmen lach. schelmeling. Von 1588. Schelmengrund.
55. Förch bei Rastatt 1376. schelmengasse. (Urk.)
56. Sulzbach bei Ettlingen 1510. der Schelmlingacker.
57. Stupferich 1510. Schalmenacker. Von 1564. Schelmenacker.
58. Beiertheim 1596. In der Scharten im Mittelveld.
59. Mörsch 1596. Schelmenbletzlin.
60. Dietenhausen 1598. Die untere und obere schelmen egerte.
61. Pforzheim 1502. Schelmegasse. vorm schelmethor.
62. Stein bei Bretten 1568. Schartenwiesen unter den Hochwiesen.
63. Nußbaum 1580. Schärrenacker.
64. Bretten 1540. 1562. Schelmengrube in der Zelg Husental an der Gochsheimer Straße. Schwalmenrein.
65. Söllingen 1532. 1493. Schelmenacker.
66. Eutingen 1502. Schelmenacker.
67. Durlach 1532. Schölmenbusch. Von 1482. Schelmenbusch.
68. Bruchsal 1343. 1383. Schelmengasse. (Urk.)
69. Mingolsheim 1466. Schelmengasse.
70. Weibstatt 1350. Schelmenbaum. (Urk.)
71. Kirchhart 1459. Am Schelmen. (Urk.)
72. Horrenberg 1559. Schelmenacker. Schelmenbruch. Schelmenbruechlin.
73. Rothenberg 1559. Schelmenberg. (Renovation der Kellerei.)
74. Mühlhausen bei Wisloch 1559. Schelmenbaum.
75. Waldorf 1570. Schelmenberg gegen Wersau.
76. S. Leon 1466. Schelmengrube.
77. Kronau 1466. Schelmenacker. Es gab auch dort ein Schelmenwäldlein.
78. Philippsburg 1466. Schelmengasse.
79. Seckenheim 1570. Schelmen (später korrigirt: schmalen-) Pfad. Schelmengaß.
80. Neckarau 1570. Der Schelmenmorgen.
81. Heddesheim 1559. Der Scherbenacker.

82. Neckargemünd 1494. Schelmenbaum.
83. Weinheim 1502. By dem schelmenbohel.
84. Heddesbach 1478. Die schelmyn wieße.

§. 22. Ergebnisse der Aufzählung.

1. Auch dieses Verzeichniß soll nur als Aufmunterung gelten weiter nachzuforschen, denn es ist sehr lückenhaft, da nur 9 Orte der Baar, 45 des Oberrheinthals und 30 des Unterlandes aufgeführt sind, bei welchen heidnische Gräber genannt werden. Bei vielen derselben sind oben auch römische Straßen nachgewiesen und für diese Orte dienen die Gräber zur Bestätigung der heidnischen Wohnsitze; für andere Orte, die keine Kriegsstraßen hatten, sind die Heidengräber auch ein Beweis, daß sie vor der teutschen Eroberung des Landes bewohnt waren.

2. Daß die Benennung Gräber kein leeres Wort ist, wurde von H. Schreiber durch die Entdeckung der gallischen Gräber bei Ebringen bewiesen. Das Günthersthaler Zinsbuch von 1344 führte ihn (bei Nr. 18. 19.) durch den Feldnamen Hünengräber auf die richtige Vermuthung, es müßten in den Gemarkungen von Ebringen und Wolfenweiler alte Gräber vorhanden seyn, und die Nachgrabung hat diese Voraussetzung vollkommen bestätigt. Wenn aber der überlieferte Namen der Gräber bei jenen Gemarkungen eine Wahrheit enthielt, warum soll er bei andern eine Lüge seyn? Das hätte keinen haltbaren Grund, sondern für gleiche geschichtliche Bedingungen muß man gleiche Folgen zugestehen. Die Orte sind genannt, daran mögen sich die Untersuchungen reihen.

3. Die Bezeichnung Heidengräber (Nr. 12.) gibt den Hauptgrund an, daß diese Gräber heidnisch sind, denn christliche Gräber wären auf dem Kirchhofe, in geweihter Erde, nicht in Wald und Feld. Sie können sowohl den Römern, als auch den Galliern oder den Teutschen angehören, die vor

der Annahme des Christenthums gestorben. Dieser christliche Gesichtspunkt läßt sich mit dem Namen der Heidengräber bereits im achten Jahrhundert in Teutschland nachweisen und ist nicht weit von der heidnischen und römischen Zeit entfernt [18]). Daraus erklärt sich allein und genügend, warum die Heidengräber gewöhnlich vom Schelm genannt sind.

4. Die jetzige Bedeutung von Schelm ist dabei nicht zulässig. Uebersieht man die vielen Schelmengräber, so wird es Niemand einfallen, im Ernste zu behaupten, daß darin lauter Spitzbuben begraben seyen; also muß Schelm etwas anderes heißen, als jetzt. Das ist wirklich der Fall. Schelmo war den alten Teutschen ein Mann, nämlich die Personifikation der Pest oder jeder andern Seuche, die viele Menschen und Thiere wegrafft. Die Persönlichkeit beweist sich aus dem Sprachgebrauche, denn man sagte: do schlecht einen der Schelm, der Schelm hat das pfert geschlagen, der Schelme komet an das vihe u. dergl. [19]), Redensarten, die nothwendig ein persönliches Wesen voraussetzen. Da die Form Scalmo schon im Althochteutschen vorkommt, so macht Schalm für Schelm keine Schwierigkeit, ohnehin stehen beide Wörter an mehreren Orten für einander (3. 57.). Da der Schelm Menschen und Vieh trifft, so kann seine Erwähnung die Grabstätten für beide bezeichnen. Wenn Schelm mit Grube, Bruch, Ried, Lache und Grund verbunden wird, so hat es den Anschein, daß an solchen Orten gefallene Thiere verlocht sind, Gassen, Gräber, Straßen und Aecker des Schelmen bezeichnen aber

---

[18]) Karl d. Gr. verordnete in der capit. de part. Saxon. §. 22. ut corpora Christianorum Saxonum ad coemiteria ecclesiae deferantur et non ad *tumulos paganorum*, d. i. wörtlich Heidengräber. Vergleiche meinen Anzeiger 6, 479.

[19]) Scherz-Oberlin glossar. germ. 2, 1391. und besonders Schmeller bayer. Wörterbuch 3, 357. Graff Sprachschatz 6, 491. Zum Beweise, daß man an Schelmenstätten römische Alterthümer findet s. Wilhelmi's ersten Bericht. S. 49. 50.

Grabstätten der Menschen. Auch die Gräber auf Anhöhen sind menschliche.

5. Der häufige Namen Scharr, Schärr, Schart scheint doppelte Bedeutung zu haben, verscharren und zerhauen [20]). In jenem Sinne wären es schnell aufgeworfene Gräber, in diesem für gefallene Krieger. Ob in Schart und Scharr ein Gegensatz von Schelm und Grab überhaupt liege, kann ich nicht bestimmen, daher wird auch nur der Inhalt der Gräber, nicht ihre Namen, darüber Auskunft geben. Es genügt die Erfahrung, daß Stellen mit jenen Namen Gräber bezeichnen, wobei man nur beachten muß, daß Mundart und Mißverständniß manchmal die Namen unkenntlich machen, wie Scherben für Scharren und Schwalmen (d. i. Schwalben) für Schalmen.

6. Spezialkarten zeigen noch mehr Heidengräber an. So liegen auf dem Dinkelberg bei Schopfheim in der Nähe des Dorfes Minseln Heidengräber, andere anderwärts. Es beweisen diese Spuren, daß schon vor dem Christenthum das Land in den Ebenen ziemlich bewohnt war, und rechnet man hinzu, daß viele jetzige Orte ebenfalls vor die teutsche Eroberung zurückgehen, so wird die Anzahl der alten Ansiedlungen noch größer. Nur waren sie nicht so stark bevölkert wie die jetzigen Ortschaften, daher ist die heutige Volksmenge viel zahlreicher, obgleich nicht nur viele Orte der Heidenzeit, sondern auch des Mittelalters erweislich eingegangen sind.

7. In den Gemarkungen von Ebringen, Wolfenweiler und Oehlinsweiler heißen die heidnischen Gräber Hünengräber,

---

[20]) Schmeller b. Wörterb. 3, 404. Ich führe zwei gleichlautende celtische Wörter an, weiß aber nicht, wie sie mit dem Teutschen zusammenhängen. Sgaradh heißt im Gaelischen Zerreissung, Trennung, Peinigung, wälsch ysgarz Zerrissenheit, Getrenntheit. Dieselben Begriffe liegen in Schart. Sgeilmse gaelisch heißt ein plötzlicher, unvorgesehener Angriff, ein meuterischer Anfall. Das stimmt mit der Vorstellung des altteutschen Schelm überein.

wofür in den Niederlanden **Hunebedden** gesagt wird, die auch anderwärts vorkommen. Der Namen Ebringen zeigt eine gallische Niederlassung an, wie sich unten ergeben wird, und die beiden andern Dörfer römische. Die Aufdeckung der Gräber bei Ebringen hat erwiesen, daß sie keine römischen sind, daher hat sie Schreiber mit Recht für celtische erklärt. Die Bedeutung des Namens wäre demnach in den celtischen Sprachen zu suchen; die Wörter Hünengrab und Hünenbett scheinen aber beide teutsch, also wäre nur Hüne zu erklären, und das heißt Riese, mithin der Sinn des Namens Riesengrab. Das ist richtig aber unbestimmt. Genauer betrachtet kann Bett und Grab nur in dichterischer Weise gleichbedeutend seyn, aber ich sehe keinen Grund, hier eine Dichtung anzunehmen, daher ist nachzuforschen, was Bett im Celtischen heiße. Antwort: Grab, also ist dies nur die Uebersetzung des wälschen **bedd** und des bretonischen **bez**. Das führte zu dem Versuche, auch das Wort Hün aus dem Celtischen zu erklären. Ich bezog es früher auf die altwalische Gottheit Hu, in der Meinung, Hünenbett könne Sonnengrab heißen, weil in den Gräbern zu Ebringen die Todten mit dem Angesicht gegen Osten schauen, also mit Bezug auf den Sonnenaufgang begraben sind. Diese Erklärung läßt sich zwar aus der Sprache rechtfertigen, denn **huan** heißt Sonne und **bedd** Grab, aber ich kann die Verehrung des Hu unter den Galliern im Breisgau nicht erweisen. Die Erklärung muß daher vorderhand ausgesetzt bleiben. Eine zweite gibt Ring vom bretonischen **hûn**, Schlaf, was auch im wälschen Schlummer heißt, also Schlafgrab [21]). Das ist aber eine Tautologie,

---

[21]) Mein badisches Archiv 2, 344. **Ring établiss. celt. p. 32.** Anzeiger von 1834. S. 217. folg. Daß der Namen Hüne, Hüner &c. auch anderwärts alte Niederlassungen anzeigt, darüber vergleiche man nur Memminger's Beschreibung des Oberamts Riedlingen, S. 22. Die Gerippe in alten Gräbern nannten schon die Römer **gigantum ossa. Sueton. in Aug. 72.**

die mir auch nicht gefällt, und ich kann diese Erklärung nicht für richtig halten. Die teutsche Form Hünungreber heißt ganz deutlich Gräber der Hünen. Wer sind die Hünen? Keine Gallier, das wissen wir mit Bestimmtheit, denn nirgends wurden die Gallier Hünen genannt. Und doch sind die Gräber zu Ebringen gallisch. Da ist also ein Namen für die Gallier gebraucht, der ihnen nicht zukommt, der ursprünglich einem ganz andern Volke gehörte, mit welchem die Teutschen viel früher bekannt waren, als mit den Galliern, und welches schon längst untergegangen war, als die Teutschen dessen Namen auf die gallischen Grabhügel übertrugen. Aber auch diese Meinung hat ihre Schwierigkeiten.

§. 23. Andere Spuren römischer Ansiedlung.

Ich stelle noch ein kleines Verzeichniß anderer Spuren hier zusammen und bemerke über ihre Namen Folgendes:

1. Heiden. Es kann darunter auch Haide, ödes Land, verstanden seyn, doch ist dafür Egerde mehr gebräuchlich, und Belege, wie 1. 7. 9. 23. 18. 26. 25., gestatten die Erklärung durch Haide nicht. Ueberhaupt nehmen die Alterthumsforscher an, daß unter Heiden Römer zu verstehen seyen. Die Zeugnisse beweisen die Gleichheit von Heidelberg und Heidenberg. Das entspricht vollkommen den gleichbedeutenden Formen Augel- und Augenweide und ist nach den Sprachregeln erlaubt. Sind an solchen Orten irgend römische Spuren entdeckt worden, so ist Heidel für Römer zu erklären, findet sich aber nichts römisches vor, dann mag Heidel vom celtischen aiteal (Wachholder) herkommen, wie unten nachgewiesen wird. Alsdann sind keine Alterthümer an solchen Stellen zu finden.

2. Stall. Hat doppelte Bedeutung, 1) Stelle, statio, in welchem Sinne es schon im Althochteutschen vorkommt; 2) zusammengezogen aus Stadel, Scheuer, Scheune, wie es noch im Oberland gebraucht wird. Da Burgstadel nicht wohl

Scheuer bedeuten kann, sondern die Stelle, worauf die Burg *steht, ihre* überbaute Grundfläche, wie heristal Heerstelle, Lager, so ist man auch berechtigt, Namen, wie Heidenstall, Rumenstall, nicht durch heidnische oder römische Scheuer zu erklären, denn deren Andenken ist schwerlich übrig geblieben, sondern durch Grundfläche einer Burg oder eines größeren Gebäudes.

3. Wat, Waden. Wahrscheinlich von vadum, Durchgang, Furt. Man hatte dafür ein teutsches Wort, das sogar die romanisirten Gallier von den Franken annahmen, la fère, ferté, was dem teutschen Fahrt, Fährte entspricht, während die Teutschen am Rhein das römische vadum beibehielten. Jedoch nur in Ortsnamen und auch da nicht häufig, als selbstständiges Wort fand es keinen Eingang. Die Benennung kommt nur vor bei tiefen Wiesengründen, die ehemals Flußbette waren, über deren sumpfige Ueberreste man günstige Stellen zum Durchgang suchen mußte [22]). Wurde Wat in Wag verändert, so war es rein teutsch, verlor aber den römischen Begriff.

4. Ker. Die Bedeutung ist mir in teutscher Sprache nicht bekannt, scheint auch im Volk verloren, denn es sagt dafür Kern. Im Bretonischen heißt ker nicht nur Stadt und Dorf, sondern auch Weiler und Haus. Diese letzten Bedeutungen mögen auf die Oertlichkeiten passen, die Ker genannt sind. Grebel kann auch für Greber stehen, so wie Graben für Grab, dergleichen Mißverständnisse und Mißdeutungen hat die Sprache durch den Wechsel der liquiden Buchstaben erleichtert.

1. Ach bei Pfullendorf 1464. Uf dem haid. am haiden.
2. Bachheim 1507. Haidengrebel.
3. Neuhausen bei Villingen 1553. Nebent dem haidischen weyer wierle.
4. Villingen 1563. Haidenbühel. (Handsch. zu Freiburg.)

---

[22]) Mein badisches Archiv 1, 45.

5. Norsingen 1341. Langwag.
6. Bahlingen 1341. Langwat.
7. Uffhausen 1341. Heidenkeller am Schinberg. heidacker.
8. Mengen 1409. Ob dem langwat. Von 1344. zem langwat.
9. Weilersbach 1409. Heidenacker.
10. Mördingen 1409. Bi dem langwat.
11. Waltershofen 1409. In dem mose, stosset uf das langwat.
12. Aftersteg 1475. Haiden halde. (Todtnauer Zinsbuch.)
13. Neusatz 1533. Heidenbach.
14. Unzhurst 1540. Das Heideck.
15. Ottersdorf 1510. Die Heidenwiese.
16. Germersberg (ausgegangen) bei Sasbachwalden 1533. Heidelberger Weg.
17. Achern 1526. Heidenbühel.
18. Wolfhartsweier 1532. Heidberg.
19. Darland 1596. Der Heidacker.
20. Jöhlingen 1310. 1378. Heidelberg. (Urk.)
21. Bretten 1400. 1540. Die Zelg Heidelberg.
22. Eisingen 1527. Zwischen dem gräffen weg und dem Heidenkerr.
23. Stein bei Bretten 1568. Im Haidenstall.
24. Weiler bei Pforzheim 1527. Der Heidenacker im Eungrund.
25. Mingolsheim 1466. Heidenker.
26. Sandhausen 1570. Gärten und Wiesen im Heidenacker. (Renovation von Schönau.)

Dieser Aufzählung füge ich Einiges bei über den Gebrauch des Wortes Land, das für Oertlichkeiten mit -Graben, -Hag, -Thurm, -Wehr u. a. verbunden wird. Wort und Begriff sind teutsch, nicht übersetzt, man bezeichnet damit Gegenstände, die über den Zweck und Umfang einer Dorfgemarkung hinausreichen, also einem Bezirk oder einer Provinz angehören. Nach diesem Begriffe sind solche Gegenstände nicht ausschließlich für die Bewohner eines Dorfes, noch von denselben gemacht, sondern haben eine größere landschaftliche Bestimmung. Entweder sind diese Werke gemeinschaftlich von allen betreffenden Dörfern ausgeführt, oder, wo das nicht erweislich ist und das Werk mit den heutigen Verhältnissen nicht zusammenhängt, da kann es wohl nur aus einer früheren Zeit herrühren.

§. 24. Verhältniß der Ansiedler zum römischen Reich.

In Italien bauten die Römer ihre Villen etwas fern von den Heerstraßen, um die Einquartierung zu vermeiden (Colum. 1, 5.), mit den Höfen der Provinzialen im oberen Teutschland war es anderst. Der Hauptzweck dieser Ansiedlungen bestand ja darin, die Besatzungen in den Kastellen und Städten zu unterhalten, sie mußten also in der Nähe liegen. Das obige Verzeichniß der Heerstraßen beweist, daß sie, mit Ausnahme solcher Strecken, die über hohe unbewohnbare Gebirgsrücken zogen, mit vielen Dörfern ganz nah umgeben waren, ferner, daß man neben vielen Burgen Dörfer anbaute, und Gräber und andere Ueberreste ebenfalls an die Nähe der Straßen erinnern. Für das römische Kriegswesen war dies nothwendig. Der Soldat im Dienst durfte weder Ackerbau noch Handel treiben, beides aber thaten die Einwohner der Provinzen [23]). Wenn die strenge Kriegsordnung auch in langjährigen Besatzungen und friedlichen Ländern zerfiel, so wird sie sich in dem unruhigen Oberteutschland (Germania prima) doch besser erhalten haben. Nach allgemeiner Vorschrift mußten die Provinzialen den römischen Besatzungen Futter und Lebensmittel liefern, auch ihre Steuern dahin bezahlen, bei einem feindlichen Einfall sollte Vieh, Wein und Getraide des flachen Landes in die Burgen und Städte (oppida, civitates) geflüchtet werden, um dem Feinde keinen Unterhalt zu gewähren [24]). Damit hing zusammen, daß auch die Provinzialen sich und das Ihrige in die festen Plätze zurückzogen, eine Sitte, die durch das ganze Mittelalter bis

---

23) Ruffi leges militares. Veget. 3, 3. Dazu erhielten die Veteranen später die Erlaubniß, l. 3 Cod. Theod. 7, 20. folg. Soldatenkolonien (coloniae militares) von ausgedienten und verabschiedeten Kriegsleuten hatten die Römer schon längst. Vell. Paterc. 1, 14. Die l. l. 9. und 13. Dig. 47, 17. gehen nur auf die aktiven Soldaten.

24) Capitolin. in Maxim. 21. gibt davon ein Beispiel.

in die neueste Zeit geblieben. In jedem Lager war ein Fruchtmagazin (horreum), überhaupt eine Vorrathskammer von allerlei Lebensmitteln, auf deren richtige Verwaltung streng gesehen werden sollte [25]). Alle diese Verhältnisse machten die Nähe der Ansiedlungen nothwendig. Was zum Unterhalt des Heeres erforderlich war, wird hier allein betrachtet, namentlich die Dienstleistungen, das übrige Steuerwesen ist unten (§. 39. I.) dargestellt.

Zu den Lieferungen kamen aber noch die Militärfrohnden, überhaupt die Kriegspräſtationen, wie man sie nun heißt, welche die Provinzialen leisten mußten. Man kennt sie aus den Klagen, die dagegen erhoben wurden, weil dabei oft eine drückende Willkür herrschte. Für die Erd-, Stein- und Wasserbauten der Römer in der oberteutschen Provinz waren viel mehr Pferde, Lastthiere und Fuhren nöthig, als die Legionen oder deren einzelne Cohorten bei sich hatten. Die Beifuhr, oder, wie man jetzt sagt, die Spannfrohnden, lagen großentheils auf den Provinzialen. Waren diese Frohnden gemessen, d. h. in bestimmter Weise und Anzahl vorgeschrieben, so hießen sie **angariae**, waren sie ungemessen und willkürlich, **parangariae**. In Zeiten der Noth war kein Bewohner der Provinz befreit, alle mußten zu den Kriegsbauten mitwirken, und solche Dienstleistungen oder Frohnden und Beisteuern wurden auch außer den Nothfällen gefordert, welchen Mißbrauch Valentinian I. durch strenge Strafen abzustellen suchte [26]). Da manche Kaiser nur wenige Jahre regierten, so mußten sie außer den Soldaten noch viele Menschen zu den öffentlichen

---

[25]) Caesar bell. Gall. 6, 10. Veget. 3, 3. der die fidelis horreorum custodia besonders empfiehlt. Vergleiche damit l. 1 cod. Theod. 7, 4. fit, ut a provincialibus non annonas sed pecunias postulent procuratores vel praepositi horreorum.

[26]) XI. cod. Theodos. t. 11. 17. l. 4 von den Jahren 370 und 408. Ueber die Spannfrohnden l. 4 und 15 cod. Theod. 8, 5. und daselbst Gothofred.

Arbeiten in Oberteutschland verwenden, um sie schnell fertig zu machen, sonst hätten sie ihren Zweck nicht erreicht.

Im Allgemeinen ist anzunehmen, daß die Einwohner der oberteutschen Provinz dieselben öffentlichen Lasten zu tragen hatten, wie die übrigen Provinzialen, da jedoch sehr wenig in diesem Betracht vorkommt, was sich auf Baden bezieht, so halte ich mich nur daran und dehne die Forschung nicht weiter aus, als die besonderen Verhältnisse dieses Landes erfordern. Darum habe ich die Spannfrohnden erwähnt und muß eben so zugeben, daß die Einwohner des Landes auch Zugvieh für die Posten stellten. Denn Valentinian verbot (i. J. 367) seinen Befehlshabern am Rhein, den Verwandten (regalibus) und Gesandten der fränkischen und alemannischen Fürsten Zugvieh zum Transport zu bewilligen, indem jene Teutschen mit ihrer eigenen Bespannung zu den römischen Poststationen kommen sollten [27]). Also hat man ihnen doch vor dieser Verordnung Transportpferde gestellt, und den Römern ohnehin als den Herren des Landes [28]).

Auch Handfrohnden hatten die Provinzialen zu leisten, besonders solche, die an den Gränzen wohnten. Wer an dem Gränzwall Grundstücke besaß (terra limitanea), der mußte von jeher für die Unterhaltung des Grabens (cura fossati) und den Schutz des Walles (tuitio limitis) Dienste leisten (studio vel labore servire) [29]). Das waren also Dienstbarkeiten, die auf solchen Gütern lagen, welche auch die Veteranen leisten mußten, wenn sie solche Güter bekamen. Von jeher gab man den ausgedienten Soldaten, die man nicht mit Invaliden verwechseln darf, solche Grundstücke als

---

27) L. 9 cod. Theod. 7, 1.

28) Wie die Provinzialen durch Requisition außerordentlicher Postpferde (paraveredi) bedrückt wurden, ersieht man aus l. 4 cod. Theod. 8, 5. Das mag zum Theil auch das oberrheinische Gränzland betreffen.

29) L. 1 cod. Theod. 7, 15.

eine Art Lehen, und wir haben ein bestimmtes Zeugniß, daß es auch auf dem rechten Rheinufer geschah, was sich vorzüglich auf den Oberrhein bezieht, wo die Römer ein großes Gränzland besaßen [30]). Das wird bestätigt durch eine Inschrift zu Großbotwar in Württemberg, wonach ein Veteran der 22. Legion mit seiner Frau und vier Kindern auf seinem Eigenthum (in suo) einen kleinen Tempel baute im Jahr 201 n. Chr., also bereits im zweiten Jahrhundert Veteranen im Gränzland als Grundbesitzer angesiedelt waren [31]). In einer andern Inschrift kommt vor, daß ein römischer Soldat Terentinus Marcianus in Oberteutschland geboren war, also wohl auch der Sohn eines Veteranen [32]).

Das Zeugniß des Juristen Paulus beweist, daß die römischen Privatleute auf dem rechten Rheinufer Güter kauften, daß aber solche Güter auf kaiserlichen Befehl den Besitzern wieder entzogen und den Veteranen zur Belohnung angewiesen wurden [33]). Zwischen Privaten konnte also nur der Besitz, nicht das Eigenthum solcher Güter verkauft werden, außer wenn sie vom Kaiser zu Eigenthum überlassen waren [34]). Schon in dieser Hinsicht und noch mehr in einem gefährlichen Gränzland war also der Grundbesitz unsicher und darum

---

30) L. 8 cod. Theod. 7, 20. L. 11 Digest. 21, 2.

31) Steiner cod. 1, 25. Kinder und Freigelassene eines Veteranen werden auch auf einer Inschrift zu Mainz erwähnt. 1, 224.

32) Orelli inscriptt. No. 3528. natus in Germania superiori. Vell. Paterc. 2, 104. läßt die Soldaten zum Tiberius sagen: ego a te in Vindelicis, ego in Germania donatus sum. Die Zusammenstellung mit Vindelicien führt zunächst auf das Gränzland, und wenn keine Grundstücke geschenkt wurden, so war die Erwähnung der beiden Länder unnöthig, denn bewegliche Sachen kann man überall schenken.

33) Paulus l. l. has possessiones ex praecepto principali partim distractas, partim veteranis in praemia assignatas.

34) Lamprid. in Commodo 6. 13. venditae omnes provinciae, ist doppelsinnig, es kann Stellenverkauf und Güterverkauf bedeuten, ich nehme beides zugleich an.

zweifelhaft, wie ihn Tacitus ausdrücklich nennt [35]). Darum gab der Kaiser Probus seinen Besatzungen in unserm Gränzlande Güter und Fruchtmagazine, Häuser und Lieferungen, also förmliche Ansiedlung zu militärischen Zwecken, wodurch nothwendig manche Privatbesitzer ihre Güter verloren, wenn sie für die Soldaten gut gelegen waren [36]). Diese Soldatengüter wurden aber nicht blos der Belohnung wegen, sondern auch zum Schutze der Gränze vertheilt, also mit einer Verpflichtung, die auf diesen Gütern haften blieb und in der Natur damaliger Verhältnisse gegründet war. Wie es die Römer unter solchen Umständen anderswo machten, werden sie es auch bei uns eingerichtet haben [37]).

Die Kaiser vermehrten das stehende Heer zur Behauptung des Reiches, darum mußten sie die ausgedienten Soldaten versorgen, damit sie weder zum Straßenraub noch zur Empörung getrieben wurden. Der Grundsatz, die Veteranen mit Ländereien zu befriedigen und zu beschäftigen, wurde von allen römischen Kaisern befolgt. Die Grundstücke, die man den Soldaten gab, wurden von manchen öffentlichen Lasten befreit, denn sie waren eine Belohnung, außerdem erhielten die Veteranen eine bestimmte Summe Geldes, um sich ihr Schiff und Geschirr zum Landbau anzuschaffen, nebstdem ein

---

[35]) Germ. 29. Stälin Wirt. Gesch. 1, 61. erklärt den unsichern Besitz dahin, daß man den Herrn des Bodens nicht kannte, was mir nicht richtig scheint.

[36]) Vopiscus in Probo 14. agros et horrea et domos et annonam transrhenanis omnibus fecit, iis videlicet, quos in excubiis collocavit.

[37]) Man darf daher auch folgende wichtige Stelle des Lamprid. in Al. Sev. 58. auf unser Land beziehen: sola quae de hostibus capta sunt, limitaneis ducibus et militibus donavit, ita ut eorum ita essent, si heredes illorum militarent, nec unquam ad privatos pertinerent, dicens, attentius illos militaturos, si etiam sua rura defenderent. addidit sane his et animalia et servos, ut possent colere quod acceperant, ne per inopiam hominum vel per senectutem possidentium desererentur rura vicina barbariae.

Paar Ochsen und 100 Mutt verschiedene Saat- und Brotfrüchte [38]). Valentinian I. bewilligte noch mehr, er ließ den Soldaten die Wahl der Grundstücke, gab jedem zwei Paar Ochsen und befreite diese Güter vom Bodenzins (stipendium) und Steuer (tributum) [39]). Verlassene Güter wurden den Eigenthümern oder Besitzern genommen und den Soldaten gegeben [40]).

Daneben genossen diese Soldaten bedeutende persönliche Vorrechte theils durch den Besitz des Gutes, theils durch ihr Dienstverhältniß. In jener Hinsicht durch die Immunität des Gutes, welches von Gemeindeabgaben frei war, in dieser durch die persönliche Steuerfreiheit, die den Soldaten überhaupt zustand, sie mochten im Dienste oder entlassen seyn [41]).

Es war billig, daß die Soldaten für solchen Lohn auch Verpflichtungen übernahmen. Diese bestanden vor Allem darin, die Gränze zu schützen, und in diesem Punkte vereinigte sich ihr eigener Vortheil mit dem des Reiches, denn ging die Gränze verloren, so war auch dem Soldaten das Seine genommen. Daher lag es im Interesse der Kaiser, den Soldaten Gränzgüter zu geben, und im Interesse der Soldaten, diese zu vertheidigen. Diese Pflicht der Gränzvertheidigung lag allgemein auf solchen Gütern, und wenn deren Besitzer sie nicht erfüllen konnten oder wollten, so wurden sie vertrieben und die Güter den Veteranen gegeben [42]). Die zweite Verpflichtung war, daß die tauglichen Söhne der Veteranen oder überhaupt ihre fähigen Erben zum Kriegsdienste genommen wurden [43]). Der Vollzug dieser Anordnung machte viele

---

38) L. 3. 7 cod. Theod. 7, 20.

39) L. 8 cod. Theod 7, 20.

40) L. 11 cod. Theod. 7, 20.

41) L. 2. 8 cod. Theod. 7, 20.

42) L. 1 cod. Theod. 7, 15. Lamprid. in Alex. Severo c. 33.

43) L. 5 cod. Theod. 7, 1. und t. 22. passim. Lamprid. in Alex. Sev. 58.

Schwierigkeit, weil man diese Soldatensöhne nicht als natürliche Vertheidiger in ihren Bezirken ließ, sondern unter verschiedene Legionen vertheilte und in ferne Länder schickte. Das Gränzland hatte dadurch von dem Nachwuchs seiner Bevölkerung wenig Hülfe, und die Zunahme der Volksmenge mußte demnach sehr gering seyn. Die Gränzbewohner konnten daher auch den Feinden keinen kräftigen Widerstand leisten.

Volles Eigenthumrecht an diesen Gütern hatten die Veteranen nicht, sondern ihr Verhältniß war ein Mittelding zwischen Lehen und Eigen und konnten sich auch vererben [44]). Immerhin aber blieben solche Güter privilegirt und steuerfrei, mit Ausnahme ihrer besonderen Verpflichtungen. Die Güter der übrigen Ansiedler waren dagegen Zins- oder Schatzungsgüter (agri censiti) und den Abgaben unterworfen [45]). Wenn ein Veteran solche Güter kaufte, so wurden sie nicht durch seine persönliche Eigenschaft steuerfrei, sondern die Abgabe haftete auf dem Gute und der Besitzer mußte sie bezahlen ohne Rücksicht auf sein Personenrecht [46]). In unserm Gränzlande vertheilte der Kaiser Probus den Soldaten eine Art Burglehen, für die Bewachung eines Kastells bekamen sie Güter und Wohnungen zu ihrem Unterhalt und das Recht, Naturallieferungen zu erheben (annona) [47]). Gut und Haus war für die Familie des Soldaten, die Naturallieferung, welche die Provinzialen leisten mußten, diente zum Mundvorrath für die

---

[44]) Bei Steiner 1, 190. steht die Inschrift eines Denkmals zu Mainz, welches der Erbe eines Veteranen setzen ließ. Daß es erbliche Soldatengüter waren, sagt Lampridius in der angeführten Stelle.

[45]) Aggen. de lim. p. 48. Frontin. de col. 105. 108.

[46]) L. 28. cod. Theod. 11, 1.

[47]) Das war die limitaneorum annona, die noch in der l. 21 cod. Theod. 11, 1. erwähnt ist, was ich darum bemerke, weil man hieraus sieht, wie die Vorschriften dieses Gesetzbuches auch die Verhältnisse unsers Gränzlandes erläutern. Eine Stelle in Vopisci Aureliano 7. lautet: de praeda hostis, non de lacrimis provincialium, habeat miles annonam. Das zeigt einen drückenden Zustand an.

Burgwache. Diese Burglehen unterschieden sich von den oben erwähnten Soldatenlehen darin, daß ihre Verpflichtung sich auf einen bestimmten festen Platz beschränkte und sie dafür noch Lebensmittel bekamen.

So lang eine gehörige Aufsicht war, konnten diese verwickelten Verhältnisse festgehalten werden. Bei dem häufigen Regentenwechsel, den unruhigen Zeiten, der Ferne der Provinzen und der willkürlichen Verwaltung mußte die Einrichtung manche Veränderung erfahren. Hatte z. B. der Veteran Töchter und gab sie Provinzialen zur Ehe, so strebten sie wohl ohne Zweifel, das Gut des Vaters zu behalten. Das konnten auch die Töchter gesetzlich thun, wenn sie die Verpflichtung übernahmen, ihre tauglichen Söhne zum Heere zu stellen, denn damit war die Dienstpflicht erfüllt. Dieser Uebergang war nicht so schwer, als wenn andere Provinzialen (privati) in den Besitz der Burglehen gelangten, was wirklich vorkam und bei Todesstrafe verboten werden mußte [48]). Bei dieser Art der Gränzvertheidigung war es nöthig, in die Soldaten- und Burglehen fortwährend Veteranen nachzuschieben, wie die alten Besitzer ohne taugliche Erben starben, wo nicht, so wurden die Lehen von den Provinzialen weggenommen und die Gränze blosgestellt. Von den Gothen wird ausdrücklich erwähnt, daß die Vernachläßigung des Gränzwalles ihnen zum Kriege Anlaß gab, ein Beispiel, das auf die andern teutschen Völker schließen läßt [49]).

---

[48]) L. 2 cod. Theod. 7, 16. es kommen darin die Ausdrücke vor castellorum loca, territoria, welche dem Wort Burgstadel entsprechen, auch castellanus miles, Burgmann. Die Verordnung ist zwar vom Jahr 423 und betrifft das östliche Reich, es wird aber darin bemerkt, daß man schon im Alterthum (antiquitas) den Soldaten einzelne Burgen übergab. Daher darf man die Maßregel auf das übrige Reich beziehen.

[49]) Zosimus 2. p. 689 ed. Sylburg in tom. III. hist. Rom. scriptt. Zosimus führt am Gränzwall der Niederdonau an *πόλεις*, *φρούρια*, *πύργοι*. Städte gab es an dem schwäbischen Walle nicht, aber die beiden

Die Nachkommen solcher Veteranen sind mit den übrigen Provinzialen um so leichter verschmolzen, wenn sie die Lehen ihrer Väter verloren. Die Orte aber, wo Veteranen gewohnt, mögen dadurch den Namen von den Römern erhalten haben, wie oben angeführt ist.

§. 25. Römischer Flußbau in Baden.

Was die Bewohner des Gränzlandes, Soldaten und Ansiedler, für die Cultur desselben gethan, läßt sich am sichersten in größeren Werken nachweisen. Denn die Anlagen und Häuser einzelner Bewohner sind ihrer Kleinheit wegen zerstört oder zerfallen und zu neuen Bauten verwendet worden, nur die größeren Werke haben, wenigstens theilweis, die Zerstörung überdauert. Da sie zunächst eine kriegerische Bestimmung hatten, so waren sie fester gebaut, und doch ist nur Weniges von einzelnen Bauwerken übrig, dagegen mehr von größeren Anlagen. Dazu gehören die Straßen, die oben dargelegt sind, die Gränzwälle, die unten vorkommen, und die Flußbauten, die hier behandelt werden, weil sie für die friedliche Ansiedlung von dauernder Wichtigkeit sind.

Der Flußbau war in Baden bedingt durch die Beschaffenheit des Bodensees, durch die Gegend der Donauquellen und durch das Rheinthal. Die Untersuchung für den Bodensee und die Donau haben Nikolai und Fickler begonnen, den alten Flußlauf im Oberrheinthal habe ich für einen Theil des Unterlandes nachgewiesen [50]). Für die römischen Arbeiten muß man den alten Flußlauf von Wisloch an, wo meine Untersuchung aufhörte, bis an die Murg kennen lernen, und da die Leitung der Murg von dem Laufe des Rheines abhing, so will ich vorher einige Hauptzüge dieses Laufes angeben,

---

andern Arten kommen vor, denn φρούρια sind Kastelle und πύργοι Warten. Dio Cass. 69, 9. nennt sie φρούρια καὶ τείχη.

[50]) Nikolai und Fickler in den oben angeführten Schriften. Mein badisches Archiv 1, 1. folg.

um die Gegend von der Murg bis zur hessischen Gränze deutlicher zu machen, denn in diesem Landstriche liegen die Hauptwerke des römischen Flußbaues in Baden [51]).

Die Flüsse hatten in alter Zeit eine größere Wassermenge als jetzt, ihr Lauf machte daher auch größere Züge und Bogen als die jetzigen Ströme. Der Bogen des Rheins bei Basel wurde von den westlichen Hügeln dieser Stadt gegen das rechte Ufer getrieben und von diesem durch die Berge am Isteiner Klotz wieder auf das linke. Dadurch kam der westliche Arm des Rheins in das Bett, welches jetzt die Ill einnimmt, der Hauptstrom aber ging herunter nach Breisach, dessen Berg eine Insel war und den Rhein abermals theilte, so daß der östliche Arm zwischen dem Kaiserstuhl und dem Tuniberg durchfloß. Zwischen diesem Berge und dem Schwarzwald floß kein Strom, denn sie hängen durch eine Hochebene zusammen und das Bruch des heutigen Mooswaldes ist der Ueberrest eines Hinterwassers, welches nicht vorhanden wäre, wenn eine Strömung zwischen dem Tuniberg und dem Schwarzwald bestanden hätte. Die Ebene zwischen dem Kaiserstuhl, Tuniberg und Schwarzwald war ein See, aus welchem drei Hügel als Inseln hervortraten, zwei kleine bei Opfingen am Tuniberg und Lehen an der Treisam und eine größere, die sogenannte Mark, deren Hügel von Hochdorf bis Nimburg ziehen. Die Kinzig und Rench versumpften die ganze Ebene von Offenburg bis Rastatt, hier legten die Römer keinen Flußbau an, er war für ihren Zweck unnöthig, daher blieb das Land ein sumpfiger Wald bis auf den heutigen Tag und trägt auch davon den Namen Ortenau, wie ich später beweisen werde.

I. Von der Murg abwärts.

Von der Murg an abwärts beginnt der römische Flußbau. Seine Nothwendigkeit lag darin, daß die Römer ihre Linie

---

[51]) Tac. ann. 2, 6. sagt vom Niederrhein: uno alveo continuus. Aus dieser Bemerkung darf man schließen, daß der Oberrhein wie noch jetzt einen zerstreuten Lauf hatte.

von Rüppur bis Wersau nicht den Verheerungen des Wassers preisgeben durften, sondern ihre Straßen und Kastelle davor schützen mußten. Die Murg floß bei Kuppenheim in den östlichen Arm des Rheins, theilte sich bei Rauenthal, ein Arm strömte in dem Bett der heutigen Federbach gegen Oetigheim, der andere über Muggensturm und Malsch nach Bruchhäuser am Fuße des Gebirges herab. In diesem Arme liegt das jetzige Schloß Scheibenhard bei Karlsruhe als eine Insel, der Strom ging zwischen Rüppur, Bulach und Beiertheim nach Karlsruhe und bildete zwei Inseln, auf der einen liegen die Gärten, Aecker und das Beiertheimer Wäldchen vor dem Ettlinger Thore bei Karlsruhe, auf der andern Gottsaue. Ein Theil der Stadt Karlsruhe vom Ettlinger bis zum Durlacher Thor liegt im Bett des alten Stroms und der Bahnhof ganz. Die Alb mündete oberhalb Rüppur in den Rhein, ging aber mit einem Seitenarm in Krümmungen am Gebirg hinab, an der chemischen Fabrik vorbei und floß zwischen Killisfeld und Aue bei Durlach wieder in den Strom. Dieser behält von Durlach bis Bruchsal die durchschnittliche Breite einer Stunde, hat viele flache Inseln und muß sehr langsam geflossen seyn, was schon seine Breite und die verflächten Ufer anzeigen. Von Bruchsal bis Wisloch wird der Strom bis auf eine Viertelstunde und noch schmäler und ist durch hohe Ufer besonders an der Bergseite deutlich zu erkennen.

Nun läßt sich folgende Thatsache verstehen: der alte östliche Rheinarm von der Murg an bis gegen Wisloch zieht parallel an der römischen Linie von Rüppur bis Wersau und Waldorf hinab, und bildet dadurch ein Ueberschwemmungsgebiet, einen nassen Graben, hinter welchem die Reihe der römischen Kastelle in jener Linie aufgeführt war. Die Linie der Kastelle wurde durch das vor ihr liegende Ueberschwemmungsgebiet, welches dem Feinde zugekehrt war, wesentlich verstärkt und dadurch der Andrang des Feindes über die niederen Berge des Kraichgaues aufgehalten.

Zur militärischen Benutzung dieser Gegend waren vier zusammenhängende Arbeiten nöthig: 1) man mußte den sumpfigen Strich des Ueberschwemmungsgebietes trocken legen, um die Besatzung der Kastelle vor Krankheiten zu schützen, 2) man mußte dieses Gebiet in seiner Gewalt haben, um es in jedem Nothfall unter Wasser zu setzen, 3) man mußte Vorkehr treffen, um das Standwasser schnell wieder abzuführen, 4) man mußte das Gefäll des Wassers zu Mühlen für die Besatzungen benutzen, damit sie ihre Frucht in der Nähe mahlen konnten. Alle diese Werke sind noch heut zu Tage in jener Gegend vorhanden, ich will sie einzeln nachweisen.

1. Trockenlegung. Sie konnte nicht ausgeführt werden, ohne der Murg einen andern Lauf anzuweisen. Dieser Fluß hat einen hohen Fall, schwillt manchmal schnell an und wirkt dann verheerend auf die Ebene, die nicht durch Dämme und andere Werke geschützt wird. Dieses Wasser mußte daher von der römischen Linie abgehalten werden. Das geschah mit einem Durchstich bei Rastatt, welcher die Murg in den Hauptstrom des Rheines führte. Möglich, daß noch ein zweiter Durchstich von Rauenthal in das Bett der Federbach gemacht wurde. Das römische Rastatt lag somit auf einer Insel, und man erkennt den Durchstich daran, daß die Murg zwischen der Stadt und der Ludwigsvorstadt kein natürliches Thal bildet. Zwischen Niederbühl und Rastatt war die Landenge, die den östlichen von dem Mittelrhein trennte, am schmälsten, also an diesem Punkte die Ableitung am leichtesten. Denn das rechte Hochufer ist in einem großen Bogen von Iffezheim bis Rastatt ausgefressen, weil der Rhein durch die vorspringenden Hügel bei Sels auf das rechte Ufer getrieben wurde, was noch jetzt zwischen Sels und Plittersdorf geschieht, jedoch in viel kleinerem Maße [52]).

---

[52]) Das Hügelland zwischen Surburg, Sels, Lauterburg und Weißenburg, das sich von dem Wasgaugebirge herab bis an den heutigen Rhein erstreckt, war in alter Zeit ein natürlicher Damm, der den von

Ein zweiter Durchstich wurde an der Alb gemacht. Dieser starke Bach hat von der Schwimmschule bei Karlsruhe bis an die Brücke bei Darland kein natürliches Thal, sein Bett ist ein Durchstich, den der Bach in vielen Bogen bis zu der jetzigen Breite erweitert hat. Der Durchstich hat Krümmungen, was andeuten mag, daß man bei seiner Anlage den natürlichen Niederungen des Bodens, nicht der geraden Linie folgte.

Der dritte Durchstich geschah an der Pfinz zwischen Neuthard und Graben, dessen Namen mir eine Uebersetzung von fossa scheint und die Erinnerung an den Durchstich bewahrt. Dieser ging in gerader Richtung und hat durch die Pfinz keine bedeutenden Krümmungen erfahren. In der ganzen Länge des Durchstiches hat dieser Bach kein natürliches Thal [53]). Weiter hinab benützte man verlassene Seitenströmungen, um die Bäche in den jetzigen Rhein zu leiten.

In der Wahl der Orte waren die Römer vorsichtig, sie hatten die Regel, keinen Hof in die Nähe eines Sumpfes zu bauen und kannten sehr wohl alle Nachtheile einer solchen Oertlichkeit für die Gesundheit und das Hauswesen [54]). Was sie bei den Höfen vermieden, werden sie auch bei den Kastellen gescheuet haben. Forderte aber die Strategie ein Kastell in der Tiefe, so strebten sie, die Nachtheile des Ortes zu vermindern. Allgemeine Vorschrift war, das Heer vor sumpfigen Gegenden zu bewahren [55]). Damit schlossen sie aber feste

---

Süden her anprallenden Strom gegen Osten trieb. Daher ist auch noch jetzo das Land zwischen Hagenau, Surburg und Sels tief und sumpfig, denn dort lief der Bogen des alten Stromes und ist jetzt der Hagenauer Königsforst und der Asbruchwald.

[53]) Die Pfinz heißt alt Phunzin vom lateinischen pontes (Brückenbach), also ebenfalls römisch wie Graben und Langenbrücken, alle drei beziehen sich auf römischen Wasserbau.

[54]) Ausführlich spricht darüber Colum. 1, 5.

[55]) Veget. 3, 2. ne in pestilenti regione juxta morbosas paludes

Plätze in Sümpfen nicht aus, nur verlangten sie dafür besondere Sorgfalt [56]). Diese werden sie auf ihrer Linie von Rüppur bis Wersau ebenfalls angewendet haben, denn sie war nöthig. Ohne Durchstiche konnte man den Sumpf längs der Linie nicht trocken legen. Daß sie aber Durchstiche machten, wird sich unten bei Ladenburg zeigen.

2. Bachleitung. Die künstliche Leitung der Bäche war eine nothwendige Folge der Trockenlegung, denn die kleinen Bäche hätten sonst den Sumpf wieder angefüllt. In solchen Fällen vertheilten die Römer eine Wasserfläche in viele Gräben, wodurch sie nicht nur leichter zu überschreiten, sondern auch die Strömung zu handhaben war [57]). Auf der genannten Linie sind die Bäche in folgender Weise künstlich geleitet. Man machte Rinnsale oder Runsen mit aufgeworfenen Rainen oder Dämmen zu beiden Seiten, und legte die Sohle des Baches oder den Boden seines Bettes um mehrere Fuß höher, als das umgebende Land, daher man im Volke von solchen Bächen sagt, „sie laufen über dem Grund", d. h. höher als der Boden, der sie umgibt. Wo die Bäche in das Rheinthal traten, da führte man sie am Fuße der Hügel hinab bis an die geeignete Stelle, wo man sie quer über das verlassene Bett des Ostrheins hinzog und dann in einem Durchstich oder einer natürlichen Vertiefung dem jetzigen Rheine zuwies.

Auf diese Art ist die Alb geleitet, sie zieht am Abhang der Hügel herab bis an die Kirche von Rüppur, dann quer über den alten Ostrhein gegen Beiertheim und den Durchstich bei Mühlburg. Die Pfinz hat in ihrem Laufe durch die Nähe

---

exercitus commoretur. Es gibt dort in dieser Hinsicht noch mehr Vorschriften für die Gesundheitspflege des Heeres.

56) Veget. 4, 1. castella naturâ muniuntur paludibus vel fluminibus — in plano quaeritur fundantis industria.

57) Veget. 3, 7. si fluctus per plana decurrat, ductis multifariam spargitur fossis divisusque facile transitur.

der ehemaligen Residenz Durlach einige Veränderung erlitten, ihre Vertheilung in mehrere Rinnsale, wovon die alten Gieß, Gießgraben, alte Bach heißen, so wie die künstlichen Raine und die Richtung auf die römische Linie lassen jedoch den alten Zweck dieser Arbeiten noch erkennen [58]). Die Saal ist gleich von Bruchsal aus quer über die Niederung des östlichen Rheines nach Karlsdorf geführt und von dort durch den Wald; ihr alter und natürlicher Lauf ist der Gieß- oder Kiesgraben, der am Ende des Schloßgartens vorbei in das Ubstatter Bruch zieht. Am deutlichsten ist die römische Leitung der Kraich. Wo sie bei Ubstatt aus dem Gebirge kommt, ist sie künstlich am Abhang hingeführt; dann geht sie in hohen Rainen quer über das alte Bett des Ostrheins gegen Weiher und von dort längs dem alten Ufer an die Holzmühle zu Langenbrücken, weiter nach Kislau, dann in hohen Dämmen durch das Bruch nach St. Leon und Reilingen. Die Angel- oder Leimbach, die unterhalb Wisloch aus dem Gebirge tritt, ist ebenfalls künstlich auf die römische Dornmühle geleitet und von dort weiter bis Schwetzingen, leicht erkennbar an ihrem Uferbau.

Diese Leitung der Bäche ist unnatürlich und machte viele Arbeit. Viel einfacher, leichter und natürlicher hätte man die Bäche in den tiefen Stellen des alten Ostrheins hinabgeführt, die theilweis nun als Abzugsgräben dienen und stehendes Wasser enthalten. Diese nebst den Land- und Gießgräben zeigen den alten natürlichen Lauf der Bäche; warum hat man ihn denn so mühsam verändert? Die Dörfer, die in der Nähe liegen, hatten das nicht nöthig, wohl aber die Römer, denn sie beherrschten dadurch das Ueberschwemmungsgebiet. Da alle diese Bäche über dem Grunde flossen, so durften sie nur bei einer drohenden Gefahr die Raine durchstechen oder die Schließen öffnen und der ganze Landstrich war unter

---

[58]) Die Vertheilung der Pfinz machte die vielen Brücken nöthig und daher kommt eben der Namen des Baches.

Wasser gesetzt. Das geschieht noch jetzt, wenn durch Hochwasser ein Damm bricht. Für die Provinzialen hatte diese Bachleitung den großen Vortheil der Wiesenwässerung durch Teuchel, die in die Raine eingelegt und zur bestimmten Zeit geöffnet wurden, was noch jetzt geschieht. Bis in die neueste Zeit hatten die angränzenden Gemeinden die Verpflichtung, diese Bäche jede für ihren Theil in der Frohnd zu putzen, d. h. den Schlamm auszuwerfen, damit sich die Sohle des Baches nicht erhebe. Zu diesem Zwecke wird das Wasser der Bäche in die Gießgräben abgelassen oder wie man sagt abgeschlagen und das trockene Bett gereinigt. Man hat über den teutschen Ursprung dieser Benutzung der Bäche und der Arbeiten daran keine Nachricht, von den Römern aber weiß man, daß alle Besitzer in den Provinzen zu den Posten, Fuhrdiensten, Wegen und ähnlichen Arbeiten (ceteraque similia) mitwirken mußten [59]). Nun sind aber alle obigen Bäche auf römische Punkte geleitet, die Alb auf Rüppur, die Pfinz auf Hagsfelden und Staffort, die Saal auf Altenbürg (Karlsdorf), die Kraich auf Weiher, Kislau, St. Leon und Reilingen, die Leimbach auf die Dornmühle, St. Ilgen und Schwetzingen. Man muß doch daraus schließen, daß diese Leitungen römische Arbeiten sind und die Frohndpflichtigkeit der anwohnenden Gemeinden von der Schuldigkeit der alten Provinzialen herrührt.

3. Landgräben. Zwischen den hochgeleiteten Bächen blieb Quellwasser zurück, sumpfige Stellen, und nach einer Ueberschwemmung Stand- oder Hinterwasser. Das alles mußte abgeführt werden und geschah durch die Landgräben, deren Namen schon öffentliche Arbeiten anzeigt, die sich über viele Gemarkungen erstrecken und aus römischer und neuerer Zeit herrühren können, welche letzten hier nicht beachtet werden. Der Pfalhag heißt an manchen Orten auch Landgraben,

---

[59]) L. 10 cod. Theod. 11, 16. Unter dem Beisatz ceteraque similia darf man wohl auch öffentliche Wasserbauten verstehen.

denn es gibt trockene und nasse Gräben. Da er ein römisches Werk ist, so führt schon sein Namen auch bei andern alten Landgräben auf römischen Ursprung [60]). Die Landgräben fließen ihrer Natur nach in dem Grunde, denn sie sollen das tiefe Wasser ableiten. Sie behalten meist die alten Rinnsale der Bäche bei und münden sich entweder in die lebendigen Bäche, wo diese wieder im Grunde fließen, oder werden durch alte Flußniederungen in den Rhein geführt. Es kann sich aber treffen, daß der Landgraben quer über einen Bach ziehen muß, wenn er nämlich auf der einen Seite des Baches durch Hindernisse nicht mehr weiter kann, oder auf der andern tiefe Stellen sind, die einen Abzug erfordern. Was geschieht in solchen Fällen? Der Landgraben wird unter dem Bach durchgezogen, denn der Bach fließt über, der Landgraben in dem Grunde, jener also höher, dieser tiefer. Solche Durchzüge heißt man Dohlen, bedeckte Wassergänge, wodurch zwei Wasser kreuzweis über einander fließen, jedes in seinem eigenen Rinnsal. Dem allgemeinen Begriffe nach ist der Dohl ein bedeckter Wassergang, der nicht durch einen Bogen, eine Brücke, sondern flach gedeckt wird, in engerer Bedeutung ein Durchgang unter einem andern Wasser. Es ist das lateinische Wort tholus [61]).

Ein solcher Dohl führt den Landgraben unter der Kraichbach durch an dem Wege zwischen Mingolsheim und Kronau, nahe bei dem römischen Kislau. Er ist drei Fuß breit, flach gedeckt, von Quadern gebaut, die mit der größten Genauigkeit winkelrecht zugehauen sind. Das Schleußengestell am Ein-

---

[60]) Der Landgraben bei Langenbrücken wird schon 1466 erwähnt, bei Leimen 1559, bei Kirchheim 1570, bei Oos 1545; an allen diesen Orten war Flußbau und drei davon sind als römisch erwiesen. Zu Griesheim bei Offenburg schon im vierzehnten Jahrhundert, zu Ottersweier von 1583.

[61]) Auch die Dohl, schon im Althochteutschen dola. Graff Sp. Sch. 5, 133.

gang des Dohles ist neu, aber die Brücke hinter demselben so wie Bauart und Sorgfalt daran gehen über die Mittel einer teutschen Dorfgemeinde hinaus und verrathen ein höheres Alter, denn es ist über seinen Ursprung nichts bekannt. Schleußengestelle an solchen Gräben machten die Römer auch, um sie offen zu halten, aber da sie zerbrechlich sind, so mögen sie in späteren Zeiten manchmal erneuert worden seyn, so daß man den Dohlen ihr Alter nicht gleich ansieht [62]). Ein ähnlicher Dohl ist weiter unten bei St. Leon, den ich aber nicht untersucht habe.

Man bemerke überhaupt, daß zur erhöhten Leitung der Bäche wie zu den Dohlen der Landgräben Wasserwagen nothwendig waren, ohne die man beides nicht anlegen konnte. Wenn nun aber schon im achten Jahrhundert an den Bächen über dem Grunde Mühlen erwähnt werden, so war die hohe Leitung schon damals vorhanden. Hatten die teutschen Dorfleute schon damals Wasserwagen, daß sie eine solche Bachleitung machen konnten? Mir ist kein einziger Beleg dafür bekannt, wohl aber, daß die Römer geschickte Wasserbaumeister hatten, die in Baden Flußbauten ausführten [63]). Dazu gebrauchten sie Wasserwagen (librae aquariae), womit sie nivellirten, wie es Vitruvius ausdrücklich angibt [64]).

4. Mühlen. Durch die Leitung der Bäche über dem Grund bekamen sie ein Gefälle, um Mühlen zu treiben, welche man längs der römischen Linie hinab und zwar ganz nahe bei den Kastellen anlegte. So ist eine Mühle zu Rüppur, in Weiher war auch eine an der Stelle, wo die Kriechbach sich von der Kraich absondert, zu Kislau, St. Leon und am

---

62) Colum. 2, 2. §. 11. Plin. h. n. 18, 6.

63) Amm. Marcellin. 28, 14. artifices periti aquariae rei. Von den Wasserleitungen rede ich nicht, denn es ist bekannt, daß die Römer überall für gutes Trinkwasser sorgten und für dessen Leitung Werke anlegten.

64) Vitruv. de archit. 8, 6.

Wersauer Hof bestehen sie noch. Die Nothwendigkeit der Mühlen hat sie an manchen Orten erhalten, die längst verschwunden sind. So ist noch die Dornmühle zwischen Wisloch und Waldorf vorhanden, das alte römische Dorf Dornheim ist aber schon lang eingegangen und seine Mühle gehörte vielleicht zu der Burg bei Waldorf, die auch verschwunden; auch von dem aufgelösten Dorf Bergheim bei Heidelberg, das ebenfalls römischen Ursprungs war, ist nur die Mühle übrig geblieben. Mühlen haben wir dem Wort und der Sache nach von den Römern erhalten, sowohl ober- als unterschlächtige, und ihre Beschreibung ist noch heute an unsern gewöhnlichen Fruchtmühlen erkennbar [65]). Das altteutsche Wort Kirn für Mühle ist ganz ausgestorben, was doch wohl beweist, daß die römische als die bessere Form allgemein angenommen wurde.

II. Vom Neckar abwärts.

Den Lauf des alten Neckars von Ladenburg bis Trebur und seine dortige Mündung vereint mit dem Main in den Rhein setze ich als bekannt voraus [66]). Der Kaiser Valentinian I. baute an dem Bogen, wo sich der Neckar nach Norden wandte, eine Festung (munimentum), das heutige Ladenburg. Sie lag auf einem Hochufer (celsum) und war insofern geschützt (tutum); weil aber der Thalweg der Krümmung an ihr vorbeiging, so mußte natürlich das Ufer beim Hochwasser leiden, und der Kaiser beschloß, dem Neckar eine andere Richtung zu geben, um seine Festung vor dem Uferfraß zu retten. Die einzige Richtung, welche diesem Zweck entsprach, war von Ladenburg nach Seckenheim aus zwei Gründen, erstens weil der Fluß dadurch die gerade Richtung

---

65) Vitruv. 10, 10. Oberschlächtige Mühlen kennt auch Plin. h. n. 16, 10. rotae, quas aqua verset *obiter* et molat. Hier heißt obire darüber gehen. Die Schaufeln der unterschlächtigen Räder nennt Vitruvius pinnae, die Wasserkästen der oberschlächtigen Räder modioli.

66) Mein badisches Archiv 1, 15 folg. Steiner Gesch. des Maingebietes S. 128 folg.

von Wiblingen herab behielt und die gefährliche Krümmung vermieden wurde, zweitens weil Seckenheim von Ladenburg nur drei Viertelstunden entfernt und dort das alte Hochufer des Rheines ist, so daß nur ein kurzer Durchstich erforderlich war. Denn sobald der Neckar in das Hochufer eingeschnitten hatte, so fand er seine Mündung in den Rhein von selbst. Der Kaiser ließ aber keinen vollständigen Durchstich machen, das hätte viel Zeit erfordert, sondern wahrscheinlich längs den tiefen Stellen zwischen Ladenburg und Seckenheim einen Graben ziehen. Zu dieser Annahme ist man genöthigt wegen der großen Krümmung des Neckars oberhalb Seckenheim, denn wäre ein vollkommener Durchstich gemacht worden, so hätte man in gerader Richtung gegraben. Hierauf wurde der Neckar bei Ladenburg durch ein Wehr gespannt oder gestaut, bis er so hoch stieg, daß er in den Graben einfallen, denselben durch die Gewalt seiner Wassermasse in gehöriger Breite und Tiefe durchreißen und zu seinem Bette ausspülen konnte, wie es noch jetzt bei den Rheindurchstichen geschieht. Der ganz zerstreute Lauf des alten Neckars unterhalb Seckenheim beweist, daß man ihm von dort aus kein Bett bis in den Rhein gegraben, sondern dem Wasser überließ, sich seine Mündung zu suchen. Dieselbe Beschaffenheit zeigt die alte Murg unterhalb Rastatt, die ebenso, wie der Neckar, erst in neuerer Zeit durch einen Kanal gerad gerichtet wurde.

Das Wehr, welches Valentinian bei Ladenburg in den alten Neckar legte, wird nicht deutlich beschrieben. Es wurden große eichene Pfähle (**ingentes styli e roboribus**) in das Bett eingerammt (fixi), diese wurden durch Balken verbunden (**compaginatae formae**) und bildeten also das Gerüst oder Gerippe des Wehrs, eine Art Wehrbrücke. Ueber die Ausfüllung dieses Gerüstes sagt Ammian nichts, wahrscheinlich war es ein Faschinenbau, ähnlich dem der Wälle [67]). Das

---

[67]) Veget. r. mil. 3, 8. Faschine kommt zunächst von *fascine*,

gespannte Wasser riß durch sein Gewicht und seine Strömung das Holzwerk mehrmals zusammen, und nur mit angestrengter Arbeit vieler Soldaten, deren einige dabei zu Grunde gingen, wurde der alte Neckarlauf durch das vollendete Wehr abgeschlossen und die Festung gesichert. Der Neckar hatte damals noch viel mehr Wasser als jetzt, denn er wird ingens amnis genannt und sein Wellenschlag pulsus immanis undarum, woraus begreiflich wird, daß er oft überschwemmte und keinen sichern Lauf hatte (errans amnis), was auch die Spuren der alten Flußbette bei Ladenburg beweisen [68]).

Bei dieser Erzählung nennt Ammian den Namen der Festung nicht, nur bringt er sie in Verbindung mit den Kastellen, die Valentinian auf dem rechten Rheinufer im Feindesland anlegte, und bemerkt, daß nach Vollendung jenes Flußbaues der Kaiser eine zweite Festung (munimentum) auf dem Berg Pirus gründen wollte, die vertragsmäßig im alemannischen Gebiete lag. Diese Bestimmungen zeigen doch an, daß jener Flußbau zwischen dem Rhein und Odenwald ausgeführt wurde, und die heutige Spur der alten Neckarbette beweist es ohne Widerspruch. Ladenburg hieß römisch Lupodunum, der Namen ist gallischen Ursprungs und wird in neuester Zeit für Lupfen und den Lupferberg am oberen Neckar in Anspruch genommen [69]). Das kann neben Ladenburg bestehen, denn es gab auch mehr als ein Lugdunum und Nemetis, die

ursprünglich von fasces, dafür sagten die Römer auch scopa, woher unser Schaub, Buschel, scopa, hoc est fruticum vel straminum fasces. Veget. 2, 23.

68) Amm. Marcellin. 28, 14. Die Stelle wurde verschieden übersetzt und erklärt, bald Mannheim bald Feidenheim für die Burg Valentinians genommen, ohne zu bedenken, daß Ladenburg das älteste Zeugniß eines Kastells in jener Gegend hat und der alte Neckarlauf entscheidend ist. Freher origg. Pal. 1, 4. dem Gruter in seiner Ausgabe Ammians folgt, Schuch Ladenburg S. 13.

69) Jaumann Sumloc. S. 75.

Namen Ladenburgs im frühen Mittelalter beweisen aber vollkommen die alte Benennung Lupodunum [70].

Ammian nennt auch den Namen des Flusses nicht, in welchen der Neckar geleitet wurde, Symmachus aber gibt den Rhein an und bringt die Abgrabung des Neckars mit andern Flußbauten des Kaisers in Verbindung, wodurch der römische Flußbau von der Oos und Murg bis zur Weschnitz bestätigt wird. Er vergleicht diese Arbeiten mit den Canälen am Nil, ich sehe von der Uebertreibung ab und halte den Canalbau fest, den ich von der Oos bis zum Neckar nachgewiesen [71]. Denn die Bachleitung über dem Grunde und die Landgräben gehören auch zum Canalbau. Aus den Angaben des Symmachus geht Folgendes hervor. Wenn der jetzige Mittelstrom des Rheines durch schnelles Schmelzen des Alpenschnees (oder durch Landregen) anschwoll, so trat er auf dem östlichen Ufer in sein altes Bett aus, welches ich den Ostrhein heiße. Valentinian ließ Durchstiche vom Ostrhein in den Mittelstrom graben, und leitete dadurch das Wasser wieder in den Hauptstrom. Dieser Abfluß hatte keine so starke Strömung wie der Mittelrhein, was auch die flachen Ufer des Ostrheins noch heut zu Tage beweisen. Auf diese Art wurde auch der Neckar von Ladenburg in den Rhein geleitet [72].

---

[70]) Die Formen des Namens im Cod. Lauresh. sind: Lobodun, Lobodon, Lubidun, Lobedun, Loboden, Lobden etc. Schon im Jahr 765 wird eine Burg (castrum) in Ladenburg erwähnt (I, 358), gewiß eine der ältesten des Landes, deshalb hängte man das Wort Burg an obige Formen, und so entstand der jetzige Namen Ladenburg.

[71]) Wegen der Oos siehe mein bad. Arch. 1, 248 folg.

[72]) Symm. laud. Valent. 2, 9. Wer den alten Flußlauf im Oberrheinthal nicht kennt, wird diese Stelle nicht verstehen. Ich will sie durch beigefügte Worte deutlich machen. Rhenus alpinae nivis defluo liquore cumulatus, cum ripae utriusque confinia cogeretur excedere, maluit ad victoris jura transire: aversatus est solum barbarum, totumque principi agmen exposuit, more migrantium perfugarum. (Die Ueberschwemmung war also auf dem rechten Ufer, solum barbarum,

Durch die Abschließung des nördlichen Neckarlaufes wurde die Leitung der Weschnitz erleichtert [73]). Nothwendig war sie nicht, denn es zog keine römische Linie am Nordneckar hinab. Ihre künstliche Leitung zwischen hohen Dämmen von Weinheim bis an den Rhein, ihr Durchstich von Hausen an und besonders das alte Kastell an ihrer Mündung sind allerdings Anzeigen römischer Werke, doch habe ich davon keine genauere örtliche Kenntniß.

III. Die Bauten am Rhein.

Den römischen Flußbau von der Murg bis zum Main begleiten mehrere Kastelle, deren einige hart am jetzigen Rheinufer lagen und alle verschwunden sind, weil sie für die teutsche Zeit keinen militärischen Zweck mehr hatten. Wie sie mit dem alten Flußbau zusammenhingen, ist noch dunkel, auch unausgemacht, ob sie Brückenköpfe waren, was sich erst erweisen läßt, wenn Straßen darauf führten. Das erste dieser

---

größer als auf dem linken, das ist richtig, denn erst unterhalb Speier trat der Mittelstrom bedeutend aus. Totum agmen sind sämmtliche Querdurchstiche des Ostrheins in den Mittelstrom, die ich oben angeführt, daher auch der Plural migrantes perfugae). Non fuit ille hostilis excursus: lento per aperta processu venit similis supplicanti. (Excursus ist die Ueberschwemmung, lentus processus die schwache Strömung in den Canälen oder Durchstichen, die aperta das flache Rheinthal, durch welches die Canäle von dem Ostrhein in den Mittelstrom zogen.) Et ille ut obsequatur egreditur, cessit alius, quo magis hoc amice fieri crederemus. (Ille ist der Rhein, obsequatur, daß er in den Canälen wieder zurückkehrt, alius der Neckar, cessit, der seinen alten Lauf verlassen.) Nigrum fluvium quasi quoddam pignus accepimus. Nec Rhenus romanâ pace gauderet, nisi amnem convenam, velut obsidem, tradidisset. (Pignus wegen der Schifffahrt und Zufuhr auf Ladenburg und andere römische Punkte, accepimus durch die neue Mündung, convena der einmündende Neckar). Man sieht hieraus, daß die rednerische Einkleidung den Thatbestand richtig angibt. Uferbau am Rhein, wahrscheinlich für die Kastelle, wird von Symmachus angedeutet 2, 18.

[73]) Weschnitz lautet slawisch, ist aber gallisch, im frühen Mittelalter hieß der Fluß Wisgoz, gegen Ende Weschitz, Weschenz, lateinisch Visucius.

Kastelle lag an der Mündung des Mains in der Gegend der späteren Gustavsburg und hieß im Mittelalter Kuffstein [74]). Das zweite an der Mündung der Weschnitz kommt schon frühe als Zullestein vor und ist jetzt der Hof Stein [75]). Das dritte war die Burg Eicholsheim oberhalb Mannheim, wo jetzt der Rennershof liegt. Das vierte ist Altripp (alta ripa), was durch die Aenderung des Rheinbetts auf das linke Ufer kam. Das fünfte das alte Kastell zu Philippsburg, das sechste zu Graben, das siebente zu Mühlburg, das achte zu Rastatt, das im dreizehnten Jahrhundert noch seinen eigenen Adel hatte. Einige dieser Burgen, Kuffstein, Altripp, Philippsburg und Rastatt, lagen erweislich auf römischen Plätzen, andere, wie Stein, Eicholsheim, Graben und Mühlburg, entsprechen den Durchstichen der Flüsse und Bäche, die in ihrer Nähe gemacht wurden. Finden sich dabei römische Alterthümer, so wird der Ursprung dieser Kastelle in dieselbe Zeit zurückgehen. Vor der Hand bleibt die Sache zweifelhaft. Auch Eggenstein mag eine Burg gehabt haben, wie schon der Namen verräth, denn in der Niederung bei Eggenstein westlich am Rheinufer lag ein römisches Dorf, dessen Spur noch in dem sogenannten Altstetter Feld übrig ist [76]).

In den Güter- und Zinsbüchern des Karlsruher Archivs werden auch angeführt ein Burgweg zu Feidenheim am Neckar bei Mannheim (1412), ein Burggraben zu Knaudenheim (1466), einem ausgegangenen Dorfe oberhalb Philippsburg am Rhein, das nach Huttenheim verlegt wurde, ein Burg-

---

74) Steiner Maingebiet S. 129.

75) Bei Zullestein wird 846 ein Hafen erwähnt, das deutet auf eine Ueberfahrt. Daher auch der Namen Schiffburg, denn Zulle heißt Schiff. Cod. Lauresh. 1, 58.

76) Das Dorf auf dem Altstetter Feld hieß Freckanstatin und war im 12. Jahrhundert als Frecstat noch vorhanden. Unter jenem Namen kommt es mit Eggenstein, Linkenheim und Knielingen zusammen im Lorscher Codex vor, wodurch ich auf seine Lage geführt wurde.

bühel, Burgstig und Burggarten zu Elchesheim (1573). Ich will das römische Steinmauern nicht einmal hieher beziehen, auch keine Rücksicht auf die außerhalb des Dorfes Rusheim auf einem Hügel stehende Kirche nehmen, obgleich ihre Lage für ein römisches Kastell ganz geeignet ist, sondern bemerken, daß von Rastatt bis Speier diese Burgen fast regelmäßig 1½ bis 2 Stunden von einander abstehen, was deutlich genug eine absichtliche Anlage der ganzen Reihe verräth.

Was der Zweck dieser Kastelle war, ist schwer zu sagen. Ich stelle die Angaben der Alten zusammen. Schon Augustus hatte eine Bewachung des Rheinufers angeordnet, man darf darunter auch den Oberrhein verstehen, weil nicht erwiesen ist, daß sich diese Vorsorge auf die Varusschlacht und den Niederrhein bezieht [77]). Im Jahr 68 n. Chr. wurden am ganzen Rheinufer Besatzungen vertheilt, um die Teutschen vom Uebergang des Flusses abzuhalten [78]). Zu diesem Zwecke dienten vorzüglich Kastelle auf dem rechten Ufer. Dieses ging später an die Teutschen verloren, daher konnte man wohl sagen, der Rhein hat halbbarbarische Ufer [79]). Valentinian I. richtete aber (367) auf's Neue eine Uferwache ein [80]). Das betraf hauptsächlich den Oberrhein, wo Valentinian am meisten zu thun hatte. Seine Zeitgenossen versichern, daß er am Rhein und am Gränzwall viel und schnell gebaut hat [81]). Besonders wird seine Sorgfalt für eine ungehinderte Rheinschifffahrt gerühmt, welche den Zweck hatte, sowohl die Verproviantirung der Festungen als auch den Handel zu sichern. Dieser Zweck forderte nothwendig schützende Kastelle auf dem

---

77) Sueton. in Aug. c. 25. tutela ripae Rheni.

78) Tac. hist. 4, 26. dispositae per *omnem* ripam Rheni stationes, quae Germanos vado arcerent.

79) Symmachi laud. Val. 1, 7. Rheni semibarbarae ripae.

80) L. 9. cod. Theodos. 7, 1. quibus Rheni est mandata custodia.

81) Symm. laud. 2, 1. Amm. Marc. 29, 35. 20. 30, 8. 28, 2.

rechten Ufer [82]). Daß diese vorhanden waren, wird ausdrücklich versichert [83]). In der Gegend von Speier baute Valentinian in einer seitwärts gelegenen Bucht des Rheins einen Hafen für seine Flotte mit Mauern und hohen Wällen, so daß man die Schiffe von außen nicht bemerken konnte [84]). Eine kaiserliche Flotte (classis regia) auf dem Rhein, welche die Zufuhr auf alle Punkte besorgte, brauchte mehr als einen Hafen, nicht nur die Städte, sondern auch die Burgen am Ufer hatten bequeme Landungsplätze. Die Rheinhäfen zu Worms, Zullestein und am Kammerhof werden zwar erst im Mittelalter genannt, aber es waren römische Orte, und das Dorf Pforz zwischen Lauterburg und Kandel hat den Namen von portus, so daß Pforz und Speier oder Schifferstadt durch Namen und Zeugniß den Beweis für die römischen Rheinhäfen der andern Orte enthalten [85]).

---

82) Symm. laud. 2, 3. cui possibile est, fluenta contegere, ludus est navigare. 2, 7. brachiis utrinque Rhenus urgetur, ut in varios usus tutum praebeat commeatum. 2, 12.

83) Symm. laud. Gratiani 9. Rhenus non despicit imperia, sed intersecat castella romana. — repagulis pontium captivus urgetur. Diese Brücken gehörten zu den größeren Städten, die kleinen Kastelle hatten keine. Urgetur wird in dieser Stelle mit repagulis, in obiger mit brachiis verbunden; diese brachia sind die Linien der Kastelle, die auf beiden Rheinufern lagen und den Fluß einzwängten (urgebant). Symm. laud. Val. 2, 21. riparum margines operum corona praetexit. Diese Bauten gehen ebenfalls auf beide Rheinufer. Amm. Marcell. 30, 8. Valentinianus utrobique Rhenum celsioribus castris munivit atque castellis.

84) Symm. laud. Val. 2, 21. Creuzer altröm. Cult. 92. vermuthet Schifferstadt als Hafenort, mit Recht, denn seine Lage, Namen, Wappen und die Bach Langwat deuten darauf hin. Siehe mein bad. Archiv 1, 43. 45.

85) Cod. Lauresh. 1, 65. 73. von den Jahren 858 und 874. Der Kammerhof unterhalb Gernsheim hieß ehemals Camben. Pforz kennt schon der Geograph von Ravenna als Porca, p. 782. ed. Gronov. besser Porta.

§. 26. Die römischen Handwerker in Baden.

I. Große und kleine Gewerbe und Zünfte.

Jede Legion hatte die Handwerksleute bei sich, welche für den Krieg und Frieden nöthig waren, nebst dem erforderlichen Handwerkszeug [86]). Wenn irgendwo, so war im teutschen Gränzland diese Vorsorge unumgänglich, denn da fanden die Römer nichts als den Boden, Alles mußten sie mitbringen, um sich darauf niederzulassen. Für den Krieg brauchten sie Waffenschmiede überhaupt, denn die Zufuhr der Waffen in ein unruhiges Gränzland wäre verkehrt gewesen, man mußte sich die Waffen an den Orten machen, wo man sie täglich brauchte. Die Werkleute hießen im Allgemeinen artifices und hatten ihre besondern Werkstätten (fabricae), woher unser Wort Fabrik, dessen Bedeutung anzeigt, daß Viele in einer Werkstatt zusammen in Arbeit standen [87]). Werkstätte selbst scheint aus statio operis gebildet, denn sie war eine Station, die der Arbeiter so wenig verlassen durfte, als der Soldat seinen Posten. Es werden genannt Schmiede (ferrarii), Wagner (carpentarii), Harnischmacher (altteutsch harnescher, loricarii), Schildmacher (scutarii), Bogenmacher (arcuarii), überhaupt artifices cum omnibus ferramentis, d. h. alle nöthigen Eisenwerker. Für den Frieden brauchte man hauptsächlich Handwerksleute zum Bauwesen. In Teutschland konnte man nicht die Lager auf leichte Sommerzelte beschränken, wie in dem heißen Afrika, sondern mußte sich auf den Winter einrichten. Aus Hütten und Baracken wurden Häuser, zuerst von Holz und bei dauerndem Aufenthalt von Stein. Die fabri tignarii oder Zimmerleute werden daher auch zuerst genannt, dann die Maurer (structores), die Anstreicher (pictores) und die reliqui artifices ad hibernorum aedificia fabricanda, in welchen Worten der nächste Zweck

---

86) Veget. 2, 11. 25.

87) Ars heißt Handwerk. Vitruv. lib. 6. praefat.

dieser Handwerker und ihre ziemliche Anzahl angedeutet wird [88]). Ein Theil der Zimmerleute waren Soldaten, die mit Aexten und Beilen vor der Schaar herzogen und namentlich in Engpässen Luft machten, was noch im jetzigen Heerwesen beibehalten ist [89]). Alle Handwerker des Lagers oder der Legion standen für ihre besondern Verhältnisse unter einer eigenen Gerichtsbarkeit, ihr Richter war der **praefectus fabrorum**.

Fragt man, ob diese Handwerker auch in Oberteutschland vorhanden waren, so muß ich es bejahen, denn obige Vorschriften über die Handwerksleute waren allgemein, und ich sehe keinen Grund, warum die Römer für das teutsche Gränzland davon eine Ausnahme gemacht hätten. In diesem Lande mußten sie ihre eigenen Handwerker haben, denn teutsche gab es nicht. Die Reste römischer Mauerwerke beweisen, daß Maurer im Lande waren, die Statüen will ich nicht einmal für inländische Steinmetzen in Anspruch nehmen, auch nicht die Gefäße für inländische Töpfer, aber die einfachen Altäre mit ihren Bildern, oder die Fresken wird man doch nicht aus Gallien oder gar aus Italien gebracht haben? Nun kommt aber zum Ueberfluß ein **praefectus fabrorum** auf einer Inschrift zu Mainz vor, ein **collegium tignariorum** zu Heddernheim bei Höchst, ein **contubernium nautarum** zu Ettlingen, und ein Bau- oder Werkmeister auf einem Grabsteine zu Heidelberg [90]). Bedenkt man dabei, daß in Straßburg ein römisches Zeughaus für alle Waffengattungen war, was eine Menge ständiger und ansässiger Handwerksleute nöthig hatte und unmittelbar an der Gränze lag: so ist jeder Zweifel am Daseyn römischer Handwerker in Oberteutschland grundlos [91]).

---

88) Pictor übersetze ich für unser Land mit Anstreicher, denn die Bruchstücke der römischen Fresken zu Pforzheim sind bloße Tüncherarbeit.

89) Veget. 3, 6.

90) Lehne röm. Alterthümer 1, 337. 2, 220. Ausgabe von Külp. Creuzer im Kunstblatt 1822, S. 86.

91) Notit. dignitat. ed. Pancirol. fol. 138.

Wer für den Krieg und das Bauwesen in Arbeit stand, gehörte zu einer Klasse der Handwerker, welche ich die großen heißen will, für welche die Benennungen **faber, fabrica, fabricensis** gebraucht wurden [92]). Die kleineren Handwerksleute hießen dagegen **opifices**, wie z. B. die Maler, Weber &c., und ihre Werkstätten nicht **fabricae**, sondern **officinae**, wie das sehr häufig in den Stempeln vorkommt, welche die Töpfer ihren Gefäßen aufdrückten [93]). Das geschah nicht aus Eitelkeit, sondern um sich einen Namen zu machen und den Absatz zu vergrößern. Denn aus einer alten und berühmten Fabrik kaufte man lieber in der Hoffnung besserer Waare, als von einem unbekannten Meister. Schon Vitruvius tadelte diese Mode der Käufer [94]). Sie besteht noch auf beiden Seiten, bei den Fabrikanten und Kaufleuten durch die Beibehaltung alter Firmen und die Etiketten, bei den Käufern durch die Eitelkeit, die Waaren von berühmten Häusern zu beziehen. Die alte Firma und die **vetustas officinae**, die Etikette oder Aufschrift und die Stempel der römischen Handwerker sind unter andern Namen dasselbe.

Bei den kleinen Gewerben kommen besonders viele Gallier als Töpfer oder Häfner am Rheine vor. Da der Fluß auf beiden Ufern von Galliern bewohnt war, so darf man wohl annehmen, daß wenigstens einige dieser gallischen Häfner am Rheine sich angesiedelt hatten. Die Namen **Meddu, Meddignat** (alle **d** sind durchstrichen, worüber unten), **Cintugnat, Camulix, Jossa, Teurigo etc.**, die bei Mainz und Rottenburg entdeckt wurden, sind weder römisch noch teutsch, sondern gallisch [95]). Die Gallier konnten nicht nur Wolle färben,

---

92) Cod. Theod. 10, 21. passim.

93) Colum. 1. praef. 8, 17. L. 6. cod. Theod. 10, 20. officina statt opificina, d. i. der Ort, ubi opus fit oder ficitur, wie die Alten sagten; ficina ist von facere gebildet, wie cidina von caedere in lapicidina, und fodina von fodere.

94) Vitruv. 3 praef. vetustate officinarum habere notitiam.

95) Lehne Alterth. 1, 280. Emele Beschreib. röm. Alterth. Taf.

sondern auch den Filz in heißem, saurem Wasser walken, wie die Hutmacher. Man gebrauchte solchen Filz zu Kleidungsstücken, selbst mit gallischen Namen, weil er durch seine Festigkeit sogar dem Eisen widerstand [96]). Die Provinzialen hatten ihr Fortkommen zunächst in den friedlichen Gewerben, es kann daher nicht auffallen, sie darin häufig anzutreffen.

Die Handwerke waren geschlossene Gesellschaften oder Zünfte. Darnach hießen sie in Baden und den Nachländern **corpora, collegia, contubernia** [97]). Der erste Namen **corpus** war in Italien und Gallien sehr gebräuchlich und ist im französischen **corps des métiers** beibehalten. Es ist ein Kriegswort, wie auch **contubernium**, und beweist, daß die Eintheilung der Handwerker den Abtheilungen der Soldaten nachgebildet war. **Corpus** bedeutet in diesem Sinne ein Zelt, eine Baracke oder Stube für 8 bis 10 Mann, welche davon **concorporales** hießen [98]). Daher kommt das französische **corps de garde** für Wachtstube. Statt **concorporalis** wurde auch öfter **contubernalis** gesagt, wie auf einer Inschrift zu Speier [99]). **Contubernium** ist alte Form für **contibernium**, denn es kommt von **taberna**, die Bedeutung dieselbe wie von **corpus**. **Collegium** zeigt eine vornehmere Gesellschaft an, denn die **collegae** brauchten nicht in einer Stube zu wohnen, sondern nur sich darin zu versammeln.

---

31. 32. Jaumann Sumloc. 200. Die neuern Sammler der Inschriften nehmen mehr Rücksicht auf die gallischen Namen, als die frühern. Das ist ein Fortschritt.

96) **Plin. hist. n. 8, 48.**

97) Schweizerischer Geschichtsforsch. 2, 156. **Corpora artium** nennt sie auch **Lamprid. in Alex. Sev. 33. Pancirolus de corporibus artificum** am Ende der **notit. dign. L. 11 cod. Theod. 12, 12. L. 62 cod. Theod. 12, 1. L. 16 cod. Theod. 10, 20.**

98) **Ammian. Marc. 28, 5.** Schon Stewech leitete davon Korporal her. Das französische **caporal** führt auf **caput corporis**, Vegetius nennt aber den Unteroffizier nur **caput contubernii. 2, 8.**

99) Lehne 2, 122.

Auch darin waren die römischen Zünfte den Heeresabtheilungen nachgebildet, daß sie ihre eigenen Schutzgottheiten oder Genien, auch ihre Fahnen (vexilla, signa) hatten, wie die verschiedenen Waffengattungen. Die rheinischen Inschriften geben die Belege, daß auch im teutschen Gränzland diese Sitte herrschte. Dörfer und Städte als Genossenschaften thaten desgleichen [100]).

Es gab in Teutschland ursprünglich nur zweierlei Handwerker, Schmiede und Zimmerleute, jene für Waffen und Ackergeräthe, diese für Wohnungen; beide kommen in den ältesten Sagen und Sprachdenkmälern vor, denn sie waren am nöthigsten. Alle andern Gewerke sind später aufgekommen, als die Verhältnisse des Lebens vielfältiger wurden. Dies geschah durch die Eroberung des oberteutschen Gränzlandes, denn die Nothwendigkeit, mit den römischen Provinzialen zusammenzuleben, brachte es mit sich, daß die Teutschen manches Nützliche der römischen Lebensweise annahmen. Dazu gehörten hauptsächlich die Gewerbe. Viele erkennt man sogleich am lateinischen Namen. So sagte man bei uns im Mittelalter Pfister für Bäcker, was von pistor kommt, Suter für Schuhmacher von sutor, Ullner, Euler für Häfner oder Töpfer von ollarius, Küfer noch jetzt von cuparius [101]), Tüncher von tinctor, jedoch mit verändertem Begriff u. dgl. Wenn Handwerksnamen auch nur im Bauernlatein vorkommen, so beweisen sie doch den römischen Ursprung des Gewerbes besonders durch rheinische Inschriften; also wird man

100) In Italien hatten die Zünfte ihre eigenen Tempel und hochgestellte Männer als Patrone. Im oberteutschen Gränzland war das natürlich viel ärmlicher. Notit. dign. ed. Pancirol. 198. Eumenii paneg. Constant. 8. Viele Nachweisungen über die römischen collegia artificum stehen bei Massman tabulae ceratae. Lipsiae 1840, p. 77 folg. Vergl. auch Orelli inscriptt. cap. 17. 18. Dieses ausgebildete Gewerbswesen kann freilich im Gränzlande nicht nachgewiesen werden. Vopisc. in Aureliano 34.

101) Steiner codex 2, 91.

Säckler von saccularius, Maurer von murarius u. s. w. ableiten müssen. Künstliches Glas hatten die Teutschen nicht; als sie es machen lernten, nannten sie zwar den Handwerker nach ihrer Sprache Glaser, aber der römische vitriarius hatte sie das Gewerbe gelehrt. So ist es auch mit dem Wagner, den man in der Mundart des Unterlandes Krummholz nennt, um recht deutlich anzuzeigen, daß der carpentarius sein Meister war, der den Namen von dem krummen Holze carpenum oder carpinum erhielt. Auf gleiche Weise sind die Uebersetzungen Schlosser von clavicarius, Vergolder von deaurator, Goldschmied von aurifex, Silberschmied von argentarius, Weißler von albinus, Gießer von fusor u. a. zu beurtheilen.

II. Flötzer, Steinmetzen und Häfner.

Drei Gewerbe will ich besonders betrachten, die Flötzer, Steinmetzen und Häfner, weil man ihren römischen Ursprung im Badischen vollkommen beweisen kann. In Ettlingen war nach der bekannten Inschrift ein römisches contubernium nautarum. Das übersetzte man mit Schiffer und kam in Verlegenheit und Vermuthungen, denn die Alb ist weder bei Ettlingen noch sonst schiffbar. Es waren Flötzer, die auf der Alb Holzhandel in den Rhein trieben [102]). Eine solche Zunft besteht noch im Murgthal und heißt die Murgschifferschaft, welche durch Flötzerei auf der Murg und dem Rhein Holzhandel treibt. Die Murg ist auch nicht schiffbar und dennoch heißen die Holzhändler Schiffer, warum? es ist die wörtliche Uebersetzung von nautae. Wir haben also in Ettlingen römische nautae und keine Schifffahrt, im Murgthal teutsche Schiffer und auch keine Schifffahrt, Flötzer aber von jeher an beiden Orten. Nun wird man wohl zugeben, daß die Murgthaler sich nicht Schiffer heißen konnten, da sie keine

---

[102]) Der Holzhandel hieß lignaria negotiatio. Capitol. in Pertinace 1. Das Geschäft bestand also wirklich bei den Römern.

Schifffahrt haben, eben so wenig die Schifferschaft der Kinzig zu Wolfach, woher also der Namen? von dem lateinischen nauta, d. h. die Vorfahren der Murg- und Kinzigschifferschaften waren römische Flötzer. So heißen sie auch in Pforzheim, und daß auf der Enz, Wirm und Nagold schon früh Holz geflötzt wurde, beweist die römische Flötzerei auf dem Neckar, die bei Marbach erwiesen ist [103]). Denn die waldreichen Gebirge der Enz begünstigten den Holzhandel noch mehr als die Neckargegend bei Marbach.

Steinmetz ist zur Hälfte aus lapicida, Steinhauer vollständig übersetzt, dem Wort und der Sache nach römischen Ursprungs, denn die alten Teutschen hatten keine Steinmetzen nöthig, weil ihre Häuser nur von Holz waren [104]). Drei entscheidende Thatsachen sind hier anzuführen: 1) auf den Ruinen von Pompeji kommen Steinmetzenzeichen vor, 2) ebenfalls an dem Thurme des römischen Steinsberges bei Sinsheim, und zwar in einer Form und Höhe, die keine spätere Hand verrathen, und dieselben an der Burg zu Magenheim bei Bönnigheim; 3) eine römische Ara zu Aschaffenburg hat die Inschrift **T. Ramung.** me fecit, welches ein bekannter teutscher Namen ist [105]). Hieraus folgt: a) die Römer haben in Italien und am Oberrhein, namentlich in Baden, Steinmetzenzeichen gebraucht, b) die alten Teutschen haben die Steinmetzenkunst von den Römern gelernt. Mehr bedarf es nicht, um den römischen Ursprung des Gewerbes bei uns zu beweisen. Es ist dabei gleichgültig, was die Zeichen bedeuten mögen. Die Einen sind geneigt, darin Schriftzeichen zu vermuthen, die Andern Handzeichen oder Monogramme, noch Andere Waarenzeichen, wie die Kaufleute

---

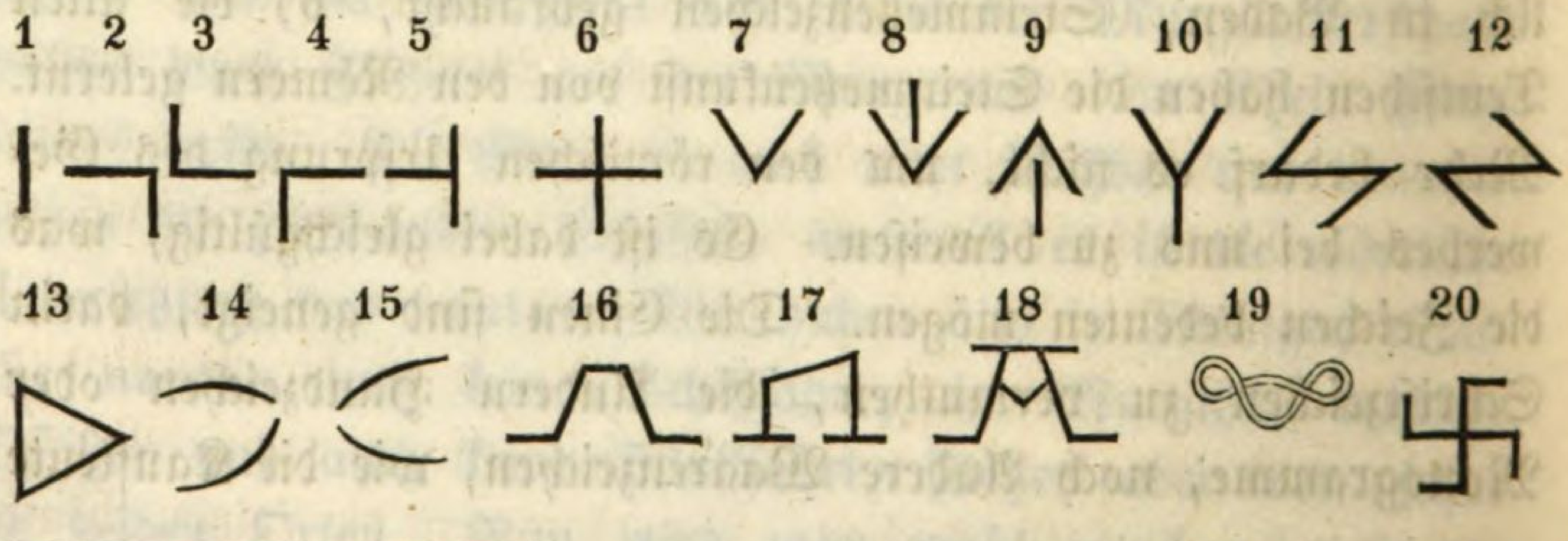
103) Steiner codex 1, 26. 58.

104) Altteutsch steinwurcho, *lapidarius*. Graff 1, 974.

105) Steiner codex 1, 100. Klunzinger Zabergau 1, 21. Mazois les ruines de Pompei I. planche 13, Text S. 35.

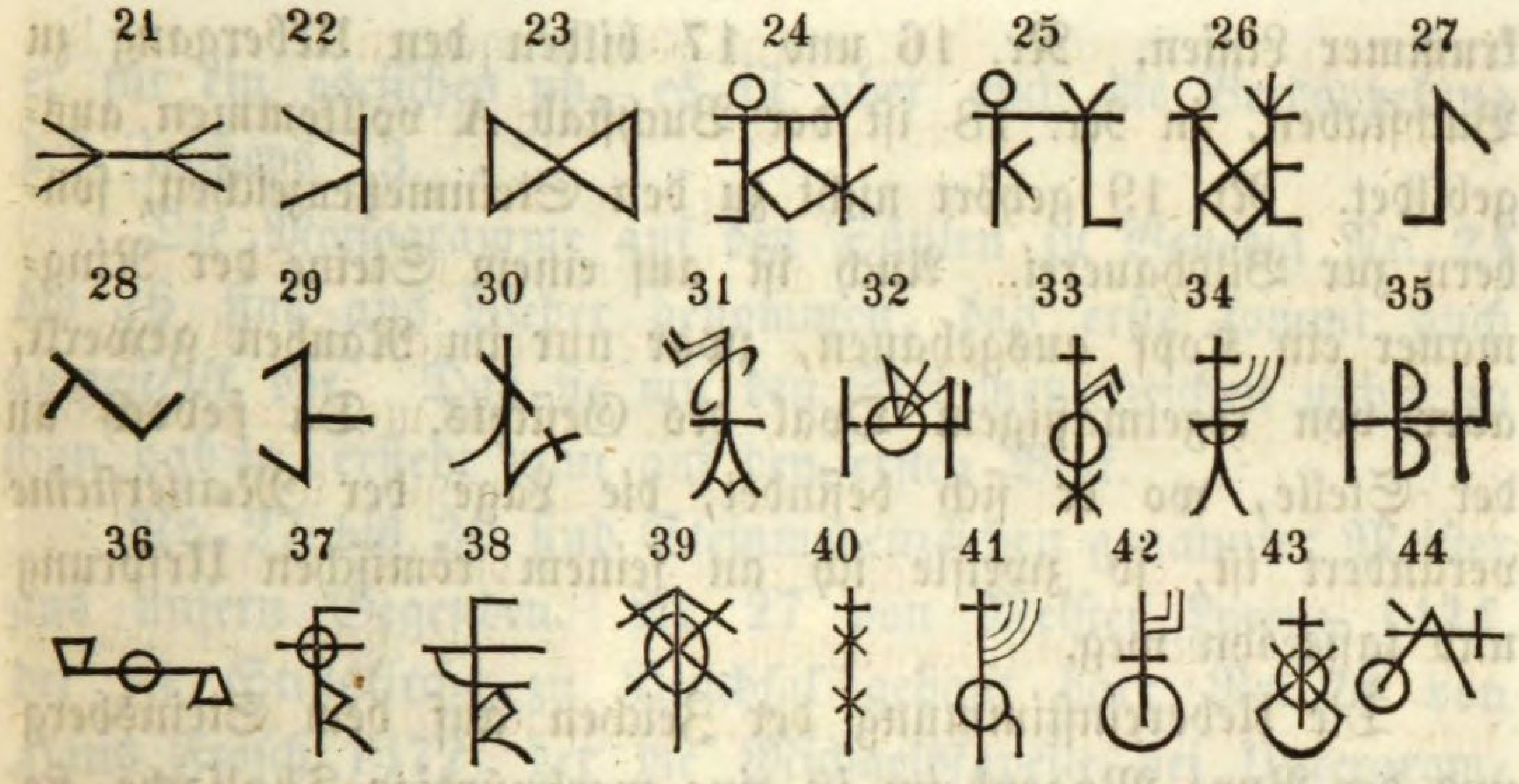
noch jetzt auf Ballen, Fässer und Kisten machen[106]). Es sind mir wohl Monogramme an byzantinischen Säulen bekannt, sie haben jedoch keine Aehnlichkeit mit Steinmetzenzeichen, sondern ihre quadratische Gestalt unterscheidet sie davon[107]). Kaufmannszeichen vom Jahr 1402, die ich im Archiv zu Lille in drei Urkunden fand, sind theils monogrammatisch, theils von der Gestalt des Ankers entlehnt, was für den Seehandel paßt, theils willkürlich, aber deutlich von den älteren Steinmetzenzeichen unterschieden. Dieses sind nur persönliche Zeichen, ohne Bezug auf Buchstabenschrift, und dienten dazu, die Arbeit eines Jeden kenntlich zu machen. Dies war nöthig, wo entweder nach dem Stück gearbeitet wurde, oder der Meister die Kunstfertigkeit jedes Arbeiters prüfen wollte. Es diente vielleicht auch zur Empfehlung geschickter Arbeiter, wie die Stempel der Töpfer zur Empfehlung ihrer Werkstätten, die manchmal auch ähnliche Zeichen wie die Steinmetzen führten. Die früheren Zeichen waren einfach, die späteren überladen, das kam durch die Vermehrung der Arbeiter, deren jeder ein verschiedenes Zeichen haben mußte.

Zum Beweise dieser Angaben füge ich eine kleine Sammlung solcher Zeichen bei und begleite sie mit folgenden Bemerkungen.



106) Maßmann im Kunstblatt 1829, Nr. 77. v. Münchhausen in Spilckers vaterländ. Archiv für Hannover 1833, S. 236 folg.

107) Epistola di G. D. Weber ad E. Cicogna intorno alle colonne e loro monogrammi dinanzi la capella di s. Giovanni in Venezia. Venezia 1826.



Die Zeichen Nr. 1 bis 19 befinden sich an dem Steinsberge, und zwar Nr. 1 bis 4, 6 bis 9, 11 bis 15 am Thurme auf der Außenseite der Buckelsteine; Nr. 5, 3, 6, 10, 12, 13, 16, 17 und 1 auf den innern Wänden desselben; Nr. 18, 19 und 6 stehen auf der Außenseite der hohen Ringmauer. Alle Zeichen sind eingehauen, nur Nr. 19 ist erhaben. Die Zeichen 6 und 11 kommen auch auf den Buckelsteinen der römischen Burg zu Magenheim im Zabergau vor, das Zeichen 7 ist in Magenheim umgekehrt und die Nrn. 8 und 9 sind dort, wie auch am Steinsberg, wagrecht statt senkrecht.

Ursprung und Verbindung dieser Zeichen ist hieran deutlich zu erkennen. Das einfachste ist Nr. 1, ein senkrechter Strich; verbindet man damit einen wagrechten Strich zu einem rechten Winkel, so gibt es die Zeichen 2 bis 4. Diese sind eigentlich einerlei, denn es kommt nur auf die Stellung des Steines an, ob der rechte Winkel des Zeichens auf- oder abwärts, vor- oder rückwärts steht. Das Zeichen Nr. 5 ist die Verbindung zweier und Nr. 6 vier rechter Winkel, also nur eine Vervielfachung der vorigen Zeichen. Nun kommen die spitzen Winkel von Nr. 7 bis 13, und zwar einfach Nr. 7, doppelt 8 bis 12, dreifach 13. Nr. 8 und 9, 11 und 12 sind einerlei, nur durch die verschiedene Lage der Steine umgedreht. Nr. 14 und 15 sind ebenfalls gleich, und zwar die einzigen Beispiele

krummer Linien. Nr. 16 und 17 bilden den Uebergang zu Buchstaben, in Nr. 18 ist der Buchstab **A** vollkommen ausgebildet. Nr. 19 gehört nicht zu den Steinmetzenzeichen, sondern zur Bildhauerei. Auch ist auf einem Steine der Ringmauer ein Kopf ausgehauen, zwar nur im Rauhen gewerkt, aber von regelmäßigem Oval des Gesichts. Da jedoch an der Stelle, wo er sich befindet, die Lage der Mauersteine verändert ist, so zweifle ich an seinem römischen Ursprung und lasse ihn weg.

Die Uebereinstimmung der Zeichen auf dem Steinsberg und der Burg Magenheim ist eine merkwürdige Thatsache, sie kann zu der Entdeckung führen, daß Magenheim zu gleicher Zeit und von denselben Steinmetzen erbaut wurde, wozu eine genaue Vergleichung der beiden Burgen nöthig ist.

In Pompeji kommen die Steinmetzenzeichen an den Thoren und Thürmen der Stadtmauern vor, also an Gebäuden, die zur Vertheidigung bestimmt waren, an Kriegsbauten, welche Bestimmung der Steinsberg und Magenheim auch hatten. Mazois erklärt die Steinmetzenzeichen zu Pompeji theils für Buchstaben, theils für Abkürzungen (Siglen). Jenes hat keinen Anstand, denn es wurden auch Buchstaben für solche Zeichen gebraucht, nur scheint Mazois zu weit zu gehen, wenn er behauptet, an einem und demselben Thurme seyen griechische, etrurische und oscische Buchstaben eingehauen, denn auch zugegeben, es seyen Handwerker von diesen Völkern bei dem Bau gewesen, so müßte von den beiden letzten erst bewiesen werden, ob sie damals noch ihr eigenes Alphabet gebrauchten. Und was die Siglen betrifft, so ist das noch schwerer zu beweisen. Ich habe aus Mazois die Zeichen Nr. 21 bis 23 genommen, das erste hält er für eine Sigle, es kann aber auch nur eine doppelte Verbindung der Zeichen Nr. 9 und 10 seyn, die wagrecht gelegt ist, statt senkrecht. Nr. 22 erklärt er für ein umgekehrtes **K** (ꓘ), vielleicht ist es aber auch nur eine andere Stellung der Zeichen 16 und 18. Nr. 23 hält

er für ein oscisches ph, es ist aber auch die Verdoppelung des Zeichens 13.

Die Monogramme auf den Säulen zu Venedig Nr. 24 bis 26 sind aus Weber genommen, das erste kommt auch umgestellt vor. Daß sie mit den Steinmetzenzeichen nichts zu thun haben, ersieht man auf den ersten Blick.

Nr. 27 bis 30 sind Steinmetzenzeichen genannter Meister aus unsern Gegenden. Nr. 27 von Meister Lorenz 1444, der die Stiftskirche zu Bruchsal gebaut hat; Nr. 28 von Hans Frosch 1472, der die Michaelskapelle bei Untergrombach gebaut; Nr. 29 von Bernhart Sporer 1514, dem Baumeister der Kirche zu Schwaigern, dessen Zeichen einen Sporen darstellt, also ein Namenszeichen ist; Nr. 30 von Matthias Vogel 1574, einem Meister zu Wertheim, welches schon krumme Linien hat, die in der Zeit des Verfalls der Baukunst häufiger wurden. Wollte ich mich nicht auf benannte Meister beschränken, so könnte ich aus meiner Sammlung von vielen hundert Zeichen Beispiele genug anführen, deren einfache Verbindung den römischen sehr nahe kommt, aber auch die gegebenen sind dafür schon hinreichend. Vielfache Verbindungen zeigen die Beispiele von Maßmann und Münchhausen.

Die Nrn. 31 bis 44 sind flandrische Kaufmannszeichen auf Waaren (Ballen und Kisten), worüber es 1402 einen Rechtsstreit gab, daher die Zeichen in die Urkunden aufgenommen wurden. Ich weiß nicht, ob schon so alte Kaufmannszeichen bekannt sind, und weil sie noch in die Zeit der blühenden Baukunst fallen, so habe ich sie aus dem Archiv zu Lille mitgetheilt, um die gänzliche Verschiedenheit von den Steinmetzenzeichen zu beweisen. Das Zeichen Nr. 31 gehörte einem Kaufmann Namens Jakob de Smit, Nr. 32 dem Jehan Paul, Nr. 33 dem Jakob Pieterssone, Nr. 34 dem Jakob (Coppin) Dancart, Nr. 35 dem Jehan Pawel, Nr. 36 dem Jehan Deussonne, Nr. 37 und 38 dem Franz Cruc, Nr. 39 dem Willem Stamfast, Nr. 40 dem Jakob Lipsonne, Nr. 41 dem

Jehan Cant, Nr. 42 dem Henric Pieterssonne, Nr. 43 dem Hennebout Janssonne, Nr. 44 dem Willem de Vor. Die Zeichen 32 und 35 gehören wohl demselben Manne, denn Pawel und Pauul ist einerlei, aber die Zeichen sind nicht ganz gleich, eben so wenig Nr. 37 und 38, die doch auch nur einem Manne gehörten. Ein solcher Wechsel des Zeichens ist mir bei den Steinmetzen noch nicht vorgekommen. In den Zeichen 32 und 35 ist das **H** monogrammatisch aus dem Vornamen **JeHan** und in 37 und 38 sind **FR** als monogrammatische Buchstaben des Vornamens **FRanz** sichtbar, vielleicht auch **C** als Anfang des Namens **Cruc**. Die Verschlingung der Namensbuchstaben, wie sie heut zu Tage auf den Siegeln der Kaufleute und vieler andern Privaten üblich ist, hat demnach ihren Ursprung in den Monogrammen des Mittelalters, ist aber von dem Wesen der Steinmetzenzeichen so durchaus verschieden, daß man die Zeichen der Kaufleute und der Steinmetzen völlig von einander trennen muß. Wie die übrigen Schnörkel in den Kaufmannszeichen entstanden und was sie etwa bedeuten sollen, geht diese Untersuchung nichts an.

Noch habe ich ein Zeichen beigefügt, Nr. 20, welches auf einigen Thongefäßen vorkommt, die 1824 zu Stettfeld bei Bruchsal ausgegraben wurden. Dieses Zeichen findet sich häufig in den verschlungenen Zierrathen der Mosaikböden zu Pompeji, aber genau wie auf den Gefäßen erscheint es in den eingelegten römischen Fußböden bei Trier [108]). Das ist für uns wichtiger, denn es gibt einen Wink, daß die Töpfer oder Häfner im Rheinland auch die eingelegten Fußböden

---

108) C. W. Schmidt Baudenkmale der römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung. Trier 1843. Heft I. Tafel 1. Man wird es nicht für das römische Blitzzeichen erklären wollen (Vitruv. 4, 3.), denn das war sehr davon verschieden und erscheint auf Gefäßen in derselben Form wie an Gebäuden.

machten. Ein Beispiel ist dafür nicht hinlänglich, aber doch wohl der Mühe werth, daß man es anführt.

Die römischen Töpfer hießen überhaupt figuli, man muß sie aber nach ihren Arbeiten in drei Klassen abtheilen. Die erste Klasse bilden die gewöhnlichen Häfner (figuli ollarii), welche die groben Gefäße machten, nämlich schwarzgraue Urnen u. dgl. für Gräber, gewöhnliche irdene Lampen, Amphoren ꝛc. von gelbem Thon ohne Mischung, Glasur und Bildwerke. Die zweite Klasse sind die eigentlichen figuli, die ihren Namen mit Recht führen (von fingere, bilden); diese machten die feinen Gefäße mit Hoch- oder Reliefbildern und entsprechen unsern Porcellanfabrikanten. Diese feinen Töpfer hatten eine dritte Klasse von Arbeitern nöthig, die Formen-, Stempel- und Letternschneider (figuli sigillatores), welche die hölzernen und metallenen Model zu den Bildern und Inschriften der Gefäße machten [109]). Feine und grobe Töpferwaare kann aus der nämlichen Werkstätte hervorgegangen seyn, was sich daran erkennen läßt, wenn an demselben Orte gleiche Namen auf groben und feinen Geschirren stehen.

Ich halte es für vorschnell, wenn man gleich eine Töpferei annimmt, wo man römische Gefäße findet, denn sie waren auch ein Handelsartikel. Richtig ist aber, daß kein römisches Handwerk im Rheinland so zahlreich war wie die Häfner, und dieser Umstand beweist, wie überwiegend die römische Haushaltung und Lebensweise im Lande war. Viele Töpfernamen sind schon gesammelt, man muß damit fortfahren, um etwa dadurch auf den Unterschied zwischen Meister und Gesellen zu kommen. Denn eigentlich sind nur das Töpfereien, wobei das Wort officina steht (gewöhnlich abgekürzt **OF** oder **O**), die andern Bezeichnungen fecit (**FE** oder **F**) und manibus (**MAN** oder **M**), die hinter den Töpfernamen

109) Ein figilus sigillator kommt vor bei Orelli inscriptt. Nro. 4191. Sigillarius ist dasselbe, nämlich Stempelschneider.

stehen, z. B. Secundim (d. i. manibus) können auch nur einen Arbeiter oder Gesellen bedeuten, der nach dem Stück werkte und es mit seinem Stempel versah, wie der Steinmetz den fertigen Stein mit seinem Zeichen.

Die hauptsächlichsten römischen Töpfereien im Oberlande waren zu Riegel am Kaiserstuhl bei Kenzingen. Man hat bis jetzt dort die Gefäße von 22 Werkstätten entdeckt und außerdem viele Stücke, welche nur die Namen der Verfertiger tragen, also wie es scheint von Arbeitern herrühren, die bei den Töpfermeistern als Stückwerker in Diensten waren. Es kommen darunter auch Namen vor, die nicht lateinisch sind, wie Nabio (vielleicht Nabi officina), Irisus, Perrus, Bincedo, welche ich für Gallier halte. Die Spuren der römischen Ziegelhütten sind am östlichen Fuße des Michelsberges in den sogenannten Brühl- und Holzmatten, nahe an den Erdgruben und am Wasser, und noch heut zu Tage steht dort eine Ziegelhütte [110]). Selbst das Wort Holzmatte mag andeuten, daß an jener Stelle das Holz für die Brennöfen aufgesetzt war, und diese außerhalb des Dorfes in einer Reihe unten am Berge standen, wie man es noch bei den vielen Ziegelhütten an der Schelde bei Rüpelmonde antrifft. Riegel trieb auch bedeutenden Handel mit Töpferwaaren, denn südlich am Dorfe liegt der Michelsberg, worauf noch die Michaelskapelle steht. Der Beweis gehört in die teutsche Zeit, daß man im Christenthum am Oberrhein aus Merkur Michael gemacht und die kleinen Merkurstempel in Michaelskapellen verwandelt hat. Merkur ist ein Beweis des Handels für den Ort, wo sein Tempel steht. Nicht minder wichtig sind die vielen römischen Münzen, welche noch immer zu Riegel gefunden werden, sie fangen an mit dem Kaiser Claudius (41 n. Chr.) und gehen bis auf den Alexander Severus (235 n. Chr.) fast ohne

---

[110]) Schaffner über Riegel S. 13. 15. 16. verzeichnet die Werkstätten und trennt mit Recht davon die einzelnen Arbeiter.

Unterbrechung durch zwei Jahrhunderte, zeigen also eine lange Blüthe der Töpfereien und des Handels zu Riegel an. Von den spätern Kaisern sind die Münzen dort seltener, aber es kommen sogar noch merowingische vor, die ich als Beweise betrachte, daß der Handel jenes Ortes noch weit in das Mittelalter hinein gedauert hat. Riegel war eine durchaus friedliche Ansiedlung, man hat bis jetzt dort keine Kriegsalterthümer gefunden, und da die Burg, die auf dem Michelsberge stand, gänzlich verschwunden ist, so läßt sich nicht mehr nachweisen, daß ein römischer Posten in Riegel seine Station hatte. Die Gefäße sind mit erhabenen Bildwerken geziert, besonders die größeren Schüsseln und Schalen, wie sie häufig am Oberrhein vorkommen, und welche man gewöhnlich für italiänische Arbeit hält [111]). Ich kann aber jetzt beweisen, daß sie bei uns gemacht wurden.

Das Unterland wurde nämlich von den großen Töpfereien zu Rheinzabern mit Gefäßen versorgt. Denn bis jetzt hat man im Unterlande keinen Ort gefunden, wo man so bedeutende Töpfereien nachweisen könnte, wie zu Riegel und Rheinzabern. Diese sind besonders dadurch merkwürdig, weil man noch die Formen hat, worin die Töpfer die Gefäße mit den erhabenen Bildwerken (die Reliefgefäße) machten. In einer Sammlung zu Durlach finden sich nicht nur mehrere Bruchstücke solcher Formen, sondern auch noch eine ganz erhalten, die wichtige Aufschlüsse gibt [112]). Es ist die Form einer mäßig großen aber tiefen Schüssel, worin Jagdbilder und Randverzierungen eingedrückt sind und oben folgende Inschrift im ganzen Kreis herumläuft:

---

[111]) Schaffner S. 11. 9. 19. 20. folg. Auch zu Hohenthengen fand man solche Gefäße. Wilhelmi dritter Bericht, 40.

[112]) Es ist die Privatsammlung römischer und griechischer Alterthümer des Hrn. Oberrevisors Obermüller in Durlach, welche manches interessante Stück enthält, woraus schon Leichtlen Einiges benutzte und die auch mir freundlich geöffnet wurde.

SILVANO TETEO SERVS FI*lius* TACIT*i* EX VOTO R*eddidit* [113]).

Diese Inschrift ist in der Mitte quer durch den Stempel des Formschneiders Cerialis getrennt. Diese Buchstaben sind sehr schön geformt, wie sie im ersten Jahrhundert auf Inschriften erscheinen, und, was die Hauptsache ist, diese Buchstaben sind durch einzelne metallene Lettern eingedrückt, also hatte man bewegliche Lettern am Oberrhein schon in dieser alten Zeit. Wie nahe standen also die Römer der Erfindung der Buchdruckerkunst. Die Bilder und Zierrathen dieser Form sind stumpf eingedrückt, zeigen also deutlich hölzerne Model an, die Inschrift aber verräth durch ihre Schärfe und ihren Schnitt auf den ersten Blick metallene Lettern, der Unterschied dieser Buchstaben von jenen Bildern ist auffallend und unverkennbar. Daß es aber einzelne metallene Lettern waren, beweisen der Töpferstempel und zwei andere Stempel mit Zierrathen, die zwischen ihnen stehen, und der ungleiche Zwischenraum der einzelnen Buchstaben. Das hätte nicht stattgefunden, wenn die ganze Inschrift auf einem Model gestanden wäre, denn davon sieht man keine Spur, sondern die Stempel der Verzierungen, des Töpfers und der einzelnen Buchstaben sind auf gleiche Art eingedrückt. Diese Form gehörte demnach einem Manne Serus (nicht Severus), der sie von einem Töpfer Cerialis machen ließ. Der Eigenthümer hatte also auf allen Schüsseln, die nach dieser Form gemacht wurden, dieselbe Inschrift, weil sie ein Gelübde enthielt, daher ließ er sie auch auf eine kleine Ara setzen, und auf eine Terra cotta, die beide in derselben Sammlung sind. Diese Votivinschrift ist mit den Wappen und Namenszügen zu vergleichen, die wir jetzt auf unsere Geschirre

---

113) Serus steht ohne Abkürzung. Filius Taciti ist eine ungewöhnliche Stellung, als einen Namen Filacitus kann ich es nicht lesen. Für reddidit steht gewöhnlich solvit.

malen oder, wenn sie von Metall sind, eingraben lassen. Der Formschneider Cerialis wird noch mehr solche Formen gehabt haben, da jedoch andere Käufer die Votivinschrift des Serus nicht brauchen konnten, so hätte Cerialis, ohne bewegliche Lettern, dem Serus einen ganz neuen Model schneiden müssen, desgleichen wird es noch andere Leute gegeben haben, die ebenfalls eigene Votivinschriften bestellten, aus welchen Verhältnissen doch ohne Zweifel hervorgeht, daß der Töpfer bewegliche Lettern haben mußte, um alle Bestellungen schnell und ohne große Mühe und Kosten auszuführen.

Dieselbe Sammlung gibt noch andere belehrende Aufschlüsse über das römische Töpferhandwerk am Oberrhein, wovon ich Einiges hier mittheile. Sie enthält nur wenige Gefäße und Scherben von Rheinzabern, worauf der Namen einer Werkstätte vorkommt, z. B. 1) **OFCMIIVN.** Der Stempel ist undeutlich und vielleicht officina Junii zu lesen. 2) **IAVNIOF**, Jauni officina. 3) **SATVRIO**, zweifelhaft, ob das Wort nur ein Namen oder Saturii officina zu lesen ist. Wer aus diesen wenigen Beweisen auf eine geringe Töpferei in Rheinzabern schließen wollte, den würde die Menge der Formen, worin die Gefäße mit Hochbildern gemacht wurden, überzeugen, wie ausgedehnt das Handwerk in jenem Orte betrieben wurde. Diese Formschneider erscheinen wie eine besondere Abtheilung der Töpferzunft und gaben sich damit ab, entweder nur einzelne erhabene Model zu schnitzen oder auch ganze Formen von Gefäßen. Die kleineren Model waren beweglich wie die einzelnen Lettern und wurden als Zierrathen und Ausfüllungen in die Thonformen gedrückt. Jeder Formschneider hatte seinen Namensstempel wie die Töpfer. Wurde eine ganze Form geschnitzt, so wurde auch der Namen des Formschneiders darauf geschnitten, bei einzelnen Modeln ist manchmal der bewegliche Stempel daneben gesetzt. Alle Stempel der Formschneider stehen an der Außenseite der Gefäße, die der Töpfer auf der Inseite, gewöhnlich auf dem Boden der

Gefäße, jene werden von der rechten zur linken, diese von der linken zur rechten gelesen. Manchmal sind die Namen erhaben, manchmal vertieft. Solche Formschneider waren: 4) COBNERTV*s*. COBNERTI. *cobn*ERTVS F*ecit*. *co*BNERTVS F*ecit*. 5) IANV*s* F*ecit*. *i*ANV*s* F*ecit*. 6) BIATTONI, der zweite Buchstab ist unsicher. 7) COMITIALIS. *c*OMITIALIS F*ecit*. 8) *do*MITIVS. 9) IATTA, ist nicht ganz deutlich. 10) REGIN*us* F*ecit*. Diese Namen stehen, wie bemerkt, oft rückwärts, z. B. SILAITIMOC. Die eigentlichen Töpfer sind viel zahlreicher, sie geben folgende Belege: 11) CELSVS. 12) VIDVCVS. 13) CINVS FECIT. 14) PLACIDVS. 15) VIRILIS F*ecit*. VIRILIS. 16) ATTEANVSFEC*it*. Wahrscheinlich derselbe mit Nr. 60 Attianus. 17) ATTILLVS F*ecit*. 18) IVVENALIS. 19) LATINIANVS. 20) RECNVS. 21) REGINVS. 22) MODESTVS. 23) AVNVS F*ecit*. 24) VICTORINVS. 25) VERINVS FEC*it*. VER . . VS FE*cit*. 26) VERVS FECIT. 27) BELLATOR F*ecit*. 28) CONSTAN*s*. 29) COMITIALIS F*ecit*. 30) POL... 31) LVCIVS HRI (*fecit?*). 32) VEN...IVS. 33) BESVS FEC*it*. 34) IANVARIVS. 35) PINDARVS F*ecit*. 36) Y. YROF. 37) AVGVSTALIS FEC*it*. AVGVSTAL*is*. 38) AVGVSTINVS. 39) CVASVS F*ecit*. CVXVS F*ecit*. Das S und X in der Mitte sind unsicher. 40) ICCIIIIA. E. 41) IARVS. Das R ist undeutlich. 42) DVBIIAVS F*ecit*. 43) MECCO FEC*it*. 44) CENSORINVS. 45) ABBO F*ecit*. 46) APRIVS F*ecit*. 47) TAVRVS. 48) SEVERVS FECIT. 49) FIRMVS. *f*IRMVS F*ecit*. 50) CATVL..IN.., auch undeutlich CANVL.ID.. 51) FVRITV*s*. Das F undeutlich. 52) VIVIANA. 53) REG..IA FE*cit*. 54) *SEXTI(u)s Fecit*, mit Cursivschrift eingegraben. 55) RVLLINVS F*ecit*. 56) VCVMV*s* F*ecit*. 57) DACODVNVS, das mittlere D ist unsicher. 58) DOMITIANVS F*ecit*. 59) VIIRVS

FIICit. Das II gilt für E. 60) ATTIA.VS, die mittleren Buchstaben können auch II seyn. 61) CINTVGNATVs.

Kein teutscher Namen unter allen diesen Töpfern, wohl aber gallische, wie Nr. 4, 6, 12, 13, 33, 39, 42, 43, 57, 61, und die Spur eines griechischen, Nr. 36. Der Namen des Formschneiders **Cobnertus** läßt sich auch noch erklären. Zwar kann ich die Wurzel **cob** nicht mehr nachweisen, wohl aber die Ableitung **cobhair**, was gaelisch Hülfe heißt; **nertus** lebt aber noch im wälschen **nerth** und im gaelischen **neart**, Stärke, und der ganze Namen bedeutet starker Helfer und war auch im Altteutschen ein Mannsnamen Staracholf, Staracolf [114]).

Den Töpfer Virilis, Nr. 15, 16, fand ich auch auf den Gefäßen zu Weiher mit dem Stempel **VIRILIS FE***cit*. Da in Weiher keine Töpferei war, so sind diese Gefäße aller Wahrscheinlichkeit nach durch den Handel von Rheinzabern nach Weiher gekommen. Ein Stempelbruchstück von Stettfeld, worauf noch die Buchstaben **VET...I** erkennbar sind, weicht von obigen Namen ab.

Die Formen dieser Sammlung geben auch Aufschluß über die Bereitung des Thons. Es gibt dreierlei Thon bei den römischen Geschirren am Oberrhein. In den Formen ist er gewöhnlich unvermischt und hat gebrannt eine gelbe Farbe, mehr blaß als röthlich, ist nicht hart, sondern weich und reiblich. An andern Formen erkennt man die Thonmischung an den weißen, röthlichen und gelben Streifen, welche bunte Mischung ich nicht bei Geschirren fand. Dieser Thon hat oft ein glänzendes Ansehen und ist fett anzufühlen. Unsere Häfner mischen noch jetzt den Rhein- und Bergthon, jener ist feiner, dieser zäher. Die besseren römischen Geschirre sind bei uns alle von dunkelrother Erde, der sogenannten Siegelerde (**terra**

---

[114]) Das heißt nicht starker Wolf, wie schon die Verbindung **Notolf** anzeigt.

sigillata), weil solche Gefäße gewöhnlich mit Stempeln (Siegeln) versehen sind. Dieser Thon ist härter gebrannt, mit einem rothen Farbstoff gemischt und so durchgearbeitet, daß die Masse sowohl außen als im Bruch durchgehends die gleiche Farbe zeigt. Dem Anscheine nach besteht der Farbstoff in Eisenoker und eine chemische Auflösung könnte die Sache in's Reine bringen. Es kam dabei alles auf die völlige Durcharbeitung des Thones und des Farbstoffes an. Dies geschah in besonderen Reibschüsseln, vermuthlich zuerst trocken und dann naß. Drei solcher Reibschüsseln besitzt dieselbe Sammlung, auch mehrere geglättete Serpentinsteine, womit die Masse zerrieben wurde. Die Reibschüsseln sind roh geformt und hart gebrannt und auf ihrem Boden mit feinen Quarzkörnern bestreut, die in der Glasur feststecken und eine rauhe Oberfläche bilden, worauf die Masse zerrissen und zerrieben wurde. Es ist wohl einleuchtend, daß man solche Schüsseln mit rauhen Böden nicht für Speisen brauchen konnte, weil sie schwer zu reinigen waren, aber sie paßten zum Zerreiben obiger Stoffe, die immer dieselben blieben, also keine Reinigung der Reibschüssel nöthig machten. Darum hat auch eine dieser Schüsseln eine Schnauze zum Ausleeren der naß zerriebenen Stoffe. Wenn nicht die ganze Thonmasse mit dem Farbstoff durchgearbeitet wurde, so gebrauchte man diesen als Glasur; solche Geschirre zeigen an den Stellen, wo die Glasur verschwunden ist, einen röthlichgelben feinen Thon. Die Fußgestelle der Schüsseln und Geschirre sind alle ringförmig, sie wurden nicht in den Formen gemacht, sondern, wenn das Gefäß in der Form fertig war, so drehte man den Bodenring von außen an.

Gebrannte Hochbilder auf Thontafeln und kleine Rundbilder, z. B. Stiere von Thon (terre cotte), machte man auch in Rheinzabern. Dieselbe Sammlung besitzt nicht nur solche Bilder, sondern auch noch die Thonformen oder Model, worin sie ausgedrückt wurden. Bei den Thontafeln steht der Namen des Formschneiders gewöhnlich auf der Rückseite. Eine

solche Tafel enthält die stehenden Bilder des Apollo, der Flora, Minerva und des Merkur und in der Mitte derselben den sitzenden Vulkan. Auf der Rückseite steht dieselbe Inschrift: **Silvano teteo etc.** wie oben, und darunter zwei Stempel des Formschneiders **COBENERDVS** und **COBEIIERDAS.** Aus dieser Unregelmäßigkeit sollte man fast vermuthen, daß auch die Stempel aus beweglichen Lettern zusammengeschraubt wurden; ein ungeschickter Arbeiter hat etwa den zweiten Namen eingedrückt und der Meister dann den Stempel richtig zusammengeschraubt und über dem zweiten Namen aufgedrückt. Sehr deutlich zeigt auch die Form Nr. 10, daß die Verzierungen auf metallene Stempel geschnitten und beweglich waren, dadurch konnten die Former eine große Mannigfaltigkeit der Verzierungen mit der geringsten Mühe zusammensetzen, weil sie bewegliche Stempel hatten, die sie für jedes Gefäß nach Geschmack und Kunst verschieden auswählten.

Einen Doppelstempel gebe ich hierneben abgebildet. Er ist hoch und tief zugleich, nämlich die Eule ein Hochbild und der Namenstempel ein Tiefdruck, und befindet sich auf dem Boden einer Schale (**patera**). Ich fand keine Spur, daß es zwei getrennte Stempel waren, obgleich die Inschrift, die ich nicht mit Sicherheit lesen kann, durch den darüber stehenden Vogel zum Theil verdeckt scheint. Stempel und Bild sind von einem Töpfer, denn sie stehen auf dem innern Boden des Gefäßes, wo man gewöhnlich die Töpfernamen antrifft. Das einzige Beispiel eines Doppelstempels, das mir an oberrheinischen Geschirren vorgekommen.

Eine Töpferei war auch zu St. Ilgen bei Nußloch, über deren Bedeutung sich noch nicht urtheilen läßt, weil erst wenige Gefäße gefunden sind. Durch den Eisenbahnbau wurden vor zwei Jahren an jenem Orte mehrere kleine Aschengefäße von

schwärzlichem Thon ausgegraben und zwei Geschirre von Siegelerde. Eines derselben ist eine rothglasirte Reibschüssel mit einer Schnaube oder Schnauze, inwendig mit Quarzkörnern bestreut, die in die Glasur eingebacken sind. Da manche davon ausgefallen, so sieht man, daß sie halbtief eingebrannt waren. Eine solche Schüssel konnte man nur in einer Töpferei brauchen, und da sie von feinerem Stoffe ist als gewöhnlich, so möchte man noch werthvolle Funde an jenem Orte erwarten. Zugleich wurde ein gut erhaltenes Messer von Bronze entdeckt, die Klinge ganz in der Form der ländlichen Tischmesser, der Stiel von Bronze mit Klammern an den Kanten, worin der hölzerne Griff befestigt war. Eine eiserne Geräthschaft, welche die meiste Aehnlichkeit mit einem römischen Fleischhacken (carnarium) hat, kam auch zu Tage. Die Stangen daran sind schraubenartig canelirt und hängen durch kleine Ketten zusammen.

Hätte man eine alte Literatur über die römischen Handwerke wie über ihre Landwirthschaft, so ließe sich die Vergleichung des römischen Gewerbswesens mit dem unsrigen vollständiger und bündiger anstellen, als es jetzt möglich ist. Man muß erst viele Beispiele sammeln, um nur einigermaßen ihre Technik kennen zu lernen, denn über den Gebrauch ihrer Gefäße wird man schwerlich ganz in's Reine kommen. Darum ist es aber wünschenswerth, daß die Sammlungen in Mannheim und Sinsheim, und was noch im Privatbesitze verborgen ist, bekannt gemacht werden, damit man nicht nur über die Töpferei sondern auch über die Metallarbeiten der Römer weitere Aufschlüsse und Vergleichpunkte erhält.

Da ich in die Technik der Handwerke nicht weiter eingehen kann, so genüge die Hinweisung auf einige Kunstwörter, um das römische Vorbild zu zeigen. Abgelöschter Kalk ist wörtlich calx extincta, Quader quadratum saxum, die Lager der Steine cubilia, die Stoßfugen coagmenta u. a. [115]).

---

115) Vitruv. arch. 2, 5. 7. 8.

Ueber den römischen Ursprung der teutschen Zünfte ist hier nur zu bemerken, daß der Namen Zunft, früher Zumft, in den ältesten Sprachdenkmälern und so vielseitig vorkommt, wie nicht mehr in der heutigen Sprache [116]). Es wird damit übersetzt conventus, pactum, consensus, foedus, conventio, und das Gegentheil ungazumft heißt lateinisch seditio, bellum, dissensio, discordia. Der Begriff von Zunft ist daher freiwillige Einigung, Verein, was dann voraussetzt, daß die Aufnahme vom Willen der Mitglieder abhängt, also an Bedingungen geknüpft ist, wie das bei den Zünften Roms und des Mittelalters gebräuchlich war [117]). Wenn das Wort Zunft von Zusammenkunft gebildet ist (Andere wollen anderst), so kommt es dem lateinischen contubernium näher, auch ohnedies hatte von jeher jede Zunft ihre Stube und noch jetzt ihre Herberge, was hinlänglich dem römischen Muster entspricht [118]).

116) Graff Sp. Schatz 5, 666.

117) Die Bedingungen zur Aufnahme in das consortium fabricensium waren aus politischen Gründen andere als bei der Aufnahme in die Zünfte des Mittelalters, doch haben sie das Gemeinsame, daß auf die Herkunft gesehen wurde. Consortium ist übrigens ein uneigentlicher Ausdruck für Zunft, collegium gewöhnlich. L. 6 cod. Theod. 10, 22. Plinii paneg. Traj. 54.

118) Die Ableitung des Wortes zumft von zemen (decet) ist der Form nach richtig, dem Sinne nach paßt aber keiner der obigen lateinischen Ausdrücke zu dieser Bedeutung, denn der Sinn ist Uebereinkunft, nicht was sich geziemt. Zeche, am Niederrhein Zecheit, hat denselben Doppelbegriff wie Zunft: 1) Verein, 2) gemeinsame Verzehrung; beides führt ebenfalls auf contubernium zurück. Schmeller baier. Wörterb. 4, 218 folg. Wilda Gildenwesen des Mittelalt. 73. 177. Er bestreitet S. 291 folg. die Ansichten Eichhorns und Gaupps über den Zusammenhang des teutschen Zunftwesens mit dem römischen, ohne zu beachten, daß Straßburg und Köln als Mutterstädte der Zünfte nach Rom weisen. Am Rhein darf man wenigstens den römischen Einfluß und Ursprung nicht läugnen und muß die Zünfte der Handwerker von andern Gilden trennen. Das Element der Vereine liegt sowohl im teutschen als im römischen Alterthum.

III. Römische Kriegsbauten in Baden.

Ueber die Bauart der römischen Burgen in Baden kann ich nur wenig sagen und thue es in der Hoffnung, es möge zu einer vollständigen Untersuchung ermunternd und nützlich seyn. Denn wir haben gerade einige bedeutende römische Kriegsbauten im Lande, welche verdienen, genauer bekannt zu werden. Was hilft es auch, wenn man im Allgemeinen sagt, der Steinsberg bei Sinsheim sey das bedeutendste römische Bauwerk im Lande, vielleicht am ganzen Oberrhein; das sagte ich schon vor zwanzig Jahren und viele glaubten es nicht, aber wer den Steinsberg aufmerksam betrachtet, der wird von seiner römischen Vollendung überzeugt, auch wenn es Niemand gesagt hat. Bis einmal dieses Bauwerk seinen Herausgeber gefunden, mögen meine wenigen Bemerkungen von Nutzen seyn.

Der Steinsberg oder Weiler, wie ihn das Volk nennt, liegt 1118 Fuß über dem Meere, auf dem höchsten Punkte des Kraich- und Elsenzgaues und beherrscht durch seine Lage alle Anhöhen zwischen dem Schwarz- und Odenwald [119]). Gegen Osten übertrifft ihn nur der Michelsberg im Zabergau, der 1180 Fuß hoch ist und mit der neben ihm liegenden römischen Burg Magenheim das Neckarthal beherrscht. Um den Steinsberg geht ein doppelter Zwinger, der im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert gebaut ist, innerhalb desselben steht die hohe Ringmauer oder der Mantel, ein unregelmäßiges Zwölfeck, welches bis etwa zu der Hälfte seiner Höhe römische Bauart hat, die obere Hälfte ist aus späteren Zeiten. Innerhalb dieses Zwölfecks steht ganz frei der Thurm, ein regelmäßiges Achteck, jede Seite 14½ Fuß lang, schon dadurch merkwürdig und noch mehr durch seine Bauart. Er ist 88½ badische Fuß hoch, oben mit einer Plattform geschlossen

---

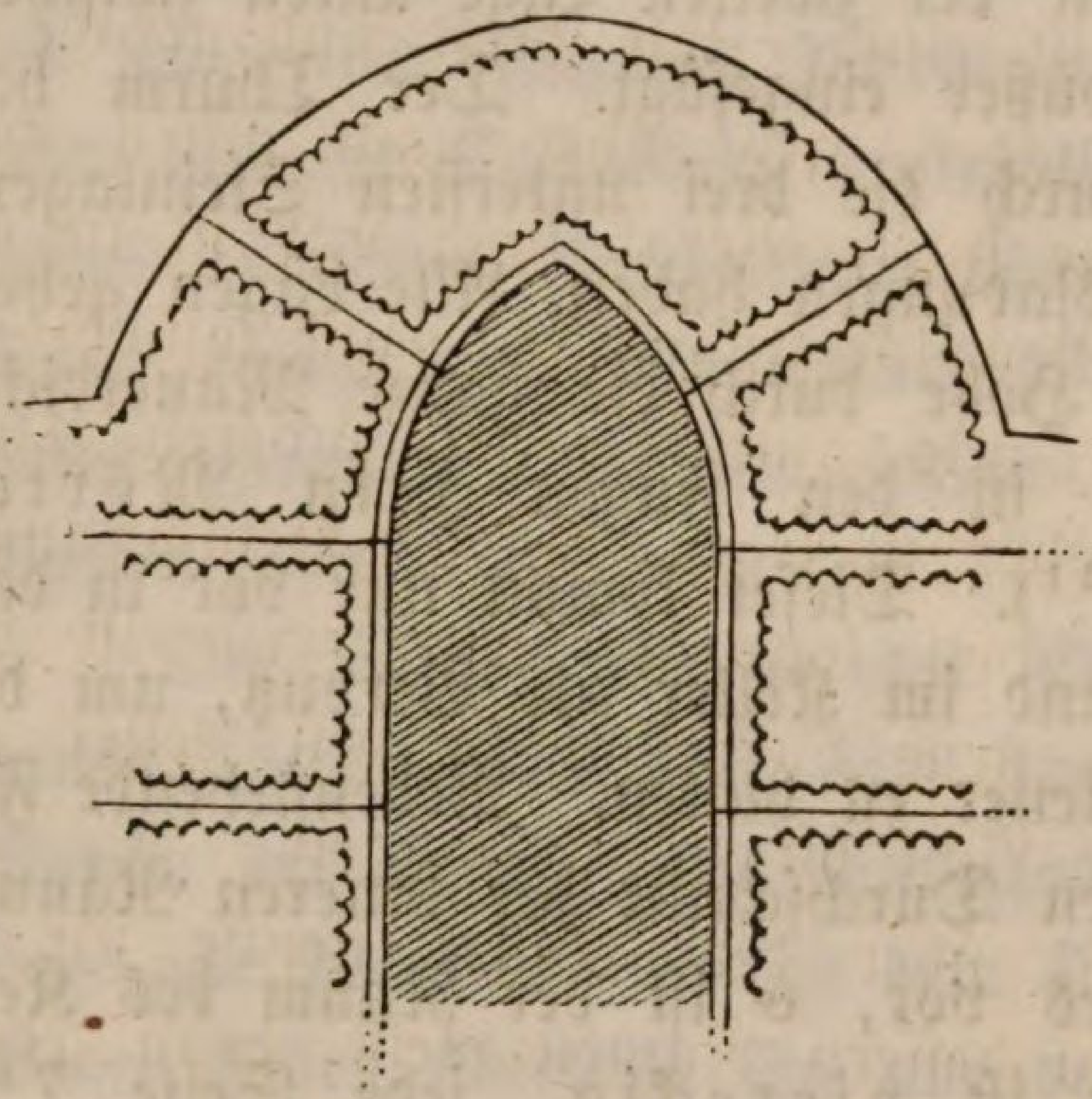
[119]) Eine Ansicht desselben in den vues pittoresques des vieux châteaux de l'Allemagne par *M. de Ring*. Strasbourg. pl. 14. p. 51.

und mit Zinnen versehen [120]). Diese sind aus dem Mittelalter, alles Andere von der Plattform bis zum Fundament ist römisch. Der Thurm ist ganz von gelblichem Keupersandstein gebaut, der in der Nähe bricht, und besteht aus großen *Quadern*, welche nur in den Lagen und Stoßfugen winkelrecht gehauen, an der Außenseite aber unbehauen sind und daher *Buckelsteine* heißen, weil ihre Vorderseite wie der Buckel eines Schildes rauh erhaben ist. Nur ein einziges dünnes Stück Dolerit ist in der zweiten Lage unten zwischen die Sandsteine als Lückenbüßer eingefügt. Der Thurm hat einen dreifachen *Sockel* durch die drei untersten Steinlagen, die ihre Ausladungen haben. Alle Lagen gehen in gleicher Höhe durch die ganze Mauerdicke, und es ist in den Fugen *kein Mörtel sichtbar* [121]). Dieser kommt nur vor in den Gewölben und im Keller als Verputz, um die Wände trockener zu halten. Nebenstehende Figur stellt den Durchschnitt der inneren Räume des Thurmes vor, e ist der Raum des Kellers, dieser ist *viereckig*, jede Seite 7½ Fuß lang und bis an die Decke 33 Fuß hoch. Die Dicke der Mauer beträgt in diesem Stockwerke 13¾ Fuß. Der Keller hat einen neuen Eingang zur ebenen Erde, der sorgfältig durch die Mauer gehauen ist. Denn ursprünglich hatte der Thurm unten keinen Eingang. Das zweite Stockwerk des Thurmes besteht aus 4 Abtheilungen, d ist die Wachtstube, c die Schlafkammer, b eine Wohnstube und a die Küche.

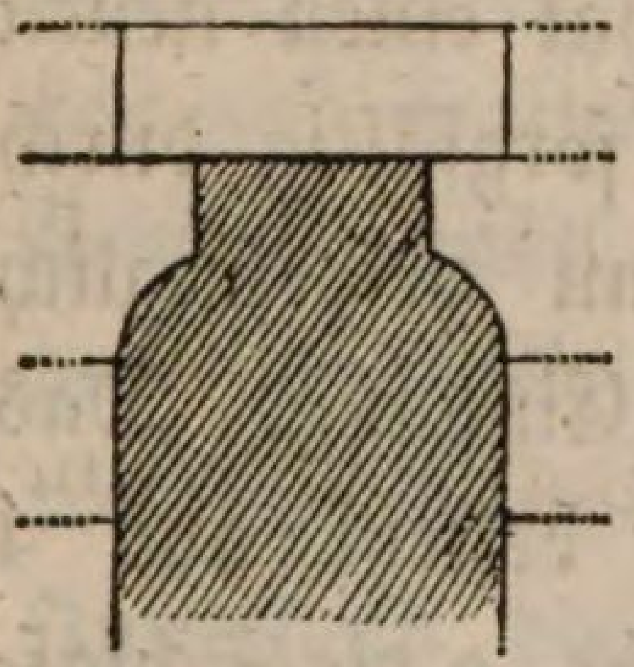
[120]) Nebst meiner Aufnahme habe ich für den Steinsberg auch die Messungen und Zeichnungen des Hrn. Bauraths Schwartz in Karlsruhe benutzt, der auch von der ganzen Burg schöne Ansichten besitzt. Das Maß habe ich aber in badisches reducirt, dessen Fuß 3 Decimeter beträgt.

[121]) Vgl. Krieg's Gesch. v. Eberstein S. 226.

Alle vier Abtheilungen sind **rund** und zwar vergrößert sich ihr Durchmesser mit ihrer Höhe, die Abtheilung d hat einen Durchmesser von 10 Fuß 1 Zoll, c ist eben so weit, b hat im Durchmesser 10 Fuß 3½ Zoll und a 10 Fuß 6 Zoll. Nur die Wachtstube d hat zwei ursprüngliche Eingänge, zu welchen man von außen nur durch Strickleitern gelangen konnte, denn Stiegen waren keine am Thurme. Der erste Eingang ist von der Südseite und nebenstehende Figur stellt



ihn von außen dar. Er ist im Lichten 2 Fuß 5 Zoll breit, 6 Fuß 2 Zoll hoch und oben mit dem **Spitzbogen** des gleichseitigen Dreiecks geschlossen[122]). Innen ist dieser Eingang höher, im Halbkreis tonnenförmig gewölbt und 3 Fuß breit. Der Eingang wird nach innen nicht weiter, sondern behält in seiner ganzen Länge die Breite von 3 Fuß. Der andere Eingang kommt von der Westseite und seine innere

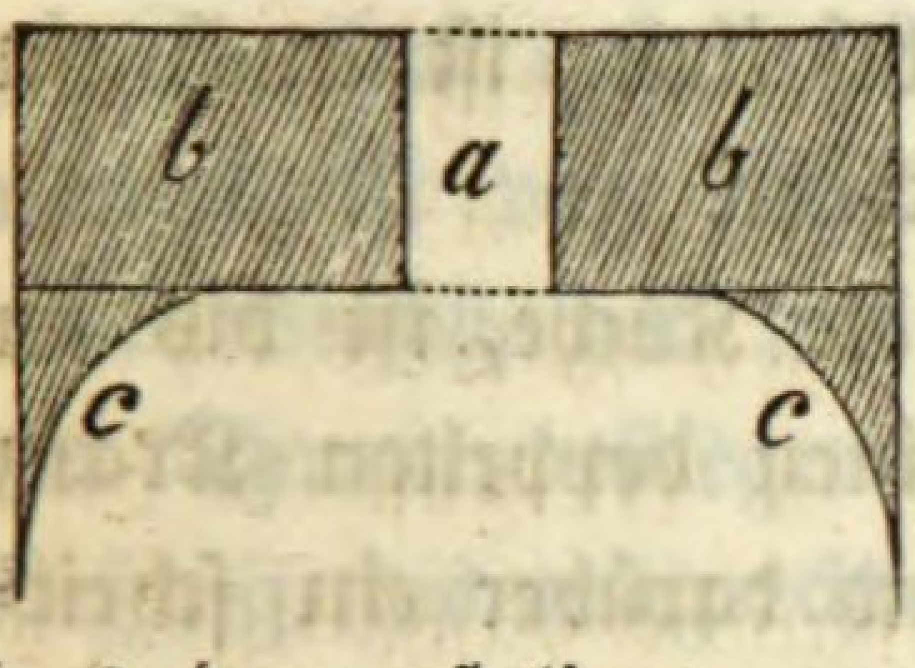


Ansicht stellt die nebenstehende Figur dar. Er ist nicht gewölbt, sondern flach oder horizontal gedeckt und durchgängig 2 Fuß 3 Zoll breit, ebenfalls ohne Erweiterung nach innen.

Der Thurm hat drei Gewölbe, alle drei **horizontal** oder scheitrecht. Der Zweck dieser Bauart war, bei dem engen Raume im Innern des Thurmes so viel Platz zu gewinnen als möglich. Das Gewölbe

---

[122]) Dieselbe Breite hat der Eingang des Thurmes zu Alteberstein, ist aber um einen Fuß niederer und nach innen erweitert er sich um 6 Zoll. Krieg a. a. O. S. 228.



des Kellers ist hierneben im diagonalen Durchschnitt abgebildet, c c sind die Kreissegmente, die in ihrer Fortsetzung ein Rundgewölbe gebildet hätten, aber durch das scheitrechte Gewölbe b b, das darauf liegt, unterbrochen sind, a ist die Oeffnung oder das Schlupfloch, durch welches man vom zweiten Stock oder der Wachtstube in den Keller an einer Strickleiter hinabstieg. Das Gewölb des Kellers ist 2 Fuß 6 Zoll dick. Der Keller hat nur ein Zugloch, es ist einige Zoll breit und gerade so hoch als eine Lage der Quader, geht aber nach innen weit aus einander, hat also eine starke Vergleifung und ist in der Höhe beinahe unter dem Gewölbe angebracht, um sowohl die Ausdünstung zu befördern, als auch den schwächeren Theil der Mauer am Zugloch höher zu legen, als die Belagerungswerkzeuge des Feindes reichen konnten. Außerdem ist vor einigen Jahren noch eine neue Oeffnung in den Keller gebrochen worden, um mehr Licht hinein zu bringen.

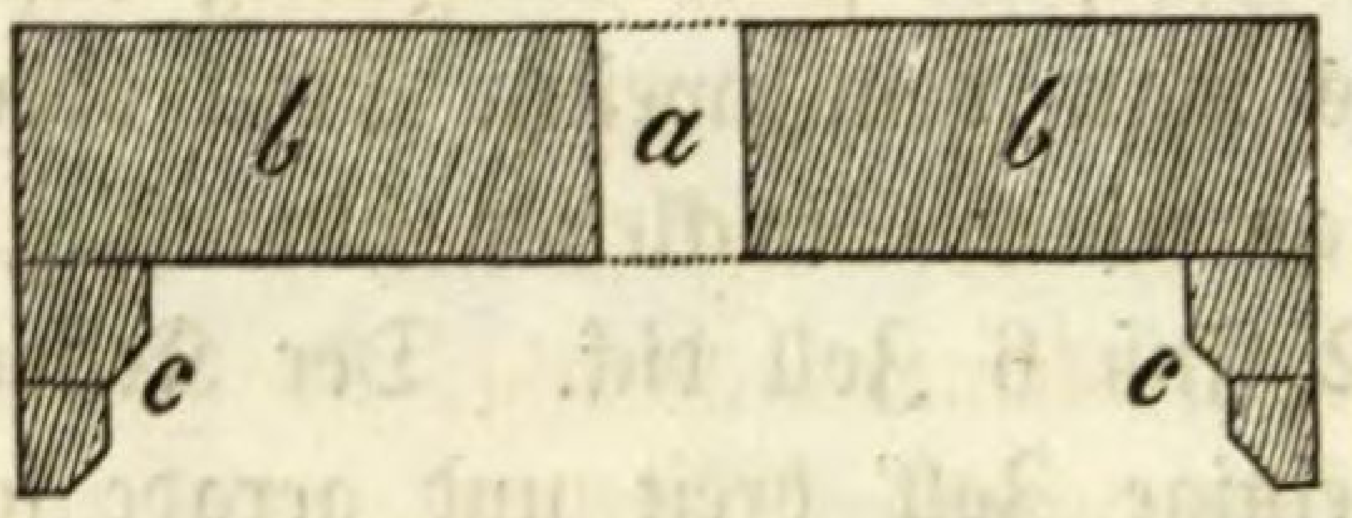
Die erste Abtheilung über dem Keller nenne ich die Wachtstube, weil ich keinen bessern Namen weiß, denn jedenfalls mußte dieser Raum sorgfältig bewacht werden, weil er zwei Eingänge hatte, deren sich der Feind bemächtigen konnte. Die Höhe der Wachtstube bis an die Tragsteine ist 13 Fuß 2½ Zoll und die Mauerdicke 11 Fuß 8 Zoll. Die Tragsteine laufen ohne Unterbrechung im Kreis herum und sind ein vorspringender Kranz von 1 Fuß Höhe, darüber liegt ein scheitrechtes Gewölbe von 1 Fuß 9 Zoll Dicke, mit einem Schlupfloch in der Mitte.

Die zweite Abtheilung ist bis an die Tragsteine 9 Fuß 1 Zoll hoch, der Kranz der Tragsteine aber nur 8 Zoll und hat kein Gewölbe. Er war also nur mit Balken und Dielen belegt und daher jetzt offen.

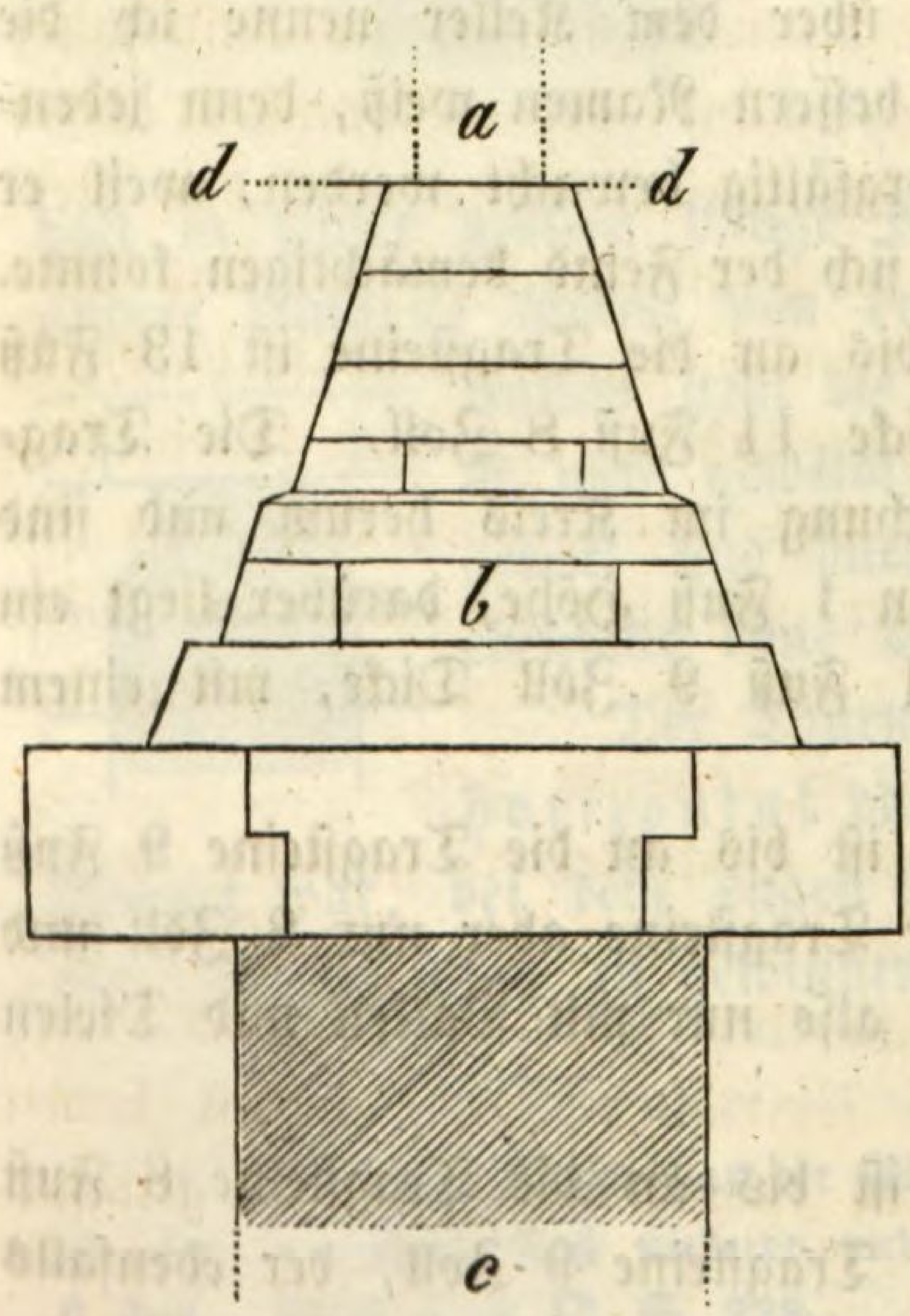
Die dritte Abtheilung ist bis an die Tragsteine 6 Fuß 8 Zoll hoch, der Kranz der Tragsteine 9 Zoll, der ebenfalls

nur mit Holz belegt war. In dieser Abtheilung ist auch ein Zugloch, eben so gebaut wie jenes im Keller.

Die vierte oder oberste Abtheilung, die Küche, ist bis an die Tragsteine 9 Fuß 1 Zoll hoch, hat einen doppelten Kranz von Tragsteinen, 2 Fuß 3 Zoll hoch, und darüber ein scheitrechtes Gewölb von 1 Fuß 9 Zoll Dicke, wovon nebenstehende Figur den Durchschnitt zeigt. Darin ist c c der doppelte Kranz der Tragsteine, b b das scheitrechte Gewölb und a das Schlupfloch.



In dieser Küche sind auf der Südseite viereckige und winkelrechte Vertiefungen sorgfältig in die Wand eingehauen, in welche man kleine Wandschränkchen stellen könnte. Man hieß im Mittelalter solche viereckige Vertiefungen oder Nischen in den Mauern Kensterlin, sie waren gewöhnlich im Hausgang und dienten dazu, kleine Gefäße u. dgl. hinein zu stellen. Merkwürdiger ist aber in dieser Küche der Herd und das Kamin auf der Nordseite, von dessen oberem Theile ich hier eine Abbildung beigebe. Der Herd ist in einer Vertiefung der Wand, nahe am Boden angebracht, der Raum c bis zum Mantel des Kamins beträgt gegen 6 Fuß, dann verjüngt sich der Rauchfang b und zieht sich wieder in die Flucht der Wand zurück, der Schornstein a geht in der Mauer hinauf, ist aber jetzt durch die Plattform und die Zinnen oben zu-



gedeckt, hat daher keinen Ausgang mehr. Der ganze Kaminmantel ist von starken Quadern gebaut. Es stehen darauf neue Buchstaben und Jahrzahlen, Spielereien der Leute, die den Thurm bestiegen haben. Die Buchstaben d d zeigen den Anfang des wagrechten Gewölbes an.

Schon aus dieser Beschreibung wird man abnehmen, daß man hier keine gewöhnliche Burg vor sich hat. Denn die Burgthürme des Mittelalters haben bei uns keinen gleichen Sockel, sie sind rund oder viereckig, keiner achteckig, sie haben keine horizontalen Gewölbe, noch weniger Küchen, und ein Mauerwerk von dieser Sorgfalt und Mächtigkeit wie am Steinsberg habe ich nirgends im Lande gesehen. Bis man mir eine gleiche Vollendung an einer andern Burg nachweist, halte ich den Weiler oder Steinsberg für die erste des Landes. Selbst die kaiserliche Burg des Trifels, die durch ihre Bauart so sehr die gewöhnlichen Burgen überragt, hat nicht die ausgezeichnete Construktion wie der Steinsberg.

Da entsteht die natürliche Frage, wer soll den Steinsberg gebaut haben? und die Antwort lautet: im Mittelalter war in der ganzen Gegend Niemand, der es konnte. Weder der Adel des Kraich- und Elsenzgaues hatte dazu das Vermögen und die Bedeutung, noch die Pfalzgrafen, und Niemand, weder die Pfalzgrafen noch ihre Lehensleute haben in der Gegend ein Bauwerk hinterlassen, das dem Steinsberg gleich käme. Außerdem hat diese Burg eine Lage, die für das Kriegswesen im Mittelalter gar nicht geeignet war. Diese Thatsachen führen nothwendig auf eine frühere Erbauung des Weilers zurück, und zwar in die römische Zeit.

Der Steinsberg ist von Buckelsteinen gebaut, welche gewöhnlich 3 bis 5 Fuß lang und 2 bis 2½ Fuß hoch sind. Diese Steine sind an der Außenseite darum rauh gewerkt, weil man in dem feindlichen Lande schnell bauen mußte, weshalb diese Burgen **tumultuaria castella** genannt

wurden [123]). An den Stadtmauern und Thürmen zu Pompeji sind die Quader von außen glatt behauen, denn man hatte Zeit zu dieser Arbeit und war nicht in Feindes Land. Die rauhen Quader oder Buckelsteine wurden bei uns im Mittelalter Mode, aber nur für weltliche Gebäude, nicht an Kirchen; das scheint mir ein fortwirkender Einfluß römischer Kriegsbauten zu seyn. Zuletzt hat man nur noch an den Ecken der Thürme und Mauern Buckelsteine beibehalten.

Die Bauart mit Quadern, deren Lagen in gleicher Höhe durch die ganze Dicke der Mauer gehen, hießen die Römer isodomum [124]). Nach dieser Regel ist der Thurm des Steinsberges gebaut. Die Lagen unter sich brauchen nicht alle gleich hoch zu seyn, aber die Höhe einer jeden muß durch die ganze Mauerdicke gleichmäßig fortlaufen eben so wie an der Außenseite. Ist dieses nicht der Fall, und die horizontale Fläche der Lage wird durch eine andere unterbrochen oder abgesetzt, so heißt diese Construktion pseudisodomum, wie sie bei uns auch an römischen Thürmen vorkommt. Da sind wir also schon im römischen Bauwesen, und daß die Uebereinstimmung nicht zufällig ist, beweist die durchgängige Beobachtung der römischen Bauregeln am Steinsberg. Sein Thurm ist ein Vieleck, solche Thürme zieht Vitruvius für den Kriegsgebrauch vor [125]). Die Ringmauer des Weilers ist auch ein Vieleck mit stumpfen Winkeln, das verlangt Vitruvius ebenfalls; das Thor der Ringmauer ist gegen Nordosten gerichtet und der

---

[123]) Veget. de re mil. 3, 8. versteht darunter Burgen, die mit einer tumultuaria fossa umgeben sind, wie er daselbst und 1, 24 bemerkt, den Ausdruck tumultuarium opus hat er aber auch für dringende Arbeit.

[124]) Vitruv. 2, 8. isodomum dicitur, cum omnia coria (Schichten oder Lagen) aequâ crassitudine fuerint structa. Es war dies ursprünglich eine griechische Bauart, was mich nichts angeht, denn zu uns haben sie die Römer gebracht. Plin. h n. 36, 22. nennt das isodomum wegen den gleichen Lagen veluti lateritios parietes.

[125]) Vitruv. 1, 5. turres rotundae aut polygoniae sunt faciendae, quadratas enim machinae celerius dissipant.

Weg zieht von Nordwesten an das Thor, so daß die Feinde, die es stürmen wollten, ihre rechte, unbeschützte Seite gegen die Ringmauer kehren mußten, also von den Belagerten leicht verletzt werden konnten. Denn an der linken Seite trug man den Schild, mit der Rechten die Waffen; mußte man diese Seite dem belagerten Feinde zukehren, so war man gegen seine Geschoße nicht geschützt. Diese Stellung des Thores verlangt Vitruvius auch, und Krieg hat dieselbe Stellung des Eingangs auf der Ebersteinburg nachgewiesen und den militärischen Zweck dieser Bauart hervorgehoben [126]). An diesen Burgen ist also keine zufällige Uebereinstimmung mit den römischen Bauregeln, sondern sie sind von den Römern selbst mit Bewußtseyn und Absicht so gebaut.

Den untern Raum der Thürme nennt man gewöhnlich das Burgverließ, was ich den Keller heiße. Im Mittelalter mögen diese Keller wohl manchmal Gefängnisse gewesen seyn, aber das war nicht ihre ursprüngliche Bestimmung. Wenn die Besatzung einer Burg sich bis in den Thurm zurückgezogen hatte, so konnte sie ohne Lebensmittel sich nicht halten. Diese hatten aber keinen andern Platz zur Aufbewahrung, als den untern Raum des Thurmes, weil die höheren Stockwerke zur Vertheidigung bestimmt waren. Der untere Raum oder Keller war kühl und fest, darin waren also die Lebensmittel sicher. Solche Räume hießen cryptae und cellae cum penu, Vorrathskammern, nur finde ich keine Stelle, welche sagt, daß in den Burgthürmen solche Vorrathskammern waren, sondern ich nehme sie an, weil die Besatzung nicht von der Luft leben konnte [127]).

---

126) Vitruv. 1, 5. excogitandum, uti portarum itinera non sint directa, sed σκαιά. namque cum ita factum fuerit, tunc dextrum latus accedentibus, quod scuto non erit tectum, proximum erit muro. collocanda oppida non sunt quadrata, nec procurrentibus angulis, sed circuitionibus. v. Krieg Geschichte der Grafen v. Eberstein S. 227.

127) Vitruv. 6, 8. 10. seine cryptae in aedibus rusticis ad fructus servandos dürfen doch hieher bezogen werden.

Die wägrechten Gewölbe kommen auch in den Thürmen zu Pompeji vor und sind am Steinsberg durch so künstliche Lagen der Quader gebaut, daß es größere Zeichnungen erfordert, um ihre merkwürdige Construktion und zugleich ihre gänzliche Verschiedenheit von den Gewölben des Mittelalters darzulegen. Das muß ich also übergehen und wende mich zu dem Kamine in der obersten Abtheilung des Thurmes. Es ist eine alte Streitfrage, ob die Römer Kamine und Rauchfänge gehabt haben wie wir, oder nicht. Diejenigen, welche es läugnen, beziehen sich auf den Vitruvius, der nichts davon sage, und auf die Trümmer alter Gebäude, worin man keine Kamine bis jetzt gefunden habe. Sie behaupten, die Erwärmung der Zimmer sey nur durch Heizungsröhren im Boden und in den Wänden geschehen. Unter solchen Umständen verdient das Kamin auf dem Steinsberg eine sorgfältige Untersuchung, wozu ich Einiges beitragen will.

Ist das Kamin gemacht worden vor dem scheitrechten Gewölbe, welches die Küche deckt, so ist es römisch, wenn dieses Gewölb für römisch erkannt wird. Erklärt man aber dieses Gewölb für teutsch, so sind alle drei Gewölbe des Thurmes teutsch, denn sie sind alle auf dieselbe Art gemacht. Es ist aber schon sehr schwierig zu beweisen, daß die Römer gar kein Gewölb in dem Thurme gehabt und die Teutschen ganz gegen ihre Sitte drei scheitrechte Gewölbe hineingebaut hätten. Will man der Schwierigkeit ausweichen und annehmen, das Kamin sey später, unabhängig von den Gewölben, hineingebaut worden, so muß ich dagegen bemerken, daß die beiden alten Eingänge des Thurmes, sowie die beiden Schlupflöcher in den Gewölben ober und unter der Küche enger sind, als daß man die Kaminsteine des Rauchfangs hindurchbringen konnte. Andere Oeffnungen sind aber nicht vorhanden, wie sollen also die großen Kaminsteine in die Küche gekommen seyn? Da fällt man in eine andere Schwierigkeit, die nicht minder bedeutend ist und deren Auflösung ich Andern überlasse.

Es mag römische Küchen und Stuben mit und ohne Kamin gegeben haben, auch ist nicht zu läugnen, daß die letzte Art häufiger war; darum aber die erste ganz auszuschließen, geht ohne gewaltsame Verdrehung alter Zeugnisse nicht an [128]). Namentlich muß man zugeben, daß im teutschen Klima die Heizung nöthiger war als in Italien, und deswegen auch mehr Einrichtungen dafür getroffen wurden.

In den gewöhnlichen römischen Wohnzimmern unseres Landes hat man bis jetzt nur doppelte oder Heizungsböden (hypocausta) und Heizungsröhren gefunden, wodurch die Wärme an den Wänden umhergeführt wurde. Zuweilen war der untere Boden eine schiefe Ebene, um den Zug des Feuers zu befördern. So zeigte sich die Einrichtung in den Häusern zu Steinsfurt, im Heidenschlößle bei Griesheim und im Stadtwalde von Sinsheim [129]). Mit dieser Anlage stimmen auch die Fundamente der römischen Häuser überein, die man im Elsaß und in Würtemberg aufgedeckt hat, und so weiß man bis jetzt bei uns kein Beispiel römischer Zimmerheizung durch ein Kamin. Ob man aber in dem Ofenloch dieser Heizeinrichtung auch kochen konnte, wird nirgends angegeben. Dieser Zweck war gerade die Hauptsache bei dem Kamin auf dem Steinsberg. Die Besatzung brauchte einen Herd, denn die Burg und der Thurm waren auf eine Belagerung und längere Behauptung eingerichtet. Die Küche des Steinsberges darf man daher nicht nach der Bauart der römischen Zimmer

---

128) Wie es noch jetzt bei uns Bauernhäuser gibt, die keinen Schornstein und keinen Rauchfang haben, sondern nur einen Herd, was auch Colum. 11, 3. §. 60 andeutet: fuligo, quae supra focos *tectis* inhaeret. Die Stellen des Vitruv. 7, 3. 4. schließen Rauchfänge und Abzugsröhren nicht aus, denn er spricht von Speisesälen, wovon Sueton. in Vitellio 8. ausdrücklich sagt: flagrante triclinio *ex conceptu camini*. Man sehe in der Kürze Forcellini lex. s. v. caminus.

129) Wilhelmi erster Bericht S. 53. 55., zweiter Bericht S. 52., fünfter Bericht S. 25.

beurtheilen, denn beide unterscheiden sich durch ihren Zweck, und nothwendig war die Vorsorge für den Abzug des Rauches in dem engen Thurme. Dazu noch eine Bemerkung. Wir sagen Schornstein und können das Wort nicht erklären, wir sagten Kellerhals schon im Mittelalter und wissen nicht warum. Aber gaelisch heißt sgòrnan Hals oder Kehle, und erklärt uns das Wort Schornstein als Zugröhre über dem Herde. Wir sind genöthigt, die celtische Sprache hier zu Hülfe zu nehmen, weil die teutsche keine Auskunft gibt, was aber in jene zurückgeht, gehört einem hohen Alter an. Das beweist auch das Wort caminata für Stube, welches die Gallier schon im sechsten Jahrhundert hatten und sich auf den Bau und die Heizung durch Ofen und Schornstein bezieht [130]).

Eine ähnliche Sonderbarkeit ist der Spitzbogen des südlichen Eingangs; ihn für römisch zu halten wird Vielen schwer fallen, ich will es Keinem zumuthen, sondern das Nähere angeben. Die Schlußsteine dieses Spitzbogens sind von demselben Sandstein wie der übrige Thurm, sie sind ebenso bearbeitet wie die andern Steine, und sitzen ursprünglich in der Mauer wie die andern. Wären sie später eingefügt, so müßte sich in ihren Stoßfugen Mörtel zeigen, was nicht der Fall ist. Hinter diesem Spitzbogen, im Innern und etwas höher als derselbe ist ein horizontaler Sturz, der mit dem Spitzbogen zusammenhängt, und über dem Sturze fängt das Tonnengewölb des Eingangs an. Nun frage ich, warum hat man den störenden wagrechten Sturz nicht entfernt, wenn man später den Spitzbogen einsetzte? und warum hat man am andern Eingang den wagrechten Sturz gelassen und nicht ebenfalls einen Spitzbogen daraus gemacht? Denn setzte man im Mittelalter dem herrschenden Geschmack zu Liebe auf der einen Seite den Spitzbogen ein, so hätte man demselben Geschmack auch auf der andern Seite huldigen müssen, sonst

---

130) S. oben S. 76 Note 18.

wäre das Verfahren sinnlose Spielerei. Uebrigens ist der Spitzbogen am Oberrhein älter als die Kreuzzüge, von welchen man ihn gewöhnlich ableitet, doch gehört diese Nachweisung nicht hieher.

Die Cisterne auf dem Steinsberg wird im Weisthum der Burg von 1517 Kistern genannt, also wie Kiste und Kaiser aus **cista** und **caesar**. Hätte bei dem Worte Kistern keine unmittelbare und mündliche Ueberlieferung von der Römerzeit her stattgefunden, so würde es Cistern lauten, wie in allen andern Schriften. Auch das ist bei dem Steinsberg beobachtet, daß er in die Nähe guter Quellen gebaut ist, denn die reichlichen Brunnen in dem Dorf Weiler sind nur einige hundert Schritte entfernt [131]).

Die alte Burg zu Kislau hat einen andern Charakter, denn sie liegt in der Tiefe, ist mit einem nassen Graben umgeben und ihre Ringmauern aus dem Mittelalter haben einen so großen Umfang, daß man hiernach annehmen muß, der Ort sey keine einzelne Burg, sondern ein römisches Lager (castrum) gewesen [132]). Der römische Thurm, an welchen das jetzige Schloß angebaut wurde, ist ein Quadrat von 50½ Fuß Länge, 9 Fuß Dicke und 32 Fuß 9 Zoll Weite im Innern. Da die Mauern durch den neuen Anbau an vielen Stellen glatt gehauen sind, so haben dadurch die alten Dimensionen etwas gelitten. Die Nordseite der Mauer ist ganz ausgebrochen und zum Eingang des neuen Schlosses

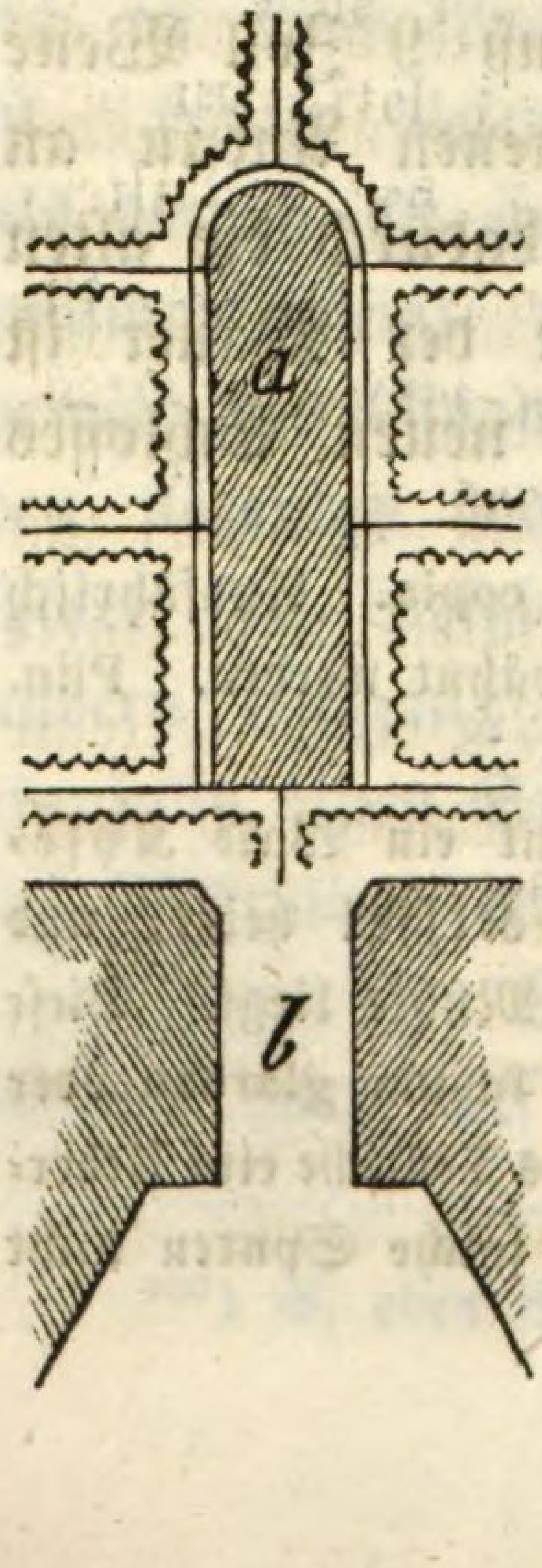
---

131) **Veget. r. m. 1, 22. ubi aquae suppetat copia.** Ausführlich darüber spricht er 4, 10., wo auch die Cisternen erwähnt werden. **Plin. h. n. 36, 23.**

132) Im Wersauer Lagerbuch von 1518 kommt ein Wald Kyselaw vor, der jetzt in Feld verwandelt ist und die Kissel heißt, und auf einer alten Insel der Kraich bei der Wersauer Mühle liegt. Diese Mühle war auch eine römische Burg. Kislau heißt **insula glareae** oder **insula sabulosa**; ob das der römische Namen und das Teutsche eine Uebersetzung war, kann ich nicht sagen. Nur muß man solche Spuren nicht vernachlässigen.

verwendet, der Boden wurde mehrere Fuß hoch aufgefüllt, daher man die Höhe des römischen Mauerwerks nicht mehr angeben kann. Durch den Neubau sind auch die alten Mauern auf der Ost- und Südseite etwas aus den Fugen gegangen.

Dieser römische Thurm ist eigentlich ein Blockhaus (**munimentum**) und ganz von Buckelsteinen gebaut, die aus den Steinbrüchen von Odenheim kamen, das $2^1/_2$ Stunden von Kislau entfernt ist. Die Steine sind gewöhnlich zwischen 3 und 4 Fuß lang, 2 bis $3^1/_2$ Fuß hoch, es gibt aber auch von 5 Fuß Länge. Die Höhe einer Steinlage bleibt im ganzen Umfang des Thurmes dieselbe und geht wahrscheinlich durch die ganze Mauerdicke. Um dieses sicher zu wissen, müßte man die innern angestrichenen Wände stellenweis abkratzen. Die Schießscharten zeigen aber schon an, daß die Steinlagen durch die ganze Mauer gehen, also der Bau ein **isodomum** ist, wie am Steinsberg. Mörtel sieht man auch zu Kislau wenig, Steinmetzenzeichen gar nicht, denn die Buckeln vieler Steine sind wegen dem neuen Bau weggehauen, womit auch die Zeichen verschwunden seyn können.



Jede Seite des Thurmes hat in der Mitte ungefähr 30 Fuß in der Höhe eine Schießscharte, wie nebenstehende Abbildung **a** im Aufriß, **b** im Grundriß zeigt. Die südliche ist im Lichten 4 Fuß 2 Zoll hoch und 1 Fuß 1 Zoll breit, die östliche 4 Fuß 1 Zoll hoch, 1 Fuß 6 Zoll breit, die westliche 4 Fuß 1 Zoll hoch, 1 Fuß 2 Zoll breit, also nicht ängstlich gleichförmig, aber doch im Ganzen nicht sehr verschieden. Diese Schießscharten erweitern sich nach innen, wie der Grundriß anzeigt, was nöthig war, damit der Mann mit der Armbrust in der Vertiefung stehen konnte. In den Mauerthürmen von Pompeji

kommen Oeffnungen mit Rundbögen vor, die ebenso gestaltet sind, wie die Schießscharten zu Kislau.

Die Wasserleitung zu Kislau verdient Beachtung. Eine halbe Viertelstunde ostwärts von Kislau an der Abdachung des Hügellandes ist der sogenannte rothe Brunnen, der sehr gutes Wasser hat, welches durch hölzerne und bleierne Teuchel nach Kislau geleitet wird. Das Wort roth zeigt oft römische Ziegel- und Backsteinwerke an, und hier vielleicht die thönernen Teuchel der ursprünglichen Leitung, die freilich längst zerbrochen sind und durch andere ersetzt wurden. Es ist immer ein Beweis römischer Niederlassung, wenn sich an einem Orte Sorgfalt für gutes Trinkwasser kundgibt [133].

Die Burg zu Altwisloch hat in der Lage und Bauart Aehnlichkeit mit Kislau, weicht aber dadurch ab, daß sie nicht mit Quadern, sondern mit Gußmauern aufgeführt war. Der jetzige Thurm ist kaum dreihundert Jahre alt und schlecht gebaut, da er aber 46 Fuß an jeder Seite lang und ein Quadrat ist, so scheint er auf einem alten Fundamente zu stehen, dessen Umfang dem Thurme zu Kislau gleichkommt. Von den Gußmauern wird bald nichts mehr übrig seyn. Ich kam dazu, als man wieder einen Theil zerstörte und bis auf die Fundamente herausbrach. Da ich nicht mehr unterscheiden konnte, ob der alte Bau Stirnmauern von gehauenen Steinen hatte, so beschränkte ich mich auf die Untersuchung der Füllung oder des Gusses (fartura). Die Blöcke dieser Gußmauern waren durch den Mörtel so fest verkittet, daß sie nur mit größter Mühe zerschlagen wurden, ihre Festigkeit und Härte war wie jene der natürlichen Felsen. Der Mörtel zeigte keine Spur thoniger Theile, sondern nur körnigen Sand und Kalk. Das sind römische Eigenschaften, denn ohne den Sand zu

---

133) Vitruv. 8, 7. Wasserleitungen bei Lagern und Burgen erwähnt A. Victor de viris illust. 73. aus Florus 3, 16. Die Teuchel heißen auch fistulae aquariae bei Capitolin. in Maximo 10. Siehe oben S. 78.

schlämmen läßt sich solcher Mörtel nicht machen. Die ganze Gegend von Wisloch ist aber so thonig und kalkig, daß kein thonfreier Sand dort vorkommt, er mußte also zu jenen Gußmauern geschlämmt werden. Der Thon zieht Feuchtigkeit an, die im Winter gefriert und die Fugen sprengt, wodurch die Mauern zerfallen. Diesen Uebelstand vermieden die Römer dadurch, daß sie den Grubensand (arena fossicia) zuerst mit den Fingern prüften, war er weich und reiblich, so nahmen sie ihn nicht, denn er enthielt zu viel erdige Theile, war er rauh und knirschend zwischen den Fingern, dann wählten sie ihn [134]). Der Sand wurde wahrscheinlich in Säcken oder Tüchern von zwei Arbeitern hin- und hergeschüttelt, und währenddem Wasser darauf gegossen und damit fortgefahren, bis es hell abfloß, denn die thonigen und erdigen Theile waren alsdann entfernt und der Sand zur Kalkmischung tauglich [135]). Der Mörtel der Gußmauern enthielt sehr viele kleine Stückchen abgelöschten Kalk von der Größe der Linsen und Erbsen, hie und da wie Hasel- und Baumnüsse, die nicht mit dem Sande verarbeitet und daher wie trockener abgelöschter Kalk mit dem Finger zerreiblich waren. Im Bruch der Gußmauern sahen sie aus wie weiße eingesprengte Kalkstückchen, während der übrige Mörtel weißgrau ist. Sie geben Aufschluß über die Bereitung des Kalkes. Beim Ablöschen desselben sorgten die Römer dafür, daß wo möglich alle Theile der Kalksteine zu Brei verarbeitet wurden (macerare calcem), er wurde daher so häufig mit der Krücke umgerührt, bis man keine Knollen

---

134) Vitruv. 2, 4. quae arena in manu confricata fecerit stridorem, erit optima. Thoniger Sand heißt terrosa arena.

135) Dies Verfahren kann ich nicht direkt beweisen, sondern schließe es daraus, daß man den Sand also prüfte: Vitruv. l. l. si in vestimentum candidum conjecta fuerit, postea excussa vel icta id non inquinaverit, neque ibi terra subsiderit, erit idonea. Den Meersand wuschen sie mit süßem Wasser aus: arena marina lota. Vitruv. 1, 2. Pallad. 1, 10. Beide Geschäfte verbunden geben das Schlämmen.

oder Steinchen mehr spürte, sondern alle Theile im Wasser zerfallen waren. Sie prüften daher den abgelöschten Kalk mit der Kelle oder Schaufel; wenn man beim Hineinstechen mit der Kelle keine festen Theile fühlte und beim Herausziehen der Kalk zart und klebrig an der Kelle hängen blieb, so war er gut [136]). Es ist klar, daß bei einer solchen Bearbeitung es in den Mauerfüllungen keine Kalkstücke geben kann, sondern diese, wenn sie auch nicht mit Sand gemischt wurden, unter der übrigen weichen Masse zerfließen mußten, keineswegs aber derb, in eigener Gestalt, gleichsam wie eingesprengte Krystalle zurückbleiben konnten. Hieraus geht aber hervor, daß die Altwislocher Gußmauern nicht mit frischabgelöschtem Kalk gemacht wurden. Bei den Römern war es aber Regel, den Kalk drei Jahre im Kalkloch (calcis lacus) ruhen zu lassen, ehe man ihn brauchte [137]). Da trocknet er ein, wird schollenartig (glebae calcis), und es bleiben bei der Speisbereitung kleine Stückchen Kalk übrig, die in den Gußmauern dann als solche zerreibliche, gleichsam eingebackene Bohnen erscheinen. Für die Speisbereitung schrieben die Römer vor, wie viel Theile Sand und wie viel Kalk genommen werden sollten; das setzt ebenfalls eingetrockneten Kalk voraus, denn bei dem frisch abgelöschten ist noch zu viel Wasser, das Verhältniß würde daher unrichtig, wenn man nach der Regel drei Kübel voll Grubensand mit einem Kübel voll frischem Kalk mischen wollte.

Zerstoßene Scherben von Thongefäßen (testa tusa),

---

136) Vitruv. 7, 2. gibt diese Kalkprobe an.

137) Vitruv. l. l. über den Vorzug des alten Kalkes: id autem erit recte, si *glebae* calcis optimae *ante multo tempore, quam opus fuerit*, macerabuntur. Er gibt dort auch die Ursachen an. Plin. h. n. 36, 23. intrita calx (d. h. abgelöschter Kalk, der im Loche liegt), *quo vetustior, eo melior.* in antiquarum aedium legibus (Bauverträgen) invenitur, ne *recentiore trimâ* uteretur redemtor (der Unternehmer, entrepreneur).

zerkleinerte Stücke von Ziegeln und Backsteinen nahmen die Römer auch zum Mörtel, was besonders bei dem Flußsande zweckmäßig war. Diese gebrannten Thonstückchen sind daher ein sicheres Zeichen des römischen Mörtels, aber kein nothwendiges [138]). In den Mauern zu Altwisloch habe ich nur ein Hohlziegelstück im Guß gefunden, sie scheinen also dort nicht häufig gewesen, wenigstens nicht an der Stelle, die damals abgebrochen wurde, als ich hinkam [139]). Obgleich die Gegend nur Kalksteine hat, fanden sich doch in dem Mörtel viele kleine Stückchen rother Sandstein, es sind daher auch Quader an dem Bau gewesen. Füllmauern mit behauenen Steinen an der Vor- und Rückwand sind fast die einzige Art, welche von jeher bei uns im Gebrauch waren. An vielen ländlichen Gebäuden sind nicht einmal die Steine der Stirnmauern winkelrecht behauen und die Mauern haben daher keine horizontale Lagen. Dieses Mauerwerk hießen die Römer opus incertum, die Füllmauern fartura; beide Arten schickten sich am besten für arme Provinzen, denn sie waren wohlfeil und forderten wenig Kunst und wenig Zeit [140]). Ich führe noch an, daß unmittelbar neben der Burg zu Altwisloch ein reichlicher Brunnen mit gutem Wasser sich befindet, der noch benutzt wird. Die römische Regel ist also auch darin beobachtet.

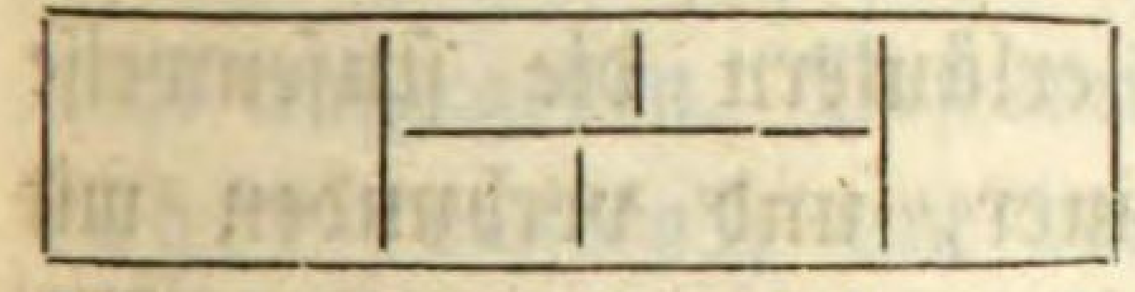
---

[138]) Das sagt selbst Vitruv. 2, 5. in *fluviatica* aut *marina* arena si quis testam tusam et succretam ex tertia parte adjecerit, efficiet materiae temperaturam ad usum meliorem. Also war diese Beimischung beim Grubensand nicht nöthig.

[139]) Stücke von Hohlziegeln finden sich auch im Mörtel von Alteberstein und bei Pforzheim. Krieg a. a. O. S. 224.

[140]) Incertum scil. opus oder genus structurae bei Vitruv. 2, 8. Die Füllung heißt griechisch ἔμπλεκτον, und Vitruvius fügt bei: qua etiam nostri rustici utuntur. Wenn die römischen Landleute schnell bauen wollten, so machten sie völlige Gußmauern, wie er angibt. Man sieht daraus, wie diese Art zu mauern auf dem Lande üblich war, daher wurde sie auch in den Bauernkolonien der Provinzen befolgt.

Ebenso am Thurmberg bei Durlach, denn nicht weit von der Nordseite des Thurmes fließt noch die Quelle unterhalb der alten Steinbrüche, sie heißt noch der Burgbrunnen, ist in den Berg hinein gewölbt, aber jetzt vorn zugemauert. Bei dem Thurme selbst war eine Cisterne, die nun verschüttet ist. Die Bestimmung dieses Thurmes als Warte zeigt auch eine andere Bauart: er ist viereckig, aber jede Seite nur 30 Fuß 1 Zoll lang, an der innern Wand 14 Fuß 2 Zoll, und die Mauern 7 Fuß 9 Zoll dick. Von außen zwar mit Buckelsteinen gebaut, die aber nicht durch die ganze Dicke der Mauer gehen, also ein **pseudisodomum**[141]. Die Außenwand besteht aus Sandsteinen, wie sie unten am Thurmberg noch gebrochen werden, die innere aus Kalksteinen, wie sie in der Nähe des Thurmes vorkommen. Steinmetzenzeichen sind nicht darauf, wohl aber auf manchen Steinen zolltiefe Löcher, was anzeigt, daß die Steine an Krummzangen und durch Krahnen in die Höhe gezogen wurden. Dies Hinaufziehen der Steine behielt man im Mittelalter bei, wie es zuweilen auf alten Holzschnitten abgebildet ist und der Krahnen auf dem Kölner Dom noch heute beweist[142]. Die äußeren Lagen der Steine sind nicht alle gleich hoch, sondern die Ecksteine manchmal doppelt so hoch als die Lagen dazwischen, was auch zum **pseudisodomum** gehört, in dieser Weise:



Es gibt daran Steine von 5 bis 6 Fuß Länge und 2 Fuß Höhe, der Thurm hat aber keinen Sockel, oder er müßte im Boden stecken, denn die Erde ist rings um den Thurm aufgeschüttet. Im Innern ist die Mauer von Guß und der Mörtel dem Wislocher gleich,

---

141) So ist auch der Thurm zu Alteberstein gebaut. Krieg a. a. O. S. 227.

142) Ich habe mir solche alte Zeichnungen gesammelt, auch Beweise, wie die Geistlichen und Laienbrüder das Maurer- und Steinmetzenhandwerk getrieben haben; das gehört aber in die teutsche Zeit und ist ohne Abbildungen nicht deutlich zu machen.

nur sind die eingesprengten alten Kalkstückchen kleiner. Der Thurm wurde im Mittelalter von außen an den Fugen verspeißt und mit Mauern umgeben, ihr Mörtel ist aber sehr verschieden von dem römischen, denn er enthält Kieselsteinchen, die bei dem römischen nicht vorkommen, und hat bei weitem nicht die Festigkeit wie dieser. In den römischen Privathäusern unseres Landes findet man auch den gewöhnlichen römischen Mörtel mit zerstoßenen Ziegelstückchen. Diesen Mörtel brauchte man hauptsächlich für Böden oder Estriche (aestuaria), die man weder mit Platten noch Dielen belegen konnte oder wollte, noch mit Mosaik verzierte. Solche Böden entdeckte man bei Sinsheim und Steinsfurt und sie kommen auch anderwärts vor [143]). Dieser Gebrauch war freilich bei den Kriegsbauten selten, es sind aber noch mehr Entdeckungen nöthig, ehe man den Unterschied des Mörtels für Kriegs- und Privatgebäude bestimmen darf.

Ich kann die technische Untersuchung der römischen Bauwerke des Landes nicht weiter führen, weil sie für dieses Werk zu groß würde. Die angegebenen Kennzeichen werden für andere Forschungen schon nützlich seyn und der handwerksmäßigen Beurtheilung der alten Bauten mehr Aufmerksamkeit zuwenden, als man ihr bisher gewidmet hat. Denn nur die technischen Unterschiede des Mauerwerks führen auf die Zeit der Erbauung dieser Burgen, sie erläutern die stufenweise Besetzung des Landes durch die Römer, und verbunden mit den Angaben der Geschichtschreiber lassen sich dadurch die Perioden der römischen Gränzen im Lande bestimmen, so viel es noch möglich ist. Hierüber kann man schon jetzt einige Grundzüge angeben, die ich beifügen will.

Die Bauten des ersten und zweiten Jahrhunderts wurden im langen Frieden und in den Zeiten der Macht aufgeführt. Sie sind daher großartig, sorgfältig, ruhig angelegt

---

143) Wilhelmi zweiter Bericht S. 53. fünfter Bericht S. 25.

und vollendet, beschränken sich nicht auf kleine Bodenvertheidigung, sondern beziehen sich auf die große Gränzlinie, liegen daher weiter gegen Osten als die späteren Bauwerke. Solche Bauten der guten Zeit sind Magenheim, Steinsberg und Dilsberg, jene beiden durch ihr Mauerwerk, dieses durch seinen Brunnen. Das sind Burgen von größerem Umfang, keine Warten oder Signalthürme, nicht beschränkt auf den Fleck, worauf sie stehen, sondern sie beherrschen durch ihre Lage ganze Bezirke. Die Mauern solcher Burgen sind wenigstens an den Thürmen isodomisch, die Form der Thürme rund oder vieleckig. Manche dieser Bauten scheinen mir unter Hadrian aufgeführt, denn er war gerade in den teutschen Provinzen der Wiederhersteller des Kriegswesens, und er strebte, von Trajan aufgefordert, hauptsächlich die Provinzen zu erhalten und sich in ihrem Besitze zu befestigen [144]).

Im dritten Jahrhundert konnten die Römer im Gränzlande nicht mehr so ruhig und sorgfältig bauen, denn die Ermordungen der Kaiser folgten sich so schnell auf einander und die Angriffe der Teutschen wiederholten sich so häufig, daß man schnell bauen und befestigen mußte, um davon einigen Nutzen zu haben. Dieser Zeit gehören deswegen die Füll- und Gußmauern und das Pseudisodomum an. Aber noch war die alte Art der Befestigung und Besetzung des Landes nicht aufgegeben. Postumius baute auf dem rechten Rheinufer Lager (castra), um das Land zu behaupten. Nach seinem Tode wurden sie aber von den Teutschen erstürmt, ausgeplündert und verbrannt. Sie hatten also viele Holzgebäude, was mit ihrem schnellen Bau übereinstimmt, die äußere Umfassung wird daher nur ein Erdwall gewesen seyn. Was Lollianus von jenen Lagern wieder herstellen ließ, ist sehr unsicher, Steinbauten möchte ich darunter nicht verstehen [145]).

---

144) Spartian. in Hadr. 10.

145 Treb. Poll. in Lolliano 5. *nonnulla castra*, quae Postumius

In derselben Weise konnte auch Probus verfahren. Er baute im Gränzlande nicht nur Lager, die er mit ständigen Besatzungen versah, sondern auch römische Städte, d. h. deren Einwohner römische Bürger waren, also keine teutschen Ansiedler [146]. Krieg nimmt an, daß die Schutzmauer am Thurme zu Alteberstein aus dieser Zeit herrühre [147].

Dem vierten Jahrhundert gehören die letzten Vertheidigungs- und Schutzwerke der Römer im Rheinthal und auf dem westlichen Rande des Schwarz- und Odenwaldes an. Sie hatten nicht mehr die Bestimmung, das Gränzland zu behaupten, sondern als Wachtposten für das linke Rheinufer zu dienen. Diesem Zweck entsprechen hauptsächlich die Warten auf den Anhöhen; Lager gab es auf dem rechten Rheinufer nicht mehr, sondern nur Burgen und kleine Vesten (munimenta). Valentinian I. machte diese letzte Anstrengung, veranlaßt durch die Kriege des Kaisers Julian in Oberteutschland, und in der Absicht, auf eine dauernde Weise Gallien zu schützen. Das erheischte ein zusammenhängendes System der Befestigung am Rheine, was er auch in der ganzen Länge des Flusses ausführte [148]. Die Befestigung des Oberrheins

---

per septem annos in solo barbarico aedificaverat quaeque interfecto Postumio subitâ irruptione Germanorum et *direpta* fuerant et *incensa* in statum veterem reformavit. So sagt auch Tac. hist. 4, 60. von Castra vetera am Niederrhein, *direptis* castris *faces* injiciunt. Denn dieses Lager war eine Stadt, sie hatte aber steinerne Mauern mit Zinnen und Thürme (Tac. hist. 4, 23.), die Augustus in der Fülle seiner Macht hatte bauen lassen.

146) Vopisc. in Probo 13. urbes romanas et castra in solo barbarico posuit atque illic milites collocavit.

147) Krieg Geschichte v. Eberstein S. 229.

148) Hauptstelle bei Amm. Marc. 28, 14. Rhenum omnem a Raetiarum exordio ad usque fretalem oceanum magnis molibus communibat, castra extollens altius, et castella turresque assiduas (also fortlaufende Linien von Warten) per habiles locos et opportunos, qua Galliarum extenditur longitudo: nonnunquam etiam ultra flumen aedificiis *subradens barbaros fines*. Vergl. damit die Stelle 30, 25., die

ist nur ein Theil dieses Systems, worauf ich mich zu beschränken habe.

Die Werke Valentinians am Oberrhein haben vier Namen: **munimenta, castra, castella, turres.** Den ersten tragen Ladenburg, das Werk auf dem Berg Pirus und Robur auf dem rechten Ufer bei Basel. Mit Stadtfestung kann man es nicht übersetzen, sondern nur überhaupt mit einem befestigten Ort. **Castrum** heißt für jene Zeit eine Burg von etwas größerem Umfang, **castellum** kleine Burg und **turris** Warte. Der größte Theil dieser Werke lag auf dem linken Rheinufer, sie waren also zur Behauptung Galliens bestimmt und das Gränzland am rechten Oberrhein bereits aufgegeben. Nur an solchen Stellen, die ihm besonders wichtig waren, dehnte Valentinian seine Werke auf das rechte Ufer aus und schob feste Punkte vor, und zwar über die Gränze. Er benagte dadurch die feindliche Gränze, wie Ammian sagt. Diese vertragswidrige Handlungsweise hatte eben zur Folge, daß ihm seine Arbeiter bei dem Bau auf dem Berge Pirus von den Teutschen erschlagen wurden. Er deckte den Rhein durch große Wälle (**magnis molibus**) zunächst an den römischen Städten, die Mauern derselben mußten deshalb erhöht werden. Unabhängig von diesen Bauten in der Ebene waren seine Burgen und Warten auf den Anhöhen. Mit jenen Arbeiten schützte er die schon längst bestehenden römischen Rheinorte, mit diesen befestigte er neue Punkte zum Schutze des Rheinthals. Es geht hieraus deutlich hervor, daß diese Punkte unter einander in Verbindung waren, darum gab ich oben die Richtungslinie an, nach welchen sie ihre Signale sich gegenseitig mittheilen konnten (S. 202). Bei Untersuchung

---

nebst andern oben S. 249. 250. angeführt ist. **Symmach. laud. Valent. 2, 1.** sagt: **castella pro fascibus eriguntur**, also als Zeichen der Herrschaft, und: **ille tamen ornatus insignior est, quem Rhenus meruit**, was sich allgemein auf die Wiederherstellung der festen Plätze bezieht.

alter Burgen auf beiden Rheinufern muß man diese Rücksichten festhalten.

Bei der Schnelligkeit, womit diese sämmtlichen Werke ausgeführt wurden (denn Valentinian regierte nur zwölf Jahre), sind zwei Dinge sehr wahrscheinlich: 1) einerlei Bauart, 2) einerlei Maße; denn durch solche allgemeine Vorschriften wurde die Arbeit wesentlich gefördert. Aehnliche Gußmauern u. dgl. verschiedener Burgen und Warten sind daher ein Beweis gleichzeitiger Gründung, die einfachste Form der Thürme, nämlich Quadrate, ihre gleichen Seitenlängen und sonstige Uebereinstimmung weisen auf allgemeine Vorschriften zurück. Eine absolute Gleichheit der Größe wird nicht erfordert, denn man mußte sich nach dem Platze richten, aber es ist doch sehr auffallend, daß die Seiten des Thurmes zu Iburg und Alteberstein gleich lang sind, nämlich 27 Fuß 3 Zoll, und an der Warte bei Durlach 30 Fuß, daß ferner die Blockhäuser zu Kislau und Altwisloch 50 und 46 Fuß breit sind, und die Mauerdicke von 9 bis 9½ Fuß zu Altwisloch, Kislau, Alteberstein und Iburg vorkommt [149]). Diese Uebereinstimmung setzt, wie gesagt, allgemeine Regeln voraus, die sich durch Vergleichung vieler Burgen genau ermitteln lassen.

§. 27. Römische Kaufleute in Baden.

Ueber den Handel der Alten ist viel geschrieben, um so mehr muß ich mich auf das beschränken, was Baden betrifft. So ist von vorn herein unter negotiator nur Kaufmann zu verstehen, denn die frühere Bedeutung Bankier, die gegen Ende der Republik gebräuchlich war, hatte keine Anwendung auf das arme Gränzland, welches erst unter den Kaisern erobert wurde. Zudem beweisen die rheinischen Inschriften überhaupt, daß die negotiatores in Teutschland mit Waaren

149) Krieg Gesch. v. Eberstein S. 228.

handelten. Daß sie auch Geldgeschäfte machten, soll nicht geläugnet werden, aber der Waarenhandel blieb nach den Zeugnissen ihr Hauptgeschäft.

In Baden hat sich noch keine römische Inschrift eines Kaufmanns gefunden, aber das bedeutendste Denkmal in Rottenburg betrifft einen Großhändler, der in Töpfererde und Geschirren und Mänteln Geschäfte machte [150]). Auf dem linken Rheinufer von Mainz bis Cleve kommen vor ein negotiator artis cretariae, Kaufmann in Töpferwaren, negotiator ferrarius, Eisenhändler, auch negotiator in ferro genannt, negotiator frumenti und in frumento, Fruchthändler, negotiator gladiarius, Waffenhändler, negotio pistor, Brothändler, und ein negotiator argentarius, Bijouteriehändler, nicht Bankier, wie Lehne übersetzt [151]). Die Inschriften zeigen, daß in Mainz viel Handel getrieben wurde. Die Ausdrücke negotiator in ferro, in frumento sind noch jetzt im Hoch- und Niederteutschen beibehalten: er handelt in Früchten, in Ellenwaaren u. dergl. und koopman in wynen, in yzer für Wein- und Eisenhändler u. s. w.

Mainz lag dem oberteutschen Gränzland nahe genug, um seinen Handel auch dahin auszudehnen, aber auch abgesehen davon, beweisen die Inschriften und Bilder des Mercurius römischen Handel in Baden. Auf dem großen Staufenberg bei Baden steht noch das bekannte Denkmal des Mercurius, woher der neue Namen Mercuriusberg [152]). Ein Bild desselben Gottes kommt auf einem Steine zu Stettfeld vor, eine Inschrift zu Iffetzheim, eine andere zu Balg, desgleichen zu

---

150) Jaumann S. 172 folg.

151) Lehne Alterthümer 2, 391. 393. 395. Lersch Centralmuseum rhein. Inschriften 2, 49. Steiner cod. 1, 208. 241. 2, 10. 144. Auch Veteranen trieben Handel, ein merkwürdiges Beispiel von Mainz bei Steiner 1, 242.

152) Im Güterbuch des Amts Baden von 1545 heißt der Denkstein: der gehowen man uff dem Stouffenberg.

Pforzheim, Sinzheim, Obrigheim, Handschuchsheim, Remchingen, Eichelberg und Steinsfurt [153]).

Um diese Denkmäler richtig zu beurtheilen, muß man sie mit andern des Rheinlandes vergleichen. Es zeigt sich hieraus, daß Jupiter und Juno die meisten Denksteine haben, natürlich, sie waren allgemeine Gottheiten, Mars, Hercules und Fortuna wurden an ziemlich vielen Orten verehrt, was sich in einem kriegerischen Lande wohl begreift, dann kommt Mercurius, der noch mehr Beweise hat. Nach der Anzahl der Denkmäler folgen diese Gottheiten so aufeinander: Jupiter, Juno, Mercur, Fortuna, Mars und Hercules. Viele Inschriften sind dem **Jupiter conservator** und der **Fortuna redux** gewidmet, beziehen sich also auf Gefahr und Krieg in dem unruhigen Lande, bei dem Mercurius kommen aber die Beinamen **nundinator, negotiator, cultor, cambus, domesticus, conservatus** und **augustus** vor. Sie betreffen Märkte, Handel, Rohprodukte, Geldwechsel, Niederlassung, Erhaltung des Vermögens und kaiserliche Privilegien. Das beweist hinlänglich den römischen Handel im Rheinland überhaupt und in Baden besonders. Denn nur wenn die vielen Denkmäler Mercurs von Teutschen gesetzt wären, dürfte man die Stelle des Tacitus (**Germ.** 9) beachten, wonach die Teutschen am meisten den Mercurius verehrten; da jedoch jene Denksteine von Römern oder Galliern herrühren, so muß man auch bei dem römischen Begriffe bleiben.

Noch ist die Frage zu lösen, wer diese Kaufleute waren. Viele davon scheinen mir Veteranen gewesen, welche den Handel dem Ackerbau vorzogen. Constantin **I.** ließ den Veteranen die Wahl, Ackerbau oder Handel zu treiben und gab ihnen zu beidem Unterstützung; Valentinian **I.** fügte noch die freie Wahl des Ortes hinzu, wo sie sich niederlassen wollten [154]).

---

[153]) **Steiner cod.** an den genannten Orten. Leichtlen Forsch. 1 87 folg. Wilhelmi Sechster Bericht 42.

[154]) **L. 3. 8 cod. Theod. 7, 20.**

In beiden Gewerben waren sie von persönlichen Diensten frei, und wenn sie Handel trieben, durften nicht nur sie, sondern auch ihre Kinder (adgnati) kaufen, verkaufen und wechseln (negotiari) und waren nach altem Herkommen von öffentlichen Diensten, vom Hafenzoll und für einen Theil ihres Vermögens von der Gewerbsteuer (conlatio) befreit [155]). Diese Verordnung Valentinians I. (von 366) betraf Gallien, sie ist in Verona gegeben, was mit dem damaligen Aufenthalt des Kaisers nicht wohl zusammenhängt, daher man auf Vrigny, Vervins und Verdun gerathen, während Bonn Verona hieß. Jedenfalls konnten die Veteranen auf dem rechten Donauufer diese Verordnung benützen, im übrigen Theile des badischen Landes mag sie wenig in Anwendung gekommen seyn, weil Valentinian nicht mehr viel auf dem rechten Rheinufer besaß.

Der Handel zieht sich gewöhnlich in die Städte zusammen und eine hinlängliche Anzahl Kaufleute können dann eine Zunft bilden. Handelszünfte, jetzt Handelskammern, gab es in Italien, am Rheine, vielleicht in Mainz, schwerlich in Baden [156]). Zwar sind die Grabsteine der Veteranen am Rheine nicht selten, doch ohne Bezeichnung ihres Geschäfts. Daß die Privilegien der handeltreibenden Veteranen auf ihre Kinder übergingen, ist wohl zu beachten, denn es kann dies in den Zeiten des sinkenden Reiches mißbräuchlich zu einem erblichen Besitzstand erweitert worden seyn, wozu die Privilegien einladend genug waren.

Solche Vorzüge im Handel hatten die übrigen Provinzialen nicht, sie bildeten daher einen nicht privilegirten Handelstand, den man von dem soldatischen unterscheiden muß. Welchem von beiden die Denkmäler des Mercurius im Badischen angehören, kann ich nicht sagen, die Inschriften des Mercurius augustus auf dem linken Rheinufer mögen aber

---

155) L. 9 cod. Theod. 7, 20. L. 7 ejusd. 13, 1.

156) Corpus negotiatorum. L. 29 cod. Theod. 12, 6.

von Veteranen herrühren. Die Verordnung Valentinian's I. (von 370), welche alle Handelsleute, die Kramläden oder Buden hatten, der Gewerbsteuer unterwarf, leitet durch ihre Worte: qui in usu *tabernarum* versantur, auf die drei Zabern, Elsaß=, Berg= und Rheinzabern [157]). Diese drei Orte hatten den Namen von den Buden oder Marktständen (tabernae) und in Rheinzabern namentlich für seine bedeutenden Töpfereien, deren Gefäße in den Handel kamen. Damit stimmen die vielen Bilder und Inschriften des Mercurius überein, die man in jener Gegend gefunden. Da Rheinzabern dem rechten Rheinufer ganz nahe liegt, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der römische Handel von Rheinzabern auch in das jetzige badische Gebiet ausgedehnt wurde. Die Vergleichung der Thongefäße auf beiden Ufern könnte das zur Gewißheit bringen.

Das Wort forum hat man durchgängig in Teutschland mit Markt übersetzt, was von mercatus gebildet ist. Darin liegt wohl ein Beweis, daß der Kleinhandel auf dem Forum der Provinzialstädte die Hauptsache war [158]). Weder die Märkte noch der auswärtige Handel haben im Gränzland unter den Teutschen aufgehört, nur daraus erklärt sich, daß man römische Münzen aus späterer Zeit im Lande findet, als die Römer schon lang vertrieben waren, ja sogar gothische, da doch die Gothen nie das Land bewohnten [159]). Die römischen Münzfunde in Baden gehen vom Anfang des ersten bis zu Ende des vierten Jahrhunderts so regelmäßig durch die ganze Kaiserreihe fort, als wäre die römische Herrschaft im Lande während jener Zeit nie unterbrochen worden.

---

157) L. 8 cod. Theod. 13, 1.

158) Tac. hist. 3, 30.

159) Jaumann Sumloc. 238. Wilhelmi Sechster Bericht 46. Siebenter Bericht 96 folg. Vielleicht sind die Namen „alter Markt" zu beachten. So heißt z. B. ein viereckiges Stück Feld unten am Dorfe

Die einzige römische Münzstätte im badischen Lande war Breisach. Man hat auch Ladenburg dafür halten wollen, was sich aber nicht begründen läßt. Denn Ladenburg wurde erst von Valentinian gebaut, wenige Jahre vor dem Ende der römischen Herrschaft im Lande, es konnte darum für den Verkehr nicht so bedeutend werden, wie die älteren römischen Städte. Ich habe keinen direkten Beweis für die römische Münzstätte zu Breisach, solche Beweise gibt es überhaupt nicht für die rheinischen Provinzialstädte, sondern man muß aus dem Münzwesen des Mittelalters rückwärts auf das römische schließen. In dieser Beziehung gibt es gerade für Breisach sehr sprechende Zeugnisse. Es war die Münzstätte der Herzogen von Schwaben bereits im zehnten Jahrhundert, das ist nicht nur sehr frühe, sondern auch auffallend, daß die Münzstätte des Herzogthums an dessen äußerster Westgränze lag, denn diese Lage war nicht geeignet für Schwaben, wohl aber für den römischen Oberrhein. Im Mittelalter wurde die Währung im Oberland nach Brisger oder Brischer Pfenningen bestimmt, worunter man gewöhnlich Breisgauer Geld versteht, es bedeutet aber ursprünglich Breisacher Münze, und diese Benennung dauerte fort, nachdem Freiburg längst viel bedeutender war als Breisach. Die feste Lage dieser Stadt eignete sich wohl für eine römische Münzstätte, und oben (§. 18. Nr. 17) ist nachgewiesen, daß sie durch zwei römische Straßen mit den Silberbergwerken des Münsterthales und der Sirniz zusammenhing.

Die römischen Münzfunde in Baden geben für die betreffenden Orte folgende Zeiträume an: für Riegel Münzen von Claudius bis Alexander Severus, vom Jahr 41 bis 235 n. Chr., zu Pforzheim wurden Münzen gefunden von Caligula bis Tacitus, vom Jahr 37 bis 276, zu Hohenthengen

---

zu Mingolsheim, das im Winkel zweier Hauptstraßen liegt. Die Marktrechte mancher Flecken können auf die römische Zeit zurückgehen.

und Neidenstein wurden Münzen von Augustus gefunden, der im Jahr 14 n. Chr. starb, zu Walldorf Münzen von Vespasian bis Antoninus, vom Jahr 69 bis 161 [160]). Die Münzfunde vermehren und ergänzen sich täglich, obige Beispiele sind daher unvollständig, aber dennoch angeführt, weil man über folgende Punkte zu einer klaren Einsicht gelangen muß. Die alten Münzen haben einen doppelten Werth, für den Münzkenner und den Geschichtforscher; dem Numismatiker ist es gleichgültig, wo eine römische Münze gefunden wurde, er sieht nur auf Gepräg und Werth, dem Geschichtforscher ist aber der Fundort die Hauptsache, denn er braucht für die Landesgeschichte vor Allem einen örtlichen Beweis. In diesem Falle bin ich und Jeder, der seine Geschichtforschung auf ein bestimmtes Gebiet begränzt, mir ist jede römische Münze gleichgültig, von der ich nicht weiß, wo sie gefunden wurde. Solchen Geschichtforschern kommt daher Alles zunächst auf den Fundort der Münzen an, das mag man für beschränkt halten, aber es ist nothwendig, um den örtlichen Beweis festzustellen. Ich bemerke dies darum, damit man nie vergessen soll, den Fundort der Münzen anzugeben. Ein zweiter Hauptpunkt ist die Menge der Münzen, von welchen Kaisern die meisten vorkommen, unter diesen war der römische Verkehr und Handel im Lande am stärksten. Noch hat man auch davon keine hinlängliche Uebersicht, es läßt sich daher noch nicht sagen, ob der Werth der gefundenen Münzen durch Gold- und Silbergepräge mehr auf den Großhandel, oder durch Kupfer- und Erzgepräge auf den Kleinhandel hinweist. Ein dritter Punkt ist die Zeitfolge. Alte Münzen kommen im Verkehr außer Gebrauch schon durch ihre Abnutzung, solche Münzen führt man nicht ein, sondern sie bleiben im Lande übrig. Wenn daher eine Münze von Cali-

---

[160]) S. oben S. 264. Wilhelmi zweiter Bericht S. 14. Dritter 38. 40. 54.

gula mit einer andern von Hadrian gefunden wird, so darf man nicht behaupten, jene sey mit dieser in das Land eingeführt worden, sondern es ist viel wahrscheinlicher, daß die neue Münze zu der alten in's Land gekommen. Darum sind auch die Münzen ein Beweis für die Zeitfolge der Landesgeschichte und sie deuten in Baden darauf hin, daß dieses Gränzland schon in den letzten Lebensjahren des Augustus theilweis von den Römern besetzt war.

Die Hauptstraße von Italien an die Donau ging von Verona durch Tirol nach Augsburg und Günzburg [161]). Diese Straße war in dem rätischen Kriege von Drusus angelegt und von Tiberius, dem nachherigen Kaiser, auf ihrer ganzen Länge vom Po bis zur Donau (Danuvius) befestigt worden (munita). Sie führte den Ehrennamen via Claudia Augusta [162]). So lang die Römer noch das Gränzland besaßen, zog die Straße durch dasselbe an den Mittelrhein. Bei Günzburg ist aber kein bequemer Uebergang, weil das niedere linke Donauufer auf eine große Strecke der Ueberschwemmung unterworfen ist. Vielleicht war demnach der Uebergang bei Leipheim und die Straße zog von dort nach Langenau, Osterstetten, Westerstetten, wo sie in die Straße von Ulm nach Geislingen wieder einfällt und mit dieser durch das Filsthal nach Eßlingen und Kannstatt führt, sodann über Vahingen, Bretten und Bruchsal nach Speier. Diese Straße behielt im Mittelalter ihre kriegerische Bestimmung für die Römerzüge nach Italien, nur mit dem Unterschiede, daß von Geislingen der Weg über Ulm nach Augsburg zog, weil Ulm erst im Mittelalter gegründet wurde und zur Bedeutung kam. Nebst der militärischen Bestimmung blieb diese Straße auch die

---

161) Sie ist angegeben in den vetera Romanorum itineraria ed. Wesseling S. 274 folg. 250.

162) Die besten Nachrichten darüber von B. v. Giovanelli in den Beiträgen zur Geschichte ꝛc. von Tirol und Vorarlberg. Innsbruck 1825. Bd. 1. S. 1 — 66.

Hauptverbindung zwischen Oberteutschland und Italien für den Verkehr und Handel [163]). Auch diese Benutzung der Straße scheint von der Römerzeit herzurühren, so gut als der Kriegsgebrauch derselben, und bei dieser Wichtigkeit der Straße ist nicht zu wundern, daß sie auch für die Bildung der teutschen Heldensage beachtenswerthe Folgen hatte, deren Nachweisung aber nicht hieher gehört. Was den Handel betrifft, so beruht auf dieser Straße die Wichtigkeit Augsburgs im Mittelalter, bevor der Seeweg nach Ostindien und Amerika entdeckt war. Meine Gränzen erlauben mir ebenfalls nicht, weiter in diesen Gegenstand einzugehen, nur Eines will ich anführen, weil es in die Geschichte des Gränzlandes eingreift. In früheren Zeiten kamen die Specereihändler am Oberrheine meistens aus der Lombardei, und die alten Familien der Handelsleute am Oberrhein und in Oberschwaben haben noch großentheils italiänische Namen. Dieser Zusammenhang mit Italien war im ganzen Mittelalter eine herkömmliche Sache, deren Ursprung nur auf die Römer zurückgehen kann.

Eine zweite Straße vom Mittelrhein nach Italien führte von Speier über Wisloch, Sinsheim, Brackenheim, Besigheim nach Kannstatt und ist eigentlich nur ein Nebenweg der vorigen, folgt aber auch dem Zug einer römischen Heerstraße, wie oben nachgewiesen. Doch war sie nicht so bedeutend wie die vorige.

Die dritte Handelsstraße verband den Oberrhein mit Italien. Sie ging von Straßburg aus nach Offenburg, Gegenbach, Haslach, Hornberg, Villingen, Geisingen, Engen, Radolfzell, Konstanz, über den Bodensee nach Rheineck, Feldkirch, Bludenz, über den Arlberg nach Tirol und Meran die Etsch hinab nach der Lombardei [164]). Zur Römerzeit war Straß-

---

163) Der Zug dieser Straße ist urkundlich nachgewiesen in meinem Anzeiger 1835. S. 275 folg. Vgl. dazu die Berichtigungen von Bergmann in Chmels österreich. Geschichtforscher II. 2, S. LVI folg.

164) Nach einem handschriftlichen Wallfahrtsbüchlein zu Straßburg,

burg auch über den Gotthart mit Italien in Verbindung und der Bodensee über Graubündten mit Mailand, diese Straßen liegen aber außerhalb meiner Gränzen.

Die Befestigung der Straßen war zunächst für den Krieg und den öffentlichen Dienst bestimmt. Die Römer hatten dafür besondere Beamten. In der Schweiz kommt ein **praefectus arcendis latrociniis** vor, also ein Befehlshaber der Gendarmerie zur Straßensicherheit [165]). Wenn das in der Schweiz nöthig wurde, die ganz mit römischen Gebieten umgeben war, um wie viel mehr im Gränzlande, in der Nachbarschaft der teutschen Völker. Nicht nur diese machten die Straßen unsicher, sondern auch manchmal die Veteranen selbst, denn auch sie trieben Straßenraub [166]). Eine ähnliche Einrichtung wie im Mittelalter das Geleitswesen war für das Gränzland schon in der Römerzeit nothwendig, ausdrückliche Nachrichten sind jedoch darüber nicht vorhanden.

Salz und Wein gehören zu den ältesten Waaren am Oberrhein. Der Wein wurde von Gallien eingeführt, als es im Gränzland noch keine Weinberge gab. Seit dem dritten Jahrhundert benutzte man aber die römischen Wege zu Weinstraßen in solchen Gegenden, wo keine Reben fortkamen, und dieser Gebrauch dauerte durch das ganze Mittelalter, was eben die Benennung Weinstraße beweist, die ich oben angeführt. Länger behielt der Salzhandel den alten Zug, denn es gab bis in die neueste Zeit am Oberrhein keine Salzwerke. Das Salz kam aus Lothringen von Dieuze (Duser Salz, wie das Volk es nannte), und es gab daher am Oberrhein besondere Salzwege, worauf es transportirt wurde. Ein solcher Salzweg wird angeführt zu Riegel von 1341, zu Endingen im Jahr 1409, zu Forchheim von 1341, zu Hardern von

---

dessen Straßenzüge ich anderwärts bekannt machen werde. Es ist aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

165) **Orelli inscriptt. Helvett. p. 37.**

166) **L. 7 cod. Theod. 7, 20.**

1341, zu Weisweil von 1409 und 1341 [167]). Die Salzgasse in Freiburg zieht sich gegen das Treisamthal. Hängen diese Spuren zusammen, so ging von Dieuze der Salzhandel nach Zarten und von dort über den Schwarzwald in die Baar und an den Bodensee. Unterhalb Weisweil wäre demnach der Uebergang des Rheines zu suchen, wo noch jetzt die Ueberfahrt nach Schlettstatt ist. Das sind wenige Andeutungen, doch mögen sie die weitere Untersuchung leiten.

In Urkunden werden manchmal Salzbrunnen genannt und Salzquellen führen gewöhnlich den Namen Sulzbäche. Dergleichen Angaben enthalten keinen Beweis, daß an solchen Orten Salz bereitet wurde. Beachtenswerther ist der Umstand, daß eine Feldgegend bei Villingen 1563 die Salzgrube hieß, denn das zeigt doch irgend eine Salzgewinnung an und ist um so merkwürdiger, weil erst in diesem Jahrhundert nahe bei Villingen, zu Dürrheim, das Salzlager entdeckt und ein Salzwerk gebaut wurde. Dieses Beispiel beweist, daß dergleichen urkundliche Namen für das Leben brauchbar seyn können, indem sie ein Zeugniß für die Naturbeschaffenheit des Bodens enthalten, wie die Namen der Gräber und Ansiedlungen die Beweise der ältesten Bewohner des Landes.

---

167) Thennebacher Güterbuch v. 1341. Bl. 50. nebent dem salzwege in banno Riegol. Bl. 238. via quae ducit Hardern an dem salzweg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mone, Franz Joseph,

Urgeschichte des badischen Landes bis zu Ende des siebenten Jahrhunderts

Bd.: 1

Karlsruhe 1845

Germ.sp. 312 t-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10020651-1